



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

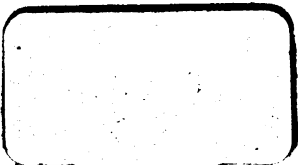
Über Google Buchsuche

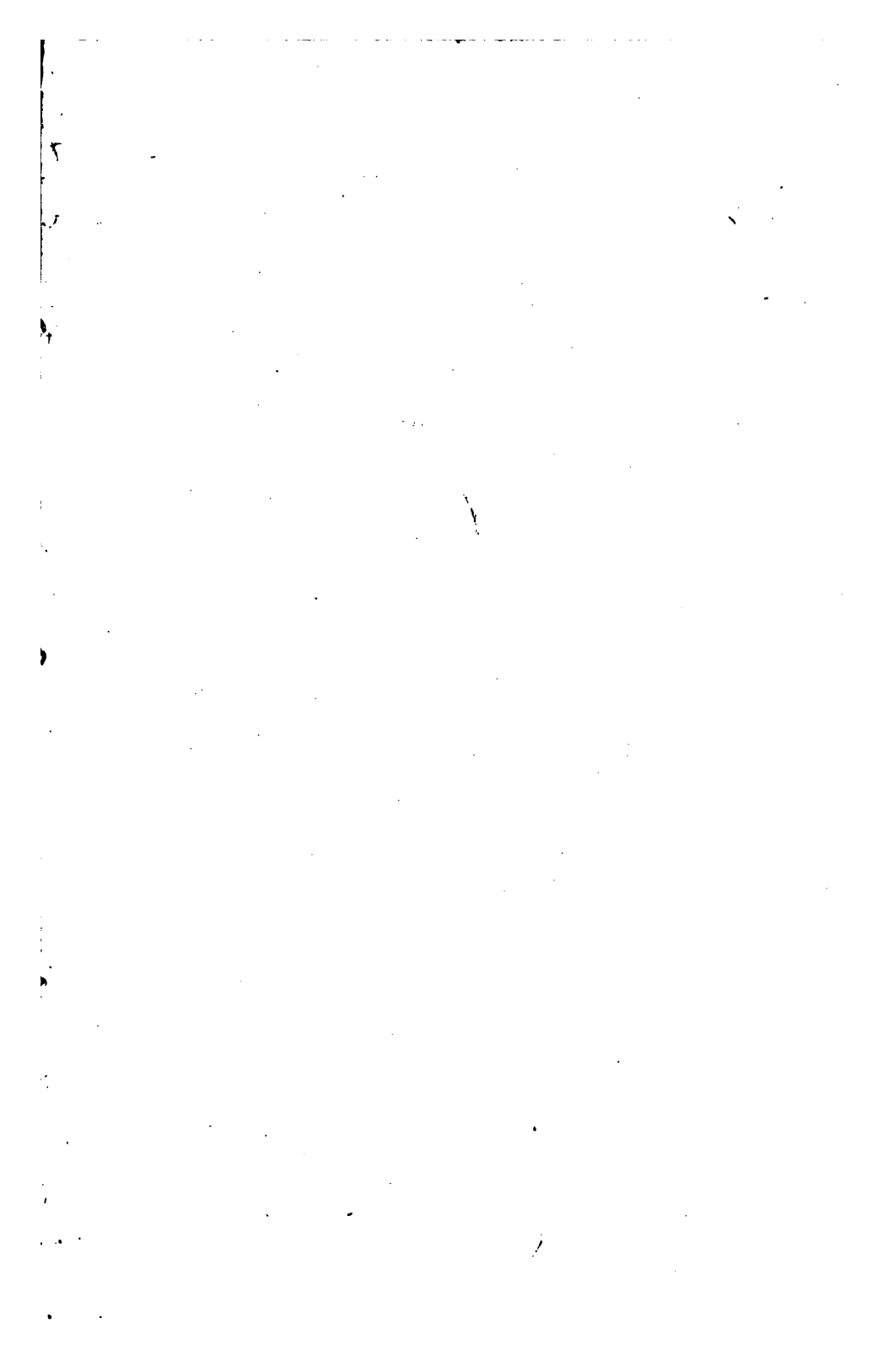
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HARVARD UNIVERSITY



**LIBRARY OF THE
GRADUATE SCHOOL
OF EDUCATION**





△

~~Educ P 181.1 (2)~~

✓
Educ P
181.1
v. 2
1855

HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION

~~LIBRARY
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY
Educ P (2)~~

Correspondenz - Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen.

Württemberg.

Herausgegeben

von

Klaiber, Frisch & Holzer,

Professoren zu Stuttgart.

**Oberschule
Öhringen
Lehrerbücherei**



7
12

Zweiter Jahrgang.

Vaihingen, 1855.

Druck der Berwick & Dittmar'schen Buchdruckerei.

Cooper
1913
1913

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postausschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Waiblingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).



Januar

N^o 1.

1855.

Der ältere an den jüngern Schulmann.

I.

Du schreibst, so habe es der verdiente Lehrer deiner Jugend gehalten, und, was bei uns allerdings ein Beweis von Geschäftlichkeit und von rühmlicher Thätigkeit in der lateinischen Schule ist, vielen seiner Schüler die Aufnahme in's niedre Seminar zuwegegebracht. Ich lobe deine Pietät und finde es natürlich, daß im Ganzen Jeder so unterrichtet, wie er unterrichtet worden ist, besonders wenn er an sich und andern einen guten Erfolg des empfangenen Unterrichts wahrnimmt. Aber dennoch wirst du fehlgehen, wenn du nicht die Augen aufhust, um an deinem Muster genau zu unterscheiden, was nachahmenswerth, und was für dich und deine gegenwärtige Aufgabe nicht anwendbar ist. Das Herkommen in unsrer lateinischen Schule hat eine höchst achtungswerthe ; ich meine den von deren Lehrern fast durchgängig geübten  und aufopfernden Fleiß. Es heißt wirklich etwas, sich vom Morgen bis zum Abend in der beständigen Spannung erhalten, welche der Unterricht in der lateinischen Schule, und zwar bei zwei, drei und mehr Abtheilungen der im gleichen Lehrzimmer vereinigten Schüler und in so verschiedenen Lehrfächern erfordert, dazu die Stunden, welche von Andern der Erholung gewidmet werden, auch noch dem Unterricht oder der Beaufsichtigung der Kostgänger zuwenden, und dabei Jahr aus Jahr ein in Sorgen der Nahrung leben, und bei einer Arbeit, deren Mißverhältniß zu der Besoldung kaum größer seyn könnte, frisch und aufrecht bleiben. Nun dieser unermüdete Fleiß der Lehrer ist ein wahres Kleinod unsrer lateinischen Schulen, und du darfst dich freuen, einen lebhaften Eindruck desselben

aus deinen Schuljahren bewahrt zu haben. Aber ich muß mich oft im Stillen verwundern, welche Macht das Herkommen auch auf andrer Seite ausübt, und nicht nur bei Solchen, die ihre Natur mehr zum Nach- als zum Vorangehen bestimmt, sondern auch bei wohl unterrichteten und in ihrer Art selbständigen Männern, so daß das Herkömmliche ihnen gleich von vorne herein das Richtige ist, und ein Zweifel daran ihnen fast als ein Unrecht erscheint. Ich meine hier zunächst den Unterricht in der lateinischen Sprache, der allerdings als unser bedeutendstes Lehrfach auch für die Methode in andern Fächern maßgebend ist, und behaupte, daß das, was als durchschnittliches Herkommen unsrer gegenwärtigen lateinischen Schulen in diesem Stücke angenommen werden kann, nicht verdiene erhalten zu werden.

Lasse uns in medias res gehen und der Exposition in der lateinischen Schule zu — eine halbe Stunde zuhören. Der eben aufgerufene Schüler hat S. 247 der lateinischen Chrestomathie, Ausgabe von 1840, zu übersetzen. Er liest mit einer Eilfertigkeit, welche jedes Nachdenken während des Lesens unmöglich macht und ein beständiges Stottern und Berichtigen des falschen Lesens veranlaßt: Eodem tempore Attalus rex, aeger ab Thebis Pergamum advectus, moritur altero et septuagesimo anno, cum quatuor et quadraginta annos regnasset. Huic viro praeter divitias nihil ad spem regni fortuna dederat. Und warum liest denn der Schüler mit dieser sich selbst immer überstürzenden Eile? Ich habe nicht nur einmal und nicht bloß vorübergehend Schüler aus lateinischen Schulen unter der Hand gehabt, die trotz wiederholter Abmahnung immer in dieser Weise lasen, und manche ließen sich's Monate und Jahre lang nicht abgewöhnen. Wenn ich ihnen vorstellte, daß sie ja bei solchem Lesen sich über das, was sie lasen, während des Lesens gar nicht besinnen könnten, und wenn ich sie fragte, was denn der Grund dieses Eilens und Jagens sei, wobei man nicht einmal lesen lerne, so gaben sie die konstante Antwort, sie seien in ihrer Schule immer angehalten worden, so schnell wie möglich zu lesen: ich fand, daß das Herkommen mächtiger war, als das Bedürfniß, im Lesen den Sinn des Gelesenen zu erfassen. Jetzt, nachdem die Stelle in solcher Weise gelesen worden, fängt der Schüler ebenfalls so schnell wie möglich zu übersetzen an: „Zu derselben Zeit ae, zu derselben Zeit ae stirbt, ae starb der König Attalus ae ae, nachdem er ae krank von Theba nach Pergamus, nach Pergamum ae geführt worden war, im zweiundsiebzigsten Jahre, ae, nachdem er vierundvierzig Jahre regiert hatte. Diesem Manne ae hatte außer den Reichthümern nichts ae, nichts ae, hatte das Glück

außer den Reichthümern nichts als zu der Hoffnung des Reiches, zu der Hoffnung auf das Reich gegeben.“ Die vielen also kommen dadurch hinein, daß der Schüler durch eine gewisse Aengstlichkeit genöthigt ist, immer fortzusprechen, und daß er, wo er im Augenblicke sich aufs Weitere besinnen muß, die Zeit mit dem unartikulirten Laute ausfüllt, wie das oft auch von Erwachsenen, auch von Lehrern geschieht, welche ohne genügende Sammlung oder mit getheiltem Sinne sprechen. Auch gegen diese Verunzierung der Sprache mußte ich bei denselben Schülern, welche so eifertig und stotternd lasen, erst längere Zeit ankämpfen, bis ich die neue Interjektion abthun konnte. Aber das ist nicht die einzige Unterbrechung zwischen der Uebersetzung unsers Schülers: es kommen noch Ausrufungen und Fragen und Berichtigungen von Seiten des Lehrers dazwischen, die ich nicht mit aufführe. Jetzt aber, nach der Uebersetzung, kommen noch allerlei Fragen: Warum eodem tempore ohne Präposition? Warum ab Thebis und nicht Thebis allein? Warum Pergamum und nicht in Pergamum? advectus woher? moritur — a verbo? wie ist's mit orior, mit experior? Warum altero et septuagesimo, das et? Der Schüler antwortet, wie er gelesen hat: Zeitbestimmungen auf die Frage wann? stehen im Ablativ ohne die Präposition in. — Was heißt aber: bei Nacht? was heißt: drei Jahre vorher? drei Jahre nachher? wie ist's mit abhinc?

Ich will dich nicht mit der Ausmalung des Bildes ermüden, das dir ohne Zweifel noch vollkommen gegenwärtig ist: es genügen die wenigen Pinselstriche, um dir zu zeigen, was ich für unrichtig in unserm herkömmlichen Lateinlehren ansehe. Vom Lesen habe ich schon gesprochen: es ist unrichtig und unnatürlich, daß der Schüler zu übersetzen anfängt, ohne daß er das Ganze, was er übersetzen soll, in Gedanken hat übersehen können. Denn das weißt du so gut wie ich, daß keine Vorbereitung zu Hause so genau ist, daß das überflüssig würde. Sodann das arge deutsch, welches immer noch bleibt, wenn der Lehrer Einzelnes, wie die Uebersetzung von ad berichtigt. Er wird ohne Zweifel, wenn er mit den Fragen — die gewöhnlich immer nur an den einen Schüler ergehen — an praeter divitias gelangt, nicht bloß fragen, was praeter regiere, sondern auch sich die pluralia tantum aufzählen lassen, nichts desto weniger aber an der Uebersetzung Reichthümer keinen Anstoß nehmen, und fortuna als Glück, regnum als Reich ebenfalls gelten lassen. Die Fragen, welche bei in solcher Weise gemachten Uebersetzungen nachfolgen, erscheinen bei Ausführlichkeit und der Sorgfalt nach, die der Lehrer auf dieselben verwendet, in Vergleich mit der Art, wie er das Lesen und Ueber-

setzen behandelt, als das Eigentliche und Wichtige, so daß das Lateinische so zu sagen den Text, und das, was gefragt wird, die Abhandlung des Lehrers vorstellt.

Wenn du es nun auch so machst, wie ich kaum bezweifle, so möchte ich dich fragen: Warum muß es denn so seyn? Denn eine solche Gewalt wirfst du doch dem Herkommen nicht über dich einräumen, daß du dir nicht selbst mehr als einmal die Frage vorlegtest, ob deine Methode dem Zwecke des Unterrichts auch wirklich entspreche. Wolltest du mir aber antworten, so müßte es seyn, damit der Knabe Latein lerne, so muß ich mich dagegen zu der Ansicht bekennen, daß, wer bei solcher Behandlung des Unterrichts Latein lernt, dieses nicht durch diesen Unterricht, sondern trotz dieses Unterrichts lerne. Wenn die grammatischen, der Uebersetzung folgenden Fragen und Mittheilungen des Lehrers die Hauptsache sind, so muß die Exposition nur als Mittel für die Composition betrachtet und behandelt werden: und fast überall, wo ich die Sache zu beobachten Gelegenheit hatte, ist mir diese Ansicht factisch entgegengekommen. Wenn wir unser Latein und unser Griechisch gegen die ungerechte Welt zu rechtfertigen suchen, pflegen wir stets unser Hauptargument von der bildenden Kraft der alten Literatur herzunehmen, oder mit andern Worten zu sagen: je mehr unsre Schüler in den Geist der Lateiner und der Griechen eindringen, desto mehr bildet sich daran ihr eigener Geist. Unsre Apologien lauten so, wie wenn wir unsre vornehmste Sorgfalt auf die Einführung unsrer Schüler in das Verständniß der Classiker verwendeten; in der Wirklichkeit aber, in der Praxis behandeln wir, nehmlich diejenigen unter uns, welche es in obiger Weise treiben, den Classiker als die Nebensache, und was als Hauptsache? Wir behandeln die lateinischen Autoren vorzugsweise als grammatisches, theilweise auch als lexikalisches cornu copiae.

Ich will nicht leugnen, daß es eine Zeit gegeben habe, wo diese Behandlung der Exposition die richtige und sachgemäße war, behaupte aber, daß dieselbe längst aufgehört habe, die richtige und sachgemäße zu seyn. Sie war es, als das Erlernen der gelehrten Sprache als Zweck an sich erschien; sie ist es nicht mehr, seitdem in dem Verkehr mit den alten Sprachen unser vornehmstes Mittel der Geistesbildung erkannt wird. Ganz folgerichtig werden nach Herzog Christophs Ordnung aus Camerarii Fabulae und Castalionis Dialogi, die man in der dritten Classe mit den Schülern zu lesen hat, „schöne Phrasen diktiert, damit die Knaben dieselbigen in loquendo et scribendo könnten nutz machen;“ und daß nachher Terenz auswendig gelernt wer-

den soll, ist ebenfalls ganz consequent; und, beiläufig gesagt, ist diese Methode da, wo die Exposition nur der Composition dienen soll, viel geschweuter, als die unfrige; denn sie ist dazu gemacht, das Ohr für's Lateinische zu bilden, was beim Einhalten des oben geschilderten Herkommens nimmermehr geschieht. Ich habe von dir nicht eine Einwendung der Art zu fürchten, daß du etwa fragtest, ob denn die lateinischen Compositionen aufzugeben oder zu beschränken seyen? Solche Einwendungen werden nur von denjenigen erhoben, welche eine ihnen unbequeme Frage durch Confusion des Standpunkts beseitigen wollen. Aber vielleicht meinst du, wenn einmal componirt werden solle, so könne man solch eine Verwendung der Exposition zum Dienste der Composition nicht entbehren. Dieß muß ich entschieden in Abrede stellen, aber, ehe ich das ausführe, von dem Verhältniß dieser beiden Hauptfunktionen in unsrem lateinischen Unterricht etwas sagen.

Bedenke doch ja, zu welchem Ende wir Latein und Griechisch lehren! Wir behaupten, unsre Schüler zum Zwecke ihrer Geistesbildung in die Welt der Alten einzuführen, wozu meinetwegen die Bröder, Zumpfe, Kühner die Pfortner vorstellen sollen: dürfen wir da unsern Nepos und Cäsar zu Pfortnern in den Wohnungen der Bröder u. dgl. machen? Wenn vom Vorrang der Exposition oder der Composition die Rede ist, so zweifle nicht, daß, für deine älteren Schüler wenigstens, jene das Wichtigste sei, so daß diese sich zu derselben wie das Mittel zum Zwecke verhalten muß, wenn du naturgemäß unterrichten willst. Ueber das wie der Exposition will ich nachher noch reden: für jetzt fasse nur das daß fest in's Auge: die Exposition muß dir die Hauptsache seyn, freilich nur als Mittel für einen höheren Zweck; aber in der Skala der Mittel erscheint die nächst obere Sprosse bei der Praxis nicht bloß des Schulmanns gar oft als Zweck gegenüber dem, was auf der nächst untern Sprosse steht: die Composition muß sich zur Exposition wie das Mittel zum Zwecke verhalten. Nimm dazu, daß du, wenn du auch mit deinem Unterricht irgend ein gedachtes oder vorgeschriebenes Ziel erreichst, doch deinen gesammten Unterricht betrachten und behandeln muß als einen Theil, einen Anfang in der Lösung der Aufgabe, die dem Gymnasium als dessen Beruf und Leistung vorliegt. Auch hier wird es gut seyn, wenn du die gründliche Verschiedenheit unsrer Zeit von derjenigen in's Auge faßest, aus der sich unser Herkommen auf uns vererbt hat, wobei nichts leerer und unfruchtbarer seyn könnte, als wenn wir uns in Klagen über die einmal so gewordene Umwandlung ergehen wollten. Während das Gymnasium vormals die Einführung in das philologi-

ſche Können und Wiſſen zur Aufgabe hatte, welches auf der Univerſität weiter gefördert wurde, und einen Rang einnahm, wie etwa heute noch auf den beiden alten engliſchen Univerſitäten, hat jetzt das Gymnaſium die Aufgabe, das philologiſche Können und Wiſſen für diejenigen abzuschließen, welche auf die Univerſitäten zu den gewöhnlichen Brodſtudien übergehen; oder anders gefaßt: das Gymnaſium, alſo iſttheils die lateiniſche Schule, übernimmt und trägt die Verpflichtung, durch die klaſſiſchen Studien die Geiſtesbildung der Jugend in der Weiſe zu fördern, daß dieſe beim Abgang qualificirt iſt, die wiſſenſchaftlichen Vorträge auf der Univerſität mit Nutzen zu hören. Denn wenn der eine und der andre Studirende, der ſich nicht auf's Lehramt vorbereitet, auf der Univerſität noch philologiſche Collegien mitnimmt, ſo iſt das bei uns und anderswo Sache ſeltener individueller Liebhaberei, oder vielleicht Folge einer Vorſchrift, womit man einen vergeblichen Verſuch macht, das frühere noch karglich feſtzuhalten. Das Gymnaſium muß an der Jugend das vollenden, was dieſer die Philologie leiſten ſoll. Wenn wir nun, auch in der lateiniſchen Schule, unſern Plan ſo weitschichtig anlegen, daß auch die Univerſität noch in demſelben figurirt, werden wir da nicht die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben?

Wie Weniges von den Claſſikern bringen wir aber zu Stande, und wie ſchrumpft dieſes Wenige unter den Händen des Lehrers noch zuſammen, der die Expoſition ſo, wie oben gezeigt worden iſt, behandelt! Denn das weißt du ja ſelbſt von deinem Lauf durch's niedere Seminar her, daß es über der lateiniſchen Schule noch Lehrer genug gegeben hat, die nicht nur das Lateiniſche, ſondern auch das Griechiſche, auch das N. T., auch wiſſenſchaftliche Fächer, um kein Paar anders behandelten, als die Iſtrianer Stelle aus der Chreſtomathie oben behandelt worden iſt; Lehrer, welche in vier Jahren ein einziges von den vier Evangelien durchbrachten, und ſonſt nichts vom N. T., weil ſie dabei ſo verfahren, als ob der Schüler nicht zunächſt beſtimmt wäre, das zu verſtehen und einzusehen, was im N. T. enthalten iſt, ſondern das, was ſie dazu bemerkten, nicht den Text, ſondern die Noten. Nun ſolchen Lehrern, die allerdings jetzt minder häufig ſind als früher, haben wir's zu verdanken, daß ganze Generationen von Seminaristen beim Uebertritt auf die Univerſität die Beſchäftigung mit den Claſſikern als eine widrige Bürde von ſich geworfen haben; daß überhaupt ein Anflug klaſſiſcher Bildung eine Seltenheit unter unſern Geiſtlichen iſt; daß eine Nachwirkung der Beſchäftigung mit der Philologie ſelten in einer Predigt und nicht in der Faſ-

fung der Gesetze und Verordnungen zum Vorschein kommt, die von unsern Juristen gemacht werden. Glaube mir's doch ja; wenn der Schüler von meinem Livius, Homer, Herodot nicht ungerne Abschied nimmt, nicht noch mehr vom Autor zu lesen wünscht, so ist es nur meine Schuld, soferne der Schüler eine gute Natur ist. Denn zwischen der Jugend und dem classischen Alterthum besteht eine Korrelation wie zwischen Luft und Lunge, Sonnenschein und Pflanzenwelt; und wer genau hinsieht, kann das von der positiven wie von der negativen Seite deutlich erkennen.

Kehren wir aber zur lateinischen Schule zurück, betrachten wir die nächsten Wirkungen des herkömmlichen Betreibens der Exposition! Je genauer du dasselbe einhältst, desto weniger lernt dein Schüler lesen, ja desto weniger nur sprechen, sondern er lernt stottern und schnattern. Sodann pflegen wir ja auch das zur Vertheidigung unsers Lateins anzuführen, daß unsre Schüler den Gebrauch ihrer Muttersprache, wenigstens im Schreiben, besser daran lernen, als wenn man sie mit der Muttersprache allein, oder mit einer neuen beschäftigt. Und das ist ganz wahr und erfahrungsmäßig, daß z. B. Gemeinderäthe, die vor Jahrzehenden auch eine geringe lateinische Schule besucht haben, in den Kommunalangelegenheiten ansehnlicher und urtheilsfähiger erfunden werden, als andere. Schon die lateinische Formenlehre wirkt mittelbar auf die Fähigkeit der Unterscheidung in der Sprache und der ganze Stoff ist von der Art, daß der Verstand eines aufmerkenden Schülers bei jeder Behandlungsweise im Verkehr mit demselben gewinnen muß. Dennoch aber muß ich behaupten, daß der in solcher Weise geführte Schüler auch nicht deutsch an seinem Latein lerne: er lernt dessen mehr, relativ, als am Französischen, aber er lernt nicht so viel und lernt minder gut, als er sollte und könnte. Der Lehrer treibt ihn vorwärts, damit man an das Fragen komme; eine Uebersetzung muß freilich gemacht, und, weil eine oder mehrere Prüfungen zu erwarten sind, nicht bloß wiederholt, sondern zu solcher Fertigkeit gebracht werden, daß der Schüler die exponirten Stücke fast auswendig deutsch herfagen kann. Aber welches deutsch bringen die Schüler mit, in deren Manier und Sprache das Herkommen, von dem ich rede, sozusagen verkörpert erscheint, wenn sie zur Prüfung sich einfinden! Ueberdem aber lernen die Schüler auch nicht lateinisch in solcher Weise, sondern ein zufälliges Aggregat von Regeln, die, mit dem Verstande aufgefaßt, der Geistesentwicklung an sich recht förderlich seyn können, als Gedächtnißwerk aber jedenfalls geringe Frucht tragen.

Ich bitte dich um deiner Schüler und um des Erfolges willen, den ich dir von ganzem Herzen wünsche: behalte jenes edle Herkommen, von dem ich anfangs geredet habe, und wirf das ganze Herkommen des Exponirens aus dem Latein sammt Allem, was diesem analog ist, hinter dich! Du sollst nicht eine Minute weniger, als bisher, komponiren, sollst diesem Theile des Unterrichts gleiche Sorgfalt, und, da die Altersstufe deiner Schüler es so mit sich bringt, ebenso viele Zeit widmen, wie dem Exponiren; aber sollst im Auge behalten, welche dieser Funktionen die Stellung eines Mittels, und welche die des Zweckes einnimmt. Die Exposition muß dir die Hauptsache bleiben. Aber fürchte nicht, daß die Composition darunter leide; hoffe vielmehr mit Zuversicht, daß sie nur gewinnen könne, wenn du den Zweck, welcher dem Exponiren zunächst vorliegt, festen Blickes und mit Anwendung der rechten Mittel verfolgest.

Vor allen Dingen gehe an eine so wichtige Aufgabe niemals selbst unvorbereitet. Auch wenn du die Partie deines Autors, die heute vorkommen soll, so gut als auswendig weißt, bedarfst du der Vorbereitung. Hast du auch deiner Meinung nach deren Uebersetzung längst fertig und im Kopfe, so sey versichert, daß in dieser deiner Uebersetzung immer noch Vieles der Berichtigung bedürfe, daß mancher Ausdruck, manche Wendung deutscher seyn sollte, als sie's bis dahin waren. Und wenn dem auch nicht so wäre, so bedürftest du doch eigener Vorbereitung auf die Behandlungsweise. Ein großer Theil unsrer Wirksamkeit im Unterrichte liegt darin, daß wir gemeinsam, nicht nur der Zeit, sondern der Thätigkeit nach, mit unsern Schülern arbeiten; nicht bloß und nicht einmal vornehmlich wegen der Achtung unsrer Schüler, wiewohl diese wesentlich davon abhängt, sondern damit unser Geist durch solches gemeinsame Arbeiten in die richtige Verfassung hinsichtlich der Behandlung sowohl der Sachen als der Personen komme. Denn das hast du wohl selbst schon erfahren: Vom Billard, vom Kegeln, vom Bier, vom Wein, vom Stadtgespräch, vom Zeitungslesen her, wo dergleichen der Lehrstunde unmittelbar vorangeht, ist man weder so gefaßt, noch so geduldig, als wir's in jeder Lehrstunde seyn sollten; und was uns in die rechte Verfassung setzt, ist (neben religiöser Sammlung, deren der Lehrer vorzugsweise bedarf) ganz besonders das Nachdenken über den Stoff oder die Stoffe, die wir in unsern Lehrstunden zunächst vornehmen werden. Beobachte immerhin dich selbst, deine Freudigkeit und deine Verdroßsenheit, deine Lebendigkeit und deine Ungebuld, deine Sicherheit und dein Herumtasten in den Lehrstunden, die du wirklich vorbereitet, und

in den andern, welche du halb, oder gar nicht vorbereitet ertheilest. Oder, um mit Cicero zu reden, quoniam minime sibi quisque notus est et dissimillime de se quisque sentit, suche einmal, wenn du deine Erndtferien hast, und dein Colloge in — mit den seinigen schon fertig ist, diesen in seiner Schule heim; daß du ihn unvorbereitet finden werdest, dafür kann ich dir bürgen. Deine Gegenwart wird ihn spornen, seine Sachen besser machen zu wollen, als gewöhnlich: er wird öfters hin und her ratheo und mit dieser Unsicherheit selbst ein Bekenntniß ablegen, daß er vorbereitet seyn sollte und nicht vorbereitet ist, und wird Manches an den Schülern tadeln, über das er sonst weggeht, während es ihm doch nicht oder selten gelingt, gerade das Rechte zu treffen. Auch darum kann ich dir die eigene Vorbereitung in keiner Weise erlassen, weil du außer und neben derselben beinahe nichts wirst thun können, um selbst in deinen Sachen weiter zu kommen. Wir predigen das unsern Schülern, daß man sein Pfund nicht vergraben dürfe, ja daß kein geistiges Vermögen oder Besizthum im gleichen Stande bleiben, sondern nur wachsen oder abnehmen könne. Und gerade in unserm Berufe kommt die, welche stehen bleiben wollen, ein unwissenschaftliches, banaussches Wesen am allermeisten an.

Also komme nur vorbereitet und gut vorbereitet in deine Lehrstunden! Sodann bringe immerfort darauf, daß deine Schüler so gut als sie's vermögen, vorbereitet kommen. Das zu bewirken ist eine unsrer schwersten Aufgaben, welche ebenso viele Geduld als Energie und Aufmerksamkeit erfordert. Es ist eine von den Sachen, die wir niemals zu einem gewissen Abschlusse bringen, und doch nicht aufgeben oder lässiger betreiben können, ohne in die Gefahr zu gerathen, daß unser Unterrichten fruchtlos sei. Du wirst daher deiner Schüler Vorbereitungen nicht bloß zu kontrolliren haben, sondern immer aufs Neue Anleitung geben müssen, wie sie sich vorbereiten sollen. Anfangs wirst du dich freilich damit begnügen müssen, daß sie die Bedeutungen der Wörter aufschreiben, wie sie im Wörterbuch stehen. Aber, vom eilften Jahre an etwa, können und müssen wir ihnen zumuthen, diejenigen Bedeutungen aufzuschreiben, welche die Wörter im Zusammenhange haben. Die Anleitung zur richtigen und gründlichen Vorbereitung kannst du nicht durch allgemein gehaltene Anweisungen geben, die in der Regel bei der Jugend nicht haften, wohl aber durch die Art deiner Behandlung der Exposition. Denn wenn du bisher nach dem Herkommen, das die Exposition der Composition dienlich gemacht hat, auf die Uebersetzung in's Deutsche jene Fälle von Fragen hast folgen lassen, so lasse jetzt gerade nur so viele Fragen dem Uebersetzen voran-

sehen, als zur Erklärung des Vorliegenden nöthig sind. Denn zur Erklärung nachher zu fragen hat ja keinen Sinn: ich kann allerdings nachher fragen zu dem Zwecke, daß ich mich überzeuge, ob das Uebersetzte verstanden worden sei, nicht aber, um dasselbe zu erklären: die Uebersetzung selbst ist ja schon vollständige Erklärung; und was nöthig erscheint, um eine richtige Uebersetzung zu Stande zu bringen, muß natürlicherweise vorangehen, nicht nachfolgen. Hier nun, durch die Art der Fragen, welche du der Uebersetzung vorangehen lässest, kannst du deine Schüler anleiten, wie sie sich vorbereiten sollen; und, indem du dich mit den Fragen bald an diesen, bald an jenen wendest — ja nicht allein an den eben Aufgerufenen, wie so häufig geschieht — wirst du zugleich Gelegenheit genug finden, die Vorbereitungen Aller zu kontrolliren. Aber glaube doch ja nicht Alles durch Fragen erklären, und mit den Fragen über das Vorliegende hinausgehen zu müssen. Ich habe schon, ganz peinlichen Scenen, namentlich bei Lehrproben, angewohnt, wo die Sokratische Mäeutik in Dingen geübt wurde, die schlechterdings nur vom Lehrer mitgetheilt werden sollten. Du hast niemals Zeit übrig: so frage denn, was der Schüler wissen kann und soll; aber weiter nicht; und wenn zum Verständniß der vorliegenden Stelle noch etwas nöthig ist, so gib es kurz an; niemals aber mache Erkurse nach Art unsers alten Herkommens. Merkst du, daß dein Schüler cado, oedo, caedo nicht unterscheidet, so nimmst du natürlicherweise das mit; aber namentlich syntaktische Regeln würde ich nur so weit herbeiziehen, als dieselben zur Erklärung des Vorliegenden dienen; ich würde in deiner Stelle nicht einmal das Nachschlagen derselben zur Vorbereitung verlangen, weil dieß für den Schüler ein zeitraubendes und beinahe zu schweres Geschäft ist; vielmehr würde ich vor Allem darauf dringen, daß der Schüler von der Grundbedeutung aus den gerade hier besten Ausdruck auffinde, und daß er, was heute in der Exposition vorkommen wird, mit sich selbst durchkonstruirt habe. Findest du nichts zu fragen, d. h. kannst du voraussetzen, daß dein Schüler das eben Vorliegende schon bei der Präparation ganz verstanden habe, so frage auch nichts: du wirst demselben Muth einflößen, wenn du ihm vertrauest, daß er seinen Weg durch eine Periode ohne Handleitung werde machen können. Sei es aber so oder nach vorangegangener Erklärung, so nöthige deinen Schüler, die Periode ohne Stocken in einem Zuge, wenn auch langsam, zu übersetzen. Diese Uebersetzung wird freilich nicht auf den ersten Anlauf in gutem deutsch geschehen können; doch kann man die Schüler bald gewöhnen, darauf zu merken,

daß sie gewisse Latinsmen gleich von vorne herein vermeiden, und z. B. bei absoluten Participien nicht eben gleich nach dem beliebten nach dem greifen, sondern die gerade hier passende Auflösung suchen; daß sie sich besinnen, ob bei zwei und mehr durch et, durch aut oder nec verbundenen Satzgliedern dem ersten ein sowohl, entweder, weder vorangesezt, oder aber die im Lateinischen häufigere parallele Stellung im Deutschen aufgehoben werden soll; daß sie überhaupt von dem stereotypischen Uebersetzen loskommen, wovon ich im Correspondenz-Blatt von 1851 No. 3 Proben gegeben habe. Du wirst dann diese Uebersetzung, welche zwar deutsche Worte enthält, aber doch noch immer mehr lateinisch, als deutsch ist, berichtigen, so daß sie wirklich so deutsch als nur immer möglich wird, und in dieser deutschen Gestalt wirst du sie von einem oder mehreren Schülern wiederholen lassen. Hierbei wirst du finden, wie ich, daß in der Regel das Unrichtige, wenn's das Erste war, viel stärker haftet, als das Richtige. Du mußt aber das erzwingen, daß der Schüler das Richtige genau wiederholen könne, nicht, um wieder ein bloß auf dem Gedächtniß ruhendes Werk aufzubauen, sondern weil du bloß dadurch denjenigen Grad der Aufmerksamkeit hervorbringen kannst, durch welchen wirklich gelernt wird. Deshalb, wenn deine Schüler noch zu schwach oder noch nicht zut genug eingewöhnt sind, um die richtige Uebersetzung einer sechszeiligen Periode zu behalten, so lasse nach vier, nach drei, nach zwei Zeilen wiederholen: lasse immerhin ihre Aufmerksamkeit erstarren, bevor du ihnen mehr zumuthest; aber verliere dieses Ziel niemals aus den Augen, nemlich, daß deine Schüler durch all' deinen Unterricht vor Allem aufmerken lernen sollen. Es ist auch in unsre Anschauungen von der Aufgabe der Schule viel Materialistisches und Utilitarisches hereingekommen, obwohl wir uns gerne als die Vertreter der formalen Bildung betrachten, was, um dieß gelegentlich zu bemerken, eine seltsame Tautologie ist, da es eine materielle Bildung nicht gibt und nicht geben kann. Wir sehen gar zu leicht den vorliegenden Stoff als das Wichtigste an, ungefähr so, wie etwa ein Apotheker meint Griechisch lernen zu müssen, um die Ausdrücke in seiner Pharmacopöe sich deuten zu können. Dein Schüler soll freilich auch sein Latein dem Stoffe nach sich zu eigen machen; aber wenn du dieß als den ersten und eigentlichen Zweck deines Unterrichts behandelst, so greiffst du nach einer falschen Methode. Dagegen, wenn du fort und fort darauf ausgehest, daß dein Schüler verstehend aufmerke und aufmerkend verstehe, erfüllst du den ersten Zweck des Unterrichtens, die Förderung und Stärkung der in-

intellektuellen Kraft, und den zweiten dazu, den nämlich, daß der vorliegende Stoff in den Besitz des Schülers übergehe. Eben dadurch (freilich dadurch nicht allein) übst du einen sittlichen Einfluß auf deine Schüler aus; denn obwohl das Aufmerken dem einen leichter, dem andern schwerer wird, bedürfen doch alle, und zwar die fähigeren Köpfe vorzugsweise, einer Anstrengung der Willenskraft, um aufmerken zu können; und mancher mittelmäßige, ja schwach begabte Schüler hat unter meinen Augen sich eben dadurch ganz tüchtig gemacht, daß er durch das Aufbieten seiner Willenskraft aufmerken lernte; wovon nicht bloß ein Lernen dem Stoffe nach, sondern ein sichtliches Wachsthum in der intellektuellen Kraft die Folge gewesen ist. Ja auch das Umgewandte habe ich mehr als einmal erlebt, daß fähige Köpfe noch innerhalb der Schule an Kraft abnahmen, weil sie in der Aufmerksamkeit nicht erstarkten.

Die lateinische Exposition ist unter deinen verschiedenen Lehrfächern nach der Religion das wichtigste. Wenn du mir das glaubst, wirst du auch gerade diesen Theil deines Unterrichts als das vornehmste Mittel behandeln, um die Schüler aufmerken zu lehren. Du mußt sie dahin bringen, daß sie wörtlich wiederholen können, was etliche Minuten vorher, und später, was zehn und fünfzehn Minuten vorher übersetzt worden, aber wie gesagt, zunächst zu dem Zwecke, daß sie mit Anstrengung aufmerken lernen. Dabei muß das, worauf sie merken sollen, durchweg von ihnen verstanden werden. Damit es verstanden werde, müssen jedenfalls die Ausdrücke wirkliches, gutes deutsch seyn; bei der Gliederung der Sätze wird das nach dem Alter deiner Schüler nicht durchweg ausführbar erscheinen; und wo du es nicht ausführbar findest, kannst du den Schülern die Verschiedenheit beider Sprachen deutlich machen. Du wirst bisweilen auch früher übersetzte Stücke wiederholen. Diese Wiederholung würde ich in deiner Stelle manchmal so anstellen, daß ich den Schülern aufgab, sich die einzelnen Ausdrücke und die Phrasen aus drei oder vier Kapiteln zu merken, und diese dann abfragte. Dieß allerdings zunächst um der Composition willen; aber auch als weitere Anleitung zur Präparation wird es nützlich seyn. Die für den Unterricht im Deutschen bestimmten Stunden würde ich größtentheils zu Wiederholungen des Inhalts des Uebersetzten verwenden, so nehmlich, daß die Schüler, und zwar nicht eben mit denselben Ausdrücken, vortrügen, was sie sich von dem Inhalt gemerkt haben. Du darfst nicht fürchten, bei dieser Behandlungsweise der Exposition zu wenig der Ausdehnung nach zu Stande zu bringen. Jedenfalls wirst du mehr lesen als wenn du fortfährst, im Dienste der Composition aus dem Lateinischen

in's Deutsche zu übersetzen. Und sei dessen versichert, daß ich schon ganz erfreuliche Resultate dieser Behandlungsweise, auch in Hinsicht des Umfangs dessen, was gelesen wurde, bei mehr als einem Collegen erlebt habe.

Wenn dir aber einleuchtet, was ich gerathen habe, so beschränke dessen Anwendung nicht auf die Exposition, sondern behandle die Composition im gleichen Sinne, so nehmlich, daß du daraus eine beständige Uebung der Urtheilskraft machst. Unser Schüler, der uns oben das Bild des guten alten Herkommens gegeben, sagt die syntaktischen Regeln, nach welchen er gefragt wird, mit derselben Eifertigkeit her, mit welcher er gelesen hat. Er hat sie auswendig gelernt; weiß er sie aber darum auch? d. h. weiß sie sein Verstand? Göthe hat im Götz von Berlichingen das gezeichnet, ist aber, wenn ich mich nicht irre, von Hegel irgendwo darüber getadelt worden, weil die Scene nicht in jene Zeit paßt. Der kleine Carl sagt zum Vater: „Ich weiß auch noch was . . . Jarthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jart, gehört seit zweihundert Jahren denen Herren von Berlichingen erbeigenthümlich zu.“ Wie nun Götz fragt: „Kennst du die Herren von Berlichingen? Wem gehört Jarthausen?“ macht das Kind große Augen, und antwortet, wie es gelernt: „Jarthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jart.“ Das Auswendiglernenlassen der syntaktischen Regeln ist eine Illusion, die der Lehrer sich selbst macht: er glaubt trotz dem, daß ihn die Praxis selbst unaufhörlich widerlegt, und verlangt es, daß der Knabe wisse und verstehe, was er auswendig gelernt hat, um so mehr, da gewöhnlich zu der auswendig gelernten Regel noch lange Reihen von Beispielen durchübersetzt werden, wodurch bei den fähigeren Schülern höchstens ein Meinen hinsichtlich der vorliegenden Regel, bei den schwach begabten aber auch das nicht erzeugt, und für die Stärkung der Urtheilskraft nichts geleistet wird. „Solange die richtigen Meinungen,“ sagt Plato, „in der Vorstellung verbleiben, sind sie immerhin etwas Schönes, und bringen alles Gute hervor; aber sie wollen sich nicht lange halten lassen, sondern entlaufen der Menschenseele. Darum sind sie nicht von großem Werthe, bis man sie festbindet durch das Denken des Grundes; sind sie aber einmal festgebunden, so werden sie zuerst ein Wissen und dann bleibendes Eigenthum.“ Diese zum Entlaufen geneigte Meinung wird dadurch nicht ein Wissen, daß man sich auf Bröder und Reim oder auch auf Zumpt berufen kann; was du unter Andreu daraus ersehen magst, daß es in unfrem Stande selbst Männer genug gibt, welche Grammatiken und Uebungsbücher Jahrzehende und länger immer wieder durchgenommen und Latein danach gelehrt,

selbst aber nie wirklich Latein, so wenig als das Deutsche, gelernt, noch durch ihr Lernen und Lehren eine höhere Stufe der Geistesbildung, insonderheit der Urtheilskraft, erreicht haben, als die war, welche sie beim Eintritt in's Lehramt einnahmen, während — und das ist vollends das Wunderbarste dabei — mehr als Einer dieser Gattung vorgezogen worden, und in seinem Bereich sogar eine Art Autorität geworden ist. Das tantum scimus, quantum memoria tenemus ist hinsichtlich der Syntare einer jeden Sprache nur dann wahr, wenn deren Regeln durch das Begreifen in's Gedächtniß übergegangen sind. Lasse mich dir an zwei Beispielen zeigen, wie ich's meine: ich nehme dieselben von zwei Haupt- und Prachtstücken unsrer lateinischen Grammatik her, von den Regeln über interest, (refert) und videor, welche nicht mit Unrecht als eine wichtige Errungenschaft betrachtet werden, wenn der Schüler eine gewisse Sicherheit in deren Anwendung gewonnen hat. Unser Schüler, welcher das Herkommen vorstellt, wird auf die Frage nach interest mit Fertigkeit antworten: „die Person, der an einer Sache gelegen ist, steht im Genitiv, und wenn die Person durch ein Pronomen personale ausgedrückt ist, wird statt dessen das pronomen possessivum, nehmlich mea, tua, sua, nostra, vestra gebraucht“ u. s. w. In dieser Gestalt ist die Regel reine Gedächtnissache, und gehört, auch wenn du durch hundert Beispiele aus Gröbel u. A. den Schüler zum Fertigkeit in der Anwendung der Regel bringst, doch höchstens zu den Meinungen, welche der Seele des Schülers bei der ersten Gelegenheit entlaufen. Man muß freilich hier zuallererst unsre Grammatiker anklagen, welche allzuwenig für die Erklärung der Spracherscheinungen gethan haben. Aber um so mehr müssen wir es thun. Keiner der Grammatiker, die ich im Augenblicke nachschlagen kann, betrachtet die gewöhnliche Bedeutung von interesse, um die Erscheinung zu erklären, während doch der Eine und der Andre refert durch re fert deutlich zu machen bemüht ist. Aber auch hier fehlt noch etwas: man kann re fert nicht durch ex tua re est, e republica est u. dgl. erklären; denn wie soll der Ablativ mit fert zusammenkommen? Man glaubt wegen des langen a in mea, tua durchaus einen Ablativ in den Pronominibus possessivis erkennen zu müssen, und kommt darum nicht los von dem räthselhaften ro. Aber in den Quantitäten ist Vieles willkürlich: wenn das Neutrum Pluralis ea in interea, propterea ein langes a haben kann, sollte denn das Feminium mea (res) nicht auch durch willkürlichen Usus lang haben werden können? Erkläre du unbedenklich mea, nostra refert durch mea res, nostra res fert: meine, unsre

Sache bringt's so mit sich. Dann gehe über auf *interest: mea, nostra res interest*, meine, unsre Sache ist dabei, ist dabei betheiltigt; lasse ja deine Schüler (*re*) fert und *interest* nicht für etwas Andres ansehen, als für die dritten Personen von *sero* und *intersum*. Denn eben darin liegt die Möglichkeit für dieselben, die Sprachercheinung zu begreifen. Daß die Sache, woran etwas gelegen ist, nicht durch ein Substantivum, sondern durch einen Infinitiv oder durch *ut* ausgedrückt wird, kannst du in solcher Weise auch deutlich machen: du kannst einen Grund angeben, den der Schüler begreift. Kannst du nicht Alles erklären, z. B. das *magni, parvi refert*, so schadet das nicht, wenn nur die Hauptsache so deutlich gemacht wird, daß der Schüler dieselbe verstehen kann. Mit *videor* hat es die gleiche Verwandtniß: es wird für gewöhnlich so behandelt, als ob es eine Art Deponens wäre, wozu die aktive Form fehlte. Zumpt nennt es eine Abweichung des lateinischen Sprachgebrauchs vom Deutschen, daß *videri* durchaus persönlich gebraucht wird; womit die Regeln auch über diese Konstruktion lediglich zur Sache des Gedächtnisses gemacht werden. Lasse du *videor* doch ja, wenn du daran kommst, der Erklärung zuliebe als Passivum von *video* erkennen: *videor esse ingratus, videris esse ingratus, videmur esse ingrati*, auch *Roma videbatur esse ingrata*, auch *civitates liberae videntur esse ingratae erga viros optime meritos*, und bedenke dich nicht, hier, der Exemplifikation wegen dem Deutschen einige Gewalt anzuthun: ich werde gesehen zu seyn ein Undankbarer u. s. w. Der Schüler, dem du es glaubst zumuthen zu dürfen, daß er die nur mit dem Gedächtnisse aufgefaßte Regel von *videri* nach einem durch zehn und zwölf Beispiele gewonnenen unklaren Takte richtig anwende, ist sicherlich noch viel mehr befähigt, mit dem Verstande zu erkennen, daß Gesehenwerden und Scheinen ein und dasselbe Ding sey. Wenn du aber je meinst, durchaus auch das Gedächtniß bei Einprägung der Syntaxe beiziehen zu müssen, so lege dir eine geordnete Sammlung der schönsten Normal-Beispiele an und theile sie nach und nach deinen Schülern mit; und wo du findest, daß eine syntaktische Regel der Auffrischung bedarf, da lasse dein Normal-Beispiel wieder hersagen und die Regel auf's Neue daran nachweisen.

Ich habe nicht alles das besprochen, worin ich dich dem Herkommen im Unterricht abwendig zu machen wünschte. Vielleicht wirst du selbst darauf kommen, wenn du meine Rathschläge in ernstliche Erwägung ziehest. Oder wirst du mit *Mar Piccolomini* sagen: Es kann nicht seyn, kann nicht seyn, kann nicht seyn! Siehst du, daß es nicht kann?

Aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen eines Schulmanns.

(Fortsetzung.)

47. Gestern (1831) war wieder ein Mann aus W. bei mir, der mir eine zweite Bittschrift um längere Verweisung der Pfarrei durch A. mittheilte. Er lobte sehr A.'s Predigten und Lebenswandel, indem er denselben mit mehreren der benachbarten Geistlichen verglich. Ein Schneider von S., sagte er, sey daselbst längere Zeit gar nicht mehr in die Kirche gegangen; aber nachdem A. in W. bekannt geworden, habe er angefangen, alle Gottesdienste in letzterem Dorfe zu besuchen. Darüber habe der Pfarrer in S. gezürnt, den Schneider hart angefahren, und gefragt: Warum er denn immer nach W. in die Kirche gehe? Der Schneider aber habe gelassen geantwortet: Herr Camerarius, Sie lassen ja ihre Hosen auch über Land machen. Das Argument wirkte.

48. Das ist eine wahre Krankheit unter angehenden Lehrern, daß sie den Schülern beibringen wollen, was sie selbst nicht erfaßt haben oder verstehen. J. wollte lezthin neunjährige Schüler anleiten, den logischen Unterschied zwischen transitiven und intransitiven Verbs zwischen dem Imperfektum und dem Perfektum zu erkennen. Dem Lehrer der Ahtjährigen hatte ich eine Flurkarte der Umgegend gegeben und gesagt, er solle damit einen Anfang in der Geographie machen. Statt dessen treffe ich ihn, wie er allgemeine geographische Vorbegriffe diktiert.

49. Wir werden diesen Sommer so viele Festivitäten haben, daß ein Schulmann, der die Zeit sparen und die Köpfe zusammenhalten soll, fast darüber Bauchgrimmen bekommen möchte. Drei Tage für das ... fest! Dabei berechnet kein Mensch, wie lange vor und nach die Albernheiten in den Köpfen fortkausen. Lucian erzählt von einem Philosophen, der bei einem der Ptolemäer verklagt wurde, daß er beim letzten Dionysosfeste nicht mitgetanzt habe. Sogleich wurde er vor den König gerufen, und konnte sein Leben nur dadurch retten, daß er in des Königs Gegenwart den Tanz nachholte. Der Demos, freilich nach Vorgängen in der höhern Region, übt ebenfalls eine solche Controle. Ich fürchte wahrhaftig, daß ich von dem Zuge nicht werde wegbleiben können.

(Fortsetzung folgt.)

Verlagsgeber: Prof. Alaber, Dimmer und Holzer.

Druck und Expedition bei Berwich & Pittmar in Vaihingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postausschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Vaibingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Straße No. 38).

Februar

N^o 2.

1855.

Die Schulaufgaben über den Sonntag. *)

Der Erlaß des königlichen Studienrathes vom 11. November 1853, wie er in No. 3 des Correspondenz-Blattes für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs vom Jahr 1854 abgedruckt ist, theilt eine Reihe von Bemerkungen und Winken mit, die sich aus verschiedenen Visitations-Erfahrungen ergaben, und empfiehlt sie der besonderen Aufmerksamkeit der Lehrer. Enthalten sie auch nichts wesentlich Neues, so sind solche Winke doch immerhin sehr dankenswerth. Der Visitator von, Einsicht und Erfahrung sieht von seinem höheren Standpunkte aus Manches, was der in der unmittelbaren Arbeit stehende Schulmann nicht oder nicht klar genug wahrnimmt; ihm fällt es leichter, die tiefer liegenden Gründe mancher Schulerscheinungen zu erkennen und hinwiederum auch das Einzelne, Aeußerliche, Kleine und scheinbar Unbedeutende im Schulleben doch in seinem organischen Zusammenhang mit dem Allgemeinen, Innerlichen, Großen und Bedeutenden der gesammten Jugendbildung aufzufassen. Darum werden solche der Anschauung der Schule entnommenen Winke nicht leicht zu oft wiederholt, und auch der treue und gewissenhafte Lehrer wird daran Gelegenheit nehmen, sich und seine Schule auf's Neue darauf anzusehen und da und dort ein Stäublein, das sich etwa im Laufe der Zeit angesetzt hat, zu entfernen. So ist es namentlich dankenswerth,

*) Wir können zwar dem Hrn. Verfasser nicht beistimmen, wenn er jede Sonntagsaufgabe, welche nicht Förderung der Frömmigkeit zum unmittelbaren Zweck hat, für verwerflich hält. Aber seine Mahnung, der Hauptbestimmung dieses Tages stets eingedenk zu seyn, scheint uns immerhin beachtenswerth. Die Redaction.

daß auch für die Hausaufgaben eine Norm gegeben wird, um eine Ueberladung der Schüler mit solchen zu verhindern. Die Zweckmäßigkeit und humane Absicht dieser Normirung an sich ist einleuchtend.

Eines aber ist dem Schreiber dieses dabei aufgefallen, daß nämlich auch der Sonntag ganz unbefangen unter den Tagen, welche mit Hausaufgaben zu bedenken seien, mitgezählt wird. „In Betreff der Hausaufgaben,“ heißt es dort, „ist als Norm fest zu halten, daß solche für Schüler vom 8. bis 11. Jahre nicht über 1¹/₂ Stunde an Schultagen und nicht über 2—3 Stunden an den freien Nachmittagen **und am Sonntage** —, für Schüler vom 11. bis 14. Jahr an Schultagen nicht mehr als 2, und **über den Sonntag** nicht mehr als 3—4 Stunden in Anspruch nehmen sollen.

Daß auch der Sonntag mit Hausaufgaben für die Schule, ja nicht selten in ganz besonderem Maße bedacht wird, ist bekanntlich häufige Praxis, und die humane Absicht des Studienrathes, die Schüler vor unbilliger Ueberbürdung auch an diesem Tage sicher zu stellen, ist immerhin gebührend anzuerkennen; aber es fragt sich: Ist nicht auch ein Minimum von eigentlicher Schularbeit für den Sonntag schon zu viel? — Wir denken hiebei nicht an solche Aufgaben, die ihrer Natur nach sich gar wohl zur Sonntagsbeschäftigung schicken, wie z. B. Memoriren von Sprüchen, Psalmen oder sonstigen Abschnitten aus der h. Schrift, oder von Liedern, Niederschreiben einiger (NB. nicht in der Kirche nachgeschriebenen, sondern frei aufgefaßten) Gedanken aus einer angehörten Predigt oder Katechisation u. dgl., sondern an eigentliche Aufgaben in den Sprach- oder Realfächern; von diesen aber möchten wir behaupten: Auch die kleinste Aufgabe über den Sonntag, d. h. mit der Absicht, daß sie am Sonntage gefertigt werde, ist zu viel. Wir versuchen, diese Behauptung näher zu begründen.

Für's Erste ist der Sonntag, man mag nun sein Recht mehr im göttlichen Gesetz oder in menschlicher Ordnung der Kirche suchen, zugestandenermaßen ein Ruhetag. Unsere Schüler werden so in ihrem Religionsunterrichte gelehrt; da muß es sie doch wunderbarlich anmuthen, wenn sie auf der einen Seite von Sonntagsruhe und auf der andern von Sonntagsaufgaben hören. Was sollen sie davon halten? — Offenbar wird ihnen aus solchen Thatfachen der Eindruck, daß es mit der Sonntagsruhe oder Sonntagsfeier eben doch nicht so streng zu nehmen sei. So wird unsere Jugend frühe schon durch die Sonntagsaufgaben für eine Aussonderung des Sonntags

vor den anderen Tagen, für eine ernste Sonntagsfeier und Sonntagsheiligung abgestumpft. — Das ist aber von tieferer Bedeutung, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte.

Man klagt über den Zerfall der Sonntagsfeier im Volk und befeuzt die tiefen sittlichen und selbst ökonomischen Nachteile, welche daraus entstehen (und sich am Ende sogar in der Zuchthausstatistik kennzeichnen). Aber kann es auch anders seyn, wenn derjenige Theil unserer Jugend, der dem Lande seine Gelehrten, seine Prediger und Seelsorger, seine Amtleute, seine Gesetzgeber, seine höheren Gewerbetreibenden, seinen gebildeten Mittelstand liefert, in der Schule — man darf wohl sagen — methodisch zur Sonntags-Entheiligung durch Sonntagsarbeit angehalten wird? — Eine ganz besonders wichtige Aufgabe für die Erziehung und namentlich auch für die Schulerziehung ist die Gewöhnung. Jung gewöhnt, alt gethan. Werden nun unsere Schüler gewöhnt, ihr Argument oder sonst einen Theil ihrer Hausaufgaben gerade am Sonntage zu machen, wer will sich dann wundern, wenn sie als Männer an Sonntagen auf ihren Studier-, Amts-, Schreib- und anderen Stuben fortpracticiren, was sie in den Jahren der bildsamen Jugend sich angeeignet haben? Und dürfen wir uns wundern, wenn dann das Volk an seinen Beamten, Lehrern, Gebildeten überhaupt Aergerniß nimmt und entweder scheu vor ihnen zurücktretend ihnen Herz und Vertrauen entzieht, oder in immer weiteren Kreisen das gegebene Beispiel nachahmt? —

Der obwaltende Verfall der Sonntagsfeier im ganzen evangelischen Deutschland ist u. a. neuerlich durch ein aus den Sectionsberathungen des sechsten evangelischen Kirchentags hervorgegangenes Schriftchen von dem preussischen Landrath von Kröcher sprechend dargelegt. Der Gründe dieses Verfalls mögen viele seyn; aber wir werden wohl der höheren Schule nicht unrecht thun, wenn wir auch die seit Generationen schon bestehende Sitte der Sonntagsaufgaben mit dazu rechnen, ja ihnen keinen geringen Theil an der Schuld zuschreiben. Was die Schule thut, das geht mit der Zeit in Fleisch und Blut des Volkes über; ihr Thun in Lehren, Zucht, Gewöhnung, Vorbild hat etwas Samenhaftes, und was sie sät, geht auf, es sei Kraut oder Unkraut; was sie an Einfluß auf die Schüler übt durch Thun oder Unterlassen, das kommt im spätern Leben der Jugend an's Licht. Dieß muß sich nothwendig auch an der Behandlung des Sonntags, zu welcher der Schüler gewöhnt wird, erweisen.

„Mag wohl seyn,“ wendet da vielleicht ein Schulmann ein; „aber des zu Lernenden ist eben so viel und wird in unserer schnell

lebenden Zeit immer mehr; ich kann den Sonntag für meine Schüler nicht ganz entbehren."

So denkt freilich jeder Sonntageschaffer; allein darf die christliche Schule diesen Grundsatz der Weltkinder, die von keinem Unterschied der Tage wissen, sich aneignen? Ist der Sonntag ein herrenloses Land, auf das die Schule die Fahne stecken und davon sie ohne weiteres Besitz ergreifen dürfte? — Der Sonntag hat schon seinen Herrn; er ist „des Herrn Tag.“ Das dritte Gebot vom Sabbath des Herrn darf so wenig aufgelöst werden (Matth. 5, 17—19), als das fünfte, sechste, siebente, sondern findet seine Erfüllung in der evangelisch freien, zwar nicht puritanisch gesetzlich, aber darum doch auch nicht gesetz- und ordnungslosen Feier des Sonntags. Seine Bestimmung ist die Ruhe des Leibes und Geistes von der Berufsarbeit zum Besten der höchsten Geistes- und Herzensinteressen für Alt und Jung. Wer dem Volke seinen Sonntag nimmt oder verkümmert, der nimmt oder verkümmert ihm das Hauptmittel wahrhaft humaner Bildung. Ein Volk, das den Sonntag gemein macht, sinkt selbst, wie jeder Mensch ohne Sonntag, mehr oder weniger in eine bald feinere, bald gröbere Gemeinheit. Darum, weil der Mensch einen solchen regelmäßig wiederkehrenden Ruhetag zur Führung eines wahrhaft humanen Lebens bedarf, ist auch die Feier des siebenten Tages die älteste Institution für die Menschheit, darum ist sie auch dem Muster- und Missionsvolk Israel gesetzlich eingeschärft, darum hat sie der Herr des Sabbath's selbst gehalten und mit seinem Vorgange in heilig freier Feier geweiht, darum haben auch die ersten Christen, obwohl vom Buchstaben des Sabbath'sgesetzes los, dennoch von Anfang an die Sache selbst festgehalten und in der ihr zustehenden Freiheit den Auferstehungstag des Herrn zum Auferstehungstag von dem zur Erde niederziehenden Treiben der Wochenarbeit, zum Ruhetag des Leibes und besonderen Sammlungstag des Geistes bestimmt, darum hat auch die Kirche von je einmützig die Feier des Sonntags aufrecht erhalten. „Gepriesen sei Gott,“ sagt einer der geistreichsten, gebildetsten und thatkräftigsten Männer der neueren Zeit, der Sklavenbefreier Wilberforce, „daß er diese wiederkehrenden Ruhetage angeordnet hat; so werden wir immer wieder an die wichtigen Wahrheiten erinnert, welche wir unter dem Treiben der Geschäfte und den Eitelkeiten der Welt vergessen!“

Kann sich die Schule wohl dieser für die ganze Menschheit gegebenen Ordnung ohne tiefgehende Nachteile für ihre Pflegebefohlenen und das gesammte Volksleben, für das sie dieselben vorbildet,

entziehen? Sollte sie, statt Sonntagsarbeiten zu geben, nicht vielmehr ihre Stellung zu einer ausdrücklichen Warnung davör benutzen? Sollte sie nicht in ihren Aufgaben so bestimmte Rücksicht auf die Bestimmung des Sonntags nehmen, daß dadurch auch dem Knaben schon der Eindruck wird: mit diesem Tage ist es ein besonderes!? Werken die Schüler einen solchen thatsächlichen Respect ihrer Lehrer vor diesem Tage und wachsen sie unter dem Eindrucke dieser Thatsache auf, die vernehmlicher predigt als viele Worte, so erwächst das auch mit ihrem Geistesleben und sie werden in dieser ihnen angebildeten Gewohnheit, am Sonntag ihre Wochengeschäfte ruhen zu lassen, eine mächtige Hülfe für die Heranreifung zu einer wahren Sonntagsfeier haben, zu der freilich immerhin noch verschiedene andere Factoren mitwirken müssen.

Und sollte wirklich die Aufgabe der höheren Schule, heiße sie nun Latein- oder Realschule, Gymnasium oder polytechnische Schule, nothwendig zu den sechs Wochentagen auch noch einen Theil des siebenten erfordern? — Wir glauben nicht. — Von dem bekannten Ph. Jak. Spener wird erzählt, daß sein frommer Lehrer Stoll bei seinem Abgange auf die Universität ihn zu einer ernsten und strengen Sonntagsfeier verpflichtet habe, so daß er des Sonntags nicht nur mit weltlichen Ergänzungen nichts zu thun haben, sondern daß er sich selbst aller gelehrten Studien enthalten sollte, auch wenn diese zu seiner Theologie gehörten; denn am Sonntage muß man nichts thun, wodurch man gelehrter, sondern nur das, wodurch man besser und frömmere zu werden hoffen könne. Spener befolgte diesen Rath, und man findet nicht, daß er darüber an gelehrtem Wissen und theologischer Bildung zurückgeblieben wäre. Im Gegentheil schreibt er als gereifter, durch Gelehrsamkeit wie Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Mann: „Ich kann meinem Gott für den bei dieser Sonntagsfeier während meiner Universitätszeit mir ertheilten Segen (es war nämlich nicht bloß bei dem Nichtstudiren geblieben) nimmermehr zur Genüge danken. Ach, der Herr erbarme sich doch dieses Stückes der Verderbniß unsers Christenthums auf den Schulen!“ — Wir fragen: Kann ein Lehrer bei unserer Schulpraxis es auch nur wagen, seine Schüler mit einer solchen Ermahnung, wie jener alte Stoll den jungen Spener, aus seiner Schule zu entlassen, wenn er ihn selbst zum Gegentheil erzogen hat?

(Schluß folgt.)

Nachtrag zu der Besprechung des Landegamen-Thema's zur lateinischen Composition No. 9 und 10. 1834.

Unter den Mittheilungen d. Bl., welche für den praktischen Schulmann wegen ihrer unmittelbaren Anwendbarkeit werthvoll sind, mögen wohl die Erörterungen über die Prüfungsarbeiten am willkommensten seyn, wie sie auch in vorigem Jahrgang wieder in No. 10 zu lesen waren. Eine solche Gabe fordert mit Recht eine Gegengabe, d. h. für diesmal eine offene Darlegung von Bedenklichkeiten, welche auch nach dieser gründlichen Besprechung noch zurückgeblieben sind. Diese sind allerdings, wie nicht anders zu erwarten ist, im Ganzen von minder erheblicher Art und wären wohl auch nicht weiter zur Sprache gebracht worden, wäre nicht Eine darunter, die, um modern zu reden, eine größere Tragweite hat. Bekanntlich hat man bei unsern Schülern hinsichtlich der lateinischen Periodenbildung vornehmlich gegen die vom Deutschen hergenommene (lotterige) Nachstellung von solchen Periodentheilen zu kämpfen, welche in der lateinischen Sprache durchaus eingefügt oder an die Spitze gestellt werden müssen. Dazu gehören besonders Sätze mit *dum*, *quum*, *quamvis*, oder auch solche Relativsätze, die einen wesentlichen Bestandtheil des Hauptsatzes ausmachen, und nicht bloße nachträgliche, parenthesenartige Nebenbemerkungen enthalten, die möglicherweise auch wegleiben könnten.

Nun lese ich aber in der Uebersetzung des fraglichen Thema's in der Periode: „Und wie hätte zur Zeit der Apostel *ic.*“ eine derartige Nachstellung oder Beifügung, die ich an und für sich schon meinen Schülern nicht hingehen ließe, da ich eine Einfügung für nöthig halte, und vollends in der ungewöhnlichen Form mit *quum* *tamen* doppelt auffallend finde.

Bei dem sonstigen gut römischen Colorit der Uebersetzung, an der besonders die Einfachheit zu rühmen ist, kann ich kaum glauben, daß der Herr Verf. dieß ohne bestimmte Gründe sich erlaubt hat, *) und

*) Allerdings geschah diese Nachstellung des Satzes mit *quum* aus einem besonderen Grunde, weil es mir nämlich schien, daß durch eine Einfügung der Satz an Gewicht verlieren würde, indem er als Zwischensatz zu sehr hinter den Hauptsatz zurückträte. Ich gebe es im Allgemeinen zu, daß in der Regel der Nebensatz in die Mitte tritt, aber der Satz, daß jede Regel auch ihre Ausnahme habe, scheint mir besonders in diesem Falle wahr zu seyn. Daß bei Relativsätzen, die einen wesentlichen Bestandtheil des Hauptsatzes bilden, die Nachstellung derselben häufig vorkommt, dafür ließen sich ganze Reihen von Sätzen aus Cicero anführen. Beispielsweise nenne ich das bekannte: *Solem e mundo tollere videntur, qui amicitiam e vita tollunt*, und etliche hinter einander finden sich *Cic. amic. c. 19. 20.* — Sätze mit *quum*

möchte um eine Rechtfertigung dieser Nachstellung des Nebensatzes sowohl als insbesondere des Sprachgebrauchs von *quum tamen* bitten, einzig aus dem Grunde, weil es sich hier keineswegs um die minutiöse Frage des Seins oder Nichtseins einer gewissen Partikel, sondern um einen durchgreifenden Grundsatz lateinischer Periodenbildung handelt, der meines Erachtens unsern angehenden Stilisten nicht strenge genug eingeprägt werden sollte. Vordrücklich erlaube ich mir, da ich auch sonst noch gerade in dieser Periode, namentlich bei den zwei gegebenen Uebersetzungen von „entschädigen,“ mich nicht ganz beruhigen kann, folgende Uebersetzung zu versuchen: *Jam vero quum omne nomen christianum, summi infimi, omnibus Graecis Romanisque, qui illa oppida incolebant, essent contemptui, num censemur Apostolorum aetate fieri potuisse,*

und *Conjunctiv* finden sich nicht nur mit zeitlicher Bedeutung oft nachgestellt, sondern auch in concessiver, z. B. *Cic. sen. c. 15 de qua doctus Hesiodus ne verbum quidem fecit, quum de agricultura scriberet*, wo der Zusammenhang zeigt, daß *quum* nicht „als,“ sondern „obgleich“ heißt. Ferner *qui* mit *Conjunctiv* für das concessive *quum* mit *tu*, *Cic. amic. c. 2. tu non adfuisse, qui diligentissime semper illum diem . . . solitus esses obire.* — etiamsi mit *Conjunctiv* findet sich z. B. bei *Cic. amic. c. 27. §. 100* nachgestellt, *quamvis* bei *Cic. sen. c. 9. §. 29.*

Was die Worte „*quum tamen*“ betrifft, so habe ich diese allerdings nicht als Nachahmung einer bestimmten Stelle eines Classikers gebraucht, sondern indem ich, wie oben gesagt, darauf ausgieng, den Gegensatz zu schärfen, schwebte mir der Gebrauch von *qui tamen* vor, wie z. B. bei *Cic. amic. c. 21. Erumpunt saepe vitia amicorum tum in ipsos amicos, tum in alienos, quorum tamen ad amicos redundet infamia.* Hier beweist der *Conjunctiv*, daß *quorum tamen* gleich *quum tamen eorum* ist, also im Wesentlichen ganz dasselbe, was ich mit *quum tamen* ausdrückte. Ich räume übrigens gerne ein, daß ich bis jetzt eine classische Autorität für *quum tamen* nicht anzugeben weiß, und nehme diesen Ausdruck meiner Uebersetzung zurück. — Ich füge nur noch bei, daß mich die Schulpraxis gelehrt hat, die Regel von der Einfügung der Nebensätze in den Hauptsatz nicht mit der Strenge, wie sie oben verlangt ist, festzuhalten. Ich mußte vielmehr schon mehrmals gegen Uebertreibung in dieser Hinsicht warnen, und zwar gerade bei den besten Schülern. Wenn mir z. B. einer derselben neulich die Worte: „Diejenigen, welche die Armuth drückt, sind zwar werth, von uns bemitleidet zu werden,“ übersehte: *quos paupertas premit, ii quidem, quorum sortis nos misereat, digni sunt*, oder: „der denke über das Gesagte nach: *is, quae diximus, de iis meditetur*, so sind solche Wortstellungen nicht nur unklar, sondern es liegt auch eine gewisse Affectation darin, welcher entgegengetreten werden muß, da ein solcher Schüler sich wirklich etwas darauf einbildet, seine Worte so zierlich setzen zu können, und wenn ihm obige Regel in ihrer ganzen Schärfe eingeprägt worden ist, gegen jede Ausstellung des Lehrers sich gewaffnet glaubt.

ut honorem muneris illa cum egestate compensarent episcopi parvis, quae tum erant, civitatibus christianis praefecti? Die betonte Voranstellung von honorem muneris erscheint mir gleichfalls fast ebenso unerlässlich, wie die des Sages mit quum. Für jenes quum tamen aber ließe sich meines Wissens höchstens als Analogie die jedoch nur bei Dyd vorkommende Anwendung von si tamen im Sinn von „obwohl“ anführen. Denn daß et tamen hier und da in dieser Bedeutung vorkommt, ist schon ein anderer Fall, sofern et kein Fügwort, sondern ein bloßes Bindewort ist, als solches aber allerdings seiner Natur nach mit seinem Sage nachgestellt werden kann.

Statt nuntium de rec. sal. würde ich unbedenklich doctrinam de etc. vorziehen,²⁾ da ersteres einem römischen Dhr hier fremdartig klingt. In der Erörterung der drittlezten Periode scheint Etwas verschrieben zu seyn, da nicht „Aufgabe,“ sondern „Amt“ durch episcopatus wiederzugeben ist.³⁾ Schließlich noch die Frage, ob nicht doch in der eben genannten Periode necesse est im Sinn von logischer Nothwendigkeit zulässig ist, und ob nicht in der dritten Periode delecturus erat deutlicher durch oportebat deligere übersetzt würde.⁴⁾

Schönthal.

Meßger.

²⁾ Ich würde gegen die Vertauschung des Wortes nuntius gegen doctrina nichts einzuwenden haben, wenn ich überzeugt würde, daß doctrina de bei Claffikern vorkomme.

³⁾ Es sollte allerdings „Amt“ heißen. — Auch habe ich noch einen Druckfehler zu berichtigen: in No. 10, p. 175, §. 17 von unten ist zu lesen complura et Graeciae st. complura te Graeciae.

⁴⁾ necesse est halte ich auch für zulässig. Daß non poterat nicht zu tabeln sei, wie von mir in dem besprochenen Aufsatz geschah, davon hat mich die unten beigefügte Ausführung meines Collegen in der Redaction, Hr. Prof. Klaiber, überzeugt.

Klaiber.

Zu ⁴⁾ Die Richtigkeit dieser Ansicht erhellt aus folgenden Stellen: Cic. ad Atticum 8, 9 quamvis amemus Creum nostrum, tamen hoc quod talibus viris non subvenit, laudare non possum — Ich vermag es nicht, mein Gefühl, mein Gewissen erlaubt es mir nicht. Id. ib. 14 ut nihil ad te dem literarum, facere non possum mein Verhältniß, meine Liebe zu dir erlaubt es mir nicht. Id. Tusc. 3, 12, 27 Dionysius tyrannus — Corinthi pueros docebat; usque eo imperio carere non poterat es war seinem Gemüth Bedürfniß zu herrschen. — Ich würde also statt: ita saorum antistites non alios erat delecturus, nisi eos scribere: ita facere non poterat, ut sacrorum antistites alios eligeret quam. — Auch in der drittlezten Periode war also posse zulässig, natürlich nur in einem Tempus praeteritum. Aber auch necesse est würde ich billigen: Vgl. Quinct. Inst. 10, 1, 67. Illud quidem nemo non fateatur necesse est, — utiliore fore Euripidem.

Klaiber.

Wider die Gedanken eines Reallehrers über die Realschulen.

Von Reallehrer Jäger in Nürtingen.

Der Verfasser dieser Gedanken in No. 6, 7 und 8 des Correspondenz-Blattes von 1854 — ein Ober-Reallehrer, denn seine Sprache verräth ihn — scheint gegenwärtig jenen innern pädagogischen Prozeß durchzumachen, den schon mancher seiner Collegen gekämpft und glücklich bestanden hat. Nach der ganzen Haltung seines Auffasses wird man auch mit der Behauptung nicht irren, daß der Verfasser weniger die Durchführung seiner vorgeschlagenen Reformen, als vielmehr die Besprechung und Erörterung einer Sache bezweckte, die sein realitätsches Bewußtseyn alterirt. Sonst hätte er ja gewiß besser daran gethan, mit seinen Reformgedanken vor eine Reallehrer-Versammlung zu treten und einen seinem Zweck entsprechenden Antrag zu stellen. Aber freilich wäre er dort schwerlich durchgedrungen; sondern wahrscheinlich hätte er, durch die Erfahrungen Anderer belehrt, die Ueberzeugung gewonnen, daß es drum doch nicht so schlimm um die Sache des Realschulwesens steht, und daß es ziemlich kühn ist, wenn man von demselben als „einer an sich gutgemeinten Sache“ spricht und zeigen will, „wie dieselbe sich noch retten lasse.“ Um die pädagogischen Erfahrungen ist es überhaupt etwas Wertwürdiges, und namentlich scheint es das Realschulwesen auf sich zu haben, daß seine Jünger die einander widersprechendsten Erfahrungen sammeln und preisgeben. Sagt doch jener Aufsatz selbst: „Es ist freilich schwer, mit Erfahrungsbeweisen aufzutreten. Wenn der eine Beispiele aus seiner Schule bringt, so bringt der andere die das Gegentheil beweisende aus der seinigen mit; es steht wieder Behauptung gegen Behauptung, und selbst eine Majorität gibt hier keine wahre Entscheidung.“ Wenn aber sodann der Herr Verfasser auf seine eigenen Erfahrungen dennoch ein so großes Gewicht legt, daß er in Folge derselben radikale Reformen beantragt, so muß er es sich schon gefallen lassen, wenn diese Erwiederung zunächst auch von Erfahrungen ausgeht.

Einsender dieses erinnert sich noch recht gut, daß ihm in den ersten Jahren nach seiner Anstellung ungefähr die nämlichen Gedanken und Ansichten durch den Kopf gingen. Er sah nämlich, daß trotz all seiner Mühe die Lateiner geistig reifer aus der Schule traten, daß sie namentlich in der Kenntniß der Muttersprache weiter voran waren, als seine Realschüler, und ließ sich deshalb zu ähnlichen Schlüssen von der Unentbehrlichkeit des Lateins hinreißen. Nachdem er aber der Sache näher auf den Grund gesehen und zu der Ueberzeugung gelangt

war, daß durch die Errichtung seiner Classe die lateinische Schule zwar der Zahl nach abgenommen, aber an Qualität doppelt gewonnen hatte und fast lauter gute Köpfe von gebildeten Eltern zählte, und daß ferner unter seinen geringern Realschülern sich immer frühere Lateiner befanden, so schien es ihm doch der Mühe werth, zuerst seinen Augiasstall zu reinigen, ehe er einen Stein auf die Sache selbst warf. Und siehe da! es glückte. Nicht nur wurde jener Uebelstand von Jahr zu Jahr geringer, sondern auch — was die Hauptsache war — der Lehrer selbst gelangte nach wenigen Jahren zu der Erkenntniß, daß die Realschule etwas zu leisten im Stande ist, und daß die meisten Angriffe auf dieselbe aus der Luft gegriffen waren. In dieser Ueberzeugung wurde er denn durch seine Erfahrungen in hiesiger Stadt noch mehr und so sehr befestigt, daß die durch mehrere Nummern dieses Blattes sich hinziehenden Gedanken sie nicht zu erschüttern vermochten. Die Nürtinger Realschule hat nämlich, als die älteste des Landes, den großen Vorzug vor manchen andern, daß sie vielseitiges Vertrauen genießt, und daß schon die Väter der dormaligen Realschüler mit Achtung und Liebe von einer Anstalt reden können, in der sie ihre Jugendbildung erhielten. Sie erhält darum alle Jahre eine ziemlich beträchtliche Anzahl Schüler aus der Stadt und Umgegend, worunter natürlich neben mittelmäßigen und minder begabten auch immer der verhältnißmäßige Theil guter Köpfe ist. Es kann nun nicht Sache des Einsenders seyn, zu beurtheilen, ob die Schule, an der er arbeitet, das leistet, was sie soll und kann. Aber das glaubt er sagen zu dürfen, daß er durchaus keinen Grund mehr wie früher hat, seine Schüler in Beziehung auf geistige Reife und Frische unter die Lateiner zu stellen, und wenn auch sein Herr College — wenn ein Lehrer an einer niedern Realschule ihn so heißen darf — noch ein ganzes Duzend Beispiele von Schülern zu erzählen wüßte, welche sich von einer lateinischen Schule in aller Geschwindigkeit herübergeschmuggelt haben. Einzelne Beispiele beweisen überhaupt gar nichts. Daher rührt mich (ich bin es müde, von mir immer in der zweiten Person zu sprechen) z. B. auch das Gerede eines Kaufmanns, der den ganzen Realschulquart verwünscht und lieber Lehrlinge aus der lateinischen Schule nimmt, sehr wenig; denn einestheils halte ich einen Kaufmann in solchen Dingen für keine Auctorität und andererseits stehen mir auch in dieser Hinsicht ganz entgegengesetzte Erfahrungen zu Gebot. Und hiemit genug von Erfahrungen, die so verschiedenartige Resultate liefern.

Ganz einverstanden erkläre ich mich mit dem Satze meines Herrn Gegners: „Als erster Zweck der Schule ist die formelle Bildung zu

betrachten.“ Diesen Hauptzweck hat die Realschule ganz mit der lateinischen gemein, *) und sie unterscheidet sich von ihr nur in der Wahl der Mittel, durch welche sie denselben zu erreichen sucht. In der lateinischen Schule sind es hauptsächlich die alten, in der Realschule die modernen Sprachen neben der Mathematik. Erstere hat also am Latein einen Mittelpunkt des Unterrichts, letztere am Französischen nebst der Mathematik nur eine Mitte. Es ist dieß aber mehr eine Vergleichung als eine Wahrheit, und man begreift kaum, wie schriftstellernde Schulmänner schon dazu kamen, aus einer simplen Vergleichung inhaltsschwere Schlüsse zu ziehen und der lateinischen Schule schon darum den Vorzug zu vindiciren, weil sie überhaupt einen Mittelpunkt des Unterrichts habe. Etwas ganz anderes jedoch ist das Fach selbst, das diesen Mittelpunkt bildet, und man müßte als Stoc-Realschulmann mit Blindheit geschlagen seyn, wollte man den hohen Werth desselben als eines formellen Bildungsmittels nicht anerkennen. Aber Alles hat seine Grenze, jenseits welcher Uebertreibung und sogar Carrikatur ist. Auch mein College überschätzt die Kraft des Lateins weit, wenn er sagt: „Das Latein ist ein so ausgezeichnetes Bildungsmittel für alle geistigen Anlagen, daß es den Schüler befähigt, sämtliche Nebenfächer mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit zu erlernen, selbst diejenigen, welche nicht in unmittelbarem Zusammenhang damit stehen.“ Das müßte ja eine beinahe seligmachende Kraft seyn! Ich finde es ganz in der Ordnung, daß die Humanisten es den Reallehrern überlassen, solche Dinge zu schreiben. Wenn ein Reallehrer einen solchen Köhlerglauben an die wundersame Kraft des Lateins hat, so kann sein weiterer irthümlicher Glaube, er werde viel bessere Schüler erhalten, wenn sie bis in's 12te Jahr zu Bröder und Gröbel in die Schule gehen, nicht mehr befremden. Wenn ihm aber beides wirklicher Ernst, so will ich ihm die zwei meiner Realschüler senden, die bis in's 12te Jahr Latein gelernt haben. Was man nicht hat, das überschätzt man gerne. Im Uebrigen mag die hohe Meinung von der Alles befruchtenden Kraft des Latein auch von jenem herübergeschmuggelten Lateiner, der nach Allem ein guter Kopf ist, und daher rühren, daß mein Herr College an sich selbst und an seine frühere Jugendumgebung dachte, und ich glaube gerne, daß wir Lehrer ein-

*) Darum dürfen unsere Realschulen auch nicht zu Gewerbe- oder Handwerker-schulen herabsinken, und es ist daher der hic und da sogar von Reallehrern schon geäußerte Wunsch, es möchten unsere Schulen der Leitung des Studienraths entzogen und unter die Centralstelle für Handel und Gewerbe gestellt werden, ein ganz unmaßgeblicher.

stens nicht zu den schlechtesten Schülern gehörten, und weiß, daß man bei solchen Rück Erinnerungen am meisten an sich selber denkt. Könnte man aber in solchen Dingen Experimente machen und eine ganze Classe Lateiner in jene Oberrealschule hineintreiben, so würde gewiß ein pater peccavi nicht ausbleiben.

Ich räume ferner gerne ein, daß das Französische namentlich für den Anfänger kein so geeignetes Fach ist, als das Latein, weil es in seinen Anfang zu leicht und später in seinen Feinheiten ziemlich schwierig ist. Warum denn aber in der Verehrung des letzteren so weit gehen, daß man ersteres über Gebühr degradirt und es beinahe für ungeeignet erklärt? Auch fehlt viel, daß der Herr Verfasser jener Gedanken den Nagel auf den Kopf getroffen hätte: der Mangel der Casusformen, namentlich des Accusativs, *) der Mangel der Form des Passivs, die vielfache Anwendung der Hülfszeitwörter, der Jammers mit den pronomis u. dgl. sind durchaus keine so erheblichen Dinge. Weniger die fremde Sprache selbst, als hauptsächlich ihre Behandlungsweise in der Schule ist es, namentlich die den Geist so vielseitig anregenden, von Stufe zu Stufe vorschreitenden, dem grammatikalischen Unterricht stets parallel bleibenden Compositionsübungen sind es, die — den großen Vorzug des Alters der Schule und eben damit ihre Solidität und Sicherheit beurkundend — dem Latein ein Uebergewicht verschaffen. Geht also die Realschule in dieser Hinsicht zu ihrer älteren Schwester in Unterricht und macht sich ihre Erfahrungen zu Nuzen, so wird sie gewiß finden, daß der Weg der formellen Bildung nicht ausschließlich über Rom und Griechenland geht, und daß man, um Französisch zu lernen, nicht bis in's 12te Jahr Latein treiben muß. Nun werde ich mich aber wohl zunächst gegen eine andere Seite hin zu vertheidigen haben, denn bereits glaube ich von vielen meiner Collegen den Vorwurf zu hören: „Du willst aus der Realschule eine in's Französische übersezte lateinische Schule machen.“ Ich antworte: Nein, das will ich nicht, wie schon aus Obigem hervorgeht; aber ich bin mit meinem Gegner darin einverstanden, daß in unsern Schulen unter 14 Jahren die formelle Bildung Hauptsache ist, und darum will ich auch die in unsern Schulplan aufgenommene fremde Sprache, die ja durch den Schulunterricht allein doch keiner fertig sprechen lernt, so behandelt wissen, daß dieser

*) Was den Accusativ im Französischen betrifft, so mag der Lehrer, der ihn braucht, es halten, wie ein gewisser Feiertag mit dem Eis: „Hat er kein, so macht er ein.“

Hauptzweck am sichersten erreicht wird. Im Uebrigen mögen beide Schulen diametral auseinander gehen.

Wenn ich nun nach dieser kleinen Abschweifung mich wieder zu meinem Gegner wende, so gebe ich ihm vor Allem so viel zu, daß das Französische, auch auf die rechte Art betrieben, nie ganz im Stande ist, das Latein als formelles Bildungsmittel zu ersetzen; aber ich bin der entschiedenen Ansicht und meine, und vieler Collegen Erfahrungen bestätigen sie, daß dieser Mangel durch andere Fächer, besonders durch Geometrie, ersetzt wird. Darum beantworte ich die Frage: „Hat die Realschule unter diesem Mangel zu leiden?“ mit Nein; und die andere: „Ergänzen sich ihre Fächer nicht vielleicht zu einem Ganzen, wodurch ebenfalls alle geistigen Kräfte geweckt, gebildet und veredelt werden?“ mit Ja; wobei ich voraussetze, daß Französisch und Mathematik die Mitte des Unterrichts bilden und ungefähr die Hälfte der wöchentlichen Lektionen umfassen. Obiges Ergänzen ist freilich, wie in der lateinischen Schule, nur in relativem Sinne zu nehmen; denn dort wie hier ist es hauptsächlich der Lehrer, welcher ergänzt und die Brücke von einem Fach zum andern schlägt. Verliert dieser den Ariadne'schen Faden, — dann wird auch der „humanistische Baum aus seinem einzigen Stamme keine reiche Krone mehr treiben.“ Gleichnisse, so schön sie seyn mögen, beweisen wenig oder gar nichts; sie sind bloß dazu bestimmt, eine Sache anschaulicher zu machen und daher am rechten Plage von vortrefflicher Wirkung. In pädagogischen Streitpunkten habe ich aber schon öfters gefunden, daß sie verwirren und unklar machen, und der rauhen Wirklichkeit zum Raube werden, wenn man mit der Sonde kömmt. Menschen sind keine Pflanzen, die Realschule gleicht keiner Baumschule, und ein lateinischer Stamm treibt z. B. keinen Arithmetikzweig, so wenig als man Stein auf Kernobst pflropfen und oculiren, oder Trauben von den Dornen lesen kann. Auf das sehr hinkende Gleichniß von der Baumschule scheint übrigens mein Herr Colleague durch die Untereinandermengung der Unterrichtsfächer an der Real- und Ober-Realschule gekommen zu seyn. Sonst wäre schwer zu begreifen, wie er von Chemie, Logarithmen, Zinsezins-, Rentenrechnung, Mechanik u. dgl. sprechen und doch bei dem Vorwurf: „der Verstand dieser Schüler ist an zu vielerlei Gegenständen geschulmeister worden“ nur die niedere Realschule im Auge haben kann. Er mache es mit den Unterrichtsgegenständen eines Gymnasiums ebenso, und er wird eine artige Baumschule erhalten. Zum Beweise aber, daß das „Schulmeister an zu vielen Gegenständen“ nicht so böse gemeint seyn kann, und um zu

gleich dem auch sonst schon gegen unsere Schule erhobenen Anstand, sie lehre zu vielerlei — ein Vorwurf, den sogar gelehrte, gebildete Männer blindlings nachsprechen, zu begegnen, stelle ich hier die Penssen der beiden obern Classen — der hiesigen Latein- und Realschule zusammen. Sie sind folgende:

I. In der obern Classe der Lateinischen Schule.

- 1) Religion.
- 2) Latein.
- 3) Griechisch.
- 4) Französisch.
- 5) Arithmetik.
- 6) Geographie.
- 7) Geschichte.
- 8) Schönschreiben.
- 9) Deutsche Sprache.
- 10) Singen.

II. In der obern Realclassen.

- 1) Religion.
- 2) Französisch.
- 3) Geometrie.
- 4) Arithmetik.
- 5) Physik.
- 6) Geographie.
- 7) Geschichte.
- 8) Schönschreiben.
- 9) Deutsche Sprache.
- 10) Singen.
- 11) Zeichnen.

Wenn ich hiezu noch bemerke, daß ein großer Theil der Lateiner ebenfalls Zeichenunterricht erhält, und daß in der Realschule, bei 32 wöchentlichen Lectiönen, Französisch und Mathematik mit dem Gewicht von 15—16 Stunden in die Waagschaale fallen, so brauche ich gewiß weder Beweis noch Gleichniß mehr zu bringen, um zu zeigen, daß das „Schulmeistern an zu vielen Gegenständen“ so gut als der Vorwurf, es sei kein eigentliches Hauptfach vorhanden, ganz unsichhaltig ist.

Die beantragten Reformen übergehend, weil es sich nach allem von selbst versteht, daß und warum ich mit denselben nicht einverstanden, bin ich überhaupt mit dieser Entgegnung zu Ende und sende sie ab, ohne No. 8 erst abzuwarten, *) wo der Schluß jenes Artikels kommen soll. Zu meinem Zwecke brauche ich ihn nicht mehr; der Hase liegt jedenfalls in No. 7 im Pfeffer. Wollte ich selbst aber Reformen beantragen, so würden sie, abgesehen etwa von dem Wunsche, das Französische möge überall schon im 8ten oder 9ten Jahre beginnen, mehr die äußerlichen Verhältnisse der Lehrer betreffen, welche fast immer gegen die parallelen Collegien an den humanistischen Anstalten im Nachtheile sind. Ich weiß aber recht wohl, warum ich es unterlasse. — Wer nun aber auch mein Herr Gegner seyn mag, ich scheide mit Achtung von ihm, und auch ohne seine Verwahrung würde

*) So frühe kam uns vorliegender Aufsatz zu. Es war uns aber aus verschiedenen Gründen nicht möglich, ihn früher zum Drucke zu bringen.

ich ihn für keinen Verräther an seiner Parthei halten. Aber ich wünsche, daß ihn spätere Erfahrungen auf die Bahn lenken möchten, auf der ich mit vielen Collegen stehe, damit er einstens nicht bloß mit halbem Herzen der Realschule angehöre, sondern mit seinem reichen Schatz von Wissen ihr doppelte Dienste leisten könne.

Nürtingen im August 1854.

Aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen eines Schulmanns.

(Fortsetzung.)

48. Unsere Konferenzen fanden am 22sten und 23sten Mai Statt. Es versammelten sich dazu bei mir der Regierungsrath A., der Konsistorialrath B. und der Dekan C. Die beiden ersten legten mir ihre Kommissorien vor, wodurch sie beauftragt waren, den Religionsunterricht hier überhaupt, und so auch den in unsrer Schule in Ordnung zu bringen. — Als man auf das Innere des Religionsunterrichts kam, las ich den von — und — gemeinschaftlich abgefaßten Lehrplan vor. Hier ist eine alte Ausstellung des — Konsistoriums gegen uns, daß das Bibellesen vorherrscht, und der systematische Unterricht der darauf verwandten Zeit nach eine untergeordnete Stelle einnimmt; zweitens, was in einem seltsamen Widerspruche mit dem Ersten steht, daß man die biblische Geschichte mit in den Lehrplan aufnehmen soll. Die Lösung des Widerspruchs ist einfach die: daß das Consistorium die Bibel lieber ganz wegspräche, und etwa nur als erweiterte Sammlung der dicta probantia passiren ließe. Denn auch früher, so oft von mir erklärt und von dem Consistorium oblique getadelt worden war, daß das Lesen und Erklären der h. Schrift die Hauptsache unsers Religionsunterrichts ausmache, kam das noch hintennach: man solle die biblische Geschichte mit in diesen Unterricht aufnehmen; so daß man deutlich sah, es werde eine außerhalb der Bibel stehende biblische Geschichte begehrt. B. kam immer wieder auf Eines zurück: es sei höchst nothwendig, daß die Schüler die Religion im wissenschaftlichen Zusammenhang auffassen. Ich bestritt ihm das nicht, suchte ihm aber dagegen begreiflich zu machen, daß die Rede sei von dem Maße der Zeit, welches der systematischen Darstellung im Verhältniß zu dem Lesen und Erklären der h. Schrift zuzuwenden sei; daß dieses Letztere nothwendigerweise vorherrschen müsse, weil der Zweck dieses Unterrichts nicht ein Wissen, sondern eine Richtung der Gemüther sei; weil diese Richtung der Gemüther nach bestimmten Beobachtungen eher dadurch erreicht werde, daß man die Schüler zur Quelle selbst führt; weil der systematische Unterricht nicht erwärme, sondern im Gegentheile durch häufige Wiederholung derselben Lehren in derselben Ordnung ermüde und gleichgültig mache. Er widersprach nicht der Wichtigkeit des Bibellesens, ehrenhalber; aber er habe, sagte er, in W. auch Religionsunterricht gegeben, und nur thetisch; und jedesmal hob er den systematischen Unterricht wieder so hervor, daß man nicht daran

zweifeln konnte, was er im Schilde führt. Ich erklärte ihm am Ende, daß, wenn solche Bestimmungen kämen, wodurch dem systematischen Unterricht ein nach meiner Ueberzeugung schädliches Uebergewicht eingeräumt würde, ich meine Gründe dagegen noch einmal ausführlich darlegen, und eben damit alle Verantwortlichkeit für die nothwendig eintretenden nachtheiligen Folgen von mir entfernen werde. — Ich habe nun gesehen: wie der Mann durchaus keinen andern Gedanken hat, als daß sein und unser Geschäft ein Exercitium sei, wie von Soldaten, und daß er so kommandiren müsse, wie er von oben kommandirt wird, ganz unbekümmert um den Inhalt. Als ich ihm sagte, wenn das und das von der Oberbehörde käme (weil er davon sprach), so müßte eben das Provincial-Consistorium remonstriren, wollte er sich fast entsetzen, und sagte, das sei unmöglich. Wenn die Oberbehörde beschlösse, und morgen an den Stephanischen Katechismus einzuführen, so würde B. und alle, die ihm gleichen, ebenso eifrig seyn, diesen anzubefehlen, als jetzt den lutherischen. Denn der Zweck ist bei allen diesen Köpfen nichts: sie wollen nur Formen seyn und Formen beobachtet wissen; was die hohlen Formen ausfüllt, ist ihnen ganz gleich. Köpfe wie B. vertragen sich mit ungeistlichen Geistlichen, wenn diese nur die Geschäftsformen beobachten, ganz gut, während sie auf fromme Pfarrer und Vikare, so wie diese eine Form übersehen, gierig losgehen. Bei jenen übersehen sie den unchristlichen Lebenswandel mit Leichtigkeit, wie z. B. bei jenem Dekan, dem das Bier aus allen Poren herausfließt; bei diesen, wie bei, welchen B. schmäht, behandelt hat, gilt das nicht als Entschuldigung, daß es eine gute Gesinnung war, in welcher Formen hintangesetzt wurden. Denn sie verfolgen nach der Weise unsrer Zeit ein wirkliches oder scheinbares Uebermaß im Guten härter und absichtlicher, als das Böse und Verwerfliche In unsrem Unterrichte werde ich das als richtig Erkantte wie in den übrigen Fächern so lange festhalten, als keine äußere Gewalt mich zwingt, es fahren zu lassen; und ungeachtet mir natürlicherweise jede feindliche Richtung, deren Ziel ich bin, unangenehm ist, fürchte ich für's Erste nichts, und könnte mich ja gegen diese protestantische Pfafferei dadurch wehren, daß ich sie in einer Schrift abzeichnete. Aber was wird aus unsrer Kirche werden, wenn solche und solche ihre Vorstände sind? Sie suchen sich zu reproduciren, wie jeder Mensch andern sein Bild aufzuprägen sucht, ohne daß er sich dessen bewußt ist; wobei das innere Unbehagen, das jeden falschen Zustand begleitet, und der stille Vorwurf, der in jeder richtigeren Existenz für denselben liegt, solche Männer um so mehr treibt, ihre traurige Uniform Allem mitzutheilen, was amtlich unter ihnen steht und die amtlichen Mittel, die in ihren Händen liegen, dazu anzuwenden, daß sie jene Störung und Widerlegung ihres Wesens möglichst entfernen. (Fortsetzung folgt.)

Verleger: Prof. Klüber, Zimmer und Holzger.

Druck und Expedition bei Perwich & Pittmar in Waiblingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Waiblingen u. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Straße No. 38).

März

N^o. 3.

1855.

An die Redaction des Correspondenz-Blattes.

Im April des vorigen Jahrs wurde in einer statistischen Uebersicht über das Realschulwesen des Landes die Zahl der geprüften Real-Lehramts-Candidaten auf 50, die der in Berechnung kommenden jedoch auf nur etwa 40, die Zahl der jährlichen neuen Dienstanstellungen seit den letzten 4 Jahren auf etwas mehr als 3 angegeben. Wenn sich daraus ergibt, daß das Bedürfniß durch diese Zahl auf mehr als 12 Jahre gedeckt ist, und daß die jüngsten der gegenwärtigen Candidaten somit noch eben so lange auf eine Anstellung warten müssen, wenn hinzugefügt werden muß, daß auch in den letzten Jahren noch der Zuwachs meist etwas stärker war, als der Abgang durch Anstellungen, und daß viele Candidaten Monate — ja schon Halb-Jahre lang ohne Verwendung gelassen werden mußten, so liegt schon in diesen Thatsachen fürwahr keine Ermuthigung, sich einem Lebensberufe zuzuwenden, welcher dermalen nur so entfernte Aussichten darbietet, und es ist gewiß wohlbegründet, wenn die Oberschulbehörde für einige Zeit von der Ergreifung desselben abmahnt und darum auch die bisher den Zöglingen desselben gereichte Unterstützung zurückzieht. Es dürfte aber doch nicht überflüssig seyn, auch hier diesen Stand der Sache wiederholt zur Sprache zu bringen, damit Vorsteher und Lehrer von Anstalten ihre Zöglinge noch rechtzeitig von der Wahl eines Berufes abhalten, der ihnen keinerlei Unterstützung, wohl aber für lange Zeit eine schwierige Existenz und Entbehrungen aller Art in Aussicht stellt.

Ovid's Metamorphosen.

Ovid ist in neuerer Zeit in unsern Schulen mit Recht wieder mehr zu Ehren gekommen und insbesondere werden häufiger als früher die Metamorphosen als Vorstufe zu Virgil benützt. In alter Zeit las man bei uns hauptsächlich die Tristien, die freilich allzuvieler weinerliche Partien enthalten, als daß man dem Knaben zumuthen könnte, von ihnen aus um der flüssigen Verse willen den Dichter liebzugewinnen. Aber mit den Tristien verschwand aus vielen Schulen die poetische Lectüre überhaupt; Auszüge aus den Metamorphosen, die man den Schülern, ohne sittlichen Anstoß zu fürchten, in die Hände geben konnte, waren in alter Zeit nicht vorhanden, und vor lauter Sorgen um die sprachlichen Formen überseh man immer mehr, welche eine nothwendige Ergänzung die Poesie für die Lectüre des Knaben bilde, wie sie für Manchen den Werth einer blühenden Dase in einem Sandmeer habe. In Folge dessen erfuhren die Knaben auch gar zu wenig von der alten Sagenwelt, die doch einen so wichtigen Beitrag zur Kenntniß des Alterthums geben muß. Es ist deßhalb gewiß erfreulich, daß seit Kurzem hierin eine Aenderung eingetreten ist. Die sich mehrenden Auszüge aus den Metamorphosen lassen vermuthen, daß die gleiche Erscheinung auch außerhalb Württembergs zu beobachten ist. Von Feldbausch's Metamorphosen ist schon 1848 die dritte Ausgabe erschienen; ähnliche Bearbeitungen sind die von Nadermann und Eichert, welchen ich jedoch die von Feldbausch entschieden vorziehen würde; die neueste ist von Siebelis: P. Ovidii Metamorphoses, Auswahl für Schulen mit erläuternden Anmerkungen und einem mythologisch-geographischen Register von Dr. J. Siebelis. Erstes Heft 1853. Zweites Heft 1854. Diese Ausgabe scheint mir für den Gebrauch bei Anfängern, welche erst in die Lesung von Dichtern eingeführt werden sollen, besonders empfehlenswerth. Einmal nämlich ist die Auswahl der Stücke zweckmäßiger als bei Feldbausch. Letzterer hat eine Anzahl Stücke aufgenommen, welche nicht ganz unanstößig sind; sie sind zwar mit einem † bezeichnet; damit ist aber meines Erachtens nichts gut gemacht: die lusternen Erzählungen von Daphne, Io u. s. w. sollten in einem Schulbuch gar nicht zu finden seyn. Siebelis hat nicht aufgenommen die Erzählungen von Daphne, Io, Callisto, Coronis, Deyrhoë, Aglauros, Europa, Actäon, Semele, Narcissus, Leucothea, Arachne, Procne, Galanthis, Dryope, Pygmalion, Picus. Dagegen hat Siebelis die bei Feldbausch fehlenden Nummern: Laomedon, die Griechen in Aulis, Untergang Troja's, Memnon, Aeneas in Delos, Polyphemus, Aeolus, die Lastrygonen, Circe, Aeneas und Turnus, Numa,

Lehren des Pythagoras, Cypus und Aesculapius. Auch das Siebelis den Text nach der Merkel'schen Recognition gegeben hat, während Feldbauseh in der Hauptsache Lörz folgt, möchte wohl ein Vorzug des Ersteren seyn, da „bei Merkel allein bis jetzt mit Consequenz die vorzüglichsten Handschriften zu Grund gelegt sind,“ die Vergleichung im Einzelnen beim Gebrauch der beiden Bücher fällt zu Gunsten der Merkel'schen Lesarten aus. Ob die weitläufigen Einleitungen zu den einzelnen Stücken bei Feldbauseh zweckmäßig seyen, darüber werden verschiedene Ansichten aufgestellt werden können; da Feldbauseh den Grundsatz hatte, keine Erklärungen des Textes unter dem Text zu geben, so fühlte er wohl das Bedürfniß, in diesen Einleitungen manche Schwierigkeiten des Verständnisses im voraus wegzuräumen, und er hat dieß im Ganzen mit geschickter Hand gethan. Dagegen kann er die Erläuterungen des poetischen Sprachgebrauchs, welche gerade für die Anfänger erforderlich sind, bei Befolgung jenes Grundsatzes natürlich nicht aufnehmen und hierin liegt ein weiterer nicht unwichtiger Vorzug der Arbeit von Siebelis. Dieser will die Lesung der Metamorphosen auch etwas schwächeren Schülern ermdöglichen, er giebt deswegen viele erleichternde Anmerkungen, nicht nur kurz gefasste Sach-erklärungen, sondern auch treffende Uebersetzungen der schwierigeren Ausdrücke. Deshalb kann man mit Schülern, welche diese Ausgabe besitzen, rasch lesen und sie denjenigen, welche Dvid für sich lesen wollen, als für ihre Zwecke ausreichend empfehlen. Hinter dem Text kommen die Abweichungen von der Merkel'schen Ausgabe aufgeführt, bei denen dann auch die nach Veröffentlichung des ersten Heftes erschienene vortreffliche Ausgabe der Metamorphosen von Haupt (kein Auszug) benützt ist; das mythologisch-geographische Register ist, zum Theil aus denselben Gründen, wie die Einleitungen, kürzer als das bei Feldbauseh, und ein dankenswerthes Register zu den Anmerkungen schließt das Buch.

Ulm.

Schmid.

Groß neuer Schulatlas.

Welche Menge günstiger Urtheile von Sachverständigen, darunter solche von ausgezeichneten Technikern in der Kartographie, hatte den Atlas von Groß bei seinem ersten Erscheinen begrüßt! Gleichwohl hatte er sich nicht der verdienten Verbreitung zu erfreuen, weil er zu sehr auf eines, was die Karte zur Anschauung bringen soll, angelegt zu sein und anderes zu vernachlässigen oder wenigstens zu erschweren schien. Jenes eine ist technisch das schwierigste, nämlich das Terrain

oder die Darstellung der Landesformen nach ihren Vertikal-Verhältnissen. Um dieses in möglichst ungestörtem Bilde hervortreten zu lassen, wurden die Ortsnamen an den Rand verlegt und die Illumination der politischen Gränzen unterlassen. Das hatte allerdings den Nachtheil, daß das politische Bild von dem Umrisse der Staaten und Staatentheile zurücktrat und daß die Auffuchung der Orte erschwert war. Konnte indeß dem ersten Uebelstand leicht dadurch abgeholfen werden, daß der Schüler die durch schwarze Linien angedeuteten Gränzen mit rother Dinte augenfälliger machte und konnte es nur als übend betrachtet werden, sich stets zu erinnern, was jeder der sich gleichenden rothen Striche trenne: so konnte auch darein eine schöne geographische Übung gesetzt werden, die durch bloße Zahlen angedeuteten Orte jedes Landes oder Welttheils der Lage nach so auffassen zu lernen, daß man bald das Nachsuchen der Namen im Verzeichniß am Rand nicht mehr brauchte, zumal da die Zahlen der Rangordnung der Städte folgten; ja für den Fall, einen der Lage nach noch nicht näher bezeichneten minder bedeutenden Ort eines Landes aufzusuchen, bot das Verzeichniß der Namen am Rande selbst eine Erleichterung dar. Doch wir sind weit entfernt, hierüber in eine weitere Erörterung uns einlassen zu wollen; denn der Groß'sche Schulatlas liegt ja nun in zweiter Ausgabe, woneben die erste fortbesteht, vor mit illuminirten Gränzen und mit eingedruckten Namen, dergestalt, daß nur hin und wieder Namen von Provinzen und Kreisen an den Rand zu stehen kommen. Daß, was man auf der einen Seite gewinnt, auf der anderen verliert, darf man sich wohl eingestehen; so schöne Terrainbilder bieten die politischen Karten des neuen Atlases nicht mehr. Dafür sind aber die Karten der Welttheile verdoppelt worden, so daß uns die eine das alte Terrainbild, die andere das neue politische Bild jedes Welttheils vorhält, überdieß hat Australien mit der Südsee ein eigenes Blatt erhalten und seine Stelle auf der Welt- oder Planigloben-Karte nimmt jetzt ein Antipoden-Kärtchen ein. Trogdem hat sich auch die Anzahl der politischen Karten vermehrt mit Karten der beiden deutschen Großmächte, und zwei amerikanischen, nämlich vom Unionsland und von Central-Amerika mit Westindien, also den beiden Ländern, mit welchen der europäische Verkehr am regsten ist. Eine aus vier Blättern zusammengesetzte Karte von Mitteleuropa ist eine besondere Zierde des Atlases, für sich zu den schönsten und reichhaltigsten unter der großen Menge von Karten gehörig, welche denselben Gegenstand darstellen. Gerade bei dieser Karte mag auch die Wahl zwischen der neuen und alten Ausgabe eher zu jener

sich neigen selbst bei dem, welcher in der Verlegung der Ortsnamen an den Rand keineswegs einen Uebelstand sieht.

Damit haben wir aber die Vermehrungen und Bereicherungen, welche die neue Ausgabe bietet, noch keineswegs erschöpft. Wir meinen vor Allem die zahlreichen Nebenkärtchen oder Kartone, mit welchen er ausgestattet ist, während dafür die orographischen Uebersichten weggefallen sind, welche die erste Ausgabe hat, und welche überdies auf den physischen Welttheils-Karten durch Profile ersetzt sind; nur auf der Karte von Britannien sind sie, wie es scheint aus Versehen, stehen geblieben. Wir finden in den Kartonen eine beträchtliche Anzahl von Städten ersten Rangs mit ihren Umgebungen dargestellt, wie Alexandrien, Newyork, Havannah, Rio-Janeiro, Berlin, Wien, Venedig mit den Lagunen, Rom, Neapel, Lissabon, Paris, London, Stockholm, Petersburg. Ferner finden wir zahlreiche Landstriche von besonderem Interesse daselbst weiter detaillirt, wie das Sinai-Gebirge, Dardanellen und Bosporus mit Constantinopel, Island und Spitzbergen, Neusüdwales und Westaustralien am Schwannensfluß, Amerika's Südspitze mit der Magellans-Strasse, die südlich davon gelegenen antarctischen Inseln, und die Falklands-Inseln, eine philische Vulkanenge und die Insel Trindad, die Panamaenge, das Plateau von Mexiko, die californische Goldregion, Neuengland, das westliche England, die Suezenge mit dem östlichen Theil des Nildeltas, die Insel Sumatra mit der Südspitze von Malakka und Ceylon mit der Südspitze des Dekkans. Endlich ist auf der Planigloben-Karte außer den schon vorhandenen Kartonen, welche die wagrechten und senkrechten Verhältnisse der ganzen Erde betreffen, das bereits erwähnte Antipoden-Kärtchen hinzugekommen. Ueber den vielseitigen Werth solcher Kartone zur Specificirung der geographischen Anschauung wird nur eine Stimme seyn; und es ist überflüssig, weiter darauf aufmerksam zu machen, außer etwa darauf, wie dadurch schon die Würdigung des Maßstabs der Karte gewinnt. Was wir dagegen verlorener haben, ist wohl fort, denn orographische und andere Uebersichten gehören dem Lehrbuch oder dem Unterricht selbst an, weil darin Theorie steckt, welche der Karte nicht zukommt, sie wollte denn ein Lehrbuch mit dem Atlas verbinden. Denn warum eben bloß Drogographie? Und warum gerade sie, die so vielfacher Darstellungen fähig ist, sozusagen oktroyiren? Und wenn ein Text mit dem Atlas verbunden wird, so wäre immerhin darauf zu sehen, daß die Karten selbst durchaus keine Theorie und Reflexion enthalten, sondern bloß Thatfachen und wirkliche Namen. Theorie aber oder Reflexion sind

alle orographischen Zusammenfassungen der Geographie, auch solche, wie hinterasiatisches Tafelland, chinesisches Alpenland, castilisches Scheidegebirge, nicht etwa blos „uralisches Völkerthor,“ oder „nordwestliches Ende der europäischen Gebirgsdiagonale.“ Ueberhaupt ist viel Mißbrauch getrieben worden mit Zuziehung geographischer nicht sowohl Namen als Bezeichnungen auf die Karten; man bedarf z. B. keines „castilischen Plateaus“ auf der Karte, denn das Plateau wird gezeichnet, und das Land heißt Castilien, woraus auch ein minder scharfsinniger Kopf den Schluß ziehen wird, daß es ein castilisches Plateau gebe und wo es zu suchen sei. Eben je bessere Terrainzeichnung man erzielt, desto überflüssiger sind solche Bezeichnungen, welche ganz auf gleicher Linie stehen, wie „das ist ein Hirsch“ unter einem Thierstück. An Namen, wirklichen geographischen Eigennamen, ist ja doch gewiß kein Mangel, vielmehr ein solcher Ueberfluß, daß es auch von dieser Seite nur lächerlich erscheinen kann, wenn man sie mit Lehrbuchbezeichnungen vermehrt. Ja es ist ein solcher Ueberfluß an wirklichen Namen, daß es für den Schulatlas keine geringe Aufgabe ist, darin das rechte Maß zu treffen und das wichtigere vom minder wichtigen richtig zu sondern. Unser Schulatlas dürfte in dem zuletzt besprochenen Punkt gut zu prädiciren seyn; jene Afternamen, welche in der ersten Ausgabe noch mehr vorkamen, sind größtentheils verschwunden, die wirklichen Namen weder zu gehäuft noch zu dürftig vertheilt. Doch möchten wir gelegentlich noch ein paar Andeutungen geben, wie überhaupt das Namenwesen auf den Karten noch weiter sich vervollkommen ließe. Dabei unterscheiden wir Berg-, Fluß-, Orts-, Kreis-Namen. Wie letztere das Kartenbild stören und daher gewöhnlich an den Rand versetzt werden, sowie sie einigermaßen zahlreich werden, so möchten wir dasselbe bei Bergnamen rathen, denn die Zeichnung eines Gebirgs ihrer Natur nach läßt für viele Namen keinen Raum. Was Flußnamen betrifft, so gehört derselbe bei allen bedeutenden Flüssen von längerem Lauf sowohl an die eigentliche Quelle als an die Mündung, wenn keine Verwechslung entstehen soll; das Detail des Flußnetzes muß sich nach dem Maßstab des Ganzen und nach dem Detail der Terrainzeichnung richten; wo die Namen von kleineren aber doch namhaften Flüssen und Seen das Kartenbild beengen würden, da wird dieselbe Auskunft wie bei den Bergnamen zu treffen seyn; aber Flüsse einzuzeichnen ohne den Namen ist nicht passend. Die aufzunehmenden Ortsnamen sind besonders ein Gegenstand reislicher Wahl; man nehme ja nicht zu viel auf, und unterscheide sie dafür durch möglichst mannigfaltige oder vielmehr in mehreren Graden augenfällig aufstufende Schrift,

damit die größeren und kleineren Städtekreise heraustreten, aber in der Volkmann'schen Karte von Mitteleuropa besonders gelungen ist.

Wie es dem unparteiischen Berichterstatter geziemt, aber auch dem partiischen eher zweckdienlich ist, so wollen wir uns von einigen Ausstellungen nicht dispensiren, welche im Allgemeinen darauf hinauslaufen, daß nicht alles Neueste gehörig berücksichtigt ist. Bei Oesterreich vermiffen wir die neue Eintheilung in die Kronländer und deren Kreise, und auf den drei Welttheils-Karten von Asien, Afrika, Nordamerika sind die neuesten Entdeckungen nicht vollständig berücksichtigt. Es wäre unbillig, wenn man einen Schulatlas vorzugsweise nach geographischen Novitäten prüfen wollte; ja, so lange etwas noch schwankend und veränderlich erscheint, sollte gar nicht verlangt werden, es in einem Schulkartenbild gleichsam zu fixiren, da ja der Unterricht darüber Auskunft geben kann; erst das, was festgestellt ist, soll der Schulatlas sich aneignen. Das meiste, was vorhin angeführt wurde, fällt aber unter den ersteren Gesichtspunkt. Oesterreichs neue Eintheilung ist immer noch nichts definitiv abgeschlossenes, so wurden z. B. erst kürzlich im Erzherzogthum die alten acht Kreise wieder hergestellt, und die Abscheidung der Botwobina sammt Zugehör von Ungarn zu einem besonderen Kronland ist eine provisorische. Unser Atlas deutet nun doch alle solche besonderen Landstriche Ungarns mit Nummern an und hat wenigstens die alten vier Kreise dieffeits und jenseits der Donau und Theis nicht mehr, welche die zweite Ausgabe des Lange-Lichtenstern'schen Atlases (ebenfalls vom vorigen Jahr) noch aufführt, während das jezige Nieder-Ungarn aus ganz anderen und viel natürlicheren fünf Kreisen besteht; endlich ist die alte Eintheilung von Deutschösterreich noch stets zum Zusammenfassen gut wegen der so sehr ungleichen Größe der einzelnen Kronländer, ja selbst (z. B. Illyrien) officiell gestattet. Ein anderes Beispiel! Als Berghaus 1851 sein neues Afrika zeichnete, galt als überschwenglich wahrscheinlich, daß der Tjadsee als Flußchen zum Nigersystem gehöre, neuere Nachrichten behaupten die Unmöglichkeit einer solchen Verbindung, weil vermöge Vogel's Höhenmessungen der Spiegel jenes Sees nur 850 Fuß Meereshöhe habe, also ein eigenes tiefes Becken sein müsse, was beiläufig bereits wieder zuviel geschlossen ist, wenn keine anderen Gründe außer dem hypsometrischen vorliegen, denn nicht jedes tief eingesenkte Becken ist deshalb muldenförmig geschlossen, sondern kann eine Thalöffnung haben, wie unser mittelh rheinisches Tiefbecken zeigt. Gerade bei Afrika nun, wo die neue Ausgabe des Groß'schen Atlases am unvollständigsten erscheint hin-

sichtlich der Novitäten, hatte aber schon die alte einen ausnehmenden Vorzug, indem sie dem damals noch herrschenden Gebrauch, den ganzen sogenannten Sahararaum mit Tieflandsfarbe anzustreichen, zuwider, die richtigere Ansicht von Afrika zeichnete, wornach es fast durchaus Hochland und von Tiefland nur sozusagen verbrämt und hin und wieder golfartig eingeschnitten sei. Wenn aber die neue Ausgabe die wichtige Wahrnehmung, daß der afrikanische Ostrand die zusammenhängende Hauptanschwellung des Welttheils bilde, nicht ganz durchführt, übrigens bloß auf dem politischen Blatt, daß auf beiden das berühmte Mondgebirge noch nicht seine volle Schwenkung um 90° von Westen nach Osten ausgeführt hat, und daß das äquatoriale Schneegebirg Kilimadscharo fehlt: so dürfte hier die Vernachlässigung von etwas Feststehendem stattfinden. Wenn dagegen auf der politischen Karte von Asien sämtliche hinterindische Ströme als äußere erscheinen, während auf dem anderen Blatt der alten Ansicht gemäß wenigstens zwei aus dem Innern herauskommen: so kann es eigentlich bloß erwünscht sein, beide Ansichten vor sich zu haben, so lange keine definitive Entscheidung vorliegt. Auch daß die neuentdeckte Nordwestpassage nicht vorkommt und überhaupt die jetzige Ansicht vom arktischen Amerika minder genau gegeben wird, ist insofern kein sehr wesentlicher Mangel, als William's Entdeckung, so groß die Thatfache, daß das erste Schiff von der Behringsstraße zur Barrowstraße gelangt ist, die Hauptfrage nach den Umrissen des vieldurchbrochenen arktischen Amerika im Ganzen, zumal nach den Nordgrenzen des Continents nicht viel weiter bringt, und als die vom Investigator entdeckte Straße sehr wahrscheinlich eben nur eine der vielen dasigen Straßen ist, unter welchen die südlichste Durchfahrt die wichtigste wäre, weil sie den Continent von dem Polararchipel scheidet, aber eben noch fraglich, da unseres Wissens die Frage, ob Boothia felix eine Halbinsel sei, oder eine (vielleicht aber durch eine des Eises wegen unfahrbare Straße getrennte) Insel sei, noch schwebt. Die Karte des arktischen Amerika wird noch viele Phasen durchmachen, vergleichbar der großen Schwankung des weißen Nil, die seine Quelle in 30 Jahren von der Gränze Senegambiens in die Nachbarschaft der Mosambique-Küste geführt hat. Daher mag unser Atlas wie der schon einmal citirte Lange'sche von 1854, welcher auch die hinterindischen Ströme nach der alten Ansicht hat, immerhin auch Polaramerika unter die schwebenden Fragen rechnen, wosfern er sich nur im Wesentlichen vor diesem unserer Ansicht nach unwürdigen aber wie es scheint glücklichen Concurrenten so vortheilhaft auszeichnet.

Denn was ist das Wesentliche? Und was leistet der Groß'sche Schulatlas mehr als jeder andere, auch als seine würdigen Concurrenten? Wie die Hauptaufgabe des geographischen Lehrbuchs ist, in der Schule Begriffe und Gesichtspunkte zu wecken, zur Würdigung der natürlichen und im Zusammenhang damit der geschichtlich-politischen Bedeutung der Erdräume: so ist es die Hauptaufgabe des Schulatlas, lebendige und klare Anschauungen jener Räume zu erwecken. Und das leistet unser Atlas vorzugsweise mit seinen schönen Kartenbildern, seinem gewählten Farbendruck, seiner zierlichen Terrainzeichnung, welche Techniker ersten Rangs an der ersten Ausgabe so sehr gepriesen haben. Allerdings gibt es würdige Concurrenten, aber in allen Hinsichten zugleich kaum, und wir wünschen der Schule dazu Glück, daß ihr eine solche Auswahl geboten wird. Vor allem gehören dazu die Schulatlasse der berühmten Kartographen, zugleich gelehrten Geographen Riepert und Sydow, ersterer zumal in historischen Karten unübertroffen, letzterer aber der Urheber der durch Farbdruck so eindringlichen Kartenbilder. Allein bei Sydow's Schulatlas ist es besonders die Kleinheit der Kartenbilder, bei Riepert's Schulatlas die Ueberfüllung mit Ortsnamen, was in unseren Augen dem Groß'schen Atlas den Vorzug gibt; überdies haben beide den Farbdruck nicht, indem letzterer nur die schwarze Schattirung zur Bezeichnung der Abhänge hat; ersterer aber eine doppelte braune Schattirung zur Andeutung der Abhänge und der Niederungen verwendet. Aber der Lange'sche Schulatlas prangt ja auch im Farbdruck und hat durch seine übermassive Abhängeschwärze manches Auge bestochen als der durch Anschaulichkeit ausgezeichnetste Schulatlas? Wir lassen uns nicht bestechen, sondern schließen mit ein paar Fragen? Wozu auch von den Ländern doppelte Karten, wenn die eine Hochland von Neucastilien, von Estremadura, andalusisches Tiefland, die andere aber Neucastilien, Estremadura, Andalusien u. nebst der spanisch-portugiesischen Gränze bringt, sonst durchaus dieselben Namen? Dient ferner es nicht eher zur Verwirrung als zur Verdeutlichung der Vorstellungen, wenn die schon gerügten Beisätze wie castilisches Scheidegebirge, chinesisches Alpenland falsch angebracht sind, so daß der Westrand Castiliens noch zum Scheidegebirg und das herrliche Stufenland des Jantselieng sowie das südöstliche Höhenland China's am Sikiang zum chinesischem Alpenland gehören soll? Wir haben die Zuziehung solcher Ausdrücke der geographischen Beschreibung unter die Namen der Karte, wovon dieser Atlas frogt, oben mit den Unterschriften wie „das ist ein Hirsch“ verglichen, was soll man aber

dazu sagen, wenn die überflüssige Unterschrift eine nothwendige Be-
 richtigung fordert etwa wie „nein, das ist kein Hirsch, der Hirsch ist
 anderswo und hier ist ein Kameel?“

Zu Hor. Sat. II, 4, 83.

Ten' lapides varios lutulenta radere palma,
 Et Tyrias dare circum illota toralia vestes?

Von den Scholiasten an bis heute wird angenommen, palma sey
 ein Besen aus Palmblättern, und derselbe Besen sey von Martialis
 XIV, 82 gemeint:

In pretio scopas testatur palma fuisse;
 Otia sed scopis nunc analecta dabunt.

In beiden Stellen aber liegt's doch viel näher, palma als Hand
 zu nehmen. Martial sagt offenbar: die Hand, die an unsaubern
 Tischgeräthen schmutzig gewordenen Hände, geben Zeugniß davon, daß
 die Besen theuer sind, d. h. daß der Wirth zu geizig ist, für die
 Säuberung seiner Sachen die gehörige Sorge zu tragen. Es kommt
 noch dazu, daß zusammengebundene Palmblätter den Dienst der Besen
 nicht wohl verrichten können, aus demselben Grunde, wegen dessen sie
 von den Arabern heute noch zu Fliegenwedeln verwandt werden; auch
 wird sich nirgends bei den Alten eine Stelle finden, woraus zu ent-
 nehmen wäre, daß asiatischer oder römischer Luxus sich bis auf die
 Wahl der Reinigungsmittel für den Fußboden ausgedehnt habe.
 In unsrer horazischen Stelle werden die Gegensätze zwischen ambitio-
 sem Aufwand und gemeiner Knickerei am Ersten und Nothwendigsten
 zwiefach dargestellt; im zweiten Verse stellen die Tyriae vestes den
 Aufwand, die illota toralia die Knickerei vor; im ersten müssen die
 varii lapides den Aufwand und die lutulenta palma die Knickerei vor-
 stellen. Wenn das nun heißen sollte: Du willst nicht einmal saubere
 Palmensbesen anwenden, um deine lapides varios zu scheuern, so müß-
 ten die Palmensbesen etwas ganz Gewöhnliches in Rom gewesen seyn.
 Davon aber weiß Niemand etwas zu erzählen, auch Plinius nicht,
 der H. N. XIII, 4, 7 der sonstigen Verwendung der Palmblätter aus-
 drücklich gedenkt; und eben vorher hat Catus keine Palmensbesen, son-
 dern scopas, mappas, scobem verlangt. Lutulenta palma stellt ge-
 genüber den lapides varii keineswegs dasjenige vor, was die illota
 toralia gegenüber den vestibus Tyriis vorstellen. Weiter aber möchte
 ich behaupten, daß der Lateiner den Mosaik-Fußboden nicht durch
 lapides varii, und das Fegen und Scheuern nicht durch radere
 könne bezeichnen wollen; ja daß der ganze Gedanke hier vollkommen

schief wäre, wenn Horaz den Catus, der eben über den Mangel am Scheuern und Fegen geklagt hat, sagen ließe: Du willst Palmbesen, die nicht einmal sauber sind, zum Scheuern und Fegen deines Mosaikfußbodens verwenden? Wie für palma die zunächst liegende Bedeutung Hand ist, so für lapides *) varii farbige Edelsteine. Juvenal Sat. V, 37 sagt von dem reichen und übermüthigen Wirth, welcher in Geräthen und Gefäßen für sich und die majores amici das Kostbarste und Beneidenswertheste verwendet, die minores amicos aber an seinem Tische übel behandelt:

Ipsae capaces

Heliadum crustas et inaequales beryllo

Virro tenet phialas: tibi non committitur aurum;

Vel, si quando datur, custos affixus ibidem,

Qui numeret gemmas, unguesque observet acutos:

Da veniam; praeclara illic laudatur iaspis.

Nam Virro, ut multi, gemmas ad pocula transfert

A digitis, quas in vaginae fronte solebat

Ponere zelotypo juvenis praelatus Jarbae.

Diese Edelsteine an den calicibus und phialis sind die lapides varii. Lutulenta aber ist proleptisch gesetzt: Du willst deine mit bunten Edelsteinen besetzten calices und phialas aus gemeiner Knickerei nicht einmal vor dem Gebrauche reinigen lassen, so daß die Hand, welche sie faßt, den daran klebenden Schmutz fühlt? Das radere aber ist der Ausdruck für die Empfindung, welche die inaequales berylli bei'm Fassen des Kelches verursachen, wie ungefähr radere auch Lucret. IV, 535 und Pers. III, 114 gebraucht wird.

Dr. R.

Die Schulaufgaben über den Sonntag.

(Schluß.)

Spener's Beispiel ist sicher nicht das einzige, um zu beweisen, daß die Schule zur Lösung ihrer Lehraufgabe den Sonntag nicht bedarf. Der Ausfall an Arbeit während des Sonntags ersetzt sich — von dem heimlichen Segen Gottes, der sich auf jeden Gehorsam gegen sein Wort und seine Ordnung legt, ganz abgesehen — durch die größere Intensität und Energie, mit welcher der ausgeruhte Geist am Montage seine Arbeit wieder beginnt, durch die größere Treue

*) Die ἀνθινὰ πολλὰ τῶν ἐδάφων διαπεποιικιλμένα ὑπὸ δημοιοργῶν werden von Athenäus Deipnos. XII, p. 542 als ein ganz ausbündiger Luxus des Demetrius Phalereus angeführt.

und Gewissenhaftigkeit, zu welcher ein in guter Sammlung hingebrachter Sonntag ermuntert und stärkt. Daß man in sechs Wochentagen mit einem Ruhetag eben so viel arbeiten könne, als mit sieben ohne einen solchen, kann nur der leugnen, der den Menschen als bloße Maschine ansieht, der keine Ahnung hat von der Macht des Geistes über Seele und Leib und auch in solchen dynamischen Dingen nur addirt und multiplicirt. (Engländer und Nordamerikaner mit ihrer wunderbar entwickelten Gewerbsindustrie trotz ihrer gesetzlich strengen Sonntagsfeier beweisen das anderen Ländern gegenüber im Großen. Dasselbe zeigt sich aber gar manchnach auch im Kleinen und Einzelnen. Salzsiedereien z. B. haben nachgewiesenermaßen mehrfach bedeutend mehr mit der Sonntagsruhe gearbeitet, als andere ohne Sonntagsruhe. Viehtreiber kommen bei weiten Reisen erfahrungsmäßig weiter, wenn sie am Sonntage ruhen, weil das Vieh den fortdauernden Marsch nicht aushält. Und unsere Knaben sollten nur mit Hinzunahme des Sonntags ihr gelehrtes Salz in gehbriger Quantität gewinnen? und unsere Jünglinge sollten unter dem auch am Tage der Ruhe nicht rastenden Treibsteden der Arbeit nicht erlahmen? Sie werden sicherlich in den sechs Tagen der Woche zum selben Ziele kommen, und das um so sicherer, je mehr sie den Sonntag wirklich in zweckmäßiger Weise, theils in Beschäftigung mit dem Worte Gottes, theils in harmloser Erholung anwenden.)

Aber — hic haeret aqua! — wendet man ein. Ja, wenn nur darauf auch zu rechnen wäre! Ist aber nicht zu besorgen, daß die Schüler, zum Theil wenigstens, sich dann eben so wenig mit Kirche und Gottes Wort, als mit Arbeit befassen? daß sie den Sonntag in Müßiggang hinbringen und den Gefahren desselben verfallen? — Hierauf antworten wir: das kann allerdings geschehen und ist zu beklagen, wenn es geschieht, wie gar Manches, was wir nicht zu ändern vermögen; aber verantwortlich dafür ist nicht die Schule, sondern die Familie, Eltern oder Vertreter derselben. Gewissenhafte Eltern halten ihre Kinder zur Kirche und leiten sie zu einer solchen Benützung des Sonntags an, daß die Ruhe von der Arbeit nicht in Müßiggang ausschlägt, daß ihr junger Geist sich aus dem Alltagsleben erhebt und theils in geistlicher Anregung durch den häuslichen wie öffentlichen Gottesdienst, theils in harmloser Beschäftigung mit guter Lectüre oder Kunstübung (Musik, Zeichnen &c.), theils in Abwartung unschuldiger Liebhabereien, Naturgenuß im Freien oder in persönlichem Umgang mit Familiengliedern, Freunden &c. sich erholt und neue Spannkraft für die Geschäfte der Woche sammelt.

Wohl, heißt es hierauf; so thun gewissenhafte Eltern; aber wie thun die ungewissenhaften? Soll nicht die Schule diesen gegenüber helfend eintreten und ihrerseits dem Lasteranfang, Müßiggang, der heillosen, leichtfertigen Zerstreuung wehren, die sich mit ihrer Nachwirkung eben so störend in's Schulleben der Woche hereinzieht, als immerhin der Segen eines in Sammlung hingebrachten Sonntags seinerseits auf das Schulleben fördernd wirken mag? — Ich sage: Ja, die Schule darf und soll und die christliche Schule wird auch der mangelhaften elterlichen Erziehung, Aufsicht, Zucht ꝛc. bessernd, ergänzend nachhelfen, wo sie kann, aber auch nur, wo sie kann, auf ihrem Gebiete und durch Mittel, die nicht etwa, während sie den einerseits bestehenden Mängeln abhelfen wollen, andererseits wieder stören, hemmen und somit schaden. Und so ist es gerade mit den Sonntagsarbeiten der Schüler. Die leichtsinnigeren Schüler können dadurch — vielleicht — von Müßiggang, von leichtfertiger Zerstreuung ꝛc. abgehalten werden; aber in demselben Maße würden auch die besseren Schüler und Söhne gewissenhafter Eltern in der zweckmäßigen Anwendung des Sonntags gehemmt und beschränkt, und wenn nicht dem Gottesdienste, so doch der oben bezeichneten harmloseren, freieren Sonntagsbeschäftigung und Sonntagsruhe tritt die Aufgabe über den Sonntag in den Weg. So müssen bessere Schüler und bessere Familien büßen, was schlechtere verschulden. — Das ist nun freilich im Leben öfters so. Indes wenn nur damit den schlechteren wirklich gedient wäre! Mir ist dieß aber mehr als zweifelhaft. Man hoffe nur nicht, vorhandenen Leichtsinn, vorhandene Zerstreuung-, Genuß- und Vergnügungssucht durch bloß äußerliche, mechanische Mittel zu binden und zu bannen. Solche Kinder der Welt sind klug in ihrer Art; man weiß sich zu helfen, man weiß sich die Arbeiten zu erleichtern, man weiß sie so einzurichten, daß sie möglichst wenig von der schönen Sonntagszeit kosten; oder man sitzt an der Arbeit, während andere Christenmenschen und namentlich die besseren Schüler in der Kirche sitzen, und ist dann doch der Mann auf dem Platz der bloßen Zerstreuung und leichtfertigen Sonntagsentheiligung. Ungewissenhafte Eltern, die vielleicht selbst in keine Kirche kommen, werden ihre Kinder nicht ernstlich zum Kirchenbesuch anhalten oder sich einmal über das andere mit der Ausrede abfinden lassen: „Ich habe so viel zu thun!“ — und so lange nicht für die höhere Schule, namentlich in größeren Städten, ein besonderer Jugendgottesdienst eingerichtet ist, und aus dem Besuche desselben ein Muß gemacht wird, wie man ja aus vielem Andern, das freilich auch am besten aus der

Spontanität des Geistes käme, in Anbetracht ihres vorläufigen Unverständes bei der lieben Jugend auch ein Muß macht, so lange wird man es müssen geschehen lassen, daß die ungewissenhaften Schüler gerade die Ordnung umkehren, die Kirchenzeit zur Arbeitszeit machen und dann doch den übrigen Sonntag in Müßiggang verderben. Solche Mittel gegen den Sonntagsmüßiggang und seine Gefahren sind das Spinnengewebe des Anacharsis: Die frechen Wespen brechen durch und die harmlosen Fliegen bleiben hängen. Gewissenhafte Eltern werden in ihrem christlichen Familienleben dadurch gestört, gewissenhafte oder für christliche Ordnung bildsame Söhne denen von entgegengesetzter Art aufgeopfert, mit Schaden für sich und ohne allen realen Nutzen für jene, und so wird das schöne „Licht der Woche,“ der Sonntag, den einen genommen oder wenigstens verkümmert, den andern nicht gewährt, und alle am Ende um einen Tag verkürzt, der ein Kleinod für den einzelnen Christen wie für das gesammte Leben unseres Volkes wäre.

Es ist wohl aus dem Allen klar, daß die Sonntagsaufgaben für die Lernzwecke der Schule nicht unentbehrlich, für das sittliche Leben einerseits nicht bewahrend, andererseits sogar hinderlich und störend sind. Was aber eine solche Befreiung des Sonntags von jeder Schularbeit zur Ermöglichung einer rechten Sonntagsfeier noch weiter und in unserer Zeit namentlich wünschenswerth macht, ist die Rücksicht nicht bloß auf die gesunde Entwicklung des Geistes und Herzens, sondern selbst des Leibes. Die Zeit steht mit ihren sich immer mehr steigenden Forderungen an die höhere Schule da und nimmt mit der geistigen auch die körperliche Kraft der Jugend bedeutend in Anspruch. Mit der Zahl der Lerngegenstände, mit der methodischen Abklärung und Bervollkommnung derselben scheint sich auch das Angreifende und Aufreibende derselben für den jungen Geist und mittelbar auch für den Leib zu steigern; der beschleunigte Puls der Zeit macht sich auch unserer Jugend fühlbar. Fieberhafte Aufregung hat aber eine entsprechende Abspannung zur Folge. Man klagt nicht selten über Mangel an Frische und Jugendlichkeit bei unserer Jugend, über unkräftiges, versessenes, philisterhaftes Wesen, über schwache Gesundheit, schwache Augen u. dgl. Wer weiß, Manches von diesen Dingen wäre anders, wenn dem Körper und seinem Meister, dem Geiste, die ihm gebührende Ruhe von der Wochenarbeit von Jugend auf gelassen und so dem aufregenden, zerstreuenen Treiben der Woche eine beruhigende und sammelnde Nacht entgegengesetzt worden wäre, deren wohlthuedenden Einfluß auch der Leib mitgenießen darf. (Wit-

liam Pitt und William Wilberforce waren Freunde; beide lebten in gleich angestrenzter staatsmännischer Thätigkeit. Der eine, Pitt, hatte nicht Widerstandskraft genug in sich zum Gegenruck gegen die Masse der an ihn herandrängenden Arbeit und arbeitete auch am Sonntag, Wilberforce dagegen, ein Mann von christlich-geistlichem Leben, fand diese Kraft zum Gegenruck in seinem Glauben, stellte über den Sonntag auch die dringendsten Arbeiten zurück und brachte diesen Tag mit seiner Familie immer in stiller Sammlung zu. Pitt starb im Jahr 1806 in den besten Mannesjahren mit erschöpfter Kraft „an einem gebrochenen Herzen,“ wie sein Freund sich ausdrückt, zugleich mit Hinterlassung von 10,000 Pfund Schulden, — Wilberforce dagegen konnte seine viel verzweigte, oft in's Riesenhafte gehende Thätigkeit in ungeschwächter Kraft fortsetzen bis in sein hohes Alter, empfing noch wenige Tage vor seinem Ende die Nachricht von dem Siege seiner Bemühungen um die Abschaffung der Sklaverei auf allen englischen Besitzungen, dem Hauptwerke seines Lebens, und starb im Jahre 1832 im Frieden Gottes als fast 74jähriger Greis.)

Durch das bisher Gesagte dürfte zur Genüge erwiesen seyn, was zu erweisen war, daß auch ein Minimum von Aufgaben über den Sonntag zu viel sei, und daß der Sonntag im Interesse seiner für Alt und Jung so wichtigen Heiligung von solchen ganz frei gehalten werden sollte. Der R. Studienrath würde gewißlich der Jugend unserer höheren Schulen und dem Volke, in dem sie dereinst als Bürger, Hausväter, Beamte zc. wirken sollen, einen wesentlichen Dienst thun, wenn er in der Humanität, welche ihn die Sonntagsaufgaben zu beschränken antrieb, noch einen Schritt weiter gehen und den Lehrern der höheren Schulen nachdrücklich empfehlen wollte, daß sie den Sonntag für andere als die Religion berührende Aufgaben nicht in Anspruch nehmen möchten, — wiewohl solche Lehrer, die mit pädagogischem Blicke in dem gegenwärtigen Kleinen das werdende Große gewahren, kaum erst einer solchen Empfehlung von oben bedürfen werden.

B. St.

Aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen eines Schulmanns.

(Fortsetzung.)

51. N. hat mir nach N.'s Auftrag Xens Brief mitgetheilt. Das ist freilich eine schreckliche Verhärtung und Schamlosigkeit. Es ist wunderbar, wie das Unkraut des Hochmuths so mächtig aus jeder andern Sünde emporschießt. Ich habe ganz ähnliche Erfahrungen an

D. und A. gemacht, welche anfangs, oder per intervalla temporum etwas Besseres wollten, und in solchen Stimmungen offen, zutraulich und bescheiden waren, dann aber plötzlich in verhärtetem Dünkel mir gegenüber standen, ohne andern Grund dieses Wechsels, als weil irgend eine persönliche oder amtliche Lieberlichkeit sich ihrer mehr als zuvor bemächtigt hatte, deren Wiederhant im Gewissen sie durch die Posan-
nentöne des Hochmuths zu überwinden trachteten. Die wahre Wurzel von Krens Atheismus und Hochmuth ist offenbar nur die Sünde, die du andeutest. Ein G., früher Jögling eines der frömmsten Geistlichen, soll nach E. geschrieben haben, der persönliche Gott habe in Krens Armen sein elendes Daseyn vollends ausgehaucht.

52. Ich habe seit kurzem Bengel's hinterlassene Predigten, von Burk herausgegeben, und diesen Morgen etliche derselben gelesen. Es ist eine besondere Tüchtigkeit in allen seinen Sachen. Ich wollte, daß unsre jungen Geistlichen namentlich die gute Exposition von ihm lernen möchten, und dazu noch diese von allem Schulten ganz entfernte Fasslichkeit. N. erfüllt meine Erwartungen gar nicht auf der Kanzel, während Frau v. — von ihm entzückt ist. An Eifer und gutem Willen läßt er's durchaus nicht fehlen, aber desto mehr am Eindringen in die Sachen und die Herzen, so daß er am Ende den Zuhörer mit der gleichen Selbstzufriedenheit aus der Kirche heimgehen läßt, wie der fette und schmalzige —. Namentlich spricht er von der Sünde immer so: Wenn ihr noch im Dienste der Sinnlichkeit w. könnte er einmal sagen und auch wirklich denken, wie Bengel. Ja wer wollte sich dafür ausgeben, daß er nicht auch einigen Antheil habe an den allgemeinen Sünden, auf welche die Strafe erfolgt, und also glauben, daß, diereil er Holz zu dem Feuer des göttlichen Jorns getragen, er nunmehr auch schuldig sei, das Wasser der durch ernstliche Buße ausgepreßten Thränen zu tragen, damit das entzündete Feuer gelöscht werde — so wäre ihm viel geholfen. So aber müht er sich kläglich ab um ästhetische Formen im Stil und im Vortrag. Bengel ist nicht frei von dem Ungeschmack seiner Zeit. Aber gerade diese Mängel lassen sehen, wie nothwendig und wie heilsam ihm die Classifier gewesen sind, und wie er verschoben geworden wäre, wenn er diese nicht gehabt hätte. Es wäre höchst wünschenswerth, daß unsre Theologen in — zur ernstlichen Beschäftigung mit Plato und Demosthenes angehalten würden. Hieran fehlt es fast durchgängig.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postanschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Preizelle 2½^{kr.}

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Waiblingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Aronprinz-Strasse Nr. 38).

April

N^o 4.

1855.

Mittheilung eines Mitglieds des R. Studienraths.

Im April des vorigen Jahres wurde in einer statistischen Uebersicht über das Realschulwesen des Landes die Zahl der geprüften Reallehramts-Candidaten auf 50, die der in Berechnung kommenden jedoch auf nur etwa 40, die Zahl der jährlichen neuen Dienstanstellungen seit den letzten 4 Jahren auf etwas mehr als 3 angegeben. Wenn sich daraus ergibt, daß das Bedürfnis durch diese Zahl auf mehr als 12 Jahre gedeckt ist, und daß die jüngsten der gegenwärtigen Candidaten somit noch eben so lange auf eine Anstellung warten müssen, wenn hinzugefügt werden muß, daß auch in den letzten Jahren noch der Zuwachs meist etwas stärker war, als der Abgang durch Anstellungen, und daß viele Candidaten Monate — ja schon halb Jahre lang ohne Verwendung gelassen werden mußten, so liegt schon in diesen Thatsachen fürwahr keine Ermuthigung, sich einem Lebensberufe zuzuwenden, welcher dormalen nur so entfernte Aussichten darbietet, und es ist gewiß wohlbegründet, wenn die Oberschulbehörde für einige Zeit von der Ergreifung desselben abmahnt und darum auch die bisher den Zöglingen desselben gereichte Unterstützung zurückzieht. Es dürfte aber doch nicht überflüssig seyn, auch hier diesen Stand der Sache wiederholt zur Sprache zu bringen, damit Vorsteher und Lehrer von Anstalten ihre Zöglinge noch rechtzeitig von der Wahl eines Berufes abhalten, der ihnen keinerlei Unterstützung, wohl aber für lange Zeit eine schwierige Existenz und Entbehrungen aller Art in Aussicht stellt.

In der Frage über die geeignetste Zeit der Schulferien.

Diese Frage, zu deren Besprechung in diesen Blättern (S. No. 12 1854) aufgefordert worden ist, kann der Einzelne, dem keine umfassende Kenntniß der dabei in Betracht kommenden äußeren Verhältnisse zu Gebot steht, vornehmlich nur nach dem Inwendigen der Sache in's Auge fassen. Dahin mag nun auch der im Nachfolgenden aufgestellte Gesichtspunkt gehören, von dem aus eine Aenderung der herkömmlichen Ordnung allerdings räthlich erscheint.

Es handelt sich also darum, ob in unseren württembergischen Gymnasien und den übrigen denselben parallel stehenden Schulanstalten eine Verlegung der zwei Hauptferien des Jahres auf die Zeit um Weihnachten und auf den Monat August wünschenswerth und zweckmäßig sey. In diesem Falle würde also die Festzeit der Charwoche und Ostern, die Feiertage selbst natürlich abgerechnet, ein Bestandtheil des Schuljahrs, und je nach Umständen würden die Schüler auch die Festtage in den Anstalten zubringen, im Falle nämlich die Entfernung des Wohnorts oder die Institutsverhältnisse ihre Abwesenheit nicht gestatteten.

Eben dadurch würde nun der Schule ein Gewinn erwachsen, dessen Bedeutung freilich vielleicht nicht überall in vollem Maße geschätzt wird. Denn wer weiß, ob nicht manchem Schulmann gerade ungeleht der Gedanke an Zeitverlust kommt, wenn davon die Rede ist, diese an Feiertagen so reiche Charwoche in das Schuljahr zu verlegen? Bisher war es ihm ja eben recht, daß durch den Gründonnerstag und was nachfolgt, keine Unterrichtsstunde ausfiel, weil er in den meisten Schulen ohnedies zu den Ferien gehörte. Man dürfte also vielleicht eher erwarten, daß gerade fleißigere Lehrer gegen diese Aenderung Einsprache erheben und, falls sie durchginge, in die neuesten in öffentlichen Blättern vernommenen Klagen eines Gewerbsmanns über zu viele Feiertage, die in Württemberg die Arbeitszeit verkürzen, in ihrem Theile einstimmen.

So läßlich dieser Pflichteifer und diese Sparsamkeit mit den Arbeitstagen des Schuljahrs seyn mag, so verdient doch auch die andere Seite der Sache in Erwägung gezogen zu werden.

„Vita, non scholae disoluit“ steht in vielen unserer Lehrbücher. Dieser Spruch hat aber nicht allein die Bedeutung, daß die Schüler die Regel vom Dativ daran lernen, sondern will daneben auch seinem Inhalt nach erwogen und beherzigt seyn. Gewissermaßen einen Commentar dazu liefert unser Landsmann Hegel in einer seiner gediegenen Schultreden. In seiner dritten 1811 gehaltenen Rede über das

Verhältniß der Schule und des Schulunterrichts zu der sittlichen Bildung des Menschen überhaupt führt er folgende Sätze aus: 1) Direkte Mittheilung sittlicher Begriffe ist in materieller wie in formeller Hinsicht gleich wichtig; denn wenn auch das Verständniß derselben erst durch die neuen und immer neuen Erfahrungen möglich ist, so muß doch frühe ihre moralische und religiöse Wahrheit mitgetheilt und die sittliche Reflexion geweckt und befestigt werden, um das Bewußtseyn darüber als eine Macht gegen das Unföte und Zufällige des moralischen Triebs aufzustellen und die Grundzüge einer inneren höheren Welt als einen bleibenden Schatz für's Leben der Jugend einzuprägen. Formalliter aber wird diese Bildung zum sittlichen Handeln von Nutzen seyn, weil so mehr und mehr der Geist dem Gebiet der unmittelbaren Vorstellung und Empfindung entnommen und auf Grund und Boden des Gedankens gestekt wird. 2) Aber die Schule ist auch ein sittlicher Zustand, in welchem der Mensch verweilt und durch Gewöhnung an praktische Verhältnisse praktisch gebildet wird, eine Sphäre mit eigenen Rechten und Gesetzen, Strafen und Belohnungen, welche eine wesentliche Stufe in der Ausbildung des ganzen sittlichen Charakters einnimmt. Die Schule steht nämlich als verbindendes Mittelglied zwischen der Familie und der wirklichen Welt. Das Leben in der Familie vor der Schule ist ein persönliches Verhältniß der Empfindungen der Liebe; es ist nicht das Band der Sache, sondern das natürliche Band des Bluts, was hier gilt; in der Welt aber gilt der Mensch durch das, was er leistet; die Welt ist ein vom Subjectiven unabhängiges Gemeinwesen. Die Schule ist die Mittelsphäre zwischen Beiden. Von dem Naturverhältniß der Empfindung und Neigung wird hier der Mensch herübergeführt in das Element der Sache. Hier ist die Thätigkeit nicht mehr der Willkür und zufälligen Lust überlassen, sondern muß sich nach einem Zweck und nach Regeln richten; das Kind gilt nicht mehr um seiner unmittelbaren Person willen, sondern nach dem, was es leistet; es handelt nicht im Sinn des persönlichen Gehorsames, sondern in dem der Pflicht; es tritt ein in den Kreis sozialer Anforderungen und Tugenden. Auf der anderen Seite ist 3) die Schule nur vorbereitend auf die wirkliche Welt. Es ist zwar auch dort wie hier schon ein Unterordnen des persönlichen Eigenwillens unter das Allgemeine, aber noch viel leidenschaftloser, als in der Welt selber. Auch wird ja in der Schule erst die Fähigkeit gelernt, dem Leben anzugehren. Der Mensch wird in der Schule nicht fertig, noch auch das Urtheil über ihn. — Dies: die Gedanken des Philosophen über die Stellung der Schule

zum sittlichen Leben. Ich habe mir erlaubt, sie etwas vollständiger mitzutheilen, da es wohl manchem Leser erwünscht seyn mag, dieses gesunde und umsichtige Urtheil des denkenden Mannes kennen zu lernen; zugleich aber auch, weil es ganz ähnliche Grundgedanken sind, von denen wir bei unserer Beweisführung auszugehen haben, und weil bei der nachfolgenden Erörterung, die nicht eben durchaus nach dem Sinne unseres sich so philosophisch gebärdenden Zeitgeistes seyn wird, ein solcher Bundesgenosse nur erwünscht seyn kann.

Wenn es wahr ist, daß die Schule die Brücke ist vom Familienleben zum wirklichen Leben, so folgt daraus, daß sie als vermittelndes Glied treten muß auch zwischen Familie und Kirche, zwischen Familienfrömmigkeit und kirchlicher Frömmigkeit und deren Uebungen. Wenigstens muß dieß gelten in unsern Verhältnissen, da der Staat, und zwar mit guten Gründen, behauptet, zwischen ihm und der Kirche finde keine Trennung Statt, sondern Staat und Kirche seyen nur zwei sich ergänzende Organismen, er sei und wolle seyn ein christlicher Staat. Ein solcher muß denn auch der Schule nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht zuweisen, daß sie, und zwar von der Elementarschule an bis zur Hochschule, ihm Bürger bilden helfe sowohl für die weltliche als für die kirchliche Gemeinschaft, die er als berechtigt in seiner Mitte anerkennt. Der christliche Staat muß darum die Schule anhalten, allen billigen Wünschen und Interessen der Kirche, für deren Genossenschaft die Schüler heranwachsen, freundlich entgegenzukommen, soweit es mit den Zwecken der Schule vereinbar ist, und jedenfalls dafür zu sorgen, daß etwaige Störungen und Trübungen des kirchlichen Sinnes in dem heranwachsenden Geschlecht möglichst vermieden werden. Sonst würde er ja einer ähnlichen Inconsequenz sich schuldig machen, wie wenn er es duldet oder gar fördert, daß seine Beamten christliche Sonn- und Festtage zu amtlicher Berufsarbeit mißbrauchen und dadurch sich selber und ihre Untergebenen um den Segen der Sonntagsfeier bringen und der Gemeinde Anstoß geben.

Und sollte auch der Staat dieser seiner Pflicht vergeffen, so wird jedenfalls die Schule derselben sich nicht entschlagen dürfen, sondern nur um so schärfer ihre Aufgabe auch gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft, deren Bürger ihre Schüler sind und werden, in's Auge fassen und den daraus fließenden Anforderungen nachkommen müssen. Und zwar findet dieß statt eben in jenen zwei Beziehungen, die vorhin von Hegel unterschieden worden sind. Gleichwie die Schule zur Sittlichkeit heranbilden soll, theils indem sie selbst eine sittliche Gemeinschaft, ein sittlicher Zustand ist, theils indem sie vorbereitet auf

die wirkliche Welt; so soll sie in gleicher Weise ihr Verhältniß zur Kirche festhalten und bethätigen. Sie stelle, so weit es thunlich ist, die größere Gemeinschaft der Kirche in sich dar, bilde die ecclesia in sich ab als eine ecclesiola, und sodann bereite sie ihre Schüler auch sonst durch geeignete Mittel vor, seiner Zeit des Bürgerrechts der großen kirchlichen Genossenschaft sich fähig und würdig zu erweisen. Demgemäß wird eine Schulanstalt eines christlichen Staats um so mehr ihrer Idee entsprechen, je mehr es ihr gelingt, mit der Kirche ihrer Confession in organischem Zusammenhang zu stehen, je mehr sie, unbeschadet ihrer unmittelbaren Aufgabe, kirchliche Zucht und Sitte, Uebung und Erbauung theils in ihrer Mitte hegt und pflegt, theils die Zusammengehörigkeit mit der Kirche und die Theilnahme am Gemeindegottesdienst den Schülern nicht allein möglich macht, sondern als etwas Wünschenswerthes, Wichtiges und Ehrwürdiges darstellt.

Doch — was sollen diese Erörterungen zur Beantwortung einer Frage, die der reinen Schulpraxis angehört? Dieser Tadel wäre allerdings gerechtfertigt, wenn das Bisherige blos der grauen Theorie entnommen, und die hier ange deutete Stellung der Schule gleichsam einer Art platonischer Republik zuzuwiesen wäre. Es wäre aber im Gegentheil ein Leichtes, die Behauptung hinreichend durch Urkunden und Schulverfassungen zu beweisen, daß wir vielmehr mit den obigen Sätzen und Anforderungen an die Schule vollkommen auf historischem Grund und Boden stehen. Diese Stellung der Schule zum kirchlichen Leben ist es, welche der bei weitem größte Theil unserer Lateinschulen und Gymnasien, ja auch die Hochschulen zur deutlich ausgesprochenen Voraussetzung, zur Grundlage ihrer Existenz haben.

bleiben wir jedoch bei der Gegenwart stehen und blicken nur auf Ein Volk, bei dem die Verschmelzung von Staat und Kirche am consequentesten durchgeführt worden ist und dessen Schuleinrichtungen uns in neuerer Zeit durch einen geistvollen und umsichtigen Beobachter *) geschildert worden ist, England. Es braucht nur angedeutet zu werden, wie dort ganz anders als bei uns die Schule ihre Aufgabe festgehalten hat, ein Lebenskreis zu seyn, der sowohl in sich eine kleine Kirche darstellt, als auch für die zukünftige Stellung des Einzelnen zur großen Gemeinde vorbereitend wirkt. Wohl ist, wie im englischen Staat überhaupt in Kirche und Theologie, so auch in den hier gemeinten Schuleinrichtungen viel Veraltetes, Erstarrtes und Hinderndes, ja Manches, wie z. B. der Gottesdienst in manchen Colléges, erscheint uns geradezu

*) Dr. L. Wiese in seinen „deutschen Briefen über englische Erziehung.“
Berlin 1852.

als Karrikatur. Aber vergessen dürfen wir darüber auch nicht, was denn doch dieses England im Ganzen dadurch vor uns voraus hat, daß es auch für seine Schulen einen so festen doppelten Kern des Lebens hat, Nationalität und Religion; und noch weniger wollen wir übersehen, welche gewaltige Wirkung in Erziehung, nicht bloß im Unterricht, erzielt werden kann, wenn in diese scheinbar todtten Formen ein Mann, wie Thomas Arnold, Geist und Leben gießt. Braunte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete von dem, was er als Schulvorstand und Lehrer seinen Jünglingen auf der Kanzel und dem Katheder, in einsamem Zwiegespräch und in fortgesetztem Briefwechsel geboten hat zum Wachsthum am inwendigen Menschen? so hat wohl schon mancher Schulmann auch auf deutschem Boden gesprochen, wenn er von der anregenden Lectüre der Biographie *) dieses Mannes sprach, den Reander mit Recht einen der edelsten und erlauchtesten Männer dieses Jahrhunderts genannt hat. Und daß er diese tiefeingreifende Wirksamkeit entfalten konnte, verdankte dieser Meister der Schule eben dem Umstande, daß die englische gelehrte Schule in organischem Zusammenhang mit der Kirche sich erhalten hat.

Doch seien wir nicht unbillig gegen unser Vaterland. Auch wir haben wenigstens einzelne Anstalten, deren Einrichtung und Bestimmung ein Festhalten dieses Bandes fordert, wo Lehrer und Schüler eine kleine kirchliche Körperschaft bilden, indem sie unter einander in sorgfältigem Verhältniß stehen, gemeinsame Hausandacht halten, gemeinschaftlich dem öffentlichen Gottesdienst anwohnen und das heilige Abendmahl genießen, in denen theilweise die Lehrer auch von der Kanzel aus als Vertreter des kirchlichen Amtes zu den Jünglingen sprechen. Wir haben Seminarier und Convikte, die natürlich als Bildungskstätten künftiger Diener der kirchlichen Gemeinde die erste Pflicht haben, jener Aufgabe der Schule und deren Obliegenheiten gegenüber von der Kirche eingedenk zu bleiben. Doch auch den Pensionaten möchte wohl annähernd ein ähnliches Ziel gesteckt seyn. Und endlich bei denjenigen unserer Schulen, bei denen jenes Band am meisten gelockert worden ist, bei den lateinischen Schulen und Gymnasien hat sich wenigstens äußerlich noch Manches erhalten, was darauf hinweist, daß sie mit dem kirchlichen Leben und der kirchlichen Sitte sich in Zusammenhang erhalten haben. Die lateinische Schule hat jedenfalls auf dem Lande den Kirchenbesuch zu controliren, gibt die

*) Thomas Arnold. Aus seinen Briefen und aus Nachrichten seiner Freunde geschildert. Frei nach dem Englischen des A. V. Stanley von Karl Heins. Potsdam 1847.

Schüler nicht allein zu den kirchlichen Catechisationen, sondern auch zu Leichenfeiern, mitunter zur festlicheren Begehung des heiligen Abendmahls her, Lehrer und Zöglinge haben einen gemeinsamen Kirchenstand, in welchem der Lehrer nicht fehlen darf, ohne Anstoß zu geben. So war es selbst in Stuttgart noch, bevor die Stadtkirche ihres jetzigen Umbaus im Innern sich zu erfreuen hatte; dem Gesamtpersonal des Gymnasiums war sein fester Platz angewiesen. Erst mit der neuesten Verschönerung ist, nicht durch Schuld eines Einzelnen, diese in der That nicht unwesentliche Zier dieses Gotteshauses weggefallen.

Angesichts dieser Aufgabe nun, welche die fraglichen Schulanstalten insgesamt nicht allein ihrer Idee nach, sondern ob auch bei uns derzeit in ziemlich abgeklärter Gestalt in Wirklichkeit mehr oder minder sich stellen, entsteht nun die Frage, ob nicht in diesem Betracht die beantragte Aenderung der Ferienzeit wünschenswerth wäre. Daß diese Frage in Betreff der Seminarien und Convikte, auch wohl Pensionate zu bejahen sei, möchte wohl kaum einem Zweifel unterliegen. Denn wenn auf diese Weise die Charwoche in das Schuljahr fällt, erwächst den letztgenannten Anstalten eine erwünschte Gelegenheit, ein fehlendes Glied in der Kette ihrer Erziehungsmittel zu ergänzen, insofern gerade diese Festzeit vornehmlich, wie keine andere des Kirchenjahrs, zu Hebung kirchlichen Sinnes und Pflanzung des Gefühls religiöser Zusammengehörigkeit benützt werden kann. Wie überhaupt die Abendmahlsfeier in unsern Anstalten sich in der Regel mit dem sogenannten Durchgang verbindet, wobei jeder einzelne Zögling von dem Lehrer seiner Abtheilung auch seelsorgerlich berathen wird; so ist unläugbar eine solche Besprechung in der stillen Woche und ebenso die Feier des Abendmahls am Charfreitag in Gemeinschaft mit dem ganzen Lehrpersonal und inmitten des gewohnten kirchlichen Kreises mehr als sonst geeignet, auch schwerer zugängliche Gemüther tiefer anzuregen. Auch sind die Lehrer selbst in solcher Zeit nicht allein am ehesten in der Stimmung, eindringlich mit den Zöglingen zu reden, sondern finden eine innere Befriedigung darin, sich mit den ihnen auch zur kirchlichen Erziehung anvertrauten Jünglingen gerade in der Feier der Charwoche zusammenzuschließen als mit ihrer ecclesiola. Wird uns ja doch eben auch von dem genannten Th. Arnold berichtet, daß die Wirkung seiner Persönlichkeit auf die Schüler nie fühlbarer gewesen sey, als in der Festzeit der Passions- und Osterwoche.

Und sollte auch, sey es in Folge der minder geeigneten Persönlichkeit dieses oder jenes Lehrers oder sonstiger Umstände, die positive Frucht dieser Festfeier bei der Mehrzahl der Schulgemeinde nicht er-

heftlich seyn, so ist schon das hoch anzuschlagen, wenn jedenfalls der Mißbrauch, der von manchen Schülern in den Ferien mit der Festzeit der stillen Woche getrieben wird, ein für allemal abgeschnitten würde.

Um des eben genannten Gewinnes willen sollte meines Erachtens auch den Gymnasien die fragliche Aenderung erwünscht seyn. Und außerdem ist ja doch anzunehmen, daß immerhin einzelne Lehrer, vor Allem die Religionslehrer, ein Bedürfnis haben, in dieser wichtigsten Zeit des christlichen Kirchenjahrs mit ihren Schülern die Festfeier und den Abendmahlsgenuß gemeinsam zu begehen. Ist einmal die Möglichkeit dazu nicht schon, wie bisher, durch die Ferienordnung abgeschnitten, und wird im Gegentheil ein Augenmerk darauf gerichtet, die kirchliche Zusammengehörigkeit des Gymnasialpersonals sowohl sonst, als namentlich in dieser Festzeit, wieder mehr zum Bewußtseyn und zur Geltung zu bringen, versteht sich, in freiem evangelischem Geiste; so ist damit schon, ganz abgesehen von der unmittelbaren Anregung des Einzelnen, viel gewonnen. Es würde dadurch, daß die Schule schon vermöge ihrer Einrichtung auf ihre Schüler den Eindruck machte, diese Festzeit sey weder zu werktäglicher Arbeit noch zu lauter und weltlicher Lustbarkeit, sondern zu religiöser Sammlung in mehr oder minder engem Verein mit ihren Lehrern bestimmt, von Seiten der Schule eine thatsächliche Protestation eingelegt gegen die Nichtachtung kirchlicher Feste und Bräuche, wie sie leider eben in Kreisen derer am häufigsten sich findet, welche ihre Bildungslaufbahn durch die Gymnasien gemacht haben.

Das Besprochene mag vielleicht Manchem für unpraktisch, überspannt, pietistisch und wer weiß was gelten. Deshalb soll nun noch Einiges nachträglich beigelegt werden, um solchen Einwürfen und Mißverständnissen zu begegnen, die wirklich Beachtung verdienen.

Man sagt vielleicht: warum soll denn die Schule auch diese Pflicht, kirchlichen Sinn zu wecken, auf sich nehmen, das ist Sache theils der Kirche selbst, theils der Familie; und jene Pflicht auch zugegeben, ist denn nicht anzunehmen, daß der Sohn eines Hauses, in welchem frommer, kirchlicher Sinn herrscht, die genannte Festzeit inmitten seiner Angehörigen mit mehr Stille und Sammlung begeht, als in Gemeinschaft mit seinen Schulgenossen? Allerdings gibt es solche Fälle, aber sie sind nicht das Gewöhnliche; bei der Mehrzahl der Schüler, welche man ja immer vorzugsweise in's Auge zu fassen hat, wird die Schule vielmehr, wie die Dinge einmal stehen, auch hierin eine Ergänzung mangelnder Familienzucht bilden müssen. Diejenigen aber, welche von Haus schon religiös angefaßt sind, haben

sicherlich einen weiteren Gewinn, wenn sie neben dem, was die Familie ihnen zu Weckung kirchlichen Sinnes bietet, wenigstens einmal im Jahre z. B. das heilige Abendmahl mit ihren Lehrern und Mitschülern feiern. Solche haben es ja häufig besonders nöthig, an die Zusammengehörigkeit mit der ganzen Gemeinde erinnert zu werden. Endlich aber ist das nicht gering anzuschlagen, daß nach unzweifelhafter Erfahrung diese Art von Schülern durch sittlich-religiöse Einwirkung auf gleichgültigere und der Kirche entfremdete Altersgenossen oft mehr andröhret, als der beste Lehrer.

Aber ist es nicht inconsequent, einestheils die Osterzeit aus kirchlichen Gründen für das Schuljahr in Anspruch zu nehmen, anderntheils die Weihnachtszeit den Ferien zuzuthellen? Ich antworte: diese letztere Festzeit steht ihrer Natur und dem Herkommen nach vorherrschend mit dem Familienleben in Verbindung. Daß diese Zeit der Sohn im häuslichen Kreise feire, wird auch die Kirche ganz in der Ordnung finden. Würde es nicht zu weit führen, so ließe es sich leicht nachweisen, daß auch aus psychologischen und dogmatischen Gründen die Festgedanken des Osterscyclus mehr als die des Weihnachtscyclus dazu sich eignen, innerhalb der Schule für die genannten Zwecke verwendet zu werden.

Doch dies eben führt noch auf weitere Einwürfe: ob denn nicht überhaupt allen diesen Erbterungen und Vorschlägen die falsche Voraussetzung zu Grunde liege, Frömmigkeit und kirchlicher Sinn lasse sich nur so pflanzen und hegen; es sey etwas Forcirtes, Unnatürliches, Unpädagogisches, wenn man diese Pflanze so zu sagen in der Umzäunung der Schule aufziehen wolle; unzeitige Geschäftigkeit bringe hierin mehr Schaden als Nutzen; Ueberladung mit religiösem Stoff und Uebungen dieser Art wirke das Gegentheil von dem, was man beabsichtige; namentlich sei es vom Uebel, gerade die tiefsten Mysterien des Christenglaubens, die ja eben die Festgedanken der Charwoche bilden, vor der Zeit in den Gemüthern zur Geltung bringen zu wollen.

Alles dieses wird zugegeben, und der obige Vorschlag ist so weit entfernt, irgend einer Ueberfüllung mit religiösem Stoff und kirchlichen Uebungen das Wort zu reden, daß ich mit besonderer Betonung hervorheben möchte, wie sehr gerade in dieser Hinsicht umsichtiges Maßhalten von Nothen sey. Mit andern Worten: nach sichern Erfahrungen dient nicht nur jegliches Uebermaß auf diesem Gebiete nicht zum Heil, sondern auch darin kann gefehlt werden, wenn man die Aneignung der specifisch-christlichen Ideen bei den Schülern meint vor der Zeit erzwingen zu können. Wenn ich recht sehe, stehen bei der Mehrzahl unserer Jugend auf der Altersstufe ihrer Gymnasialzeit gerade

diese Ideen von Verklärung, Wiedergeburt, Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser u. dgl. nicht im Vordergrund, sondern sie bleiben meistens noch längere Zeit verdunkelt durch unvollkommenere Formen des christlichen Bewußtseyns, bis mittelst tieferer Studien und Lebenserfahrungen diese Vorstufen überwunden werden. Und diesen in der Beschaffenheit der menschlichen Natur tief begründeten Entwicklungsengang des religiösen Lebens hat die Schule mit Schonung zu beachten, nirgends gubwinglich vorzugreifen und zu verfrähen.

Diese Maßhaltung und Umsicht nun aber vorausgesetzt, möchte es besser angeachtet, wenn die Schule die oben bezeichnete Aufgabe gegenüber der Kirche lösen soll, etwas sehr Wünschenswerthes, um nicht zu sagen. Nothwendiges für sie seyn, durch die beantragte Abänderung der Ferienordnung die Festzeit der Charwoche in der Art für sich zur Verfügung zu bekommen, daß dieselbe, so weit es die Anstaltsverhältnisse möglich machen, von Lehrern und Schülern in gemeinschaftlicher Feier begangen werden könnte.

Wohl fehlt es zur Zeit noch der Schule auch hierin vielfach an Kräften, das richtig Erkannte und Gewollte zu Stand und Wesen zu bringen, aber vertrauen wir, daß wenn jene einmal so nahe mit der Idee und mit der Geschichte auch unserer Schulen zusammenhängende Forderung wiederum klarer in's Auge gefaßt und ihre Durchführung durch äußere Ordnungen ermöglicht und unterstützt wird, sich bestätigen werde, was der Dichter sagt:

Nascitur exiguus sed opes acquirit oundo.

Schönthal.

Mezger.

Conjectur zu Livius 5, 26.

Bei Aufschloß wie bei Weisenborn lese ich gleichlautend mit den alten Ausgaben: „Ceterum Camillus captivum indicem ex agris secutus ducem etc.“ Da ich nicht begreife, was indicem neben ducem soll, so schlage ich vor, statt indicem zu lesen indidem, wozu man vergleiche: Cic. Rosc. Am. 27, 74: Indidemne Amentia? Nep. Epam 5: Indidem Thebis. Liv. 39, 12, 1: Indidem ex Aventina.

Professor Fern.

Niklas von Weil und die classischen Studien des fünfzehnten Jahrhunderts.

Es erschien vor einigen Monaten die dritte, wesentlich umgearbeitete Auflage des ersten Bandes der Deutschen Literaturgeschichte in Biographien und Proben aus allen Jahrhunderten von G. Schall,

DeTan in Rürtingen, und Dr. F. Scholl, Professor am mittleren Gymnasium zu Stuttgart. Statt einer Selbstanzeige, die doch immer mehr oder weniger erscheinen würde, schien es dem Unterzeichneten besser, den Lesern des Correspondenz-Blattes eine Probe aus dem Buche mitzutheilen, die eben so sehr für den Humanisten, als für den Realisten von Interesse sein dürfte, und die selbst Derjenige, welcher der älteren deutschen Literatur weder ein geschichtliches noch ein sprachliches Interesse abgewinnen kann, wenigstens als ein Curiosum nicht ohne Vergnügen lesen wird.

Daß der Sturz des mittelalterlichen Griechenreiches durch die Türken und der Fall Konstantinopels im Jahr 1453 neben vielen traurigen Folgen für Europa auch eine erfreuliche hatte, nämlich auf Antrieb der sächlichen griechischen Gelehrten einen neuen Aufschwung der classischen Studien, dieß ist hinlänglich bekannt. Weniger bekannt aber sind die ersten Spuren, welche diesen Umkehrung der Dinge in Deutschland kund thun, und wenn auch Neuchlin's Name in Aller Munde ist, so sind dagegen diejenigen seiner Zeitgenossen, die nicht, wie er, bei der herrschenden Gelehrtensprache stehen blieben, sondern die es zuerst wagten, selbst über die lateinische Literatur in deutscher Sprache zu schreiben, und die ihr Augenmerk auf die Uebersetzung der alten Classiker in die deutsche Muttersprache wandten, in dem Dunkel stehen geblieben, in welches von sehr der Deutsche so gerne Das hülte, was sein Mutterland und seine Muttersprache anging. Schrieb man ja doch noch hundert Jahre nach Neuchlin selbst deutsche Sprachlehren nur in lateinischer Sprache!

Damit soll übrigens das Verdienst derer, die in jener Periode der alten Gewohnheit folgend in lateinischer Sprache schrieben, keineswegs geschmälert werden. Wenn nur zugleich anerkannt wird, daß auch die Leistungen der Männer preiswürdig sind, die in classischen Dingen zuerst die deutsche Feder zur Hand nahmen! Und im Schwabenlande wird man zu diesem Anerkennniß um so mehr bereit seyn, da eben bei uns jene Thätigkeit und jener Uebersetzungseifer begann. Die bedeutendsten Uebersetzer aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sind nämlich Niklas von Weil, Heinrich Steinhöwel und Albrecht von Eyb. Der erste, obwohl ein geborener Schweizer, lebte von 1450 an in Eßlingen und Stuttgart; Steinhöwel, 1420 zu Weil der Stadt geboren, war Stadtarzt in Ulm und vertrat zugleich von dort aus die Stelle eines württembergischen Leibarztes. Albrecht von Eyb stammte zwar aus dem benachbarten Franckenlande, seine Familie aber ist im Schwabenlande wohl bekannt.

Diese Männer also und einige Andere, deren Namen zum Theil nicht einmal bekannt sind, machten sich zuerst an die „Translation“ des Plautus, Terenz, Lucian. Zugleich sollten sie freilich dem Gang jener Zeit zur Novellendichtung ihren Tribut und übersetzten lateinische und italiänische Erzählungen; denn von Italien aus war ihnen Beides, die neu erwachte Liebe zu den Classikern und die Novellen-Liebhaberei zugekommen. Waren sie so auf Novellisten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, wie Boccaccio und Aeneas Silvius zurückgeführt worden, so war auch bei diesen Männern eine gewisse Classicität nicht zu verkennen. Der Letztere von ihnen war der Lieblingschriftsteller Niklasens von Weil; er übersetzte seine Novelle: *Curiosus* und *Lucretia* und viele andere Schriften desselben. Auch die unten mitgetheilte Translationsprobe stammt aus einem Sendschreiben des Aeneas Silvius an den jungen Herzog Sigmund von Oesterreich; die Translation trägt die Ueberschrift: *ratet Eneas Silvius hierynne zu lernung der geschriff, und was nutzes daruss kumm, besunder fürsten und herren, die land und lüt regieren sollen; ouch wie mit guott sey, das unwyss fürsten die land regierend.* Die Probe wird geeignet sein, die wahrhaft classische Gesinnung des Verfassers sowohl, als des Uebersetzers in's Licht zu setzen. Dagegen ist freilich zuzugeben, daß der deutschen Sprache, wie sie hier zur Uebersetzung gebraucht wird, gar sehr die Classicität abgeht, und daß sie sehr unbeholfen sich viel zu viel dem lateinischen Original bequemt. Aber wenn man bedenkt, daß hier eben ein erster Anfang uns vorliegt, so wird man Vieles zu entschuldigen wissen. War nur einmal ein Anfang gemacht! — schon Albrecht von Eyb bewegt sich viel gewandter in seinen Uebersetzungen; und welche Riesenschritte machte alsbald die Kunst der Uebersetzung im Zeitalter der Reformation!

Ich lasse nun die Proben folgen.

I. Biographie.

Niklas von Weil wurde, wahrscheinlich im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, zu Bremgarten in der Schweiz geboren. Wo er seine Jugendbildung erhielt, ist nicht gewiß; vielleicht in Zürich; wenigstens hatte er dort angesehene Verwandte, denen er es vermuthlich auch verdankte, daß er, zum Manne gereift, als Schulmeister, d. h. als Rector der oberen Schulen daselbst angestellt wurde. Am 1449 oder 1450 wurde er, nachdem er von 1445 bis 1447 Stadtschreiber in Nürnberg gewesen war, in gleicher Eigenschaft nach

Eßlingen berufen, wo er sich neben der Vernehmung seines Amtes mit dem Unterrichten junger Leute in der „kunst schreibens und dichtens“ beschäftigte, und wo auch der größere Theil seiner schriftstellerischen Arbeiten entstand. Streitigkeiten, in die er mit dem Eßlinger Rathe gerieth, nöthigten ihn 1469 zur Flucht. Er begab sich nun an den Hof zu Stuttgart, mit dem er schon vorher in freundlichen Beziehungen stand, und wurde 1470 von Ulrich dem Vielgeliebten zu seinem Kanzler ernannt. Sein Tod scheint in Stuttgart bald nach 1478, von welchem Jahre die Gesamtvorrede zu seinen Schriften datiert ist, erfolgt zu seyn.

II. Aus Niklasens von Weil zehnter Translation.

Ich lob dynen hof vol syn rittern vnd rittermessiger lüten, denn sy synt die, die dyn lant behüeten vnd beschirment; vnd ist loblich vnd zierlich einem fürsten mit guoter weere ershynen. Aber keinen gelerten man by dir syn mag ich nit loben, noch bewerer; dann als du die ritter füereft, also möchtest auch führen die lerer guoter künsten, die dich vnderscheid des rechten vnd vnrechten vnderwysent vnd dich machten einen man ganz in allweg gerecht vnd allen satteln (als man spricht) tügig. Vnd dir gebürt denen nit gefolgen, die, vmb dz sie kosten abstellent, lerer der geschrift vñ schließent vnd löwen vnd beren füerent. Als der spruch ist Juuenalis: „Der vnseelig vñggeber hat nichts, dz er geb sinem fründ, vnd hat doch wohl, dz er geb synem buolen Quintilie; ym ist auch nit gebrauch, dz er kouf vil fleisches, zefüeren den ungezempten löwen.“ Vnd setzet derselb Juuenalis darnach yronice, dz ist spöttlich oder strafflich vnd dz widersins zemerken ist, vnd spricht: „Das vnuernünftig tier gehalten *) mit mynder costung, aber dz ingeweyd des poeten tuot viel zeuil hynnehmen vnd verschlinden ꝛ.“ Darumb so sag ich: nym dir einen man großer kunst und lere; sich nit an einen kosten, wo von dir großer nutz komen ist. Du fragst villicht: was nützes? Ich sag dir's mit wenig worten, vmb dz du nit sölichen nutz der geschrift tügeft verachten: wenn du die manlichen iare erreicht hast, so wirt dir die eer vnd nutz hieruon entsteen, dz du im rat redest, die andern alle schwiegent, wyle du einiger me dann die anderen alle kanst, weißt vnd verstest. Niemand mag dich betriegen, niemand getar sprechen: das ist recht, das ist vnrecht; das billich, das vnbillich, es sey dann, das er eigentlich vnd warlich wißz sölichs also war syn. Ist, das einher ym sarnympt, etwas vnerbers zeraten oder zefürdern, so bist

*) wird gehalten.

du bereyrt da, söliche mit gegründten vrsachen zewiderreden vnd zewer-
werffen. Wilt du anreden das volk? Welcher maß zereden sey,
tuont dich die geschribten vnderwysen. Wilt du aber jemand loben
oder schelten, das tuont dich Quintilianus vnd Lullius leren. Ist
krieg vzenemen vnd sich der waffen oder der were zebrauchen? Des
tuot dir Vegetius (welcher maß das bescheyen soll) vnderricht, auch
des glychen Titus Liuius vnd Quintus Curtius vnd Iustinus vnd
Lucius Florus vnd Suetonius vnd Gallustius Crispus vnd die ganz
schare der schribern der historien, darinn du die sterke des grossen
Alexanders vnd die listigkeit Hannbals vnd die behendikeit vnd vffsch
Fabij, vnd die wißheit Scipionis, vnd kriegens meisterschaft Iulii
des keisers, vnd die türtikeit Sertorij vnd Marcelli, vnd die ge-
schickte Jugurte, vnd die kunst aller dero, die kriegens vnd stryt-
barer dingen gepffegen hant, finden wirst. Vnd magst durch eigen
erfarung nymer so vil erlernen, als vil du des mit lesen der ge-
schribten würdest vnderrichtet. Wilt du aber, wie du ein regiment
gemeines nuges regieren sölest, wissen? So synt dir die bñcher
politikorum (die Aristoteles gemacht vnd Leonardus Aretinus in latin
gebracht het) zulesen. Aber die alten translat der selben bñcher
laß ruwen, vnd thuo dich dero nicht bekumben, dann sie an zier-
lichkeit des gedichtes lafter vnd gebrechen haben vnd zeul die ver-
stentnuß irren tuont. Zuo regierung huffhabliches dinges, auch dines
huffgesinds vnd dyn selbs ist fruchtbar nutz vnd guot yconomica Ari-
stotelis vnd Tullij in dem buoch Officiorum vnd die sentbrief Seneca
vnd alle des selben bñcher. Wie zeregieren sey ein eelich huffraw,
hat geschriben Franciscus Barbarus, wie kind zeziehen, Plutarchus,
wie du dich mit frñnden halten sölest vnd wie dich selbs in dynem
alter, Cicero Arpinas; der selb auch von verachtung des tods vnd
von andern ansechtungen geschriben hat in Tusculanis questionibus.
Wie aber die sitbaren guoten tugend ze vmbfahen syen, daz haben
die, so ich obgenannt han, vnd nach ynen Macrobinus völlenelich
gesezt. Wilt du das buwerk des selbes erkennen; das thuot dich
Virgilius in georgicis vnderwysen. Wilt du die figur vnd gelegen-
heit dyser gangen welt mit den ougen dynes gemüetes sehen vnd
mangerley lenden anstöße vnd dero sitten beschowen, vnd was ein
ycklichs land trag vnd habe, vnd was es vermöge, vnd wes es
mangelnd sey? so nim dir Plinium von der natürlichen history, Pto-
lomeum vnd Solinum vnd Isidorum hispalensem. Wilt du des hy-
mels gestirn vnd der Planeten löffe, vnd des hagels, der regen vnd
des tonners vrsachen wyssen? so lere widerumb zuo Aristotilem, zuo

Senecam vnd Virgiliũ. Wilt du der klingen vnd flüssen sünden vnd die vnseligkeit der herschenden erfahren? so lyse Senecam in tragedyß. Wilt du die menschen des gemeynen bößels, vnd die ritter, ynen selbs vß hoffart wolgefellig, vnd der buochen vnd risskan *) vßsagen vnd der dienenden knechten betrugnuß (vmb das du dich darvor hüten mügest) erkennen? so nym dir für Mantum vnd Terentium. Wilt du geleert werden, wie die laster der menschen syen zeoffenbaren vnd zestrafen? so hab dir schnell bereit Horatium vnd Iuuenalem. Wilt du der hirten gewonheit beschowen? so hab dir hierbey Bucolica Virgiliß. Wilt du die mören vnd sabeln der heiden, der alten vnd der trurigen menschen armuet vnd der liebhabenden sentbrief vnd der liebe argny erkennen? des tuot dich Duidius Naso vnterrichten. So ist auch Stacius in Thebaidis vnd Achilleidis hierguo nit unnütz, des Bücher allenthalben mit trefflichen hohen sünnen synt gezieret. Wilt du aber nach dem, so obgeschriben steet (vmb das du besser gerechter vnd vollkommer werdest) etwann die geistlichkeit vnd dynere sele heil bedenken? so gebrauch dich der Bücher Hieronimi, Augustini, Ambrossi, Gregorß, Lactanciß, Cypriani vnd Leonis, vnd hab die heiligen geschrift alweggen heymanck by dir in dynem huß, vnd tuo yetz die geschrifften der alten vnd dann der nūwen ee besehen.

Wo aber ein geleerter man vßerhalb Italia dz, so ich yetz schryb, lesen wirt, so wirt der selb mich strafen, das ich vnter den yetz genanten lehrern zelezen nit auch genennet han Hugonem de sancto Victore, oder Alexandrum de Ales, oder Magnum Albertum vnd Petrum Blesensem vnd Nicolaum de Lyra vnd Alanum, vnd dise schare der nūwen. Aber hüt dich, dz du die nit lesest, noch hörest: dann ob sie wol geleert sind, so synd ynen doch keine tunger zeentpfehlen, dann sie die nit leren mügen. Darumb so rat ich dir dz, das ich selbs schrey vnd acht recht vnd wol getan syn. Vnd reb nit vß einchem trom, sunder weiß ich mich die allergeleertisten in welschen landen habent mir des mithellende. Vnd, gloub mir, nichz zelerneit ist, dz besser wer zeentlernen. Darumb so liebe dich vnd lyse in den büchern vnd geschrifften der meystern, so die bewerkern synt, die ich dir vorgennennt han. Die selben hür vnd folg den selben nach, ist, das du wilt vil vnd mengerley dingen wissend werden vnd ein fürst syn in dem gangen umbkreiß der welt für andern wunderbare vnd loblich. Doch rat ich nit, dz du in dynem leben vnd regiment die gemeynsame des volkes fliehest, wil auch nit, das du einig syest, es

*) Wapling.

were dann, so du in tieffe dyner vernunft von andern litten abgesehen etwas allein wöltest ein yzt vnd wyle betrachten. Ja rat ich, gruoffbar speyt vnd gemein allen, vnd dich selbs gebest gesehen, vnd yes diesen, dann den anredest; rat haltest, selbs darin gangeft vnd zuo gefestten tagen vnd zuo berueffungen vnd sammlungen dynes volkes in eygner persone kommest, dich ynen erbietest vnd selbs redest; dann ich weiff nicht fruchtbar vnd guot syn, was die menschen durch geschriffte gelernt haben, das sie das durch pratil lieben, tryben vnd bewerren.

F. Scholl.

Maturitäts-Prüfung vom 27. März 1855.

Zur Uebersetzung in's Lateinische.

Es ist der gewöhnlichste Vorwurf, den man dem Engländer macht, daß er, möge er nun für sein Land oder für sich selbst thätig seyn, ohne Rücksicht auf andrer Wohl oder Wehe nur für den eigenen Vortheil und die eigene Ehre Sorge trage. So z. B. wird nicht mit Unrecht behauptet, daß es gerade die Engländer gewesen seien, welche in Gemeinschaft mit Rußland die deutschen Fürsten gezwungen hätten, das für Holstein gegen die übermüthigen Dänen gezogene Schwert unrühmlich wieder in die Scheide zu stecken. Doch so Vieles der Art schon geschehen seyn mag, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß der größte Dienst, den in unfrem Jahrhundert eine Regierung der Menschheit erwiesen hat, von England geleistet worden ist. Ein Mann von dieser Nation, von dem selbst die erbittertsten Feinde, deren er viele hatte, niemals sagen konnten, daß Habucht oder Ehrgeiz die Triebfedern seines Handelns seien, hat es durch unablässige Thätigkeit dahin gebracht, daß nicht nur den Engländern, sondern auch den Franzosen, den Spaniern und Andern verboten wurde, Sclaven in Afrika anzukaufen und zum Wieberverkauf nach Amerika und andern Gegenden zu bringen; daß auch die schon längst in der Sclaverei befindlichen, ja die als Sclaven geborenen Menschen als frei erklärt werden mußten. Der Name Wilberforce wird immer mit Ehren genannt werden, so oft von Wohlthätern der Menschheit die Rede ist; und dem englischen Volke bleibt der unvergängliche Ruhm, den Gedanken dieses großen Mannes in's Werk gesetzt zu haben.

Herausgeber: Prof. Klüber, Dimmer und Solzer.

Druck und Expedition bei Herwick & Pittmar in Vödingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Königsplatz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonnirt durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Vaiblingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Straße Nro. 38).

Mai

N. 5.

1855.

Herr Professor Zimmer hat sich, veranlaßt durch seine Beförderung an das Seminar Urach, von der Redaction dieses Blattes zurückgezogen: dagegen wird nun Herr Professor Frisch, Lehrer der hiesigen Realschule, an unsern Geschäften Theil nehmen.

Klaiber. Holzer.

Ueber die Sonntagsaufgaben.

Entgegnung.

Gewiß hat so ziemlich Jeder, der den Aufsatz über die Sonntagsaufgaben in Nro. 2 und 3 dieses Blattes gelesen hat, dem Herrn Verfasser in Vielem von dem, was er sagt, Recht gegeben. Es ist eine traurige Thatsache, die sich leider durchaus nicht bestreiten läßt, daß wir in einer Zeit leben, in der der Sinn für das Irdische den für das Göttliche mehr und mehr zu überwuchern und zu ersicken droht. Daß der Verfall der Sonntagsfeier ein bedenkliches Symptom dieses Uebels ist, wird gleichfalls Niemand läugnen, und ich möchte nicht entscheiden, was für schlimmer zu erachten sei, das Haschen nach Genuß, das sich in den Sonntagsbelustigungen, oder das Jagen nach Gewinn, das sich im Sonntagsarbeiten kund gibt. Auch die Schule trägt einen Theil der Schuld; natürlich, denn wo der ganze Organismus sich in krankhaftem Zustand befindet, wie könnte da ein einzelnes Glied gesund seyn; und ebenso gewiß ist, daß wenn eine Heilung möglich ist, wenn christlicher Sinn wieder in höherem Maß soll geweckt werden können, die Schule wohl die Hauptsache hierbei wird leisten müssen. Vorschläge in dieser Richtung sind def-

halb sehr beachtenswerth, und wir zollen dem Herrn Verfasser jenes Auftrages die volle Anerkennung für sein achtungswerthes Streben; aber man kann auch mit dem besten Willen Schaden anstatt Nutzen stiften, und wenn wir uns gegen seine Vorschläge erklären, so geschieht dieß eben im Interesse der Sache, für die unser Gegner kämpft, und der unserer Ansicht nach nur geschadet würde, wenn man seine Vorschläge befolgen würde. Nebenbei übrigens ergreifen wir die Feder auch zur Vertheidigung unsres Stands, den der Herr Verfasser schwer angegriffen hat, und zwar, wie wir zeigen werden, ganz mit Unrecht; denn seine Schilderung des Thatbestands besteht ebenso wenig vor der Wirklichkeit, als seine Schlüsse vor der Logik.

Was hat es denn für eine Verwandniß mit diesen Sonntagsaufgaben, mit diesem auch am Sonntag nicht rastenden Treibsteden der Arbeit?

Vor allen Dingen das Dekret des K. Studienraths, von dem unser Gegner den Anlaß zu seinem Exkurs nimmt, ist jedenfalls der Art, daß dadurch allen seinen Wünschen bereits entsprochen ist, denn daß bei diesem Maß von Aufgaben kein Schüler genöthigt ist, am Sonntag irgend etwas zu arbeiten, liegt auf der Hand. Wenn der Schüler von einem Schultag zum andern 2 Stunden zu häuslicher Arbeit übrig hat, so wird ihm doch der freie Samstag Nachmittag Zeit genug liefern, um das Plus von 1—2 Stunden auch ohne Hilfe des Sonntags zu decken. Vergleicht man den zweiten Theil des Erlasses mit dem ersten, so wird sich Jedermann überzeugen, daß der an und für sich allerdings einer doppelten Auslegung fähige Ausdruck „am Sonntag“ bloße Zeitbestimmung ist und soviel heißt als vom Samstag auf den Montag, daß die Aufgaben über den Sonntag nicht bedeutender seyn sollen als die von Mittwoch auf Donnerstag, daß also der K. Studienrath den Sonntag nicht als Arbeitstag behandelt wissen will. Leider steht aber, meint unser Gegner, mit dieser humanen Verordnung die rauhe Wirklichkeit in Widerspruch, indem es häufige Praxis ist, daß der Sonntag mit Aufgaben in ganz besonderem Maße bedacht wird. Ist denn dieß wirklich der Fall? Was erstens die Schüler höherer Classen betrifft, so widerlegt sich diese Behauptung von selbst, sobald man einfach betrachtet, welcher Art die Aufgaben in diesen Classen sind. Der Schüler muß natürlich jeden Morgen auf die vorkommenden Lectionen präparirt seyn, und über den Sonntag kommt noch ein Hebdomadab dazu, daß er aber dadurch genöthigt wäre, am Sonntag selbst zu arbeiten, wird gewiß Niemand behaupten. Vielmehr kann man sicher mit vollem Recht sagen, daß in allen unsern höhern Anstalten jeder Schüler mit Leich-

tigkeit, wenn er will, seine Zeit so eintheilen kann, daß er den Sonntag frei hat. In den Seminarien ist ein Theil des Sonntags horastudiorum; möge Herr B. St. uns sagen, wie man dieß anders machen soll. Die Jüglinge den ganzen Nachmittag fortzulassen, das hieße sie mit Gewalt zum Wirthshausbesuch verleiten; verlangt man aber, daß sie von drei Uhr an wieder im Seminar seien, so muß man doch auch im Interesse der Sonntagsfeier verlangen, daß Ruhe und Stille herrscht, sonst müssen ja gerade die darunter leiden, die diesen Tag zu stiller Sammlung benutzen möchten. Daß man je in einem Seminar einen Jügling veranlaßt hätte, den Sonntag statt zur Erbauung zur Arbeit anzuwenden, davon habe ich wenigstens nie etwas gehört, und wenn man andrerseits auch nicht versucht, die Jüglinge dazu anzuhalten, daß sie den Sonntag statt zur Arbeit zur Erbauung zu benutzen, so liegt wohl der Grund einfach darin, daß bisher noch kein Mittel gefunden ist, dieß zu bewerkstelligen. Wenn man also im Seminar das Arbeiten am Sonntag erlaubt, so wird dieß schwerlich zu tabeln seyn, während man andrerseits nicht sagen kann, daß man zum Arbeiten am Sonntag zwingt.

Aber die armen Schüler jüngerer Classen, die auch am Sonntag ihr „gelehrtes“ Salz sieben müssen, sind nicht die um so schlimmer daran? Ich denke, auch hier wird man bei unbefangener Betrachtung den Thatbestand nicht so schrecklich finden. Gehen wir einmal Sonntags in eines jener Präceptorathäuser, wo ein Duzend Kostgänger auf das Stuttgarter Bettrennen vorbereitet werden, und sehen wir, wie es da mit der Sonntagsfeier aussieht. Wir werden finden, daß die Knaben etwas länger liegen bleiben dürfen (zu lang wäre aus begreiflichen Gründen gefährlich), wir werden ferner sehen, daß das Frühstück mit etwas mehr Ruhe genossen wird, als an Werktagen, aber doch werden wir, wenn wir unsern Knaben auch zu allem hinreichende Ruhe gewähren, immerhin vor dem Gottesdienst eine volle zusammenhängende Stunde unausgefüllt haben. Was sollen sie nun in dieser Stunde thun? Ganz einfach arbeiten. Nicht etwa, weil die Woche nicht hinreicht, den gesteigerten Ansprüchen zu genügen, nicht damit sie am Sonntag etwas Namhaftes lernen, sondern bloß deshalb, weil Müßiggang aller Laster Anfang ist, und weil Knaben unter vierzehn Jahren noch nicht so weit geistig entwickelt sind, daß sie sich eine ganze Stunde lang für sich erbauen und religiös sammeln können. Freilich könnte man hier einwenden, wenn es der Knabe nicht für sich thun kann, so soll es eben der Lehrer mit ihm thun und soll diese Stunde zu gemeinsamer Andacht verwenden.

Das wäre schön und gut, wenn nur nicht zu fürchten wäre, daß man damit eher schaden als nützen würde. Man nehme doch ja stets die gehörige Rücksicht auf die geistige Stufe, auf der sich der Knabe befindet. Zuerst eine Erbauungshunde, dann der öffentliche Gottesdienst. Dann wohl in vielen Fällen noch eine Kinderlehre! Wo ist der Knabe, den dieß nicht ermüdet? Kann man da bei einem unter hundertern voraussetzen, daß er zuletzt noch mit Interesse und Aufmerksamkeit zuhört? Liegt nicht vielmehr die Gefahr nahe, daß er an andere Sachen dabei denkt, ja die noch größere Gefahr, daß ihm diese Andachtsübungen zu einer Last werden? Mit Recht legt Herr B. St. der Gewöhnung einen großen Werth bei, denn gewiß behält der Mann vieles Gute, an das sich der Knabe gewöhnt hat. Aber die Gewöhnung hat eben auch zwei Seiten; bestünde das Christenthum in äußerlichen Gebräuden, dann wäre ja nichts leichter, als den Menschen durch Gewöhnung zum Christen zu machen. Gewöhnt sich aber der Knabe daran, in der Kinderlehre oder Kirche gedankenlos da zu sitzen, so ist zu fürchten, daß auch diese Gewöhnung dem Mann nachgeht, wenn nicht gar der noch schlimmere Fall eintritt, daß sich überhaupt eine gewisse Gleichgültigkeit, die sogar zur Abneigung werden kann, entwickelt. Ob aber das Mittel, die Aufmerksamkeit des Knaben zu fesseln, von dem Herr B. St. gelegentlich spricht, nämlich das Niederschreiben einiger frei aufgefaßten Gedanken einer angehörten Predigt, wirklich den Erfolg hat, daß der Knabe mit innerem Interesse dem Vortrag folgt, daß er dadurch erbaut wird, das möchte ich gründlich bezweifeln. Ich denke, wir schicken unsre Knaben in der geeignetsten Stimmung in die Kirche, wenn wir sie nicht schon vorher durch einen religiösen Vortrag in Anspruch nehmen, aber auch nicht herumlungern lassen, daß sie sich selbst und Andern zur Last werden, sondern sie ein Stündchen zur Arbeit anhalten, mögen sie nun an ihrem Hebbomadar schreiben, oder auch Sprüche und Lieder auswendig lernen, falls sie gerade welche auf den Montag zu lernen haben. Daß aber ein so spezifischer Unterschied zwischen dem Auswendiglernen von Sprüchen oder Psalmen und zwischen einer andern Arbeit bestünde, können wir wenigstens nicht einsehen; das Auswendiglernen ist eine Arbeit, und zwar eine anstrengende Arbeit, und daß der Knabe beim Lernen selbst des schönsten geistlichen Lieds sich wirklich in einer andächtigen oder erbauten Stimmung befinde, wird Niemand behaupten, der auch nur einmal vom Katheder herab zusehen hat, wie seine Knaben auswendig lernten. Jedenfalls aber könnten wir Herrn B. St. fragen, ob er wirklich glaube, daß solche

Arbeiten die gesunde Entwicklung des Leibes weniger gefährden, als wenn der Schüler dieselbe Zeit etwa zu einer Präparation verwenden würde? Was aber die Kunstübung betrifft, die Herr B. St. als Sonntagsbeschäftigung vorschlägt, so ist ganz abgesehen davon, daß bei Knaben bis zum vierzehnten Jahr wohl die Mehrzahl nicht in der Lage dazu seyn wird, das jedenfalls klar, daß man sie vor der Kirche nicht musciren lassen kann, man müßte ihnen denn vorschreiben, daß sie sich auf Choräle beschränken sollen. Sehen wir nun auf den Sonntag Nachmittag, so möchte ich doch wissen, ob irgendwie in Württemberg der Schüler von Abwartung unschuldiger Liebhabereien, Naturgenuß im Freien oder „persönlichem“ Umgang mit Familienmitgliedern, Freunden zc. abgehalten ist? Einsender dieses kennt eine gehörige Anzahl von Schulen im Land, und wenn er die Schilderung, die jener Auffag von dem Treiben am Sonntag macht, damit vergleicht, so findet er, daß sie auf keine einzige paßt. Was sind denn die Aufgaben über den Sonntag auch für Schüler unter vierzehn Jahren? Es kommt eben ein Hebdomabar und etwa eine Periode zu den gewöhnlichen Wochentagsaufgaben, und dadurch sollte der Sonntag genommen oder verkümmert werden? Glaubt denn Herr B. St., daß im Stuttgarter, Ulmer, Heilbronner Gymnasium, daß in Eßlingen, Kirchheim, Nürtingen und sonstigen Schulen die Knaben in ihrer Erholung oder Andacht am Sonntag beeinträchtigt würden? Wo ist ein Präceptor, der nicht an einem schönen Sonntag Nachmittag mit seinen Kostgängern spazieren ginge, oder der ihnen verböte, Verwandte oder Häuser, in denen sie gut aufgehoben sind, zu besuchen? Von dem auch am Sonntag nicht rastenden Treibfleden der Arbeit zu sprechen, und zwar in der Allgemeinheit, wie es Herr B. St. thut, ist reine Uebertreibung. Es mag wohl seyn, daß einzelne Lehrer wie überhaupt von ihren Schülern Unbilliges verlangen, so auch den Sonntag zu sehr in Anspruch nehmen; daß solche Mißbräuche vorkommen mögen, können wir nicht gerade läugnen, es mag seyn, aber dann wird auch Jedermann sagen, daß dieß eben Mißbräuche sind, die gewiß, wo sie ein Vater zur Anzeige bringt, von der Behörde abgestellt werden. Aber von solchen Mißbräuchen spricht Herr B. St. nicht, er spricht vielmehr von dem allgemeinen Gebrauch und versucht zu begründen, daß auch ein Minimum von Aufgaben, mit der Absicht, daß sie am Sonntag gemacht werde, zuviel sei. Wir waren auf diese Begründung begierig; wir dachten an den und jenen Kollegen von entschieden christlichem Sinn, der seine Kostgänger am Sonntag arbeiten läßt, ohne darin eine Sonn-

tagsentheiligung zu finden, und waren gespannt zu hören, warum dieß zu tadeln sei und wie man die Knaben statt dessen beschäftigen solle. Wir müssen aber gestehen, daß wir das Blatt ganz unbeirrt weglegten, denn offenbar ist es mit der Begründung beim bloßen Versuch geblieben. Herr B. St. sucht seinen Satz auf zweierlei Art zu beweisen; erstens sagt er, der Sonntag ist der Tag der Ruhe, jedes Geschöpf braucht einen Ruhetag, um nicht der Anstrengung zu erliegen. Ganz gut, entgegenen wir, unsre Schüler haben auch am Sonntag ihre Ruhe und Erholung, so viel ihnen gut ist, daß sie aber den ganzen Tag absolut nichts arbeiten dürfen, das leuchtet uns nicht ein. Da der Knabe einer so anhaltenden Anstrengung wie der Erwachsene nicht fähig ist, so braucht er auch nicht so lange Zeit zur Erholung, sonst wird die Erholung zur langen Weile und er fühlt selbst wieder das Bedürfniß einiger Beschäftigung. Auch ist ja die Wochenarbeit des Knaben nicht der Art, daß dadurch der Geist in's Irdische herabgezogen würde; im Gegentheil, es soll ja in einer rechten Schule nicht bloß der Religionsunterricht, sondern jeder Unterricht und die beständige Thätigkeit des Lehrers dahin abzielen, christlichen Sinn im Knaben zu wecken. Zweitens sagt Herr B. St., der Sonntag ist der Tag des Herrn, auf dem also die Schule ihre Fahne nicht aufpflanzen darf; das thut sie aber auch nicht. Wo ist denn eine Anstalt im Land, die ihre Schüler nicht zum Kirchenbesuch anhielte? Aber den ganzen Tag mit religiöser Feier auszufüllen, soweit er nicht der Erholung angehört, halten wir bei Knaben für nicht passend. Daß die Knaben auch am Sonntag einige Zeit arbeiten, scheint Herr B. St. selbst natürlich zu finden. Wenn er sie Lieder oder Psalmen auswendig lernen lassen will; damit stößt er freilich die andre Hälfte seiner Beweisführung und das Beispiel von Salziedereien und vom Viehtreiber wieder um. Wie aber darin eine Sonntagsentheiligung liegen soll, wenn man neben der gehörigen Zeit der Andacht wie der Ruhe die Schüler auch einige Zeit arbeiten läßt, auch wenn es nicht Auswendiglernen von Liedern, sondern etwa eine Uebersetzung ist, dafür möchten wir doch eine etwas nähere Begründung hören. Bis dahin aber müssen wir den Vorwurf, als hielte die Schule den künftigen Beamten u. methodisch zur Sonntagsentheiligung an, entschieden zurückweisen, wiewohl wir allerdings glauben, daß Herr B. St. die ganze Schwere dieser Beschuldigung, daß wir die Jugend systematisch zur Sünde verleiten, wohl nicht so bedacht habe, und sie deswegen mehr als eine rhetorische Wendung betrachten.

Zu Joh. 20, 16. 17.

λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· Μαρία· ζαφροῖσα ἐκεῖνη λέγει αὐτῷ ῥαββουνί (ὃ λέγεται διδάσκαλε). λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· μή μου ἄπτον ὄψω γάρ ἀναβήθῃκα πρὸς τὸν πατέρα μου εἰς.

In Luthardt's Johann. Evangelium, Nürnberg 1852, 1853 findet sich eine schöne und fleißige Zusammenstellung der verschiedenen Versuche, welche gemacht worden sind, das räthselhafte denn in v. 17 zu erklären; worauf L. die eigene Erklärung so gibt: das *ἄπτοςθαι* wird nur für jetzt versagt, nicht für künftig. Also ist *ἄπτοςθαι* Ausdruck und Aeußerung für die Gemeinschaft, in welcher Maria bisher mit Jesu gestanden. Solche bleibende Gemeinschaft wie bisher wird erst wieder eintreten, wenn er aufgefahren, also im Paraklet wiedergekommen seyn wird. Nur daß sie dann verschieden seyn wird nach der Verschiedenheit des Lebensstandes Jesu. War sie vor dem leiblich, sinnlich vermittelt, so dann durch jenen Geist, den Jesus vom Vater herabzusenden verheißen hat. — Aber da, wo vom Paraklet die Rede ist, erscheint nirgends die Vorstellung, als ob Jesus im Paraklet wiederkäme. „Wenn ich hingeh, will ich ihn zu euch senden . . . er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen, Joh. 16, 7. 14. Ebendarum kann die künftige Gemeinschaft der Jünger mit Jesu, welche durch den Paraklet vermittelt wird, nicht als ein *ἄπτοςθαι τοῦ Ἰησοῦ* vorgestellt werden. Aber auch nicht die bisherige Gemeinschaft; der Sprachgebrauch versagt das unbedingt. Wie aber, wenn die Erklärung in einer gedoppelten, auch sonst häufig erscheinenden Anwendung der Partikel *γάρ* zu suchen wäre? Joh. 16, 16 heißt es: *Μικρόν, καὶ οὐ θεωρεῖτέ με· καὶ πάλιν μικρόν, καὶ ὄψεσθε με, ὅτι ὑπάγω πρὸς τὸν πατέρα.* Hier gibt das *ὅτι* sq. offenbar statt *γάρ* gesetzt, den Grund an, nicht für das baldige Wiedersehen, sondern für das Nichtsehen. Ganz deutlich steht aber *γάρ* so Matth. 6, 14, wo mit der Partikel die Angabe des Grundes dafür eingeleitet wird, daß wir um Vergebung unsrer Sünden (v. 12) nur bitten dürfen, wenn wir entschlossen sind, denen zu vergeben, welche gegen uns gesündigt haben. Das Erste wäre also, daß von drei aufeinander folgenden Sätzen a. b. c. der dritte mit *γάρ* eingeleitete seinem Sinne nach zu a gehört, während das *γάρ* ihn grammatisch mit dem zweiten b verbindet, der a und c von einander scheidet. Das Zweite wäre sodann, daß (Matth. gr. Gramm. §. 615) oft im Griechischen der Satz ausgelassen wird, von dem der Satz mit *γάρ* die Ursache angibt, weil er leicht verstanden werden kann und die Lebhaftigkeit des Redenden ihn außer Acht läßt. Hiernach wäre die Stelle so zu

erklären: Ja ich bin's; denn ich bin noch nicht aufgefahren u. Das „rühre mich nicht an“ stände so zwischen der Bejahung und der angegebenen Ursache, wie oben Joh. 16, 16 und Matth. 6, 12—14 der zuerst ausgesprochene von dem ihn begründenden Satze durch einen dritten (h) getrennt ist. Wollte man aber Anstoß daran nehmen, daß das „Ja ich bin's“ doch nicht ausgesprochen ist, so könnte man diese Antwort sogar in dem „rühre mich nicht an“ finden, was ebensogut heißen kann „du brauchst mich nicht anzurühren,“ d. h. du brauchst dich nicht durch Anrühren zu überzeugen, daß ich noch leiblich da bin. Denn daß Maria Jesum erkannt hat, das hat sie ja durch ihre Anrede kundgegeben. Es war nur nöthig, ihren Zweifel darüber zu beseitigen, ob er leiblich oder als ein πνεῦμα vor ihr stehe. Derselbe Zweifel steigt den Jüngern auch einmal auf Luc. 24, 37.

Dr. R.

Ueber Lehrbücher.

Es ist kein Zufall, daß in einzelnen Gebieten des Sprachunterrichtes, wenigstens im neu sprachlichen Gebiete, Lehrbücher aufkommen, welche den Namen „Lehrgang“ als Titel tragen. Was ist die Bedeutung dieses Namens? Wir verstehen das darunter, was unserer Schulliteratur allerdings Noth thut, nämlich eine stufenmäßige Entwicklung der Sprache an der Hand guter Abschnitte, wobei ebenso auf die Unterscheidung des Wesentlichen und weniger Wesentlichen, als auf die Zusammenfassung des Wesentlichen gesehen ist. Die Oekonomie eines solchen Lehrbuches verlangt aber als Charakteristisch, daß dasselbe nicht bloß die Grammatik citirt, sondern selbst Grammatik ist. Wie zweckmäßig eine solche Behandlung namentlich der Syntax ist, das springt von selbst in die Augen, zumal wenn man bedenkt, wie äußerst wichtig für sichere Fortschritte im Lernen eine gründliche, umfassende Vorbereitung von Seiten der Schüler und eine genaue Wiederholung ist. Diese beiden Momente können aber nicht zu ihrem vollen Rechte kommen, wenn nicht das Lehrbuch zugleich auch Grammatik ist. Das ist, wie gesagt, im neu-sprachlichen Gebiete durch Arbeiten wie z. B. im Englischen von Delschläger u. N. bewiesen.

Sollte diese Behandlungsart nicht auch im alt-sprachlichen Gebiete möglich seyn? Einsender dieß hat eine Probe gemacht und zwar im griechischen Gebiete, wo es durch die Grammatiken selbst, namentlich die Kühner'sche, der Schwierigkeiten, Unklarheiten, Unrichtigkeiten so viele gibt, und die Syntax auf folgende Weise behandelt. Er hat an einer Reihe von Abschnitten das Wesentliche

der griechischen Syntax zu entwickeln versucht, und zwar so, daß namentlich von umfassenden Lehren die Hauptgesichtspunkte markirt und von diesen aus die einzelnen syntaktischen Erscheinungen bald mehr analytisch bald mehr synthetisch, wie die Lektüre sie bietet, in einer Reihe von Anmerkungen besprochen werden. Dabei ist immer darauf gesehen, daß die Zufälligkeiten des konkret Gefundenen zusammengefaßt werden und Jedes wieder an Ort und Stelle untergebracht ist. Um die Uebersicht des Gewonnenen und die Wiederholung zu erleichtern, ist aber nicht nur jedem Abschnitte eine Zusammenfassung beigelegt, sondern das Ganze in zwei Theile geschieden, von denen der erste mit einer Uebersicht des in ihm gewonnenen Resultates und der zweite mit einer Gesamt-Zusammenfassung abschließt, welche sofort von selbst zu einer Theorie der griechischen Syntax geworden ist, die aber der Schüler selbst auf konkretem Wege miterlebt hat. Beiden Theilen sind noch deutsche Abschnitte, als Probirsteine des Gewonnenen, angehängt.

Einsender erlaubt sich auf diesem Wege seine verehrten Collegen darauf aufmerksam zu machen. Im Laufe der nächsten Wochen wird der erste Theil angezeigt werden.

Kirchheim, im April 1855.

Leuze.

Altdeutsche Helden-Dichtungen.

Bearbeitet in Prosa für das deutsche Volk und für die reifere Jugend von Julius Kraus.

1. Band: Der Nibelungen Noth. Gubrun. 359 Seiten. Preis 1 fl.

12 fr. — 2. Band: Parcival. 277 Seiten. Preis 1 fl.

Man hat es in den letzten Jahrzehnten auf verschiedene Weise versucht, die deutschen Heldengedichte des Mittelalters dem deutschen Volke der Gegenwart wieder näher an's Herz zu legen. Es geschah dieß theils durch Ausgaben der Originale, bei denen man sich der größten Correctheit befleißigte, theils durch kritische Erörterungen über die Entstehung der Gedichte, theils durch literaturgeschichtliche Besprechungen und Darstellungen ihres Inhalts, theils endlich durch metrische Uebersetzungen, die sich mehr oder weniger von den Originalen entfernten. Man wird aber gestehen müssen, daß das Resultat, welches durch diese Bemühungen erzielt wurde, keineswegs mit dem Fleiß im Verhältniß steht, der darauf verwendet wurde. Zumal die große Hoffnung, die man an das Nibelungen-Lied knüpfte: es nämlich zu einem ächten Volksepos deutscher Nation wieder erhoben zu sehen, ist keineswegs in Erfüllung gegangen. Daß die Schuld hievon zum Theil in den Gedichten selbst liege, wird nicht geläugnet werden dürfen. Doch bleibt

die Frage immer noch offen, ob nicht eine anziehendere und an sprechendere Behandlung und Uebertragung der alten Gedichte in's Neudeutsche einer weiteren Verbreitung derselben wesentlichen Vorschub leisten könnte.

Es ist neuerdings öfters der Versuch gemacht worden, epische Gedichte in einer gehobenen Prosa wiederzugeben, so von Winkwitz bei den homerischen Gedichten; und schon früher waren in freierer Weise die Sagen des classischen Alterthums überhaupt von G. Schwab in Prosa bearbeitet worden. In ähnlicher Weise treten nun auch die schönsten Sagen des deutschen Alterthums: das Nibelungenlied, die Gudrun und Wolfram's Parival in der Bearbeitung von Jul. Kraus vor das Publikum. Uebrigens hält sich Kraus auf der einen Seite nicht so genau an seine Originale, wie Winkwitz, gibt also keine Uebersetzung; andererseits folgt er doch ganz dem Gange der Originalgedichte und gibt nicht etwa nur bald eine Zusammenfassung, bald eine breitere Darlegung der ursprünglichen Sagen, wie wir dies in dem Buche G. Schwab's finden. Und gerade dieser Mittelweg, der nur so weit vom Originale abweicht, als es die prosaische Form und der Zweck der Verdeutlichung für einen größeren Leserkreis nothwendig machen, scheint mir in den oben angezeigten Büchern besonders gut getroffen zu seyn. Ja ich gestehe es, daß mir die alten Gedichte in dieser einfachen, schmucklosen Uebertragung weit besser zusagen, als in den meisten neudeutschen metrischen Uebersetzungen. Und während mir's um Homer leid ist, wenn er in einem prosaischen deutschen Gewande auftritt, so mag ich die Nibelungen immer noch lieber in diesem leinenen Kleide sehen, als in einem seidenen metrischen Frack, der ihnen doch immer nicht recht passen will. Der Uebersetzer altdeutscher Gedichte ist nämlich natürlicher Weise in einer ganz andern Lage, als der Uebersetzer altgriechischer oder lateinischer Verse. Während der letztere in eine ganz verschiedene Sprache zu übersetzen hat, so bewegt er sich doch innerhalb dieser Sprache mit einer gewissen Freiheit, und es wird ihm nicht einfallen, seinem Original Wort für Wort folgen zu wollen. Der Uebersetzer altdeutscher Gedichte hingegen wird in der Regel schon des Reims wegen, den er als gegeben vorfindet, auch in der Wortstellung sich im Geleise des Originals bewegen; und wenn er denn doch genöthigt ist, neben dem, was er aus der alten Sprachweise beibehält, Anderes zu modernisiren, so liegt die Gefahr sehr nahe, neue Lappen auf ein altes Kleid zu flicken. Und sicher sind an dieser Spitze die meisten, wenn nicht alle Uebersetzer altdeutscher Gedichte gescheitert. Weil ich nun diesen Fehler beinahe für unvermeidlich halte, darum begrüße ich eine prosaische Bearbeitung altdeutscher

Gedichte mit einem ganz andern, freudigeren Gefühle, als dies sonst der Fall ist, wenn ich Poesie in Prosa umzuwandeln sehe.

Da aber diese Bearbeitungen altdeutscher Helvendichtungen nicht nur dem deutschen Volke überhaupt, sondern besonders auch der reiferen Jugend gewidmet sind, so sei es mir erlaubt, auch hierüber noch etwas Weniges beizufügen. Man wird, wenn man bei altdeutschen Dichtungen die Jugend nennen hört, am ehesten jene unverholene Besprechung von Dingen fürchten, die der Jugend verschleiert bleiben sollen. Es ist jedoch dem Herrn Bearbeiter gelungen, in so reiner, unbefangener Sprache besonders über die bedenklicheren Punkte im Nibelungen-Liede hinüberzukommen, daß die Jugend bei diesen Büchern gewiß eben so wenig Gefahr läuft, als wenn sie die Grimm'schen Märchen liest. Im übrigen kann das Nibelungen-Lied und die Gudrun ihre anziehende Kraft auch auf die Jugend nicht verfehlen. Ich hätte nur den Einen Wunsch, daß dieser Bearbeitung Bilder beigegeben wären. Diese würden sie der Jugend noch um Vieles werthter machen — nicht etwa nur, daß damit ihre Bildersucht überhaupt gestillt würde, sondern weil epische Dichtungen sich ganz besonders gut an der Hand bildlicher Darstellungen einprägen. Ich habe den Versuch gemacht, die Cotta'sche Prachtausgabe der Nibelungen — mit ihren bildlichen Darstellungen zur Lectüre der Kraus'schen Bearbeitung eben bei Kindern beizuziehen und auf diese Weise sehr leicht und schnell ein Verständniß des Gedichts erzielt. Für den häuslichen Familienkreis, so wie für freie Abendstunden in Pensionen wüßte ich nicht leicht eine schönere und bildendere Beschäftigung.

Bedenklicher bin ich über den Versuch mit Wolfram's Parcial. Zwar hat der Verfasser auch hier gethan, was er konnte. Aber gerade in dieser schmucklosen Bearbeitung des Parcial kommen die Mängel des Gedichts mehr an den Tag, als wenn sie sich hinter Rhythmus und Reim verbergen können. Die sonderbaren, ungefügigen Namen des Gedichts zeigen sich da in ihrer ganzen Gesuchtheit. Und was man uns immer wieder als Wolfram'schen Tiefinn verkaufen will, das löst sich nun in Prosa gar oft in das auf, was es eigentlich ist — in ein dunkles, gesuchtes, allegorisirendes Pathos. Vilmar's Urtheil über den Parcial, das der Verfasser im Anhang gibt, ist ohne Frage ein befangenes, überschwängliches. Was W. Wadernagel über Wolfram sagt, daß es ihm am Mafße, das ist: am ächten dichterischen Formtalent fehle, wird dagegen jeder Unbefangene unterschreiben. Doch für diesen Fehler des Originals werden wir den Bearbeiter nicht verantwortlich machen wollen. Vielmehr wünsche ich auch seinem Parci-

val alle mögliche Verbreitung. Denn es kann nur dazu dienen, eine klarere Einsicht in die Licht- und Schattenseiten dieses Gedichts zu verbreiten. Sollte der Verfasser seine Bearbeitungen der alten Helvensagen noch weiter fortsetzen, so kommt nun gewiß auch Hartmann von der Aue an die Reihe und Viele werden mit mir seinen köstlichen Dichtungen auch in diesem neuen Gewande mit Freuden entgegensehen.

Stuttgart. F. Scholl.

Themata zur lateinischen Composition.

1.

Zu der Zeit, in welcher das Christenthum nur noch wenige Anhänger unter den Juden, und noch weniger unter den Griechen gefunden hatte, arbeiteten die Kaiser in Rom, freilich, ohne selbst zu wissen, was sie thaten, mit aller Macht daran, den alten Dienst der Götter zu untergraben. Das thaten sie aber vornehmlich dadurch, daß sie, nicht zufrieden, die ersten unter den Menschen in der römischen Welt zu seyn, nicht erst nach ihrem Ableben, sondern noch während ihrer Regierung, zu göttlicher Hoheit erhoben seyn wollten. Denn das ist doch offenbar, daß, jemehr der schwache, sterbliche Mensch sich göttliche Ehren anmaßt, die Gottheit selbst in den Augen Aller desto mehr zur menschlichen Schwachheit herabgezogen wird. Von dem Kaiser Cajus erzählt der Jude Philo aus Alexandria, es habe derselbe folgenden Schluß gebildet: ¹⁾ Wer eine Heerde von Rindern, Ziegen oder Schafen zu überwachen hat, ist nicht selbst ein Stier, ein Ziegenbock oder Widder, sondern ein Mensch, welcher durch seinen Verstand weit über der ihm anvertrauten Heerde steht. Nun aber bin ich zum Hirten und Hüter aller der zahllosen Menschen gesetzt, welche im ganzen römischen Reiche umher wohnen; und sey auch Einer noch so hervorragend in seinem Kreise durch Macht und Ansehen, wie etwa die Könige in den asiatischen Ländern, oder auch durch Weisheit und Gelehrsamkeit unter den Griechen, dennoch stehe ich auf einer Höhe, ²⁾ an welche keiner von Allen heranreicht. Also muß auch mein Wesen, ³⁾ durch einen weiten Zwischenraum von dem der andern Sterblichen geschieden, ein höheres, ein göttliches seyn. Und Senat und Volk zu Rom war stets bereit, diesen Kaiser, ungeachtet der vielen Beweise von Wahnsinn, die er schon gegeben hatte, als Gott zu begrüßen und ihm sogar Opfer darzubringen.

¹⁾ modo aliquo concludere. ²⁾ fastigium. ³⁾ natura.

2.

Der Kaiser Cajus gieng so weit in wahnsinnigem Hochmuth, ¹⁾ daß er sich selbst den Gottheiten gleichstellte, welche von alter Zeit her in Rom verehrt wurden. Nachdem er Anfangs als ²⁾ Hercules mit der Keule, oder als Bacchus mit dem Thyrsus in der Hand vor dem Volke aufgetreten war, erschien er bald mit Bogen und Pfeilen als Apollo, ja nicht selten als eine der weiblichen Gottheiten: und je nachdem er sich in solcher Weise kostümirte ³⁾ hatte, rief ihn das Volk mit dem Namen derjenigen Gottheit an, die er eben vorstellte ⁴⁾ wollte, und sang solche Lobgesänge ab, wie sie derselben Gottheit zu Ehren beim Opfern gewöhnlich gesungen wurden. Doch er fand's zu gering für ihn, die Rolle eines Gottes untern oder mittlern Rangs zu spielen: er wollte dem Gotte, welcher bei Homer Vater der Götter und Menschen heißt, gleichkommen. Als einmal während eines Mahles, bei dem Cajus mit andern saß, seine Gäste durch Blitz und Donner erschreckt aufführen, schrie er, gegen den Himmel gewandt mit den Worten, die Homer dem Ajax gegen Ulysses in den Mund legt: ⁵⁾ Vernichte du mich, oder ich dich! Ja er ließ sich eine bewegliche Maschine ⁶⁾ machen, womit er zur Nachahmung von Donner und Blitz einen Stein in die Luft schleuderte, so oft ein Blitz niederfuhr. Er beneidete Jupiter darum, daß dieser die herrliche Wohnung auf dem Kapitolium eingenommen habe, und bedrohte ihn einmal, ihn nach Griechenland in die Verbannung zu schicken. Auch für seine Schwester Drusilla begehrte er nach deren frühzeitigem Tode göttliche Verehrung, und es fand sich ein Senator, Livius Geminius, bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß er dieselbe gen Himmel fahren und in den Kreis der obern Götter eintreten gesehen habe; wofür er eine Million Sesterzien zur Belohnung von Cajus empfing.

¹⁾ hendiads. ²⁾ simulare. ³⁾ speciem sumero. ⁴⁾ assimilare. ⁵⁾ Il. ψ. 724. ⁶⁾ suspensum et nutans machinamentum.

3.

Der Kaiser Cajus hatte sich auf dem Kapitol eine Räumlichkeit ¹⁾ einrichten lassen, um da, wenn's ihm einfiel, in Jupiters Gesellschaft zu leben; und oft schon hatte er gethan, wie wenn der Gott ihm, oder er dem Gotte etwas in's Ohr flüsterete, ²⁾ bisweilen auch, wie wenn er sich mit demselben zankte. Später behauptete er, der Gott habe ihm mit Bitten angelegen, er möchte die Wohnung mit ihm theilen. Man schlug deshalb eine Brücke vom palatinischen zum kapitolinischen Berge, damit durch dieselbe des Gottes und des Kaisers Wohnung gleichsam zu einer einzigen werden sollte. Doch im Verlaufe der Zeit

war er auch mit dieser Gleichstellung ¹⁾ zwischen ihm und Jupiter nicht mehr zufrieden: man fang an, auf dem palatinischen Berge selbst einen Tempel zu bauen, in welchem Cäjus ebenso der Gegenstand der allgemeinen Verehrung seyn sollte, wie Jupiter auf dem kapitolinischen. Und um in demselben ein Bild seiner Person ²⁾ aufzustellen, dergleichen sonst nirgends in der Welt zu finden wäre, befahl er, das Bild des Zeus von Olympia, das größte Kunstwerk des Phidias, nach Rom herüber zu schaffen, in der Absicht, dasselbe in der Weise umzugestalten, ³⁾ daß es seine eigenen Gesichtszüge darstellte. Als aber der gewesene Consul Menenius Regulus, dem er den Auftrag wegen des Bildes gegeben hatte, berichtete, es sey unmöglich, das Bild von der Stelle zu bringen, ohne es zu zerbrechen, und man habe dasselbe laut lachen gehört, gleich als spottete Zeus der unnütz verschwendeten ⁴⁾ Mühe, da wurde Cäjus dergestalt zornig auf Regulus, daß er nahe daran war, ihn umbringen zu lassen. Aber statt jenes Bild herüber zu schaffen, befahl er, in Rom ein neues anzufertigen.

¹⁾ mansio. ²⁾ insurrare. ³⁾ equare. ⁴⁾ durch Pron. personale. ⁵⁾ transformare. ⁶⁾ studium ac laborem profundere ac perdere.

4.

In Alexandria, der Hauptstadt Aegyptens, begannen die griechischen und ägyptischen Einwohner, die Juden, deren viele sowohl dort, als in ganz Aegypten Handel trieben, nach dem Tode des Kaisers Tiberius aus Neid über den Reichthum derselben zu verfolgen, ohne daß der römische Statthalter Plattus die Macht, die er in Händen hatte, dazu anwandte, um die Juden gegen die Mißhandlungen der Andern zu schützen. Man vertrieb die Juden aus ihren Wohnungen; viele beraubte man ihrer ganzen Habe, so daß sie sogar alles das entbehren mußten, was zum Leben nöthig war; nicht wenige mußten sogar unter Martern ihr Leben lassen. Im Theater der Stadt, wo sich eine große Menge Menschen zusammengefunden hatte, erhob sich einmal, wie nach Verabredung, ¹⁾ das allgemeine Geschrei, man solle des Kaisers Cäjus Bildniß in den Bethäusern ²⁾ der Juden aufstellen; und sogleich machten sich Menschen in Menge auf, solche Bilder, wo sie immer zu finden waren, herbeizubringen und ohne Rücksicht auf der Juden Schreien und Bitten nach jenen Bethäusern zu schaffen. So schmerzlich ³⁾ den Juden dasjenige war, was sie im Einzelnen ⁴⁾ zu ertragen hatten, so meinten ⁵⁾ sie doch, durch Nichts so sehr gekränkt zu werden, als dadurch, daß man diejenigen Orte entweihte, ⁶⁾ von denen ihre Gegner wohl wußten, daß sie ihnen die heiligsten waren. ⁷⁾ Denn Bilder, sey es von Menschen oder von Thieren, an heiligen Orten

aufzustellen, war ihnen durchaus verboten. Ueber diese Gewaltthaten Klage zu führen, giengen fünf Abgeordnete nach Rom.

1) ex compacto. 2) pro secula. 3) mit poenitet. 4) privatim oder mit pri-
vatus. 5) durch videri. 6) profanare. 7) religiosus oder durch religiose colere.

5.

Derjenige römische Kaiser, von welchem die Geschichtschreiber berichten, daß er so weit in thörichte Verblendung 1) gegangen sey, sich selbst dem Gotte gleichzustellen, welschen man in Rom als den höchsten verehrte, der Kaiser Caligula befahl auch im Tempel zu Jerusalem sein Standbild 2) aufzustellen. Der Statthalter in Syrien, Petronius, gab nach Caligula's Auftrag phöniciſchen Künstlern, deren viele in Sidon wohnten, auf, ein großes Bild von Erz zu fertigen, und auf das Postament 3) desselben die Worte zu schreiben: Cajus der sichtbare 4) Gott. Dem Kaiser lag viel an der baldigen Ausführung der Sache, und durch schriftliche Mittheilungen 5) ermahnte er den Statthalter, dieselbe auch, wenn die Anwendung der Gewalt 6) nöthig wäre, mit den Waffen in der Hand in's Werk zu setzen. Denn er zweifelte nicht, daß die Juden kein Mittel unversucht lassen würden, um die Entwei-
hung ihres hochheiligen 7) Tempels zu verhindern. Es mußten deshalb die römischen Legionen, welche das Ufer des Euphrats zu bewachen hatten, sich der Gränze Judäa's nähern. Denn man hoffte, es würden die Juden beim Anblicke eines Heeres, mit welchem sie sich nicht messen konnten, 8) sich gegen das Begehren des Kaisers folgsam beweisen. Petronius aber empfand Mitleiden mit den Juden, und bat den Kaiser, von seinem Vorhaben abzustehen.

1) vecordia. 2) simulacrum. 3) basis. 4) præsens. 5) = Briefe. 6) An-
wendung der G. = Gewalt. 7) augustissimus. 8) = nicht gewachsen seyen.

6.

Ein Enkel des Königs Herodes, Herodes Agrippa genannt, lebte mehrere Jahre in Rom zu der Zeit, in welcher der Kaiser Li-
berius als ein hochbetagter 1) Greis noch zweifelhaft war, ob er seinen Enkel, der ebenfalls Liberius hieß, oder den Caligula, des Germani-
kus Sohn, zum Nachfolger ernennen sollte. Als Herodes Agrippa einst mit Caligula auf's Land fuhr, sagte er zu diesem: Möchte doch der alte Mann bald demjenigen Platz machen, welcher würdiger ist zu regieren! Es hatte aber ein Slave dieses Wort vernommen, und als er die Anzeige davon beim Kaiser gemacht 2) hatte, befahl dieser, den Herodes Agrippa in Fesseln zu legen. Auch hätte Liberius sein Leben nicht verschont, wenn nicht Antonia, Caligula's Großmutter, eine Frau, welche der Kaiser hochschätzte, ihn durch ihre Bitten be-

wogen hätte, die Todesstrafe an demselben nicht zu vollziehen. Obgleich er aber ein Jüngling von königlichem Stamme war, wurde er mit einer schweren eisernen Kette gefesselt. Nachdem Caligula zur Regierung gekommen war, entledigte er nicht nur denselben seiner Bande, sondern beschenkte ihn statt der eisernen mit einer goldenen Kette von gleichem Gewichte. Diese goldene Kette machte Herodes Agrippa etliche Jahre nachher dem Tempel zu Jerusalem zum Geschenke, als ihm der Kaiser Claudius die Erlaubniß gegeben hätte, nach Judäa zurückzukehren.

1) grandævus. 2) rem deferre.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen eines Schulmanns.

(Fortsetzung.)

49. Ich kann's nicht aussprechen, wie peinlich mir das ist, wenn ich Unarten der Schüler rügen soll, die nach meiner Ueberzeugung durch die Trägheit, die Laßlosigkeit oder gar vollends durch die Unwahrhaftigkeit und Verkehrtheit des Lehrers hervorgerufen wurden. Dieser N. hat die unselige Liebhaberei, in seinen Lehrstunden Spässe zu machen und die Schüler zu Spässen zu provociren; und dann, wenn's zu bunt wird, will er auf einmal wieder der ernste und respektirte Docent seyn. Ich habe, sagt L. C., in den Carcer wandern müssen: und doch ist allein Herr N. daran schuldig.

Original: Räthsel.

Von G. M. in f.

I.

Est vox una mihi. Mutetur littera tantum,
 Quaerenti poteris tu variare modos.
 Dic mihi, quid faciam, quum fata enarrat amicus,
 Meque coram suavis laudat alauda Deum?
 Cui servus dominaturiens amat appropereare?
 Cui post longa solet gramina pingue pecus?
 Quae fortesque viros multos viditque carinas
 Dedecus ulturas hospitis atque viri?
 Quid vatis tibi fert carmen citharaeque sonorae?
 Cui patriae repetens littora vela dabis?
 Cui palmam praebere jubes tu fata pericli?
 Cui mirata animum parcere Parca solet?
 Denique quid faciam dubio discrimine rorum,
 Ne fortuna cadat lausque decora viro?

Herausgeber: Prof. Kläiber, Frisch und Holzer.

Druck und Expedition bei Berwick & Pittmar in Weibingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelahrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postaufschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim k. Postamt Weihingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Straße No. 38).

Juni

N^o. 6.

1855.

Ueber die Lage der Stadt Placentia.

Die Stadt Placentia, in deren Nähe Hannibal einen bedeutenden Sieg über die Römer davon trug, liegt auf den Karten des alten wie des neuen Italiens östlich von der Mündung der Trebia, eines von den Apenninen kommenden Nebenflusses des Po. Wer aber die Bewegungen genau erwägt, welche Polybius und Livius die Römer kurz vor und nach jener Schlacht ausführen lassen, muß bald zu der Ueberzeugung kommen, daß diese Geschichtschreiber sich die genannte Stadt vielmehr auf der Westseite der Trebia dachten.

Die Römer waren westlich vom Ticinus in einem Reitertreffen von Hannibal geschlagen worden: der Consul P. Scipio selbst hatte eine schwere Wunde erhalten. Da hiebei die Ueberlegenheit der Punischen Reiterei auf's Klarste an den Tag gekommen war, so mußten die Ebenen nördlich vom Po geräumt werden: Scipio benötigte daher die Floßbrücken, auf denen er vor Kurzem über den Po und Ticinus gegangen war, zu eiligem Rückzug und begab sich nach Placentia, um in der Nähe dieser den Römern treu ergebenen Stadt eine feste Stellung einzunehmen. Hannibal folgte ihm bis an den Ticinus, da er aber hier die Brücke abgebrochen fand, so wandte er sich um und zog am Po aufwärts in der Absicht, eine Stelle ausfindig zu machen, die sich zur Anlegung einer ähnlichen Brücke eignete. Sobald er nun auf dem rechten Ufer des Po stand, gieng er längs demselben Flusse wieder abwärts, näherte sich dem Consul und bot ihm eine Schlacht an: da diese aber nicht angenommen wurde, so bezog er 1½ Meilen von den Römern ein Lager (Polyb. III, 64—66. Liv. XXI, 45—47). Eine sehr bedenkliche Meuterei, welche in der folgenden Nacht unter

den Gallischen Hilfsvölkern der Römer ausbrach, bestimmte den Consul, auch diese Stellung aufzugeben und sich auf die jenseits der Trebia liegenden Hügel zurückzuziehen. Hannibal setzte den Römern nach, sobald er ihren Aufbruch bemerkte und würde ihnen ohne Zweifel vor und bei dem Uebergang über den Fluß bedeutenden Schaden zugefügt haben, wenn nicht die Numidischen Reiter, welche die Ersten bei der Verfolgung waren, durch die Plünderung des verlassenen Römischen Lagers aufgehalten worden wären. So wurde nur ein kleiner Theil des Nachtrabs eingeholt und theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Auch Hannibal änderte jetzt seinen Lagerplatz, blieb aber auf derselben Seite der Trebia, wo er vorher gestanden war (Polyb. III, 67. 68. Liv. XXI, 48). Daß nun dieß nach der Ansicht unserer Berichterstatter die westliche Seite des Flusses war, Scipio also jetzt auf der östlichen stand, kann nicht bezweifelt werden. Wollte man das Gegentheil annehmen, so müßte es schon sehr auffallen, daß von Hannibal, dessen Zug längs dem linken und dann dem rechten Ufer des Po so genau berichtet wird, ein Uebergang über die Trebia nicht erwähnt ist. Weniger Gewicht möchte ich darauf legen, daß Scipio nur einmal über die Trebia setzt, denn von ihm könnte man annehmen, er sey über den Po an einer Stelle gegangen, wo derselbe bereits die Trebia in sich aufgenommen hatte.

Ein sehr bedeutender Grund, warum Scipio jetzt nicht auf der West-, sondern auf der Ostseite der Trebia zu denken ist, liegt ferner darin, daß er damals seinen Kollegen Tib. Sempronius von Ariminum, also von Osten her erwartete. Hätte nun Scipio gerade um diese Zeit die Ostseite jenes Flusses mit der Westseite vertauscht, so hätte er dem Feinde eine Stellung eingeräumt, die für diesen die vortheilhafteste, für die Römer die nachtheiligste gewesen wäre. Auch hätte Hannibal gewiß Alles aufgeboten, die zwei Römischen Heere, zwischen denen er in Folge jener Bewegung Scipio's in der Mitte gestanden wäre, von einander getrennt zu halten. Unfre Alten aber geben nicht die leiseste Andeutung, weder daß Scipio hier einen Fehler begangen, noch daß die Vereinigung der beiden Consuln ein Hinderniß gefunden habe.

Wenn also das Römische Lager sich seit jener Meuterei der Gallier am östlichen Ufer der Trebia befand, Hannibal aber auf der westlichen Seite dieses Flusses geblieben war, so lag auch Placentia auf der Westseite desselben. Dieß ist wenigstens unzweifelhaft die Ansicht unserer Berichterstatter. Als nämlich Sempronius durch seine Kampflust und Hannibal's Schlaubeit verleitet unter sehr ungün-

stigen Umständen über die Trebia gegangen und nicht weit vom Hanni-
schen Lager dem gewaltigen Meißter unterlegen war, da warfen sich —
so erzählen jene beiden Alten — ohngefähr 10,000 Römer, durch
die Trebia von ihrem Lager abgeschnitten, nach Placentia:
der Consul Scipio aber, der seiner Wunde wegen in dem Lager ge-
blieben war, führte in der folgenden Nacht die Leute, welche er bei
sich behalten, sowie diejenigen, welche sich aus der Schlacht durch
die Trebia zu ihm geflüchtet hatten, auf Rähnen über diesen
Fluß gleichfalls nach jener Stadt.

Mehrere neuere Geschichtschreiber, welche sich an diese Berichte
der Alten hielten und gleichwohl Placentia auf die Dffseite der Trebia
setzten, haben sich in Widersprüche verwickelt: so Peter (Geschichte
Roms I, 386 ff.) und Mommsen (Römische Geschichte I, 408 ff.)
Niebuhr dagegen sagt (Vorträge über Römische Geschichte, herausg.
von M. Jöler, II, S. 83): „Da die Römer über die Trebia gehen,
um zu schlagen, und ein abgeschnittener Flügel sich nach Placentia
wirft, ohne wieder über den Fluß zu gehen, ist die Annahme noth-
wendig, daß Hannibal auf dem rechten, östlichen Ufer gestanden hat
und unterhalb Placentia über den Po gegangen ist.“ Wie sehr täuschte
uns aber da namentlich der mit so großer Ausführlichkeit erzählende
Polybius! Und was sollen wir erst von dem Irrthum sagen, dessen
Niebuhr unsere Berichterhatter in Beziehung auf Sempronius beschul-
digen muß? „Was man nicht begreifen kann,“ sagt er, „ist nun, wie
die beiden Consuln sich vereinigen konnten: Sempronius muß durch
Ligurien über Genua marschirt seyn.“ Auch bei der Deu-
tung des Berichts über den Rückzug der zehen Tausend, welchen G.
Eron (Jahrbücher für Philologie, Januarheft 1855, S. 59 ff.) ver-
sucht hat, fällt auf jene Alten der Vorwurf großer Ungenauigkeit, ja
von Livius müßten wir sagen, er habe ganz im Traume den Scipio
seinen nächtlichen Uebergang über die Trebia machen lassen. Eron
glaubt nämlich, unter dem Placentia, das jenen Römern Zuflucht ge-
währte, sey nicht die Stadt selbst zu verstehen, sondern der ihr be-
nachbarte wichtige Handelsplatz, von welchem Livius im 57. Kapitel
des 21. Buches erzählt (Emporium fuit prope Placentiam et opere
magno munitum et valido firmatum praesidio); von dort seyen sie
später nach der auf der Dffseite der Trebia belegenen Stadt Placentia
übergegangen. Viel wahrscheinlicher ist, was K. Niemayer (im April-
hefte ebenderselben Zeitschrift, S. 252 ff.) vermuthet: die Trebia habe
in der Folge ihr Bett verändert oder es sey dieser Name später dem
ursprünglich so benannten Flusse entzogen und auf einen oberhalb

Placentia's mündenden Fluß übergetragen worden. — Ich möchte die erste jener Annahmen in folgender Weise näher bestimmen: der Fluß theilte sich zu jener Zeit in zwei Arme, welche Placentia von Westen und Osten umschloßen, derjenige aber, welcher auf der Westseite strömte, war viel schwächer als der östliche, legte den weichenden Römern kein Hinderniß in den Weg und wurde deswegen von den Geschichtschreibern nicht berücksichtigt, später aber wandte sich die ganze Strömung nach Westen und ließ das östliche Bette vertrocknen. Wirklich sehen wir die Trebia in dem Reichard-Forberger'schen Atlas der alten Welt (Nürnberg 1853) etwa zwei Meilen oberhalb ihrer Mündung sich in zwei Arme theilen: nur hat hier der westliche Arm mindestens die gleiche Stärke wie der östliche und auch dieser, der freilich sehr undeutlich gezeichnet ist, scheint seine Mündung auf der Westseite von Placentia zu haben. Rl.

St.

Der ältere an den jüngern Schulmann.

II.

Es wird auch dir schon wunderbar vorgekommen seyn, daß unser Landeramen schon so vielfältig angefochten worden ist, gleich als ob dasselbe statt des Nutzens, den das Gemeinwesen davon erwartet, nur die Vernachlässigung des einen, und die Marter des andern Theils der Schüler durch den Lehrer zur Folge habe. Unser verewigter Landsmann Dr. Niethammer, dem Baiern die Grundlegung aller haltbaren und lebensfähigen Elemente im humanistischen Schulwesen verbankt, hat zu der Zeit, wo er dessen Leitung in Händen hatte, ernstlich gewünscht, dort etwas Aehnliches zu haben; nicht so sehr in Folge der Eindrücke, die er aus der Heimath mitgenommen hatte, als vielmehr unter dem Einflusse der Erfahrungen, die er in seinem ausgedehnten Wirkungskreise machte: er sah, daß es da an einem gemeinsamen Ziele der lateinischen Schulen, wie an einem Maßstabe der Vergleichung, nicht bloß für die leitende Behörde, sondern auch und ganz vornehmlich für die Lehrer selbst, gar sehr fehle; und daß gedruckte Schulpläne und geschriebene Erlasse jenes Ziel und diesen Maßstab nicht weiter, als bis auf's Papier zu bringen vermögen, hat man wohl nirgends so handgreiflich bewiesen, wie eben in Baiern. Unsern lateinischen Schulen wird ihr Ziel durch eine alljährlich wiederkehrende Praxis immer wieder vor Augen gestellt, und der Maßstab für die Leistungen der Lehrer und der Schüler, welchen die Aufnahme oder Nichtaufnahme der letztern in's niedre Seminar bietet, ist so sicher, als ein Maßstab der Art irgend

seyn kann. Es spielt auch bei'm Panderamen Glück und Unglück, wie bei jeder Prüfung; es werden auch Mißgriffe Seitens der Examinatoren nicht immer ausbleiben; manche Examinanden werden besser, andre geringer seyn, als sie in der Prüfung erschienen, und nicht selten wird derselbe, welcher nach dem Resultat der Prüfung mit neunundvierzig Nummern das erwünschte Ziel nicht erreicht, in Wahrheit dessen würdiger gewesen seyn, als der Andre, welcher mit fünfzig Nummern einen Platz im Seminar erringt. Und dennoch würde man für die Zuteilung oder das Versagen des Beneficiums sich vergeblich nach einem Maßstab umsehen, der ebenso gerecht wäre, und den Schein persönlicher Begünstigung durch die Oberbehörde so ferne hielte, wie der Maßstab der Zahlen, welche sich für die Examinanden durch die Prüfung ergeben; was natürlicherweise kein Hinderniß für eine Einrichtung böte, wodurch die Zulassung wohlhabender Jüglinge in's Seminar an weitere Bedingungen, neben der Anforderung des Bestehens in der Prüfung, gebunden würde. Und wie die Prüfung der beste Maßstab für die Aufnahme ist, so ist sie auch der beste Maßstab für die Leistungen der verschiedenen lateinischen Schulen: an denselben ihrer Jüglinge, welche zu dieser Prüfung kommen, zeigen die Lehrer, wie weit sie durch ihren Unterricht das den lateinischen Schulen überhaupt gesteckte Ziel erreicht haben, und zwar nicht bloß wie weit, sondern auch wie sie zu demselben gelangt sind. Beides, das Wie weit und das Wie wird freilich nur dann erkannt und erhoben werden, wenn auf die rechte Art geprüft wird, und darum wird es für die Examinatoren wie immer eine wichtige Gewissenssache seyn, in der rechten Art und Weise zu prüfen. Auch hat die Art des Prüfens von jeher und mit Nothwendigkeit auf die Handhabung des Unterrichts in den Schulen zurückgewirkt, wie ja das durch alle Stadien und Gliederungen unsrer höheren Lehranstalten durchgeht, daß der Lehrer und der Schüler sein Lernen und Lehren mehr oder weniger der zu erwartenden Prüfung anbequemt. Und das geschieht um so mehr, je wichtiger es für den Einzelnen ist, das zu erringen, was man mit der Prüfung bezweckt.

Aber gerade da meinen die Gegner des Panderamens dessen verwundbarste Seite zu treffen. In neuerer Zeit habe ich wenigstens die Klage nicht mehr gehört, die sonst häufig erhoben wurde: daß der Lehrer diejenigen seiner Schüler gleichgültiger behandle, welche für jene Prüfung nicht bestimmt seyen. Dagegen wird die Arbeitsplage, welche den dazu bestimmten Schülern angethan werde, um so stärker betont; nicht, als ob der Schluß, den man daraus bildet, so

lauten könnte: Alle Schüler, welche auf's Landeramen vorbereitet werden, müssen über Vermögen arbeiten; nun aber ist Arbeiten über Vermögen ein Uebel: also ist das Landeramen ein Uebel; sondern der Schluß kann nur der seyn: Einige dieser Schüler werden über Vermögen angestrengt — — — also ist das Landeramen ein Uebel. Welchen Werth solch ein Schluß habe, braucht nicht gezeigt zu werden. Aber es ist vielleicht doch nicht überflüssig, die Sache durch ein Beispiel zu erläutern. Die Schwäbische Chronik hat aus mehreren Städten des Landes Berichte gegeben; worin die neu errichteten Fortbildungsschulen für Handlungs- und Gewerbelehrlinge als heilsame Anstalten gerühmt werden. Da könnte nun Einer wohl sagen: Wie, diese Knaben und Jünglinge, die sich den Tag über müde gestanden, gelaufen, gehobelt, gehämmert haben, sollen in den nächtlichen Abendstunden noch rechnen, schreiben, zeichnen, neue Sprachen lernen? werden denselben nicht über der Arbeit die Augen zufallen? oder wenn sie sich zum Wachen zwingen, kann denn der ermüdete Mensch da noch geistig thätig seyn? und wenn er's ist, wird er wirklichen Nutzen davon haben? Die Sache ist aber neu und kommt der Richtung unsrer Zeit entgegen, welche alles Palpable hochhält und begünstigt; und darum hat jene Einrichtung meines Wissens auch von Seiten derjenigen keinen Tadel hervorgerufen, welche für ihre Zwecke eine Jugend anstelliger finden würden, die nichts gelernt hat. Das natürliche und an sich achtbare Verlangen, sich durch seine Leistungen im Verufe einen guten Namen zu machen, kann auch den Lehrer zu weit führen; und ich habe selbst Seminarzöglinge gekannt, an denen verschiedenartige und offenbar nachtheilige Wirkungen einer mehr ehrgeizigen, als pflichtmäßigen Thätigkeit ihrer früheren Lehrer zum Vorschein kamen. Wenn man aber durchschnittlich betrachtet, was das Landeramen im Allgemeinen, und namentlich in seiner Rückwirkung auf die Verbesserung der Methode im Unterricht leistet, so muß man sich dessen freuen, daß wir diese Einrichtung haben. So hat gerade die letzte dieser Prüfungen, die vom 21. bis 23. August 1854, bewiesen, daß in den meisten lateinischen Schulen, welche ihr Contingent zu denselben gestellt haben, mit redlicher Treue, nicht für den Schein, gearbeitet worden ist. Es kann daher nur als der Ausfluß einer leichtfertigen Anmaßlichkeit bezeichnet werden, wenn ein Correspondent der Schwäbischen Chronik *) im verfloffenen Monat von „hochnothpeinlicher Zuzugung zum Landeramen“ gesprochen hat.

*) Der Aufsatz, der auch im Uebrigen meist eine oberflächliche Ansicht vom Unterrichtswesen kundgibt, steht in No. 107 der Schwäbischen Chro-

Die lateinischen Casus in ihrer Grundbedeutung.

(Schluß zu No. 6, 1854.)

Der Accusativus erscheint nicht nur in Abhängigkeit von transitiven Verbis, sondern auch in Verbindung mit intransitiven und mit Adjectivis, welche die Ausdehnung in Zeit und Raum bezeichnen. Wir können uns nicht mit dem usus begnügen, welcher sich in der Regel ausspricht, daß auf die Fragen: wie lang? wie weit? u. s. w. der Accusativus gesetzt wird, sondern wir müssen uns um die Erkenntniß des Zusammenhanges bemühen, in welchem dieser Gebrauch bei Intransitiven zu dem Gebrauche bei Transsitiven zu fassen ist. Wir finden ihn bei den Verbis der Bewegung, z. B. Cäsar octingentos passus progressus est. Sie enthalten eine Seinsart des Subjectes im Raume, d. h. sie bezeichnen, welchen Raum es durch seine Bewegung einnimmt. Diese Seinsart der Bewegung erscheint mithin nicht als Eigenschaft, die dem Subject isolirt angehört oder an ihm verbleibt, sondern als Eigenschaft, welche ausgreift oder sich auf einen zweiten Gegenstand überträgt. Im obigen Satz ist die Seinsart des Cäsar, das Progressi, in ihrer Einwirkung auf das Räumliche dargestellt, in einer scheinbar intransitiven Construction, deren nahe Verwandtschaft mit der gewöhnlichen transitiven in dem Sage: „Wir haben drei Meilen gemacht,“ sich deutlicher ausdrückt. In gleicher Weise steht dieser Casus bei Verbis der Zeit, durare, manere &c. Wenn wir sagen: hic vir octoginta annos vixit, so will das bedeuten, daß er mit seinem Sein den Zeitraum von 80 J. erfüllt, oder 80 J. durchlebt hat.

Eine besondere Art des Accusativus findet ihre Anwendung bei den Städtenamen und einigen andern Raumbezeichnungen. Unzweifelhaft ist sie mit jenem Accusativus bei longus, latus u. s. w. verwandt, indem damit wieder die Influenz des Subjectes (Objectes) auf einen zweiten Gegenstand ausgedrückt wird, welcher die Thätigkeit des sich Bewegenden gleichsam an sich verspürt, sofern er den Träger der Bewegung in sich aufnimmt. Die Differenz dieses Accusativus und jenes obigen liegt aber darin, daß dieser letztere ein Object bezeichnet, das durch die Bewegung oder Ausdehnung durchlaufend erfüllt wird, während beim ersteren die Influenz der Bewegung erst am Ziele

mit. Die Redaction dieser Abtheilung des Schwäbischen Merkurs hat auch sonst, nicht erst 1854 und 1855, ihre Wahlverwandtschaft mit dem, was sich — nach dem volksthümlichen Ausdrücke — gerne mausig macht, verschiedentlich an den Tag gelegt.

hervortritt. Hier entsteht nun freilich die Frage, aus welchem Grunde die Städtenamen ohne Präposition, die Ländernamen u. s. w. dagegen nicht ohne dieselbe gesetzt werden. Dieß liegt wohl in der Differenz des Begriffes. Das Resultat des Reisens nach Rom ist die Gegenwart des Reisenden zu Rom im Ganzen. Wenn auch einzelne Punkte der Stadt nicht besucht werden mögen, so ist doch der Zweck im Ganzen erreicht, und das Subject kann sagen, es habe Rom in räumlicher Rücksicht für sich genommen. Dagegen ist das Resultat des Reisens nach Italien nur die partielle Gegenwart des Subjects im Lande. Wenn es auch viele seiner Theile bereist, so ist es doch immer nur in das Land gekommen, ohne dasselbe im Ganzen oder in der Mehrzahl der Theile durch sich selbst räumlich berührt zu haben.

Der Genitivus ist der Casus der Erzeugung, sofern er das Verhältniß der Abhängigkeit des Einen vom Andern bezeichnet. Es wird durch ihn vom Subjecte nicht nur, wie durch den Prädicatsnominativ, ausgesagt, wer oder was, in welcher Gattung es sei, sondern aus welcher Gattung, woher es komme, als welches Vaters Kind es erscheine.

Wenn der Genitiv der Casus der Erzeugung ist, so ist er zugleich der Casus, durch welchen die Betheiligung eines Gegenstandes an einem andern, umfassenderen bezeichnet wird, und sämtliche Genitive der lateinischen Sprache, welche in der Grammatik unter verschiedenen Namen aufgeführt werden, müssen sich auf den partitivus zurückführen lassen. Das Zugehören, welches durch den Genitivus von einem damit verbundenen Nomen ausgesagt wird, ist entweder ein materielles oder ein geistiges. Jenes bezeichnen die Genitive, welche eine körperliche Betheiligung des Gegenstandes, auf den sie sich beziehen oder den sie prädiciren, im engeren Sinne, d. h. den Ursprung, die Abstammung, die Verwandtschaft bezeichnen, ferner diejenigen Genitive, durch welche eine körperliche Betheiligung im weiteren Sinne, nämlich ein Nebeneinanderseyn, ein Zugehören als Eigenthum, Eigenschaft u. s. w. bezeichnet wird.

Die Verbindung des Genitivus mit einem dazu bezüglichen Nomen ist, wie beim Nominativus, entweder eine unmittelbare oder eine mittelbare, sofern er entweder ohne Mittelwort, wie in *filius patris*, jenem Nomen beigelegt oder durch die Vermittlung von *esse* dazu in's Verhältniß gesetzt wird. Gleichwie aber bei der Construction des Nominativus das Verbum *esse* überall substituirt werden muß, auch wenn er als Apposition gesetzt ist, so auch beim Genitivus. So *filius patris* = der Sohn, welcher des Vaters ist, welcher in den Kreis aller das

Wesen des Paters ausmachenden Gegenstände gehört, mithin als Bestandtheil desselben erscheint. Pater ist der umfassendere Begriff, aber dadurch, daß filius als Theil dieses Begriffes angeführt ist, wird der unbestimmtere Begriff filius selbst genauer bestimmt. Der Unterschied zwischen filius patris und multi militum ist nur der, daß das eine Mal der Bestandtheit des pater ohne numerische Beziehung zu andern, das andere Mal aber die Bestandtheile (multi) des Gattungsbegriffes miles, resp. milites in Vergleich mit einem Mehr oder Weniger aus derselben Gattung angeführt sind, und wie dort der filius als ein paternus, so sind hier die multi als militares prädicirt, d. h. dort und hier als partes eines umfassenderen Begriffes.

Durch die Adjectiva, mit welchen Genitive verbunden werden, wird entweder eine äußere oder eine innere Betheiligung ausgedrückt; ersterer Art sind particeps, expers, affinis, insons, plenus, inops (opis expers) ꝛ. Wenn ich sage particeps periculi, so ist damit ein Individuum bezeichnet, welches mit einem Theil seines Wesens dem allgemeineren periculum zugehört. Ebenso ist es bei solchen Adjectivis, welche eine innere Betheiligung ausdrücken, als: inscius, memor, cupidus, von welchen die beiden ersteren sagen, daß Jemand mittelst des Vorstellungs-Vermögens eines Gegenstandes theilhaftig sei, das letztere, daß er es werden wolle. Die Analogie für dieß alles haben wir im Griechischen, wo bei allen Wörtern, welche eine äußere oder innere Betheiligung ausdrücken, das Ganze im Genitiv steht.

In gleicher Weise wird z. B. memini, d. h. memor sum, construct, wobei ich nur noch hervorhebe, daß von diesem Verbum ein Uebergang zur activen Construction stattfindet, indem die Einwirkung eines Subjects auf einen Gegenstand in der Weise bezeichnet wird, daß durch den Einwirkenden der letztere in eine Situation kommt, in welcher er als Zuehör eines weiteren Begriffes erscheint. So admo-neo te hujus rei = ita te afficio, ut hujus rei memor sis. Diese persönliche Einwirkung trägt sich dann über auf die unpersönlichen Verba, pudet u. s. w. Pudet me hujus rei = pudor hujus rei me afficit, das Gefühl der Scham hat mich (hat sich meiner bemächtigt); was für ein Gefühl der Scham? — das Schamgefühl, welches dieser Sache zugehört.

Der Dativus bezeichnet, wem einer oder etwas gegeben, zu Theil wird, und ist der dem Ablativus entgegengesetzte Casus. Er steht zunächst bei den Verbis, welche das Hinzubringen des Einen zum Andern bezeichnen (und bei deren Negation), sowie bei esse, wenn es ausdrücken soll, daß das Eine dem Andern schon hinzugebracht ist und

zugehört (Haben). Dieser Dativus steht vom äußerlichen Geben oder Gegebensein. An ihn schließt sich derjenige, welcher angibt, daß das (oder der) Eine dem Andern mit einer bestimmten Wirkung, also mehr innerlich, gegeben wird, sich gibt oder gegeben ist, und zwar so, daß diese Wirkung entweder eine mit dem Andern übereinstimmende (positive) oder eine ihm widersprechende (negative) ist; so *favere positiv, irasci negativ*. In gleicher Weise bei den Abjektivis, z. B. *amicus positiv, adversarius negativ*.

Der Ablativus endlich bezeichnet von Grund aus dasjenige Verhältnis, bei welchem ein Wegnehmen eines Gegenstandes von einem Ort oder die Bewegung desselben aus einem Ort stattfindet. In dieser Grundbedeutung als Ablativus localis erscheint er bei den Städtenamen, sowie bei einer Anzahl Präpositionen, auch bei den Verbis des Sichenthaltens, Beraubens, und bei diesen verwandten Abjektivis, wie *vacuus*. Hieran schließt sich derjenige Ablativus, durch welchen kein eigentlich räumliches Ausgehen oder Herkommen, aber doch ein Ausgehen des Einen von einem Andern ausgedrückt wird, ein Verhältnis, bei welchem die Existenz des Einen durch das Andere bedingt ist, oder bei welchem das Eine nicht wäre, wenn es nicht den Ausgangspunkt im Andern hätte. Dieser Ablativus drückt entweder eine materielle oder eine geistige Wirkung aus und wird entweder mit dem Activo verbunden (*manu gladium tenere*), indem er das Versetzen in einen Zustand als Medium begleitet, durch welches derselbe in einer bestimmten Weise möglich wird, oder mit dem Passivo, indem er das Verfestwerden oder Verfestsein in einen Zustand als alleiniges Agens (durch) begleitet (*lapide perculti, ira inflammari*).

In gleicher Weise, wie die übrigen mit dem Ablativus verbundenen Verba, die einen Zustand in seinem Verhältnisse zu einem Ausgangspunkte bezeichnen, von dem her sie eben jetzt so sind, wie sie sind, wird das allgemeine *esse* mit dem Ablativus construirt, den man Ablativus qualit. zu nennen pflegt, z. B. *Agasilus statura fuit humili*, A. repräsentirte sich so, wie man ihn kennt, von Seiten einer kleinen Statur, d. h. die kleine Statur war es, von welcher aus er in einer bestimmten Weise erschien. Es ist bekannt, daß der Ablativus zum Comparativus gesetzt werden kann, und zwar in der gleichen Weise. Wenn ich sage *elegantior Cicerone*, so ist Cicerone der Ausgangspunkt, von welchem aus der höhere Grad an einer andern Person zur Erscheinung kommt; durch den Einen, welcher in den Vergleich gezogen wird, macht sich der Vorzug des Andern geltend.

Keine besondere Art des Ablativus ist derjenige, welchen man fälschlich absolutus nennt. So wenig der Ablativus überhaupt absolut gesetzt werden kann, so wenig ist es bei der Participial-Construction möglich, bei welcher ebenso gut, wie in den anderen Fällen, das Ausgehen von einer Seite, das Abhängigkeits-Verhältniß des Einen vom Andern bezeichnet wird, daher er nirgends durch ein Komma von dem dazu Bezüglichen getrennt werden kann.

Dies im Umrisse meine Ansichten von den Casus. So weit ich entfernt bin, ihre vollständige Richtigkeit zu behaupten, so dürften die Grundgedanken doch nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt sein und manche beim ersten Anblick paradox erscheinende Entwicklung bei genauerer Prüfung sich als richtig erweisen.

5.

5.

Ein Wort über den Schreibunterricht.

In einer schönen Handschrift liegt wie in allem Schönen ein gewisser Zauber. Unser Auge verweilt mit Wohlgefallen auf der Kraft, Freiheit und Eleganz schöner Züge, während es sich von ungefälligen und charakterlosen Handschriften unwillig abwendet. Die Zeit, wo die Gelehrten das Privilegium hatten, schlecht zu schreiben, ist vorüber; man ist zu der Einsicht gekommen, daß es keine Ehre sei für einen Mann, eine ungefällige oder gar knabenhafte Handschrift zu haben und Niemand ist unter Gelehrten und Ungelehrten, der sich nicht seiner schönen und fließenden Handschrift gefreut oder über entgegengesetzte Eigenschaften geärgert hätte. Wenn nun ungeachtet des in dieser Hinsicht in Allen vorhandenen Wunsches die Zahl gefälliger Handschriften nicht allzugroß ist, so liegt der Grund hiervon theils in einer gewissen Gleichgültigkeit und Misachtung ihres Werthes, theils in der mangelnden Kenntniß der während des Schreibens zu beobachtenden Regeln, theils aber auch in den Mängeln des Schreib-Unterrichts selber. Eine vollständige Gleichgültigkeit gegen die äußere sichtbare Erscheinung der Gedanken rührt her von einem gänzlichen Mangel an ästhetischem Sinn, der, wie wir wohl annehmen dürfen, nirgends vorhanden ist; eine bei weitem häufiger vorkommende Ursache der Ungefälligkeit so vieler Handschriften ist das Ueberhübeln der Zeichen. Der geflügelte Gedanke, der ungeduldig das, was er sagen will, geschwind hinaubern und den langsamen Schneidengang des Schreibens lieber ganz entbehren möchte, ist es, der der äußern Darstellung so wenig Zeit als möglich einzuräumen geneigt ist und der dem Schreibenden hindert, jene Zeichen gehö-

rig auszuprägen. Freilich, wenn das Niederschreiben der Gedanken zu viele Zeit in Anspruch nimmt, so geht nicht blos etwas von ihrer Fülle, sondern bisweilen ihr Faden selbst verloren, weil die Thätigkeit des Schreibenden getheilt ist. Wer dieß an sich schon beklagt hat, der bebiene sich lieber der Abkürzungen, statt daß er die Schriftzüge überhubelt und gewöhne sich daran, wenn er Niemand hat, dem er bitteren könnte, auch beim Schnellschreiben immer im Takt zu bleiben. Hiedurch wird unzweifelhaft einige Zeit gewonnen. Ueberhaupt dürfen die beiden während des Schreibens zu beobachtenden Hauptregeln niemals außer Acht gelassen werden: Hemme nicht nur den Fluß des Schreibens nicht durch Punkte, Striche, Accente, und schreibe jedes Wort in Einem Zug, sondern präge auch jeden einzelnen Buchstaben, besonders diejenigen, in welchen sich Punkte finden, gehörig aus.

Ein Hauptgrund jedoch, warum die Zahl gefälliger Handschriften nicht allzugroß ist, liegt in dem Schreibunterricht selber und folglich an den Lehrern.

Die Methode des Schreibunterrichts hat sich zwar durch Herrn Nädelin's Verdienste bedeutend gebessert: man hat die Schriftzeichen auf ihre Grundformen zurückgeführt, man hat den verschiedenen Stufen des Unterrichts: Regelmäßigkeit, Zug, Eleganz klarer erkannt, man ist sich der Gesetze einer schönen Handschrift deutlicher bewußt geworden, auch ist durch die Erfindung des Taktischreibens, des besten Correctionsmittels schlechter Handschriften, ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen; nur in Einem Stück scheinen es die Schreiblehrer versehen zu haben, und Eine Wahrheit scheint noch nicht zum allgemeinen Bewußtsein gekommen zu sein, nämlich die, daß die letzte Stufe des Schreibunterrichts die Charakterhaftigkeit der Handschrift ist und daß „schön schreiben können“ und „eine schöne Handschrift haben“ zwei verschiedene Dinge sind. Nicht blos schön schreiben sollen die Schüler lernen, Handschriften sollen sie bekommen. Die drei ersten Stufen des Schreibunterrichts werden gewöhnlich erreicht; in den meisten Schulen bringt man es so weit, daß die Schüler, wenn auch nicht sehr kräftig und gefällig, doch ganz erträglich, theilweise wirklich schön schreiben lernen. Woher rührt nun aber die Erscheinung, daß die Schriftzüge so vieler, die während der Schulzeit recht ordentlich geschrieben haben, sich später dermaßen verschlimmerten, daß man sie kaum mehr erkannte? Ja, einem Kenner von Handschriften wird es nicht schwer, im Voraus zu bestimmen, welche derselben sich in Zukunft verschlimmern und welche „sich machen“ werden.

Der Grund liegt eben darin, daß man die Schüler nicht auf die vierte Stufe hob und daß man ihnen die zwei obengenannten während des Schreibens zu beobachtenden Regeln nicht oft genug einprägte, denn wer diese beobachtet, dessen Handschrift wird wenigstens nicht schlecht werden. In der That, wenn wir eine Reihe wirklich schöner Handschriften vergleichen, so finden wir in ihnen sämmtlich das gemeinsame Merkmal, daß bei aller Freiheit in den Zügen und bei mancher Abweichung von der schulgerechten Form, die sich die Schreibenden erlaubten, jeder einzelne Buchstabe gehörig ausgeprägt ist und daß überall eher Verbindungen angebracht als weggelassen wurden.

Eine andere der Erörterung werthe Frage ist allerdings die: Kann man Charakterhaftigkeit verlangen von den Schriftzügen eines Schülers von 14 Jahren, dessen Charakter ja auch noch kein ganz bestimmtes Gepräge angenommen hat? Ist doch die Ansicht ziemlich verbreitet, daß mit der Entwicklung des geistigen Charakters und der Kräftigung des Körpers erst die Entwicklung der Handschrift komme, daß beiderseits eine gewisse Beziehung stattfindet und daß, wie die Sprache, der Stil und der Ton der Stimme, so auch die Handschrift etwas aus der ganzen Persönlichkeit des Menschen fließendes sei. Wenn dies durchaus wahr wäre, so müßte ich hier denjenigen gegenüber mein Bedauern aussprechen, denen ein fester Charakter überhaupt abgesprochen werden müßte, weil er ihrer Handschrift abgeht. Streng genommen läßt sich durch Unterricht die Charakterhaftigkeit einer Handschrift auch nicht, wie die drei ersten Stufen desselben, erzwingen, aber anbahnen läßt sie sich dadurch, daß man die durch die ewige schulgerechte Form gebannte Phantasie wieder in Freiheit setzt. Wie das gemeint sei? Man erschrecke hierüber nicht. Vergleichen wir schöne kaufmännische oder Kanzleihandschriften mit einander, so finden wir bei allen eine Abweichung von der schulgerechten Form; verschwunden ist alles Steife und Schülerhafte, wie auch das der deutschen Schrift Eigenthümliche, Eckige, an dessen Stelle etwas von der Rundung der lateinischen erscheint. Statt der schulmäßigen Form begegnen wir kühn ausgeholten, allerdings unwesentlichen, aber mit Eleganz ausgeführten Zügen, namentlich erscheinen die großen Buchstaben meist in einer etwas veränderten Gestalt. Diese Abweichungen müssen, soweit sie schön sind, den auf der letzten Stufe des Schreibunterrichts Angekommenen vorgeführt, auch muß das freiere Ausholen besonders geübt werden. Ebenso wird es zweckmäßig sein, statt der in regelmäßiger Form geschriebenen Vorschriften,

den Schülern gute Handschriften vorzulegen. Hierbei ist jedoch große Vorsicht vonnöthen; es dürfen bei einer Auswahl nur anerkannt gute, gesunde und kräftige Handschriften berücksichtigt werden, die mit einem festen Zug Gefälligkeit und Eleganz paaren und deshalb der Nachahmung würdig sind; verbannt bleibe alles, was diesen Eigenschaften zuwider ist. Auf solche Weise könnte die Charakterhaftigkeit der Handschriften wenigstens angebahnt werden.

Schließlich kann der Verfasser nicht umhin, den noch ziemlich weit verbreiteten Irrthum zu bekämpfen, als ob die Tüchtigkeit eines Schreiblehrers vorzugsweise oder gar einzig und allein auf einer schönen Handschrift beruhe; dieselbe beruht in viel höherem Grade auf der genauen Bekanntschaft mit den verschiedenen Stufen des betreffenden Unterrichts, auf der klaren Erkenntniß der Gesetze schöner Handschriften und auf der hieraus fließenden Unterrichts-Methode.

Böblingen, 9. October 1854.

Diez, Elementarlehrer.

Themata zur lateinischen Composition.

(Fortsetzung.)

7.

Der Dichter Horatius sagt, früherhin habe man ihn um die Stelle eines Tribuns beneidet, da er unter Brutus und Cassius eine Legion befehligt habe, und jetzt beneide man ihn deswegen, weil er den Mäenas zum Freunde habe. Und das halte er wirklich für etwas Großes, daß Mäenas, der nur durch Virgilius und Varius etwas von ihm gehört gehabt, selbst ¹⁾ ihn berufen habe, während er nach seinen äußern Umständen beinahe unwürdig gewesen sey, eine so große Gunst zu erlangen. Wenn irgend etwas an ihm zu loben sey, sagt er, so verdanke er das niemanden, als seinem Vater. Dieser habe ihn nicht in die Schule zu Venusia, seinem Geburtsort geschickt, sondern sey selbst mit ihm nach Rom gezogen, um ihn da unterrichten zu lassen. Und so gering auch die Mittel ²⁾ des Vaters gewesen seyen, so habe er doch Sorge getragen, daß es dem Sohne an keinem Dinge fehle, das ihm für's Leben und für die Pflege der Wissenschaften ³⁾ nöthig seyn könnte. Senatoren und Ritter in Rom ließen ihre Söhne, wenn diese in die Schule gingen, durch Sklaven begleiten; Horaz hatte an seinem Vater einen beständigen Begleiter und einen aufmerksamen Zeugen dessen, was er sah und hörte.

¹⁾ „selbst“ nicht ipse. ²⁾ Mittel fortuna. ³⁾ Pflege der B. artes colere.

8.

Nicht nur einmal kann man bei den Alten Stellen finden, woraus ersichtlich ist, daß sie gemeint haben, es empfinden die Götter Mißgunst gegen ein allzugroßes Glück der Menschen, und zwar nicht allein, wenn diese wie Niobe oder Polykrates sich ihres Glückes rühmten, sondern auch, wenn sie ohne irgend einen Uebermuth zu zeigen, eine außerordentliche Gunst des Glückes genossen hatten. Mir kommt es vor, als ob diese Meinung zu der Zeit entstanden wäre, wo die Griechen nach besseren Begriffen von der Gottheit, die sie früher gehabt hatten, anfiengen, jede menschliche Schwachheit den Gegenständen ihrer Verehrung zuzuschreiben. Schon die ältesten Menschen mögen bemerkt haben, daß es eine gewisse Gewalt gebe, welche die menschlichen Dinge gleich mache, so groß auch ihr Abstand sey. Sie sahen Wohlthätige durch Schwächung der Kräfte, Tyrannen und Geizige durch beständige Furcht vor Feinden und Dieben, und überhaupt gewöhnlich Leben durch dasjenige gekraft, was seine Unart war; auf der andern Seite erkannten Verständigere, wie der Anstrengung, der Genügsamkeit, der Treue auch gewisse Güter folgen, zum Ersatz Desjenigen, was brave Männer freiwillig entbehren; und so erkannten die weniger Aufgeklärten da einen Neid der Götter, wo die Vernünftigeren eine gleiche Austheilung oder die Nemesis sahen.

9.

Als im Jahre 1791 die Engländer sich erboten, in dem Kriege zwischen der Pforte und Rußland die Rolle der Vermittler ¹⁾ zu übernehmen, schrieb der Großwesir ²⁾ an den englischen Gesandten in Konstantinopel: der Großherr führt für sich Krieg und macht für sich Frieden. Er kann seinen Sklaven, seinen Dienern und seinen Unterthanen trauen; er kennt ihre Gesinnungen, hat ihre Tugenden erprobt, und kann sicher auf ihre Treue rechnen, eine Tugend, die schon lange aus eurem Winkel von Europa verbannt ist. Wenn alle andere Christen die Wahrheit sagen, so kann man sich doch nicht auf die Engländer verlassen: sie verkaufen das ganze Menschengeschlecht. Wie kommet ihr nun zu dem Anerbieten, unsere Vermittler ¹⁾ bei Rußland zu werden? Warum wollet ihr einem Reiche, das nach eurem Ausdruck von Ungläubigen bewohnt wird, Dienste leisten? Wir brauchen weder eure Freundschaft, noch eure Hülfe, noch eure Vermittlung. Geld ist eure Gottheit und daher ist der Handel Alles bei euren Ministern und eurer Nation, kommet ihr denn uns an Rußland zu verkaufen? Nein, lasset uns selbst mit unsern Händeln fer-

tig werden! Weg mit eurer Vermittlung zwischen der Pforte und Rußland! Es ist immer eure Sache gewesen, das ganze Menschengeschlecht in Streit zu verwickeln und hernach vermöge eurer Treulosigkeit Nutzen davon zu ziehen. Wir wollen von euch nichts mehr hören, und deshalb befehlen wir euch, auf diese Schrift nicht wieder zu antworten.

¹⁾ vermitteln: Liv. 27, 30: pacificator, si te in istam pacificationem non interponas. Cic. Fam. 10, 27. ²⁾ Großwesir etwa summus curator nach Sall. Jug. 110.
(Fortsetzung folgt.)

Original-Räthsel.

Von G. M. in G.

II.

Clamo, voco, rogito brevis: unum addas, et habebis,
Victor quod rediens lætius usque vocat.
Si pergens unum signum præfixeris, omnis,
Quæ fuit Aenæ candida laus, mihi erit.
Jam tria quære alia: ut tibi prospera quæstio cedat,
Vox hortantis ego gratulor ipsa tibi.
Hæc tria nunc illis præfige tribus: legis illum,
Quem juvenem victrix Africa victa pavet.

Auflösungs-Versuch des Logogryphs in No. 5.

(Eingefendet.)

Est vox una tibi. Mutetur littera tantum,
Quærenti potero jam variare modos.
Nonne moras facies, quum fata enarrat amicus,
Oras, cum suavis laudat alauda Deum?
Oris appropere cito servus vincula rumpens,
Atque toris fugiens gramina pingue pecus.
Tauris, quæ fortes multos viditque carinas
Dedecus ulturas hospitis atque viri.
Auris fert vatis carmen citharæque sonoræ;
His patriæ repetens littora vela dabo.
Palmam ausis præbere jubentur fata pericli,
Et mirata animum parcere Parca solet.
Ausis! spem teneas dubio discrimine rerum,
Ne fortuna cadat lausque decora viro! —

(Auflösung: audis, aulis, Aulis, auris, auris, ausis).

Herausgeber: Prof. Klüber, Frisch und Holzer.

Druck und Expedition bei Derwick & Pittmar in Wehingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Königsplatz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen ein mal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Zeitungs 2½ Nkr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Vaiblingen a. d. Elz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Königsplatz-Strasse Nr. 38).

Juli.

Nr. 7.

1855!

Aus dem Bericht von Professor Adam in Heilbronn und Rector Schmid in Ulm über die Spieß'sche Turnmethode.

Die neue Methode wird nach ihrem Urheber die Spieß'sche genannt; es wird nicht unpassend sein, wenn wir Einiges über ihn selbst vorausschicken.

Spieß ist ein hochgewachsener, schlanker Mann, wie geschaffen zum Turnmeister; zu allen körperlichen Übungen kräftig und gewandt; wie wohl nur Wenige im deutschen Lande. Er ist Hesse von Geburt, Sohn eines Geistlichen, welcher lange Zeit ein Erziehungsinstitut geleitet, und sich auch als pädagogischer Schriftsteller einen Namen gemacht hat. Er studirte Theologie, wurde, nachdem er absolvirt hatte, Hofmeister bei einer adeligen Familie; kam 1833 von da als Lehrer in Geschichte, Zeichnen, Singen und Turnen nach Bregenz in der Schwab; einige Jahre nachher als Turnlehrer nach Basel, von wo er im Jahr 1848 als Assessor des Stadienraths für die Angelegenheiten des Turnens mit dem Auftrage, das Turnen nach seinem System im Großherzogthum Hessen einzuführen, den Lehrern Anleitung dazu zu geben und die Übungen in der Hauptstadt selbst unmittelbar zu überwachen, nach Darmstadt berufen wurde. Spieß ist nicht ein Turnlehrer, wie sie sich in Süddeutschland da und dort finden, die ihrem Beruf gewachsen zu sein glauben, wenn sie die schwerereren Sprünge und Umschwünge an Reck und Barren mit Sicherheit und mehr oder weniger Grazie auszuführen und den Schülern zu zeigen vermögen; vom Lehren und Erziehen dagegen und dem Verhältniß des Turnens zum Ganzen des Unterrichts und der Erziehung keine Ahnung haben;

und in der Führung und Behandlung der Schüler die schlimmsten Mißgriffe machen; er ist ein Mann von allgemeiner und von wissenschaftlicher Bildung, dabei ein Lehrer und Erzieher von Beruf und Erfahrung, in welchem die Schüler, sobald der Unterricht beginnt, ihren Meister erkennen, während er andrerseits der Jugend von selbst Vertrauen und Liebe einflößt. Er erwartet keine Wiedergeburt der Menschheit von den Turnplätzen aus; er ist, um von Anderem nichts zu sagen, zu lange selbst Lehrer auch in andern Unterrichtsfächern gewesen, als daß er verkennen könnte, wie sich das Turnen dem Ganzen ein- und unterordnen müsse; aber er weiß, daß das Turnen, recht betrieben, einen schönen Beitrag dazu liefern kann, daß eine frühe und fröhliche Jugend herangezogen werde, die dabei bescheiden sei und willig, sich in göttliche und menschliche Ordnung zu fügen. Hierzu in seinem Theile mitzuwirken, hat er zu seiner Lebensaufgabe gemacht; von dieser Idee ist er erfüllt, für sie arbeitet er mit aller Kraft seines nicht gewöhnlich begabten Geistes, mit aller Energie seines Willens. Eine schriftstellerische Thätigkeit ist nicht sein eigentlicher Beruf, sein Talent ist ein praktisches; er folgt bei Dem, was er schafft, einem fast instinktmäßigen Drang, und konstruirt es erst, wenn es da steht, aus Begriffen. Er ist nicht der Einzige, wohl auch nicht der Erste gewesen, der einsah, daß das Turnen ein Theil des Schulunterrichts werden müsse; aber an dem Wie? sind Viele gescheitert. Etwas Nachdenken und der anregende Verkehr mit tüchtigen Erziehern hat ihn von einem Schritt zum andern geführt, die Nothwendigkeit hat ihm den Abtheilungsunterricht aufgedrungen, sein musikalisches Talent hat ihn die Wichtigkeit des Rhythmus auch auf diesem Gebiet erkennen und den Gesang in eine innere Verbindung mit einem Theil des Turnens bringen gelehrt. So baute er allmählig sein System aus, und wenn auch in den 4 Bänden seiner Lehre von der Turnkunst (1840—46) die wissenschaftliche Begründung, und in den 2 Theilen seines Turnbuchs (1847—51) die Anleitung zur Praxis des Turnens vollständig gegeben zu sein scheint, so ist er doch weit davon entfernt, den Bau für vollendet zu halten, sondern arbeitet selbst in behändigem Sinnen daran fort und ist empfänglich für Vorschläge, welche Nachdenken und Erfahrung Anderen an die Hand geben.

Die Hindernisse, welche sich seiner Wirksamkeit in Darmstadt entgegenstellten, gelang es ihm allmählig zu überwinden, weil er klar wußte, was er wollte, und das recht wollte, was nöthig und gut war. Es fehlte anfangs an einem geeigneten Lokal; er gab den Unterricht in dem gemietheten Saale eines Wirthshauses, bis das

Turnhaus fertig war, welches nach seinen Angaben mit bedeutenden Kosten errichtet wurde. Es steht unmittelbar bei dem Gymnasium und dem städtischen Gebäude der Realschule auf einem etwas erhöhten Plage vor dem Thore. Vor dem Turnhause ist der theils mit einer niedrigen Mauer, theils mit einem Staketenzaun umgebene, mit jungen Kastanienbäumen bepflanzte Turnplatz, welcher durch einen Weg von einer mit Bäumen besetzten öffentlichen Anlage getrennt ist.

Auch an Gegnern fehlte es nicht, die ihm und seiner Sache entgegenarbeiteten; hier und da mag Spieß selbst durch Einseitigkeiten Stoff zu Angriffen gegeben haben; Müggast wirkte vielleicht mit, mehr noch die Abzergung einzelner blafirter jungen Leute, die lieber die jungen Herren spielen, als turnen, die sich in die ernste Jacht nicht fügen wollten und dann falsche Vorstellungen von der Sache im Volkthum verbreiteten. Uebrigens hat Spieß das Vertrauen zu seiner Sache, sie werde sich selbst rechtfertigen, und so weit unsere Beobachtungen reichen, hat er zu dieser Hoffnung guten Grund. Sein System gewinnt immer mehr Boden, namentlich in den Städten am Mittelrhein, in Oldenburg, Sachsen und Oesterreich^{*)}. In Darmstadt selbst turnen die jüngern Knaben und die Mädchen gern, die meisten Ältern begreifen; unter den Jünglingen bemerkt man allerdings hier und da ein verdrossenes Gesicht, wie bei jedem Unterrichtsfach, und garwiz auch bei dem Jahn'schen Turnen, soweit die Theilnahme keine freiwillige ist.

Es ist Zeit, daß wir zur Schilderung der Eigenthümlichkeit des Spieß'schen Systems übergehen. Wir werden dabei zuerst den Stoff der Uebungen in's Auge zu fassen haben, und dann die Betriebsweise.

Was den Stoff betrifft, so fehlen bei Spieß die Uebungen der alten Schule nicht, wie sich sowohl aus seiner Praxis als aus seinen Schriften ergibt. Er hat die beim Turnen bisher üblichen, sowie von ihm neu erfundene Geräthe und die Uebungen an denselben in seinen Schriften aufgeführt und beschrieben, und die ersteren auf seinen Turnplätzen aufgestellt und benützt. Namentlich ist die von ihm erfundene, im zweiten Theil der Lehre von der Turnkunst S. 30 ff. beschriebene Hangleiter ein sehr zweckmäßiges Geräthe, das er mit Vorliebe gebraucht, dergleichen das Stangenröhre (beschrieben Turnbuch I, 364 ff.). Man hat ihm nachgesagt, er verwerfe die Uebun-

^{*)} Nach dem neuen Programm des Gymnasiums in Darmstadt wurde es kürzlich auch von der preussischen Staatsregierung für die Seminare empfohlen.

gen an Neck und Barren, aber mit Unrecht. Er hat sie nur in Darmstadt längere Zeit in den Hintergrund treten lassen, weil der Turnplatz vor dem neuen Turnhause überhaupt jetzt erst mit Geräthen versehen wird und weil ihm zunächst andere Uebungen vornehmlicher schienen. Allerdings aber beschränkt er den Gebrauch des Neck, aus Gründen, die wohl erwogen zu werden verdienen (vgl. Turnbuch I, 325 ff. II, 459 ff.); hauptsächlich weil die geeigneten Neckübungen angemessener an anderen Geräthen dargestellt werden, die dem Neck eigenthümlichen Uebungen aber die Umschwünge und Wellen, eine zu große Hülfsleistung bei den Einzelnern von Seiten des Lehrers erfordern; weshalb sie auch erst bei geübteren Schülern als Vornübungen behandelt werden können. Noch andere Gründe sind in „Gymnastik's Gymnastik, bearb. von Stumpff,“ geltend gemacht (S. 94, 233 ff.); welche diese Beschränkung der Neckübungen als einen wesentlichen Vorzug des Spieß'schen Systems erscheinen lassen. Wenn die Turnplätze zur Befriedigung der Eitelkeit Einzelner mißbraucht und als Schauplatz von Gaudekunstern verschrien worden sind; so haben die Neck und Barren-Uebungen, wie sie getrieben wurden, einen Haupttheil der Schuld. Unterscheidend aber ist für das Spieß'sche System die Werthschätzung und Ausbildung der Frei- und Ordnungsübungen, d. h. derjenigen Uebungen, welche ohne Geräthe die Kräfte des Leibes an sich während seiner gewöhnlichsten Zustände entwickeln, und derjenigen, welche von geordneten Mengen zugleich ausgeführt werden.

Zu den ersteren gehören: Stehen, Gehen, Laufen, Hüpfen, Springen; Drehen; die letzteren kann man als ein freies und manigfaltiger ausgebildetes Marschiren und Exerciren bezeichnen. Die Freiübungen wurden schon vor Spieß unter dem Namen von Vornübungen betrieben, jedoch in beschränkterer Weise. Seitdem sein Buch, „die Freiübungen“ erschienen ist, sind diese Uebungen auf einzelnen Turnplätzen mehr in Aufnahme gekommen, und auch die Turner der alten Schule müssen gestehen, daß sie hierin Schüler von Spieß sind. Bei den Freiübungen werden überdieß die unteren Gliedmaßen in Bewegung gesetzt, ihre Kraft und Gewandtheit wird gesteigert, und der Körper in den verschiedenen Arten zu gehen, zu laufen, sich zu drehen u. s. w. geübt. Da bei den Geräthübungen weit mehr nur die Arme beschäftigt werden, so sollten andere Uebungen nicht fehlen, als deren Ziel freiere Beherrschung der Füße, und insbesondere mehr Sicherheit und Anstand des Ganges erscheint. Bei den gymnastischen Uebungen der alten Griechen war dies ein Hauptaugenmerk, Springen und

Tausen gehörten zum *ἰδρωσολογ*. Die Vernachlässigung der genannten
 Übungen trug wesentlich dazu bei, daß man die Turner der alten
 Schule als köpfig und stüppig kennzeichnen konnte; viele derselben hatten
 es zu sehr verstanden, „den Griechen zu opfern.“ Man läßt sonst junge
 Leute, welche sich anständig bewegen lernen sollten, im Tanzen unter-
 richten; und wenn nicht manche Aeltern zum Tanzmeister in pädagogi-
 scher Beziehung geringes Vertrauen hätten, und Andern, was sich an
 den Tanzunterricht gern anknüpfen zu lassen wollten, so würde doch
 wohl noch weit allgemeiner sein, wie bei dem Tanz ein natürlicher Aus-
 druck der Fröhlichkeit, und Anmut, ja bei dem weiblichen Geschlecht
 Anmuth der Bewegungen erweckt; was Alle erstreben dürfen. Die
 Verbindung des Turnens mit dem Tanz stellt sich schon in den Auf-
 zeichnungen der Jünglinge bei den Griechen und bei den alten Deut-
 schen dar. Spieß hat seine Freilübungen so ausgebildet, daß, wer ihn
 folgt, für die genannten Zweige des Tanzmeisters entbehrlich macht.
 Er lehrt seine Schüler auch künftigher Schritte und Bewegungen,
 und läßt sie dieselben in Waffen und mit mannigfaltigen Veränderungen
 und Verbindungen ausführen; d. h. er lehrt sie Weigen, die
 Mädchen sogar zuweilen Tänze. Er hält es geradezu für eine Auf-
 gabe des Turnunterrichts, auch diesen Zweig der Leibesübungen, das
 Tanzen, erzieherisch zu handhaben und rein zu halten, damit er nicht
 ungeweihteren Händen anvertraut bleibe. (Ehre der Turnkunst III, 8).
 Im Turnbuch (II, 341—402) sind mehr als 40 verschiedene Reiger
 beschrieben. Man mag dieses für jetzt als einen üppigen Auswuchs
 betrachten, und Bedenken tragen, Spieß in dieser Richtung zu folgen.
 Aber zweierlei wird man zu Gunsten dieser Freilübungen geltend machen
 dürfen: 1) Übungen, welche einen naturgemäßen Anstand in Gang
 und Haltung beizubringen, sind nichts Ueberflüssiges; demü wenige Men-
 schen haben einen solchen Gang, und alle sollten ihn haben; 2) sie
 haben vor manchen Geräthübungen den Vorzug, daß ihre Ausführung
 von jedem Schüler gefordert werden kann; wenn auch nicht jeder sie
 gleich vollkommen darstellt, weßwegen sie sich eben zu Gewerksübungen
 besonders eignen. Spieß legt einen großen Werth darauf, daß die
 Gesammtheit der Schüler in allmählichen Leistungsstufen weiter ge-
 führt, nicht bloß ein Theil derselben zu Ausführung von Kraft- und
 Kunststücken gebraucht werde (Turnbuch I, 4. 16. II; 500). Sehr an-
 sprechend ist ferner die Verbindung, in welche er einen Theil der
 Frei- und Ordnungübungen mit Rhythmus und Gesang gesetzt hat.
 Wenn Massen sich gleichmäßig bewegen sollen, so muß dies nach
 dem Takt geschehen, der die Bewegung an Ort und Raum bindet

und eine zwingende Gewalt, aber auch einen belebenden Einfluß auf sie ausübt, und daher auch die Unentschiedenheit des Willens am Besten überwinden hilft; der Tanz aber ruft von selbst melodische Tonreihen, Gesang als sein eigenthümliches Element hervor. Spiess läßt sehr oft die Schüler während ihrer Nachschübungen, Schwentungen, Evolutionen ein Lied singen und zwar so, daß die rhythmischen und melodischen Absätze des Lieds mit den Zeiten, in welchen die wechselnden Bewegungen vor sich gehen, in Uebereinstimmung stehen. Auch dieses hat Spiess sehr kunstreich ausgebildet, so daß der Inhalt einzelner Lieder wirklich minutiös dargestellt wird, und es ist wirklich nicht gut, daß er hierin gar esoterisch ist und seinen Turnsaal zum Versuchsfeld für solche Gedanken gebraucht; die Schüler gehen sich wohl nicht immer gern dazu her, und das Urtheil über sein System wird dadurch, wo nicht irre geführt, doch erschwert.

Die Verbindung der Bewegungen mit Rhythmus und Gesang hat aber zur Folge, daß dieser Theil der Uebungen regelmäßig nicht im Freien, auf Sand- oder Grabboden, sondern am besten auf gebeltem Boden, also in einem Saale vorgenommen werden, damit jeder Schritt hörbar sei. Erwächst hieraus die Nothwendigkeit, einen Saal zum Turnen zu haben, also ein Kostenaufwand, der die Sache an manchen Orten erschwert, so ist andererseits der Besitz eines Turnsaals eine Bedingung, ohne welche das Winterturnen sich nirgends auf die Dauer halten wird.

Die Freiübungen werden, wie schon im Bisherigen liegt, als Gemeinübungen behandelt, d. h. alle Turner machen gleichzeitig dieselbe Uebung, worin eben für den Einzelnen eine große belebende, den Willen treibende Kraft liegt (cf. Turnbuch I, 4 ff.).

Bei den Ordnungsbübungen gliedert sich die Masse; die Bewegung der Einzelnen und der Glieder, die Stellung des Einzelnen zum Glied und der Glieder zum Ganzen wird durch das Befehlswort des Lehrers bestimmt und mannichfach verändert; jeder muß sich dabei seines Verhältnisses zum Ganzen allezeit bewußt bleiben und wird, wenn er fehlt, durch die Folgen, welche sein Fehler für das Ganze hat, unmittelbar zurechtgewiesen. Der Einzelne lernt dabei einsehen, welche Bedeutung er als Glied für die Gesamtheit, und zugleich, wie er nur in der Gesamtheit als dem einigenden Bande Bedeutung hat. Das lehrt sowohl aufmerken, als auch sich unterordnen. Es liegt hierin ein beachtenswerthes Gegengewicht gegen die Gewöhnungen des Bücherlebens. Der Büchermensch wird durch die beständige Beschäftigung mit der Gedankenwelt, mit den sprachlichen Formen der Dinge

statt mit den Dingen selbst, mit Vorstellungen und Begriffen statt mit Anschauungen, von der ihn umgebenden realen Welt abgezogen, das Sensorium für diese wird allmählig abgestumpft, das Bewußtseyn und die Beherrschung der eigenen körperlichen Fähigkeiten wird mit den Jahren gemindert statt gemehrt. Es würde noch weit mehr Exemplare solcher vertrockneten Menschen geben, wenn nicht die gesunde Natur besonders in der Jugend gegen den Zwang reagirte und die Fesseln sprengte. Dieser gesunden Natur kommt das Turnen zu Hilfe und die Spieß'schen Ordnungsübungen eignen sich vorzüglich dazu, die Aufmerksamkeit aus dem Reich des Denkens zu den realen Dingen zurückzurufen, an die er sonst nicht gedacht, zu den Bewegungen seines Körpers und dessen schlummernden Kräften. Wenn der junge Gelehrte linksrum anstatt rechtsrum macht, so wird er ausgelacht und merkt das nächstmal besser auf, und wenn unter seiner Mitwirkung eine Umsetzung der Glieder schön zu Stande kommt, so erregt dies auch in ihm ein sinnliches Wohlgefallen, allein da die Thätigkeit des Geistes dabei nicht auf Abstractes, sondern auf das Concreteste gerichtet und die Wachsamkeit der Sinne hauptsächlich in Anspruch genommen ist, so wirkt diese Anspannung vielmehr belebend und ergänzend, als lähmend für den übrigen Unterricht.

(Schluß folgt.)

Heilbronner Lehrer-Versammlung.

Die jährliche Versammlung der Lehrer des untern Realcollegiums fand Samstag, den 28. April, in erfreulicher Anzahl Statt, und es ist vielleicht auch für unsere übrigen Herren Collegen nicht ohne Interesse, wenn wir in aller Kürze die Resultate derselben mittheilen.

Zuerst sprach Professor Kiecher über die Nothwendigkeit, in den lateinischen Schulen wieder metrische Uebungen einzutreten zu lassen. Es wurde im Lauf der Discussion, die sich daran anknüpfte, einerseits zugegeben, wie wünschenswerth dies wäre, da so vielfach noch im obern Gymnasium den Schülern durch Mangel an Fertigkeit im Scandiren der Genuß eines poetischen Autors verkümmert werde; andererseits aber wurde darauf hingewiesen, wie neuerdings der früher so einfache Stundenplan der lateinischen Schule durch eine ziemlich Anzahl neuer Fächer so bereichert worden sey, daß es schwer halten werde, die erforderlichen Stunden hierzu aufzutreiben. Es ist also wohl kaum zu hoffen, daß die Zeit, wo man mit Wohlbedacht noch lateinischen Vers gemacht, uns je wieder in ihrer alten Pracht aufsteigen werde.

Sodann machte Professor Adam in einem Vortrag darauf aufmerksam, wie wenig im Allgemeinen dafür geschehe, dem Schüler die Schönheiten der Schriftsteller, die im öffentlichen Unterricht behandelt werden, zum Bewußtseyn zu bringen, und daß die ästhetische Seite so ganz hinter der sprachlichen und historischen vernachlässigt werde. So sehr man die Richtigkeit dieses Satzes anerkannte, so wurde doch dagegen eingewendet, daß die Sache eben ihre eigenthümlichen theils subjectiven, theils objectiven Schwierigkeiten habe und nach einigen Klagen über den Mangel einer befriedigenden Definition des Schönen würde der Gegenstand verlassen.

Præceptor Keller wies nach, daß es zur Erläuterung der syntactischen Regeln und der rhetorischen Figuren noch vielfach an den rechten Beispielen fehle, die hinreichend treffend, klar und bündig wären, und theilte einige mit, die er selbst allmählig gesammelt. Es wurde allgemein zugestanden, daß hier allerdings noch ein schönes Feld für Sammlerfleiß sey, und daß ein gelungener Versuch auf diesem Gebiet des Danke der Versammlung sicher seyn könne.

Darauf theilte Oberstudienrath v. Roth einige Circulare *) mit, die er an die Lehrer des untern und mittlern Gymnasiums in Stuttgart hatte ergehen lassen, die aber Fragen von allgemeinem Interesse betrafen: nämlich erstens den Ablativ bei Declinationsübungen, der in den meisten Fällen nach der hergebrachten Weise zu decliniren dem Schüler Unrichtiges gibt (z. B. matre bona von der guten Mutter) und deshalb im Lateinischen je nach Umständen mit der oder jener Präposition zu verbinden wäre. Sodann über die Fassung der Fragen beim Unterrichte, die in den verschiedenen Classen nicht in gleicher Ordnung und gleicher Art gestellt werden, sodann gar häufig, namentlich auch in betreffenden Schulbüchern z. B. Bröder, theils nicht gehörig präcis und logisch, theils für den Schüler nicht faßlich seyen, und deshalb zum Mechanismus statt zum Nachdenken anhalten, und wie wünschenswerth es wäre, hierin die nöthige Uebereinstimmung zu erzielen. Endlich über die alte orax der lateinischen Schulen, den Unterricht in der deutschen Sprache, und wie derselbe namentlich durch Vergleichung mit der lateinischen fruchtbarer zu machen sey.

Nachdem so allmählig die Zeit des Schlusses herangekommen, erheiterte Professor Finck die Gesellschaft durch ein Actenstück aus dem vorigen Jahrhundert. Ein Rector der Heilbronner Schule verantwortet sich gegen die Klage seines Conrectors wegen versüchter

*) Dieselben folgen besonders abgedruckt.

Körperlicher Mißhandlung im Trunk. Das Hauptargument der Beweiskündigung ist die Behauptung der Unbrauchbarkeit des Correctors als Lehrers, indem derselbe keine Discipuln habe, und statt Schläge anzusetzen „Reden über das Gesetz halte, wie denn Mancher, der aus seiner Classe gekommen, gestanden, daß er nie keinen einzigen Schlag bekommen.“ Armer Corrector, der du um ein Jahrhundert zu früh auf die Welt kamst, unser jetziges philanthropisches Zeitalter würde dich besser zu würdigen wissen!

Endlich erwähnen wir noch einen Beschluß, der von der Gesellschaft gefaßt wurde, und der sich gewiß als sehr erspriesslich erweisen wird. Ein unlängbarer Mangel in der Art, wie bisher die Lehrer-Versammlungen gehalten wurden, liegt nämlich darin, daß Niemand wußte, was die Gegenstände der Discussion seyn würden, und mithin Niemand außer dem Sprechenden vorbereitet war, daß kein rechter Plan vorlag, und man namentlich gar nicht sicher war, ob nur auch genügend Stoff zur Besprechung vorhanden seyn werde. Um allen diesen Mißständen zu begegnen, wurde beschlossen, ein Comité zu ernennen, bei dem Jeder, der einen Vortrag zu halten gedenkt, dies einige Zeit vorher anmelden hat, das, falls es an Stoff fehlt, entweder Einzelne zu Vorträgen veranlassen oder nöthigenfalls selbst eintreten, und endlich einige Zeit vor der Versammlung die verschiedenen angemeldeten Thematn im Correspondenz-Blatt bekannt machen wird. Es wurden gewählt: Adam, Nießer, Keller von Brackenheim als Humanisten, Kehler und Neher von Neudorf als Realisten.

Vielleicht trägt unser Bericht dazu bei, daß auch andere Vereine diesem Beispiel folgen, denn gewiß ist es von Interesse, wenn die Fragen, die in den verschiedenen Versammlungen besprochen werden, zur allgemeinen Kenntniß kommen, wozu ja das Correspondenz-Blatt eine so ganz geeignete Gelegenheit bietet.

Hk.

P.

Einige Circularre von Oberstudienrath Roth an die Lehrer des untern und mittlern Gymnasiums zu Stuttgart.

Wie früher schon, so spreche ich auch jetzt wieder den Wunsch aus, daß beim lateinischen Decliniren der Ablativus mit einer Präposition verbunden werde, was auch beim Accusativus nicht überflüssig wäre. Denn wir müssen doch unsre Uebungen in der Declination so einrichten, daß das Gelernte und Geübte gerade so angewandt werden kann, wie es gelehrt worden ist. Nun aber kommt

matre bona von der guten Mutter, mari profundo von dem tiefen Meere nicht nur niemals vor, sondern wo ein Schüler von der guten Mutter, von dem tiefen Meere in's Lateinische zu übersetzen hat, wird er mit Recht getadelt, wenn er so übersetzt, wie er's beim Decliniren gelernt hat. Je nach dem Sinn des Wortes wollen wir cum, de, a, ab, in, e, ex, und wenigstens bisweilen beim Accusativ ad, in, intra, extra, contra, erga voranstellen lassen, wodurch ohnedieß das Decliniren mehr belebt werden wird.

Die Art, in welcher wir im Unterricht die Schüler fragen, die rechte Fassung der Fragen, ist offenbar von großer Wichtigkeit für den Erfolg des Unterrichts. Betrifft die Frage z. B. eine grammatische Form oder überhaupt nur Auswendiggelerntes, so ist eben damit die Gestalt der Frage gegeben, wiewohl es auch hier z. B. beim Verbum nicht einerlei ist, ob wir zuerst das genus verbi (auf welche Frage manche unsrer Schüler nicht antworten können), dann den modus, das tempus, die Person und den numerus; oder dasselbe in umgewandter Ordnung angeben lassen; und auch hierin sollte eine vollständige Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Klassen stattfinden, so daß der Schüler niemals in der höheren Klasse genöthigt wäre, in seinen Antworten und Angaben eine andre Ordnung zu lernen und anzuwenden, als die, welche er aus der niederen Klasse mitgebracht hat. Dagegen wo der Schüler auf eine Frage zu antworten hat, welche neben dem Gedächtnisse auch das Nachdenken in Anspruch nimmt, ist es überaus wichtig, daß er durch die Art des Fragens zum wirklichen Denken angehalten werde: es muß die Frage streng logisch gefaßt seyn, damit eine logisch richtige Antwort erfolgen könne; und wenn solche Bücher, wie das Bröder'sche, selbst in ihren Thesen und Fragen nicht logisch streng verfahren, so müssen wir diesen Mangel durch unsre Methode ergänzen und verbessern.

In dieser Hinsicht wird namentlich die Frage nach dem Activ- und dem adjectivisch ausgedrückten Prädikat besonders zu beachten, und eine solche Form der Frage gemeinschaftlich anzunehmen seyn, welche durch ihre logische Richtigkeit auch logisch richtige Antworten zu erzielen geeignet ist. Wenn z. B. der Satz heißt: Die Wälder sind im Sommer grün — so kann man logischerweise nicht fragen: wie sind die Wälder? Das Wie paßt an sich gar nicht zum verbum substantivum, weil die Frage dadurch zu weit ist; wir müssen das Wie nothwendigerweise auf das Adverbium beim Prädikats-

Bestimm beschränken lassen: Der Apfel hat geschmeckt — wie? gut. Mit dem verbum substantivum können wir logischerweise das Wie nur dann verbinden, wenn wir fragen: wie beschaffen? Aber auch so wird die Frage, z. B. wenn man um geographische und historische Sachen fragt, noch zu weit seyn. Wie beschaffen ist der Wald im Sommer? — ist immer noch eine zu weit gefasste Frage; wenn der Knabe darauf antwortet: grün, so trifft er entweder nur zufällig das Rechte, oder er antwortet nur Auswendiggelerntes, nicht mit einer wirklichen Vorstellung. Ich muß daher fragen: wie beschaffen der Farbe nach —?

Besonders darum, weil unser adjectivisches Prädikat in Verbindung mit dem verbum substantivum werden das ganzes noch den numerus im Deutschen bezeichnet oder erkennen läßt — der Saame ist gut, die Feder ist gut, das Werk ist gut, die Verse sind gut — war's ein Wunsch, den ich früher ausgesprochen habe, daß bei der Behandlung des Deutschen und des Lateinischen zur Erklärung dieser Sache die Frage was für einer, eine, eines? beim Murphys was für? angewandt werden möge: was für Verse sind es? Gute! Dies namentlich auch darum, weil so wenige unserer deutschen Adverbia sich als solche zu erkennen geben, wie sehr, oft und die meisten die gleiche Form mit dem Adjectiv haben; was einem zu seiner Zeit belobten Verfasser einer lateinischen Grammatik zu dem Irrthum verleitete, in dem Satz: der Saame ist gut — das gut für ein Adverbium anzusehen. Es ist mir bei jenem Wunsche entgegengehalten worden, daß der Schüler durch die Frage: was für einer ic. irregeführt werde. Ich kann das so wenig anerkennen, daß ich vielmehr glaube, der Schüler wird aus dem Irren gar wie herankommen, wenn wir diese Fragen nicht einführen, und die Frage: wie ist der Saame? wird geeignet seyn, ihn noch mehr irre zu machen. Erst vor etwa vierzehn Tagen hörte ich zwei aus dem Katharinenhospital herankommende Weiber sagen, die Eine: der ist ein Grober, die Andre: ja das ist ein Mäster; früher einmal einen Mann: die (ein Mädchen) thut, wie eine Kärrische. Hieran ist zu erkennen, daß die von mir vorgeschlagene Art zu fragen unser deutschen Sprache angemessen ist.

Ich wünsche, daß H. Kollegen die Sache in Erwägung ziehen und unter einander besprechen mögen, da wir denn im nächsten Convent etwas Gemeinames darüber ausmachen wollen. Zugleich wiederhole ich den Wunsch, daß die deutschen Besessenen besonders — freilich nicht ausschließlich — dazu angewandt werden möchten, diese

Dinge den Schülern recht anschaulich und die Erkenntniß desselben geklärt zu machen, indem ich versichere, daß die logische Mannhaftigkeit, der ich damit abzuwehren wünsche, sich durch alle Klassen, bis zur obersten, und noch darüber hinaus bemerklich macht.

Es liegt mir schon länger auf dem Herzen, daß diejenigen unserer Lehrstunden, in welchen das deutsche Lesebuch behandelt wird, fruchtbarer für die Bildung unserer Schüler werden sollten. Dies ist da nicht der Fall, wo wir nur eben ein Stück des Buches nach dem andern lesen lassen und dann nach Anfügung irgend einer Erklärung oder Bemerkung weiter gehen. Die Übung im Lesen (Vortragen) selbst ist zwar, wie ich mich auch bei älteren Schülern täglich davon überzeuge, gar nichts Ueberflüssiges; und es gibt wohl in allen unsern Klassen einzelne Schüler genug, welche in dieser Hinsicht einer ganz besondern Sorgfalt des Lehrers bedürfen. Aber auch diese Übung selbst wird mehr Erfolg haben, wenn das zu Lesende und Gelesene nach Inhalt und Form genauer aufgefaßt und behandelt wird; und eine Verarbeitung desselben durch den Schüler unter Anleitung des Lehrers wird für unsern gesammten Unterricht von großem Nutzen seyn. Ich wünsche daher, daß H. H. Kollegen sich unter einander vorläufig darüber besprechen mögen, was eigentlich in diesen Stunden geschehen soll; und daß wir sodann in einem Konvent das Nähere für jede Klasse verabreden. Ihre Gnade scheint mir die Aufgabe so zu stehen, daß in jenen Stunden

1) das Lesen (Vortragen des Gelesenen) an und für sich gelehrt und verbessert,

2) das freie Uebergeben des Gelesenen geübt,

3) die allgemeine Sprachlehre, soweit sie dem Alter der Schüler paßt, in den einzelnen Partien nach Gelegenheit des deutschen Stoffes deutlich gemacht werden sollte, indem der Lehrer die Differenzen des Deutschen und des Lateinischen z. B. im Gebrauch der Konjunktionen, der Participien und vergl. zeigt und dabei das lateinische *Penjum* nicht nur seiner, sondern auch der nächst höheren Klasse im Auge behält. Es wäre meiner Ansicht nach von den H. H. Lehrern der Klasse III. das 87. Kapitel der Zumpt'schen Grammatik, wie auch Manches aus der vulgären lateinischen Syntax in's Auge zu fassen und auch das, was im Cornelius übersezt wird; häufig zur Sprachvergleichung beizuziehen. Von einer systematischen Einleitung in die allgemeine Grammatik kann natürlichweise nicht die Rede seyn.

Die „neue Geometrie“ als Unterrichts-Gegenstand.

Die Veranlassung zum nachstehenden Bemerkungen erhielt ich durch die Beschäftigung mit dem: „Grundlinien der neueren ebenen Geometrie“ von Chr. Haubner. Je mehr man sich in diese noch junge Wissenschaft hineinarbeitet, um so genußreicher wird sie und ich möchte jedem, der dazu Lust hat, empfehlen, gerade mit dem genannten Werke den Anfang zu machen, sofern das Buch von Steiner ein noch zu wenig verarbeitetes Material gibt, das andre von Staubis (Geometrie des Enge) sich besser und dann zum Studium eignet, wenn man sich mit der neuen Geometrie schon etwas vertrauter gemacht hat. Ein weiteres deutsches Werk über den Gegenstand ist mir wenigstens unbekannt. Das: Panlus'sche Werk aber ist, was Klarheit der Darstellung, Anordnung und Auswahl des Stoffes und die Methode betrifft, vortrefflich zu nennen. Ich wollte indessen keine Recension des Werkes schreiben, sondern weil Einem bei der Lectüre so gar leicht der Wunsch kommt, Schülern auch etwas davon zu Theil werden zu lassen, antwortete bloß mit der Frage beschäftigt: kann ein mathematisches Buch, das sich durch consequente Durchführung eines Princips auszeichnet, das die Wissenschaft selbst schon vielfach bereichert hat, das für den Geist so anregend als irgend ein andres ist, darauf Anspruch machen, Schulfach zu werden oder sprechen gewichtiger, andere Gründe dagegen?

Am Schluß des Vorworts sagt der Herr Verfasser des genannten Werkes: „Wenn da und dort ein Lehrer oder eine Behörde durch dieses Buch veranlaßt werden sollte, die neue Geometrie unter die Unterrichtsfächer höherer Schulen aufzunehmen, so wäre dieß der größte Erfolg, den ich meiner Arbeit wünschen könnte.“

Wenn unter den höheren Schulen humanistische gemeint wären, so würde die Ausführung hier schon durch den Mangel an Zeit vereitelt; denn kaum reicht es ja zum Herbringendsten für die reine Mathematik, und daß irgend eines der schon gebräuchlichen Fächer der Mathematik durch die neue Geometrie verdrängt werden sollte, ist schon bezweigen nicht denkbar, weil sie dieselben größtentheils voraussetzt. Das Gleiche ließe sich indessen auch bei den technischen Anstalten, Oberrealschulen, polytechnischen Schulen einwenden, die an den unentbehrlichen Fächern genug haben.

Aber, wenn die Resultate der neuen Geometrie von der Art wären, daß sie der beschreibenden Geometrie ebenbürtig wäre und sich wie diese am Ende doch noch einen Platz in der Schule erobern müßte? Das eben muß nun bezweifelt werden. Einen eigentlich

praktischen Nutzen kann die neue Geometrie kaum stiften, und man darf wohl sagen, daß ihre Verehrer sie zum Theil überschätzt haben. Hat sie auch neue Sätze entdeckt, andere in überraschenden Zusammenhang gebracht, so umfassen diese Sätze doch nur ein einseitiges, beschränktes Gebiet der Raumgekalten. Die neue Geometrie wird, mehr oder weniger, doch nur „Geometrie der Lage“ bleiben. Dagegen besitzt die alte Geometrie, (elementare, analytische und beschreibende) doch unendlich mehr, was die neue Geometrie nicht hat, und nie wird aus sich hervorbringen können. Sie steht der elementaren und der beschreibenden Geometrie auch insofern weit nach, als ihr Inhalt der Wirklichkeit, der Praxis viel ferner liegt. Sie spielt im Gebiete der Mathematik eine ähnliche Rolle, wie die spekulative Philosophie auf dem ihrigen. Beide fangen vom Allgemeinen an und beide bleiben dadurch den Bedürfnissen des Lebens fern. Hierzu kommt, daß gerade die schönsten Entdeckungen, welche die neue Geometrie in der Lehre von den Kegelschnitten und insbesondere vom Kreise gemacht hat, nach und nach auch von der analytischen Geometrie und beim Kreise sogar von der Elementargeometrie aufgenommen worden sind. Ueberhaupt wird sich wohl jedem beim Studium der neuen Geometrie der Gedanke aufdrängen, daß man, von jener hohen Abstraktion des Strahlenbüschels herunterspringend, eine Menge Material ungenutzt bei Seite liegen läßt, um möglichst bald Unbekanntes vom neugewonnenen Standpunkt aus zu betrachten. Wenn nun dadurch auch Neues zu Tage gefördert wird, so kann man sich doch des Urtheils nicht erwehren, daß man dasselbe auch mit einfacheren Mitteln, oder nur mit einem Theile des Apparats der neuen Geometrie gewinnen könnte. So hat z. B. Herr Prof. Sogler in seinen „Kreisprojektionen“ eine Menge Sätze und Konstruktionen über Kegelschnitte bloß mit der harmonischen Theilung und dem ohnehin schon populäreren Begriff der Projektion gewonnen, and konnte die unharmonische Theilung, Conformität, Involution u. s. w. bei Seite liegen lassen. — In ähnlicher Weise hat neuerer Zeit Wolff in seinem ebenso reichhaltigen als gründlichen Lehrbuch der Geometrie (sechste Auflage) einen Theil der neuen Geometrie aufgenommen. Freilich war es nur bei einem so ausführlichen Werke über ebene Geometrie möglich. Dafür findet man aber hier auf verhältnißmäßig kleinem Raume, bloß mit Hilfe der harmonischen Theilung, das Wichtigste über das vollständige Viereck, Polaren, Theodalen, ähnliche Systeme u. dergl. entwickelt.

Man ersieht aus solchem Verfahren wohl das Bedürfnis, von

der neuen Geometrie so viel als möglich für die Schule brauchbar zu machen. Aber ganz hereinziehen läßt sie sich nicht und später eher noch weniger, da sich ihr Stoff voraussichtlich noch bedeutend vermehren wird. Sie wird daher ohne Zweifel im ausschließlichen Besitze der Mathematiker vom Fach oder der Liebhaber der Mathematik bleiben und der Lehrer kann höchstens für gereiztere Schüler zur Uebung einen kleineren, aber fruchtbareren Theil in den Bereich des Schulunterrichts hereinziehen.

K. in T.

Themata zur lateinischen Composition.

(Fortsetzung.)

10.

Man pflegt das Alter immer mit dem Winter zu vergleichen. Es mag seyn, daß es ihm ähnlich ist, wenn man bloß auf das Erdenleben sieht; aber wenn ich ansehe das Leben der Unsterblichen, das keinen Winter mehr hat, so scheint mir das Alter des Menschen der Frühling, Jugend und Mannheit der Winter des Himmelslebens zu seyn. Alle die Erden Sorgen, Arbeiten und Mühseligkeiten liegen auf dem, was in unsrer Seele göttlich und himmlisch ist, wie der Frost, wie der dicke Schnee. Wenn nun das Alter herankommt, so schmilzt eines nach dem andern. Unsere Leidenschaften verlieren ihre Stärke, unsere Ansprüche werden mäßiger, unsere Aussichten auf die Welt be-
gränzter; unsere Kinder sind entweder gestorben, und die Wunde, die ihr Tod uns schlug, ist vernarbt, oder sie sind herangewachsen, sich selbst zu leiten; unsere Bedürfnisse werden geringer, also die Sorgen der Nahrung kleiner; die Welt vergift uns und wir brauchen uns nicht mehr um sie zu bekümmern. Das volle Maß der Erfahrungen, die wir gesammelt haben, macht uns demüthig und duldbend; wir rechten nicht mehr mit der Vorsehung, wenn wir den Bösen glücklich und den gerechten Mann in Elend sehen; denn wir sahen so oft, wie dieser getrübet, wie jener vom Gipfel seiner Höhe heruntergestürzt wurde; so oft, wie jener durch sein Herz so elend, dieser so glücklich war durch das seine; wir breiten uns nicht mehr aus, um auf Andere zu wirken, weil wir gelernt haben, wie viel an uns noch zu bessern ist; wir hängen keinen eiteln Hoffnungen mehr nach, machen keine Pläne mehr für ein Leben, das so nahe an seinem Ende ist. Aber desto offener wird uns die Aussicht in ein anderes, an dessen Pforten wir stehen, und desto sicherer unsre Zuversicht auf Gott, der uns hinüberwinkt und der uns so oft gelehrt hat, wie viel weiser seine Leitung

ist, als wäre Waise; der uns so oft durch Versagen und Gewähren Vater gewesen ist.

(Schlossers eigene Worte aus Nicolosius: Job, Sg. Schlossers Leben, Bonn 1844).

11.

Manchen ist es so vorgekommen, als ob die fabelhaften Erzählungen, welche wir noch aus den ältesten Zeiten Griechenlands übrig haben, bloße sinnlose Erdichtungen wären, woraus dann die seltsame Meinung etlicher Gelehrten der früheren Jahrhunderte entstanden ist, daß es eines vernünftigen Menschen, eines Christen, und besonders eines Theologen höchst unwürdig sey, sich um die Kenntniß jener Mythen einige Mühe zu geben. Aber so sehr auch jeder Vernünftige überzeugt ist, daß die größte Thorheit dazu gehörte, jenen fabelhaften Erzählungen völligen Glauben beizumessen: so ist doch das Wahre, was darin enthalten ist, von der Art, daß Niemand die Kenntniß davon entbehren darf, sofern er nur immer unter die Gebildeten gezählt werden will. Man hat es erkannt, daß die Anfänge aller Geschichte in den Erzählungen zu suchen seyen, von welchen man nicht weiß, ob das Wahre oder Falsche den größten Theil in denselben ausmacht; und es fehlt nicht an Männern, welche die Bemühung auf sich nehmen, das Wahre vom Falschen zu scheiden, und nachzuvorsehen, welche Begebenheit oder welche Lehre unter der Hülle jener Sagen zu suchen sey. Die Alten haben ohne Ausnahme geglaubt, daß das ganze Leben der Menschen von göttlichen Kräften durchdrungen und umgeben sey, und sind mit diesem Glauben der Wahrheit um vieles näher gekommen, als manche Gelehrte unserer Zeit, welche, von Gott und Gottes Wort abgefallen, dem Zufall die höchste Macht in der Welt zugeschrieben wissen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Müthel hafte Aufschrift eines Grabes (?) in England.

Quod fuit esse quod est quod non fuit esse quod esse

Esse quod est non esse quod est quod non .. it esse.

Eine Uebersetzung und Erklärung dieser Inschrift, welche vor 20—30 Jahren nach Deutschland mitgetheilt worden seyn soll, ist mir nicht bekannt. Ich habe aber eine versucht, die ich preis geben könnte, wenn nicht vorher Andere etwas Manisleres finden.

Herausgeber: Prof. Kraiber, Frisch und Holzer.

Druck und Expedition bei Herwich & Pittmar in Vaihingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postaufschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Waiblingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Straße No. 38).

August

N^o 8.

1855.

Der Realschule Klage, Wunsch und Bitte.

Vortrag des Herrn Ober-Reallehrer Crößler in Eslingen bei der Reallehrer-Versammlung in Ludwigsburg am 30. Juni 1855.

Meine verehrtesten Freunde und Collegen!

Es muß als eine nicht geringe Anmaßung erscheinen, wenn ich heute im Namen der Realschule auftrete und deren Klagen, Bitten und Wünsche vor der verehrlichen Versammlung darzulegen suche. Nur das Bewußtseyn des reinsten Eifers für die Sache des Realschulwesens ermächtigt mich zu diesem Schritte, den ich nicht ohne innere Beklemmung und ohne die Furcht, da und dort mißverstanden zu werden, unternehme, und zu dem mich die mannigfaltigen Angriffe auf unsere Anstalten recht eigentlich gezwungen haben.

Daß unsere Schulen in einem ernstern Entwicklungs-Kampfe begriffen sind, wer wollte dieß verkennen, und wie könnte es bei ihrer Wichtigkeit für das Leben und bei der Kürze ihres Bestehens nur auch anders möglich seyn? Aber wenn dieser Kampf nothwendig und unabwendbar ist, so ist er doch heiß und schwer, und im Gefühl dieser Schwere bringt die Schule ihre Klagen und Wünsche an Alle, die ihr nahe stehen; an die verehrtesten Behörden, an das Publikum, an die Lehrer und an die Schüler. Wir Alle vernehmen ihre Sprache als eine Sprache des Muthes und der Hoffnung, aber auch als mächtige Aufforderung, ihr zur Befestigung, zur Ruhe, zum endlichen Frieden zu verhelfen!

I. Hören wir zunächst ihre Klage gegen das Publikum, so ist sie vor Allem unzufrieden über die falschen Kriegsberichte, die durch

dasselbe so häufig veröffentlicht und von ihm so gerne aufgenommen werden. Der Kampf, so hören und lesen wir, sey nun entschieden, die Realschule sey überwunden, die Ueberzeugung von ihrer Unzulänglichkeit für tüchtige Geistesbildung sey allgemein durchgedrungen, und dergleichen Dinge mehr! — Wohl kennt sie ihre mächtigen und sichern Allirten, als da sind: treue Sorge der Behörden, Macht der steigenden Industrie, Ausdehnung des Verkehrs u. c., aber das Siegesgeschrei der Gegner entmuthigt doch manchen sonst rüstigen Kämpfer und macht die Schwachen und Schwankenden irre. Darum ist sie mit Recht über solche Berichte ungehalten und bittet, doch vorher zu sehen, zu hören, zu beobachten und zu forschen, ehe in die Welt hineingeschrieben und gesprochen wird.

Eine besonders wehethuende Erfahrung für die Realschule ist die, daß viele, zum Theil sehr gewichtige Stimmen zu Erreichung höherer geistigen Bildung, zu Erlernung der neueren Sprachen, zum Studium der Naturwissenschaften, selbst der Kaufmanns- und Militärkenntnisse die lateinische Sprache für unentbehrlich halten.

Wenn dem so wäre, so kann sie nicht begreifen, wie die alten Griechen, die doch sicherlich nicht Latein gelernt haben, uns noch jetzt als Muster der Bildung, der Beredsamkeit, der Staatsweisheit, des militärischen und bürgerlichen Muthes, der Bau- und Bildhauerkunst u. c. voranleuchten können. — Die Realschule verkennt die lateinische Sprache als herrliches Bildungsmittel nicht, und weiß, daß sie jetzt für einzelne Classen der Gesellschaft unentbehrlich geworden ist, aber sie glaubt, daß in Beziehung auf Geistesbildung eine andere fremde Sprache, insbesondere die französische, wohl das Gleiche leistet, und daß vieles, was über Abrundung, Vollendung, Einfachheit der Form, Einführung in's klassische Alterthum gesagt wird, nur erfunden ist, um gegen uns mit Worten zu kämpfen, die niemand klar sind, die aber leider ebenso wirken, wie die mythischen Krottenfüße, Schnörkel und Kreuze sympathischer Aerzte. Freilich ist auch uns ein Jögling aus der lateinischen Schule lieber, als einer aus der deutschen; wäre aber die viele Zeit und Kraft, die dem Lateinischen gewidmet wurde, auf die französische Sprache und Grammatik verwendet worden, so, das glauben wir, wäre derselbe bildende Nutzen, und ein weit größerer für die zu erlernende Sprache erreicht worden; und für's praktische und Berufsleben ist vollends gar nicht einzusehen, warum das Wort *administiren* nicht ebenso gut von *administratio*, als von *administratio* sollte abgeleitet werden können. Was endlich die fremden Namen in der Botanik und Medicin betrifft, so weiß jeder, der sie zu lernen

hatte, daß sie besonders eingeübt werden müssen. Habe man lateinisch oder französisch gelernt, beides hilft gleich viel und gleich wenig. Ein berühmter und tüchtiger Philologe konnte mir kürzlich über das so häufig gehörte Wort Typhus nicht mehr sagen, als was ich aus dem Sprachgebrauch ebenfalls abgeleitet hatte. Darum ruft die Realschule den für's Gewerbe bestimmten Knaben und Jünglingen zu: wendet Eure Kraft und Zeit auf Erlernung des Französischen und Englischen, so bildet sich Euer Geist nicht minder als am Lateinischen, und Ihr habt nachher etwas, was Ihr im Leben brauchet, was Euch in Eurem Stande fördert und ehrt. Wahrlich, die Beglückung; die bis jetzt noch in dem stolzen Worte liegt: „ich habe auch lateinisch gelernt, aber alles wieder vergessen,“ geht nun zu Ende.

Eine weitere gerechte Klage der Realschule ist die, daß das Publikum immer noch Unnatürliches und Unmögliches von ihr erwartet. Früher sollte der 14- und 15jährige Knabe nicht nur der französischen oder englischen Sprache vollkommen mächtig, nein, auch für's Handwerk und Comptoir sollte er in der Weise gewandt seyn, daß er dem Lehrherrn nur Nutzen, keine Arbeit und Mühe bringe. Der Kaufmann, der Schreiner, der Schneider, der Schlosser sollten vollendet, und mit Kunst- und Handgriffen ausgestattet aus unsern Anstalten hervorgehen, wie sie nur durch jahrelange besondere Uebung erlangt werden können. Noch ist es in dieser Beziehung nicht viel anders geworden, und weil nun auch unser Zögling sich anfangs in der Werkstätte fremd und ungeschickt anläßt, so fragt der Meister unwillig, wozu bist du denn in die Realschule gegangen? und wagt nicht selten zu behaupten, dieselbe tauge nichts! Natürlich muß auch unser Zögling sich in seiner neuen Stellung vorerst zurecht finden, muß Gegenstände fertigen sehen und fertigen lernen, dann erst kann sein reiferer Geist und gebildeterer Schönheitssinn Einfluß auf die Schnelligkeit, Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Arbeit haben. Eben das gilt auch beim jungen Kaufmanne, darum richtet unsere Schule die Bitte an die Lehrherren unserer Zöglinge, fernerhin nichts Unmögliches von ihr zu erwarten, und wir sind berechtigt, die Versicherung beizufügen, daß viele unserer Schüler bereits tüchtige Arbeiter geworden, andere der Zufriedenheit ihrer Meister und Vorgesetzten gewiß sind. Könnten die Lehrherren noch dahin bewogen werden, unsere Schüler erst nach vollendetem Unterrichtscurse aufzunehmen, dabei den gut prädicirten eine kürzere Lehrzeit zu vergönnen, so würden sie sich die Schule mit ihren Zöglingen zum großen Danke verpflichten, ohne selbst materiellen Schaden erfahren zu müssen.

II. Der verehrtesten Behörde gegenüber haben wir nur Wunsch und Bitte, keine Klage. Einmal wäre jede andere Weise unnatürlich und dann haben wir in der That alle Ursache, in hohem Grade dankbar zu seyn. Mit Liebe zur Sache, mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mit weiser Umsicht wurden durch sie unsere Anstalten in's Leben gerufen und mit nicht geringen Opfern in schwerer Zeit erhalten. Wo es nur immer wünschenswerth schien, wurden die Gemeinden zur Errichtung von Realschulen aufgefordert und nicht selten mit reichlicher Unterstützung bedacht. Andere Gemeinden, die in unbegreiflicher Weise ihre neuen Schulen wieder aufzuheben baten, wurden zu recht gewiesen, belehrt, und mit Erfolg zu weiteren Versuchen ermuntert. — Wenn dennoch die Realschule die eine oder die andere Bitte auf dem Herzen hat, so entspringt diese nur aus der Vergleichung mit der lateinischen Schwester-Schule, der wir übrigens ihre Würden, Ehren und Rechte aufrichtig gönnen.

Sie, meine Freunde, belächeln mich vielleicht als einen eiteln, egoistischen Thoren, wenn Sie die erste Bitte der Realschule an die hohe Behörde vernehmen. Eben darum muß ich hier abermals auf's Bestimmteste versichern, daß ich keinen Vortheil, keine Ehre suche, daß ich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ganz zufrieden bin, und alles folgende nur im Namen und Interesse der Schule sage:

Diese wünscht nehmlich ihre völlige Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der lateinischen Schwester-Anstalt. In manchen, selbst größern Städten unsers Vaterlandes, ist der lateinische Rektor zugleich auch Vorstand der Realschule. Ich möchte alle billig denkenden Präceptoren fragen, ob sie dieses Verhältniß natürlich finden, und ob sie sich in's umgekehrte gerne fügen möchten. Die hohe Behörde hat diesen Uebelstand gewiß nur aus persönlichen, ökonomischen und andern unabweisbaren Gründen geduldet. — Die lateinische und Realschule bilden zwei ganz verschiedene Körper, der Rektor jeder Anstalt soll die Seele seines Körpers seyn, und denselben durchdringen und beleben. Wie nun, wenn eine fremde Seele in einem fremden Leibe wohnt! Die alte und neue Geschichte bezeichnen diesen Zustand als einen äußerst bedenklichen, im höchsten Grade franken, der ein Hinsiechen des Körpers zur nothwendigen Folge haben muß. Oder, meine Freunde, was würde wohl ein evangelisches Kirchen-Convent sagen und wirken können, wenn ihm ein katholischer Defan zum Vorsitzenden gegeben würde und umgekehrt! Daß hier Hilfe noth thut, daß die Realschule allmählig emancipirt werden sollte, kann keinem Zweifel unterworfen seyn, im andern Falle geht sie sicher nach und nach in

der lateinischen Schwester-Anstalt auf. Gewiß würde die hohe Behörde eine bescheidene Bitte in dieser Richtung nicht ungnädig ansehen.

Wenn ich die zweite Bitte unserer Schule der hohen Behörde gegenüber auszusprechen wage, so gestehe ich gerne, daß mir vor deren Maßlosigkeit vorerst selber noch graut. Sicherlich wird nach 50 bis 100 Jahren dieses Grauen bei unsern kommenden Collegen geschwunden seyn, vorausgesetzt, daß wir's verstehen, durch Eifer, durch Anstrengung, durch redliches Wirken und pünktliche Erfüllung aller Pflichten unsers Berufes unsern Schulen Achtung und Anerkennung bei Hohen und Niedern zu verschaffen! — Die Realschule glaubt nehmlich, daß viele Angestellten unsers Landes nicht nothwendig durch die lateinische Schule zu laufen brauchen, um für ihre Studien und für's praktische Leben tüchtig zu werden; sie meint, man könnte außer der bisherigen Form für die Maturitäts-Prüfung der Militärs, der Forst- und Bergleute, der Reallehrer, der Postbeamten, vielleicht auch der Cameralisten und Regiminalisten, ein Maß bestimmen, mit dem auch Zöglinge unserer Schule sich zu messen wagten, damit einzelne derselben, bei denen sich später ergibt, daß sie keine Neigung und kein Geschick für's gewerbliche Leben haben, auch von uns aus einen andern Weg verfolgen könnten. So kämen für gewisse Facultäten, wobei wir nur die theologische und juridische mit Bestimmtheit ausnehmen, Zuhörer von klassischer und realistischer Bildung auf die Universität. Indem die Realschule diesen Gedanken nährt, wünscht sie die Zeit herbei, wo in ihrem und des Publicums Interesse Versuche in dieser Richtung gemacht würden. Wären dann unsere Zöglinge auf der Hochschule im Durchschnitt unfähiger, unfleißiger, unsittlicher, und später im Amte träger, unpraktischer und inhumaner, als die der Schwester-Anstalt, so müßten wir mit Recht das Feld räumen. Im Uebrigen setzen wir so viel Vertrauen in die bildende Kraft unserer Lehrgegenstände, daß wir kein allzuungünstiges Resultat aus diesen Versuchen befürchten. Jedenfalls kann, bevor eine solche Probe gemacht ist, keine sichere Vergleichung unserer Leistungen mit denen der Schwester-Schule angestellt werden.

Würde endlich auch noch die äußere Stellung der Lehrer an den Realschulen im größeren Einklang mit der an der Schwester-Anstalt gebracht, was freilich zum Theil nicht ohne materielle Mittel geschehen könnte, so müßte dieß vom wohlthätigsten Einfluß auf unsere Anstalt und ihre Angehörigen seyn.

III. Die Realschule wendet sich mit ihren Klagen, Wünschen und Bitten nun auch an ihre allernächsten Träger, an ihre Lehrer, und

findet zu ihrem Bedauern Männer darunter, denen das Vertrauen in die eigene Sache abhanden gekommen zu seyn scheint. Verdammen will unsere Anstalt solche Männer nicht, weil sie redliche Ueberzeugung in allen Stücken ehrt, aber sie weiß, daß ohne freudige Begeisterung in keinem Amte Tüchtiges geleistet werden kann, und darum kann man es ihr gewiß nicht verübeln, wenn sie alle diejenigen Lehrer, die im Glauben an das Realschulwesen Schiffbruch gelitten haben, auf's herzlichste bittet, abzutreten vom Lehrstuhl, und das Gebiet ihrer Wirksamkeit solchen zu überlassen, die Früchte zu bringen vermögen, weil sie an Früchte glauben.

Hiebei drückt sie ihren Dank gegen die Männer aus, die mit Umsicht, Sachkenntniß und Gründlichkeit Angriffe, woher sie auch kommen möchten, erfolgreich zurückgewiesen haben, und bittet ihre nächsten Glieder, insbesondere auch die jüngeren von ihnen, in diesem Theile des Kampfes nicht zu ermatten.

Zu Belebung unsers Muthes, zur Stärkung unsers Glaubens an die bildende Kraft unserer Schule, zum Austausch unserer Ansichten und Erfahrungen, zu Entfernung von Mängeln und Gebrechen, an denen es einer so jungen Anstalt nicht fehlen kann, sind auch unsere jährlichen Zusammenkünfte geordnet, und von hoher Behörde gut geheißen worden. Um so mehr bedauert die Realschule, daß viele ihrer Lehrer sich noch nie bei uns eingefunden und daß andere tüchtige Kräfte aus unbegreiflichen Gründen unsere Versammlungen verlassen haben. Mögen sie der Schule nöthigenden Ruf vernehmen, hereinzukommen, auf daß unser Haus voll und stark werde.

Nicht selten wird unsern Anstalten der Vorwurf gemacht, als halten wir, in materiellem Streben, Religion und Religionsunterricht nicht hoch genug. Offenbar rührt dieses Urtheil von ganzlichem Mangel an Kenntniß der Verhältnisse her. Die Realschule lebt der Ueberzeugung, daß ohne religiöse Grundlage auf Erden nichts wahrhaft Gutes gedeihen kann; sie hat, so jung sie ist, das Wort Gottes als eine alles durchdringende, alles bezwingende, alles belebende Kraft und eben darum als das wichtigste, wo nicht das einzig wahre Erziehungsmittel kennen gelernt. Sie will, daß in ihren herrlichen Lehrfächern der Naturkunde Gottes Wirken und Walten empfunden, angeschaut und in Demuth gepriesen werde. Sie erkennt es als eine ihrer Hauptaufgaben im Bunde mit der Kirche für religiöses Leben zu wirken, um dadurch unserem Volke wieder mehr sittlichen Ernst, mehr Frömmigkeit, und mit ihr mehr Zufriedenheit und Segen zu bringen. Eben darum sind ihr auch — wenn sie gleich nicht gemeint

ist, daß alle ihre Lehrer durch die Klosterschule gegangen seyn müssen — wackere, für ihre Sache wirklich gewonnene Theologen so lieb, während sie freilich Männer, denen das Christenthum eine Thorheit geworden ist, nicht brauchen kann, sie mögen herkommen, woher sie wollen. Wohl ist in dieser Beziehung die Realschule voll Vertrauen zu allen ihren Gliedern, dennoch hält sie es bei der Wichtigkeit der Sache für Pflicht, Worte der Erinnerung, der Liebe und der Bitte an ihre nächsten Angehörigen zu sprechen.

Endlich ist es der herzlichste Wunsch der Realschule, überall in freundlichem Verhältniß mit der lateinischen Schwester-Anstalt zu stehen, und sie wendet sich mit der Bitte an ihre nächsten Träger, dieses freundschaftliche Verhältniß möglichst fördern zu helfen. Zwar ist es wahr, die ältere Schwester hat unser Werden und Aufblühen nie gerne gesehen, und arbeitet uns vielleicht da und dort noch entgegen. Wenn letzteres der Fall wäre, so gilt hier im vollsten Sinne der Spruch: nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Im Allgemeinen aber hat sich die lateinische Schule über unser Daseyn so ziemlich zufrieden gegeben, sie schickt sich, selbst auf gutem Grunde ruhend — in die Zeit, und nimmt, was sie nicht ändern kann, geduldig an. Zudem sind nach ihrer festen Ueberzeugung beide Anstalten segensreich und gleich unentbehrlich, und können, der Erfahrung zufolge, in schönster Blüthe neben einander bestehen. Lasset uns daher fröhlich seyn, wenn die Schwester-Schule blüht, und theilnehmend, wo sie leidet, eingedenk des Wortes, daß mit dem Maße, mit dem wir messen, uns wieder gemessen wird.

IV. Wenn endlich die Realschule Klage hat rücksichtlich ihrer Zöglinge, so redet sie hier nicht von deren Unachtsamkeit, Unfleiß und jugendlichem Leichtsinne. Dieß sind Dinge, die sich ebenso in jeder andern Anstalt finden. Aber sie bedauert die Armuth eines größern Theils ihrer Schüler, eine Armuth, die oft nicht erlaubt, die nöthigen Lehrmittel in gewünschter Güte anzuschaffen.

Hierbei ist insbesondere des großen Uebelstandes zu gedenken, daß fast jede Anstalt andere Bücher benützt, wodurch bei Orts-Veränderung der Zöglinge neue, nicht unerhebliche Ausgaben für dieselben entstehen. Wären überall die gleichen Bücher eingeführt, so könnten sie von Seiten des Buchhandels oft zu ganz niedrigen Preisen erlassen werden, wofür das — für die deutschen Schulen gefertigte Lesebuch den schlagendsten Beweis liefert.

Daß für die französische Sprache bereits treffliche Werke vorhanden sind, darf zur Ehre ihrer Verfasser nicht unerwähnt gelassen wer-

den. Vielleicht sind sie auch für andere Fächer schon geschrieben, und brauchten nur ausgelesen und von hoher Behörde sanktionirt zu werden.

Eine weitere leidige Erfahrung macht die Realschule darin, daß unter ihren Zöglingen sich allerdings eine größere Zahl weniger Begabten findet. Dies rührt zum Theil von ihrer unseligen Verbindung mit der älteren Schwester-Schule, vorzüglich aber daher, daß alle talentvolleren Knaben und Jünglinge nach dem glücklichen goldenen Ziel des Staatsdienstes, das ihnen in täuschendem Schimmer entgegenleuchtet — ragen und jagen. Sollen wir diese schwächeren Zöglinge ausweisen? Nein! einmal fragt es sich, ob wir berechtigt hiezu wären, und dann thut es die kluge, an Erfahrung reiche Schwester, die in mehr als Einer Beziehung unsere Lehrmeisterin seyn kann, auch nicht. Aber es ist unsere Pflicht, mit allen redlichen Mitteln dahin zu wirken, möglichst viele bessere Köpfe in unsern Kreis zu bekommen, um unsere Schulen zu heben, und insbesondere, um für das Gewerbeswesen Männer erziehen zu können, die dem mächtigen Schwunge unserer Zeit gewachsen sind. — Wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß unsere Gewerbe, trotz aller Sorge der Regierung, hinter denen der Schweiz zurückstehen, so kann ich hiefür keinen andern Grund finden, als daß der vermeintliche Staatsdienst-Himmel uns gar zu viele geistige und materielle Kräfte entzieht, die einmal dort eingegangen, für uns auf immer verloren sind. In dieser Richtung weist die Schule ihren nächsten Trägern ein weites, hochwichtiges Feld der Thätigkeit an, auf dem es freilich an Weisheit, Muth, Beharrlichkeit und mildem Ernst nicht fehlen darf.

Arbeiten wir, so tröstet die Realschule, mit Eifer und unverdroffenem Fleiße an unsern Anstalten, pflegen wir unsere Zöglinge mit gewissenhafter Treue namentlich auch in Rücksicht auf die gewaltig drohenden Jugend-Gefahren, sorgen wir, daß religiöses und kirchliches Leben durch unsere Jugend wieder im Lande erblühe, leben wir in christlicher Eintracht auch mit unsern Brüdern an der Schwester-Anstalt, zeigen wir uns den hohen und niederen Vorgesetzten gegenüber gemäß der göttlichen Ordnung, so kann es uns sicher nie an Freude und Muth im schweren, vielfach angefochtenen Berufe fehlen. Unsere Schulen müssen immer weiterhin Wurzeln schlagen, sie müssen blühen und Früchte tragen, weil der Herr, der redliches Streben nie unbelohnt läßt, zu unserem Pflanzen und Begießen sein göttliches Gedeihen geben wird!

Aus dem Bericht von Professor Adam in Heilbronn und Rector Schmid in Ulm über die Spieß'sche Turnmethode.

(Schluß.)

Ebenso unterscheidend wie der Stoff der Uebungen, ist für das Spieß'sche System die Betriebsweise.

Spieß hat das als Ganzes durchgeführt, was man an manchen Orten erstrebt, nach seinen einzelnen Bestandtheilen auch hier und da verwirklicht hat: er hat aus dem Turnen der Schüler ein Schulturnen gemacht, er hat es, was Ort und Zeit, Schüler und Lehrer betrifft, schulmäßig behandeln gelehrt.

Ein Unterrichtsgegenstand, der nur einige Monate im Jahr betrieben wird, gibt keinen vollen Beitrag zum Schulleben, macht keinen integrierenden Theil desselben aus; so lange nicht auch im Winter und bei ungünstiger Witterung geturnt werden kann und geturnt wird, fehlt es an der Continuität der Uebungen, ohne welche kein gedeiblicher Fortschritt möglich ist.

Spieß verlangt einen heizbaren Saal, in welchem eine Anzahl der wichtigsten Uebungen vorgenommen wird, und wo ein solcher vorhanden ist, da ist eine Hauptbedingung einer schulmäßigen Vertreibung des Turnens erfüllt. Man hat ihn gerade von dieser Seite aus angegriffen und sein Turnen mit einer fränkischen Zimmerpflanze verglichen; aber das Turnen nach der alten Weise muß im Winter und bei Unwetter entweder ebenfalls in einem bedeckten Lokal vorgenommen werden, oder unterbleiben. Aber soll das Lokal auch heizbar sein? Soll der Turner nicht abgehärtet und an Ertragung von Frost gewöhnt werden? Das soll er allerdings, nur ist es nicht nothwendig, daß auch dieses gerade während der Turnstunde geschehe, in welcher er zunächst die Kraft und Gewandtheit seines Körpers und die Fähigkeit desselben, Anstrengungen zu ertragen, üben soll. Dagegen könnte es leicht geschehen, daß der unvermeidliche Wechsel von Anstrengung und Ruhe für die Schüler, und das Verweilen in einem kalten Raume für den Lehrer, der seiner Gesundheit vielleicht nicht viel zumuthen darf, nachtheilige Erkältungen herbeiführte. Manche Eltern würden ihre Kinder dem Turnen in einem kalten Local zur Winterszeit entziehen, und bei der Jugend würde die Lust am Turnen dadurch denn doch auch vermindert.

Doch nicht nur die Fortsetzung der Uebungen während des ganzen Schuljahrs, sondern auch die passende Wahl der Tageszeit für dieselben gehört nach Spieß zum Schulturnen. Wenn man es in die

Abendstunden verlegt, so erscheint die Turnstunde als eine Unterbrechung der dem Schüler zu seiner Verfügung gelassenen, sei es zur häuslichen Arbeit, sei es zur Erholung bestimmten Zeit; diese findet er besonders dann auf eine unangenehme Weise geschmäleret, wenn der Turnunterricht auf die schulfreien Nachmittage (Wittwoch und Samstag) verlegt wird. Spieß will, daß die Turnstunden (mindestens 2—3 wöchentlich, Turnbuch II, 14) entweder zwischen die Unterrichtsstunden oder wenigstens unmittelbar an das Ende der Vor- oder Nachmittagschulstunden (I, 9) gelegt werde, damit die Schüler und die Eltern die Turnstunde wie jede andere Schulstunde betrachten lernen. Wenn die Schüler die Vor- und Nachmittagschule besucht haben, so sollen sie den Rest des Tages nach Belieben einteilen können; es ist nicht angenehm, wenn sie noch einmal wie zum Schulunterricht aufbrechen müssen; und sie werden schon deshalb einen sich darbietenden Dispensationsgrund eher hervorsuchen und weniger beseitigen, als wenn die Turnstunde sich unmittelbar an die übrige Schulzeit anschließt. Die schulfreien Nachmittage aber sollen den Eltern zur Disposition über ihre Kinder, jugendfreundlichen Lehrern auch zu Spaziergängen und Spielen mit den Schülern überlassen werden; schöne Spiele lehrt Spieß auch in der Turnstunde, welche dann in den Erholungszeiten getrieben werden können, und legt einen großen Werth auf diese Anleitung in Uebereinstimmung mit seinen Ansichten über Jugendbildung überhaupt (Turnb. I, 6. 7. 15. II, 503).

In Darmstadt widmen sich mehrere Lehrer ihren Classen zuweilen auch in den Erholungszeiten, wie auch Spieß selbst auf Bitten einer Anzahl Schüler an mehreren Abenden nicht schulmäßig, sondern in freier Form mit diesen turnt.

Schulmäßiger wird das Turnen in Darmstadt ferner dadurch, daß auf dem Raum zum Turnen nicht zu gleicher Zeit Schüler verschiedenen Alters versammelt sind, sondern je nur eine Classe Turnstunde hat. Schüler, die nach Alter und Kenntniß zusammen gehören, und ohnehin in einer Art Lebensgemeinschaft stehen, sollen auch beim Turnen beisammen sein (Turnb. I, 15); man wird auch an ihre körperliche Kraft und Tüchtigkeit ungefähr die gleichen Anforderungen machen können; das im Turnen liegende Correctiv gegen die Ueberschätzung geistiger Vorzüge einzelner Schüler hat dann am meisten Werth, wenn Schüler derselben Klasse sich in körperlichen Leistungen messen. Es ist dabei die gewöhnliche Frequenz der Schülerclassen in Gymnasien und Realanstalten vorausgesetzt; eine Zahl von 65 Schülern wäre zu groß. Die Folge dieses Grundsatzes ist aller-

dings, daß man bei größeren Anstalten mehr Turnstunden, also mehr Lehrkraft und Aufwand für diesen Zweck braucht. — Endlich soll das Spieß'sche Turnen schulmäßiger, als die ältere Methode sein, auch in Bezug auf die Lehrer. Bei dem bisherigen Turnen ist die Schaar in kleine Abtheilungen, Riegen, eingetheilt und jede derselben hat einen Schüler zum Vorturner. Dieser ist der nächste Lehrer und übt in Lancaster'scher Weise ein; der Turnlehrer leitet das Ganze, geht von Riege zu Riege, hilft nach, schlichtet Streitigkeiten, rügt und straft. Dieses Vorturnersystem ist, wenn alle Schüler einer größern Anstalt zugleich auf dem Turnplatze sind, allerdings unentbehrlich, wie es denn ohne Zweifel die Nothwendigkeit war, welche von Anfang an zu demselben führte. Spieß ist gegen das Vorturnersystem und hat es aus seiner gegenwärtigen Praxis ganz verbannt. Der Lehrer soll den Unterricht geben, nicht Schüler, und damit er dies thun und die Schüler alle übersehen und beherrschen könne, dürfen es nicht mehr sein, als so viele in Einer Classe zu sein pflegen; die Uebungen aber sollen so gewählt werden, daß das Wort des einen Lehrers unmittelbar die ganze Classe in Bewegung setzt. Das kann bei den Frei- und Ordnungsübungen geschehen, ferner bei solchen Geräthen, an welchen die Hälfte, der 3., der 4. Theil einer Classe zugleich beschäftigt werden kann, während die übrigen zusehen und von der Anstrengung ausruhen, also bei den Hangleitern, beim Stangengerüste. Auch ein einziger Schwingel, ein einziger Gerkopf kann für eine ziemliche Anzahl ausreichen, wenn die Uebungen lebhaft betrieben werden. Spieß sinnt eigentlich darauf, die Uebungen möglichst zu Gemeinübungen zu machen (Turnb. 1, 16 f., II, 501). Vom Lehrer selbst aber verlangt er, er solle ein pädagogisch gebildeter Mann sein, auf den die Schüler nicht im Bewußtsein einer höhern Bildung herabsehen können, der ihnen auch sonst als Lehrer gegenübersteht. Durch eine niedere Bildungsstufe und Mangel an pädagogischer Befähigung bei den Lehrern dürfe man die gute Sache des Turnens nicht bei Schülern und Lehrern in Mißcredit bringen und der Gefahr des Scheiterns aussetzen. Auch mancher ältere Mann habe schon die Schwierigkeiten, sich in die Sache hineinzuarbeiten, überwunden, und von den jüngeren Lehrern könne man das ohne Weiteres erwarten; an jeder größeren Anstalt werden sich wenigstens ein paar Lehrer finden, welche sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben; allerdings aber gehöre zur rechten Betreibung dieses Unterrichts eine wissenschaftliche Erkenntniß des Gegenstandes, wie sie z. B. die 4 Theile seiner Turnlehre vermitteln.

Das ungefähr ist nach unserer Ansicht das Wesentliche des Spieß'schen Systems, wobei wir zugeben, daß Spieß selbst vielleicht Etwas, was wir als unwesentlich und lostrennbar bezeichnet oder weggelassen haben, sich nicht würde nehmen lassen.

Es liegt im Vorherigen, was wir davon als gut und nachahmenswerth ansehen. Wir sind mit Spieß und Anderen einverstanden, daß die Red- und Barrenübungen sehr zu beschränken, und die Freiübungen weit mehr hervorzuheben sind; wir halten die Verbindung derselben mit Gesang für sehr förderlich und erwünscht; ist ein Lehrer musicalisch nicht begabt, so ist dies freilich ein Mangel, doch wird er sich gewöhnlich durch geübte Sänger unter den Schülern ersetzen lassen. Spieß beruft sich (Turnb. II, 8) auf Beispiele von Lehrern, die noch in reiferen Jahren den Mangel an musicalischer Bildung ergänzt haben. Diejenigen Uebungen, welche Sicherheit und Anstand des Ganges in den Bewegungen überhaupt bezwecken, sind für unsere schwäbischen Knaben und Jünglinge besonders zu empfehlen, aber nicht soweit fortzuführen, bis sie tanzartig werden. Bei den ältesten Classen hat man sich deßhalb darauf zu beschränken, die früher gelernten Elemente von Zeit zu Zeit wieder zu üben, und dagegen diejenigen zu betonen, zu welchen Kraftentwicklung gehört.

Von der Spieß'schen Betriebsweise halten wir für entschieden gut die (auch bei uns schon lang empfohlene) Sicherung der ununterbrochenen Fortsetzung der Uebungen durch einen heizbaren Saal, in welchem ein Spieß'sches Stangengerüst, Doppelhangleiter und Schwingel nicht fehlen sollten.

Ebenso halten wir die Spieß'schen Grundläge über die Zeit der Turnstunden für richtig. Die Zahl der für eine größere Anstalt angelegten Turnstunden muß vermehrt werden, wenn die Schüler classenweise turnen; übrigens werden bei weniger stark besuchten Classen zwei oder selbst drei Classen combinirt werden können. In Bezug auf die Lehrer weichen wir von Spieß ab, insofern wir das Vorturnersystem nur bei den Ordnungs- und einem Theil der Freiübungen als unzulässig erkennen, dagegen beim Springen, Ringen und ähnlichen, sowie bei den meisten Geräthübungen für unbedenklich, und in Rücksicht darauf, daß es dabei leichter ist, viele Schüler in Thätigkeit zu erhalten, für zweckmäßig halten. Die Forderungen, welche Spieß an die Lehrer stellt, werden, so viel wir wissen, auch durch die in Württemberg gemachten Erfahrungen gerechtfertigt; aber für jetzt freilich wird die Sache gerade wegen dieser Forderungen nicht überall ausführbar sein. Doch glauben wir andererseits nicht,

daß nur Spieß selbst nach Spieß'schen Grundsätzen turnen lassen kann, mit andern Worten, daß ein ungewöhnlich begabter Mann dazu erforderlich ist. In Darmstadt sahen wir mehrere Lehrer die Sache geschickt handhaben, freilich keinen mit gleichem Erfolge, wie Spieß selbst, hauptsächlich wohl deswegen, weil sie vorerst noch in fremdem Geleise gehen, die Sache noch nicht mit der gehörigen Freiheit verarbeitet haben können. Jeder Lehrer, der in seiner Jugend geturnt, oder der beim Turnen länger zugehört hat und nicht besonders körperlich ungeschickt ist, kann sich in die Sache hineinarbeiten und zwar, wenn ihm einige Anschauung geboten wird, auch in die besondere Art der Spieß'schen Ordnungsübungen; nur muß er, wie dies freilich bei jedem andern Fach ebenso nothwendig ist, Lust und Liebe dazu mitbringen. Für jüngere Schüler wird auch ein Turnlehrer, wie wir sie zu haben pflegen, eher ausreichen.

Zum Schlusse legen wir uns die Frage vor, welches Verfahren wir nun einzuhalten vorschlagen würden? Man lasse mit der nach den obigen Andeutungen modificirten Spieß'schen Methode Versuche bei uns anstellen, beziehungsweise die begonnenen fortsetzen. Sind die Ergebnisse befriedigend, so schreite man zur allgemeineren Einführung in demselben Verhältnisse, wie die Personen und die Umstände es möglich machen, d. h. wie man geeignete Lehrer und die erforderlichen Räumlichkeiten für die einzelnen Anstalten gewinnt; man verschaffe den Lehrern eine Anschauung des Eigenthümlichen, namentlich der Spieß'schen Ordnungsübungen, und muntere sie auf, indem man für diejenigen, welche Eifer und Geschick in Leitung des Turnens beweisen, besondere Belohnungen aussetzt. Hat der Staat ein Interesse dabei, daß das Turnen recht betrieben und geleitet werde, so muß er sein Interesse auf dieselbe Art bethätigen, wie bei andern Dingen, die er gefördert sehen will.

Wir glauben, daß das modificirte Spieß'sche System geeignet ist, die Leibesübungen auf die Dauer zu einem solchen Factor unserer Schulerziehung zu machen, der die Erhaltung guter Zucht und Sitte unter der Jugend nicht hindert, sondern fördert, und daß es deshalb werth ist, in unsere Schulen verpflanzt zu werden.

Ueber einige Sätze aus dem Anhang zu Nagel's Geometrie.

Daß den Lehrsätzen und Aufgaben im Anhange dieses Lehrbuchs keine Auflösungen beigegeben sind, ist dem Zwecke derselben ganz ent-

sprechend. Indessen finden sich unter denselben hie und da solche, wo auch der Lehrer entweder nicht sogleich eine befriedigende Lösung findet, oder wenigstens eine solche, wo er nicht sicher ist, ob der Herausgeber dieselbe ebenfalls im Auge hatte.

Wenn ich nun hier einen Anfang mache für einige Sätze, deren Lösung mich Mühe kostete, meine Auflösung zu veröffentlichen, so wünsche ich dabei nicht blos, daß Andere in ähnlicher Weise fortfahren möchten, sondern daß namentlich in solchen Fällen, wo Andere kürzere und elegantere Lösungen gefunden haben, dieß hier mitgetheilt werden möchte, wo sie viel weniger einem Mißbrauch ausgesetzt seyn können, als wenn sie in einem besondern Buche enthalten sind.

1) Aufgaben zum VI. Buch: 16.

„Von einer Winkelspitze eines Dreiecks nach der Gegenseite eine Gerade so zu ziehen, daß sie die mittlere Proportionale werde zwischen beiden Stücken, in welche die Gegenseite getheilt wird.“

Auflösung. Das Dreieck sey abc ; die Gerade soll von a nach bc gezogen werden. Man halbirt ab in d , zieht durch d eine Parallele mit bc , welche ac in e schneidet; beschreibt um das Dreieck ade einen Kreis, der die bc schneidet in f und g , zieht af und ag , so ist jede von diesen beiden die verlangte.

Beweis. Man zieht fe (wenn f näher bei b , und g näher bei c liegt). In den zwei Dreiecken fce , agc ist $Wc = c$; $cag = efc$; also sind sie ähnlich. In den Dreiecken aef , bga ist $W. aef = agb$; $afe (= ade) = abg$; ferner ist ac in e halbirt. Daher ist:

$$\frac{cg}{ga} = \frac{ce}{ef} = \frac{ae}{ef} = \frac{ga}{gb};$$

$$\text{also } \frac{cg}{ga} = \frac{ga}{gb}.$$

Möglichkeit. Die Auflösung der Aufgabe ist nicht für alle Dreiecke möglich, und der Grenzfall tritt ein, wenn der Kreis von b c berührt wird. Ist k der Berührungspunkt, so hat man:

$$(bk)^2 = \frac{(ba)^2}{2}; \quad (ck)^2 = \frac{(ca)^2}{2}.$$

Zieht man die Wurzel aus und addirt, so folgt:

$$2(bc)^2 = (ba + ac)^2.$$

Die Auflösung ist also möglich, wenn das Dreieck so beschaffen ist, daß:

$$2(bc)^2 \geq (ba + ac)^2.$$

Daraus folgt weiter, daß für Dreiecke, welche an a stumpfwinklig oder rechtwinklig sind, die Auflösung immer möglich ist; denn im stumpfwinkligen Dreieck z. B. ist:

$$(bc)^2 > ba^2 + ac^2$$

$$2(bc)^2 > ba^2 + ac^2 + ba^2 + ac^2.$$

Aber $ba^2 + ac^2$ ist bekanntlich nie kleiner als $2ba \cdot ac$; also ist um so mehr:

$$\begin{aligned} 2(bc)^2 &> ba^2 + ac^2 + 2ba \cdot ac \\ &> (ba + ac)^2. \end{aligned}$$

Ähnlich für das rechtwinklige Dreieck, wo übrigens schon der Grenzfall eintritt; wenn es zugleich gleichschenkelig ist.

2) Aufgaben zum VI. Buch: 28.

„In einen gegebenen Kreis eine Chorde so zu legen, daß sie einer gegebenen Geraden parallel werde und daß die Summe der Chorde und ihrer Entfernung vom Mittelpunkte eine gegebene Größe habe.“

Auflösung. Der Mittelpunkt des Kreises sey c, die Gerade p q, die gegebene Summe S. Man fällt c m senkrecht auf p q, schneidet auf ihr oder ihrer Verlängerung ein Stück ca = S ab, zieht cb || p q und macht cb = $\frac{1}{2}S$, zieht ba, welche den Kreis in d und e schneidet, zieht durch d und e die Chorden df und eg, beide || p q, so ist jede von ihnen die verlangte.

Beweis. df schneide ca in k; dann ist, weil cb = $\frac{1}{2}ca$, auch dk = $\frac{1}{2}ck$, also df = ka und daher df + ck = ca = S; auch ist df || p q. Ebenso ist der Beweis für eg.

Möglichkeit. S kann für den gegebenen Kreis zu groß oder zu klein seyn, und es können überhaupt folgende Fälle eintreten:

I. b und a fallen außerhalb des Kreises.

A. ba trifft den Kreis nicht; die Auflösung ist unmöglich, weil S zu groß ist.

B. ba berührt den Kreis; es gibt nur eine Auflösung.

C. ba schneidet den Kreis zweimal; es gibt zwei Auflösungen.

II. b fällt innerhalb, a außerhalb des Kreises; die Strecke ba trifft daher den Kreis nur einmal, und es gibt nur eine Auflösung.

III. b und a fallen innerhalb des Kreises; die Auflösung ist unmöglich, weil S zu klein ist.

Der Grenzfall für I. B. tritt ein, wenn $S = r \cdot \sqrt{5}$ die Entfernung der Chorde vom Mittelpunkte ist dann = $\frac{1}{2}S$. Der Grenzfall für III. tritt ein, wenn $S = r$ ist. Die Auflösung ist daher nur möglich, wenn S zwischen den Grenzen r und $r\sqrt{5}$ liegt. Verlän-

gert man, in den Fällen II. und III. die *b a* bis zur Peripherie, so wird eine andere Aufgabe gelöst, nämlich wo die Differenz der Chorde und ihrer Entfernung vom Mittelpunkt gleich einer gegebenen Größe ist. Die Aufgabe No. 28 könnte hienach erweitert werden.

K. in T.

Themata zur lateinischen Composition.

(Fortsetzung.)

12.

Wenn einmal unter einem Volke die Gewohnheit einheimisch geworden ist, Bücher zu schreiben und Bücher zu lesen, so geben auch die Bücher, die es schreibt und liest, einen Maßstab zur Beurtheilung seines sittlichen ¹⁾ und intellektuellen Zustandes. So erkennen wir den Verfall Roms auch zu der Zeit, wo die Macht des Reiches noch immer in der Ausdehnung begriffen zu seyn schien, unter Andreem an der Sprache mancher Schriftsteller, welche, wie z. B. Fronto, zu ihrer Zeit als große Gelehrte gegolten haben. Doch möchte sich kaum ein Schriftsteller finden, der in seinen Schriften ein so deutliches ²⁾ Bild der Herabkommenheit seiner Zeit gegen der früheren darstellte, als Georgius Cedrenus, der im eilften Jahrhundert nach Chr. eine Geschichte der Welt von deren Anfang bis auf den Kaiser Isaak Comnenus geschrieben hat. Ungeachtet dieser alle Quellen der frühern Geschichte zu Konstantinopel in großer Vollständigkeit vor sich hatte, wußte er doch von der römischen so wenig, daß er den Vespasianus zum Sohn Nero's macht, und von Quinctius Cincinnatus erzählt, dieser habe ebenfalls unter Nero gelebt, und sey vom Pflug weg geholt worden, um ihn zum Consul zu machen; worauf er mit Thränen in den Augen gesagt habe: also werde ich dieses Jahr mein Feld nicht besäen, und werde in Gefahr kommen, kein Brod für mich und die Meinigen zu haben.

¹⁾ mores, ingenia. ²⁾ mit degenerare.

(Fortsetzung folgt.)

Original-Räthsel.

Von G. M. in L.

III.

Res capiti similis, cruri collum, inguina neutri:

Toto te jubeo dicere, amice, nova.

Herausgeber: Prof. Klüber, Frisch und Holzer.

Druck und Expedition bei Perwich & Pittmar in Wehingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Acronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittlung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Vaiblingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

September

N^o 9.

1855.

Der ältere an den jüngern Schulmann.

III.

Laſſe uns doch einmal mit einander betrachten, was im Unterricht dem Stoffe nach das Natürliche sey. Denn das ist's am Ende, was die Vertreter der entgegengesetztesten Ansichten am stärksten betonen, wie denn z. B. die, welche das Deutsche nur am Deutschen, und die, welche es durch eine fremde Sprache gelehrt wissen wollen, beide die Natürlichkeit ihrer Methode behaupten. Es giebt Zeiten und Stimmungen, wo den Menschen die Künstlichkeit ihrer Zustände, wie etwa in der Tracht, im täglichen und geselligen Leben, im Unterschied der Stände und des Ranges, ja im ganzen Bau der gesellschaftlichen Ordnung schwer auf's Herz fällt: man empfindet einen Drang, der peinlichen Gegenwart zu entfliehen, und irgendwo oder irgendwo, sey es durch Veränderung des Ortes oder durch gründliche Umwandlung der Dinge zur Natürlichkeit des Daseyns durchzubringen. Allen großen, von Innen begonnenen Umwandlungen der Verhältnisse liegt diese Empfindung zu Grunde: sie verbirgt sich meistens nur zu frühe und verschwindet am Ende unter dem Hader der Parteiungen. In Sachen des Unterrichts hat keiner die Pein der Künstlichkeit und deren Zusammenhang mit den allgemeinen Uebeln, woran Europa leidet, so tief empfunden, wie Heinrich Pestalozzi, und die Begeisterung, die sein Auftreten in Deutschland und noch drüber hinaus hervorrief, gab Zeugnisse davon, daß dieselbe Empfindung, freilich durch Rousseau vorher schon, und nicht eben in rechter Weise vorbereitet, unzählige Wohlthäter ergriffen hatte, die jetzt auf einmal durch sein Wort klar über das zu werden meinten, was ihnen und Allen fehlte.

Man kann Pestalozzi's erste Erklärungen in den Worten zusammen fassen: Unser Anfangsunterricht ist widernatürlich. Nicht als ob Pestalozzi nur den Unterbau im Argen liegend gefunden hätte: er meint ¹⁾ vielmehr, „der öffentliche und allgemeine europäische Schulwagen müsse nicht bloß besser angezogen, er müsse vielmehr umgekehrt, und auf eine ganz neue Straße gebracht werden; das Fundament seines Irrthums, das Sprachverderben unsers Zeitalters und unser einseitiges Mauthrauchen, müsse zuerst zum Tode gebracht und in's Grab gelegt werden, ehe es möglich seyn werde, durch Unterricht und Sprache wieder Wahrheit und Leben in unsrem Geschlecht hervorzubringen.“ In der „Unnatürlichkeit unsers Mönchs-Unterrichts und seinen polirten Brockenlehren“ findet er die Ursache der „Zeruichtung aller Realkraft in unserm Europa.“ Aber P. erkennt ganz richtig, daß den Mängeln des Unterrichts gerade da, wo dieser beginnt, abgeholfen werden müsse. „Das Christenvolk unsers Welttheils,“ sagt ²⁾ er, „ist in diese Tiefe gesunken, weil man in seinen niedern Schulanstalten seit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menschlichen Geist gegeben, das nicht nur die Aufmerksamkeit auf die Eindrücke der Natur selber verschlang, sondern sogar die innere Empfänglichkeit für diese Eindrücke im Menschen selbst zerstörte.“ Hat man bisher das „sprachlose Volk isolirte, abstrakte Wörter“ auswendig lernen lassen, so will P. jetzt „lediglich von den Anschauungen ³⁾ ausgehn, welche dem Kinde von selbst durch seine fünf Sinne zukommen, indem er die in einander fließenden verwirrten Anschauungen dem Kinde einzeln vergegenwärtigt, die vereinzelt den demselben in verschiedenen, wandelbaren Zuständen vor Augen stellt, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreise des übrigen Wissens in Verbindung bringt. Je entfernter von den Sinnen ein Gegenstand ist, desto schwerer wird's dem Menschen, sich denselben klar und deutlich zu machen, je näher denselben, desto leichter wird das dem Menschen. Du selbst aber bist der Mittelpunkt deiner Anschauungen, du bist der Vorwurf deiner Anschauung; Alles, was du selbst bist, ist dir leichter klar und deutlich zu machen, als Alles was außer dir ist; Alles was du von dir selbst fühlst, ist an sich selbst eine bestimmte Anschauung; nur, was außer dir ist, kann eine verwirrte Anschauung für dich seyn: folglich ist der Gang deiner Erkenntnisse, sofern er dich selber berührt, eine Stufe kürzer, als insofern er von irgend Etwas außer dir ausgeht

¹⁾ Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Ausgabe von 1801, S. 302 folgende.

²⁾ Dasselbst S. 214 folg. ³⁾ Dasselbst S. 159 folg.

— — — die Kenntniß der Wahrheit geht bei dem Menschen von der Kenntniß seiner selbst aus.“ Demnach will P., daß zuallererst die Mutter ihr Kind bemerken und reden lehre, und schreibt zu diesem Zweck sein Buch der Mutter, die Anleitung dazu,¹⁾ „die Kräfte des Kindes zum Bemerken und Reden zu entwickeln, fängt mit dem in's Auge fassen seiner selbst, seines Körpers“ an, und läßt durch die Mutter dem Kinde in zehn Uebungen, deren ausführliche Darstellung das Buch gibt, dem Kinde die äußern Theile seines Körpers zeigen und benennen, dasselbe auf den Zusammenhang der Theile seines Körpers aufmerksam machen, zugleich durch Hinweisung auf das daran einfach, zweifach, vierfach u. s. w. Vorhandene zum Zählen anleiten; die Eigenschaften der einzelnen Theile des Körpers in ihrer Gemeinsamkeit und Verschiedenheit, die Berrichtungen derselben sammt den Dingen, womit der Mensch bei diesen Berrichtungen in Berührung kommt, den Nutzen und die Besorgung dieser Theile soll die Mutter dem Kinde anschaulich machen, bevor der Schulunterricht beginnt. So kommt in der vierten Uebung,²⁾ unter Andreem vor: Meine zwei untern Gliedmaßen haben zwei Hüften, zwei Oberschenkel, zwei Kniee, zwei Unterschenkel und zwei Füße. Ein jedes von meinen zwei untern Gliedmaßen hat eine Hüfte, einen Oberschenkel, ein Knie, einen Unterschenkel und einen Fuß. — — — Meine zwei Füße haben zwei Fußwurzeln, zwei Fersen, zwei große Zehen und zwei kleine Zehen. So in der zweiten Uebung, welche allein zwieundzwanzig Seiten des Buchs der Mutter einnimmt: die³⁾ hintern Daumenknöchel liegen außen an den hintern Daumengelenken zwischen den Mittelhänden und den hintern Gliedern der Daumen. — — Die hintern Zeigefingerknöchel liegen außen an den hintern Zeigefingergelenken, zwischen den Mittelhänden und den hintern Gliedern der Zeigefinger. Mit gleicher bis in's Einzelne gehenden Genauigkeit wird in der dritten Uebung Kopf, Angesicht, Stirne, rechte, linke Augenbraune, rechtes, linkes Auge, Augapfel, Augenring, Augenstern, Augenlid, Augenwimper, die Nase und ihre Theile, Wangen, Mund, Oberlippen, Unterlippen, Vorlippen u. s. w. durchgenommen. Dabei meint zwar P.,⁴⁾ es solle sich die Mutter bei diesem Unterricht nicht einseitig und ununterbrochen am menschlichen Körper aufhalten; vielmehr solle sie den ganzen Kreis der Gegenstände, welche die Sinne des Kindes nahe berühren, nach denselben Gesichtspunkten in's Auge fassen, und zwischen jeder Uebung am menschlichen Körper andre,

¹⁾ B. der Mutter, Ausgabe von 1803, S. VI. ²⁾ A. a. D. S. 55.

³⁾ Dasselbst S. 55. ⁴⁾ Dasselbst S. VIII und IX.

solche Gegenstände zur Uebung einschieben, wenige, aber für die Bildung desselben, wesentliche Gegenstände; aber er verlangt ausdrücklich, daß die Mutter bei den Uebungen des Bemerkens und Redens über jeden Gegenstand nach dem ganzen Umfang des Buchs der Mutter unermüdet und standhaft verweile, bis das Kind den Gegenstand und seine Theile nach dem Gesichtspunkt einer jeden Uebung vollkommen und richtig in's Auge gefaßt, und sich über denselben nicht nur mit genauer Bestimmtheit, sondern mit unbedingter Geläufigkeit ausdrücken gelernt habe. Das Kind, meint¹⁾ P., ist zu einem hohen Grad von Real- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, mit ihm zu buchstabiren. Diese Real- und Sprachkenntnisse wollte P. sammt den Namen²⁾ der Dinge den Kindern einprägen lassen, bevor diese eine Sylbe davon aussprechen könnten. Alle Buchstaben³⁾ sollten den Kindern, selbst ehe sie reden können, immer in Verbindung von Konsonant und Vokal, täglich zu wiederholten Malen und auf verschiedene Art vorgesprochen, und das wieder von vorn angefangen werden, sobald die Kinder anfangen zu reden, um sie zum Nachsprechen zu bringen und dadurch schnell reden zu lehren. Sodann werden die Buchstaben, jeder besonders, in großer Form, auf steifes Papier geklebt und dem Kinde nacheinander vorgelegt, Vokale allein, dann Vokale mit Konsonanten; und jetzt erst fängt man an zu buchstabiren.

Und nun, was meinst du, hat P. damit das Natürliche dem Stoffe nach für den ersten Unterricht gefunden? Ich glaube, er hat in der besten Absicht der Natur mehr wehe gethan, als Alle, die jemals allen Unterricht mit dem A B C angefangen haben. Anstatt das Natürliche zu finden, hat er aus den natürlichen Gegenständen der ersten Anschauung einen viel künstlicheren Stoff des Unterrichts gemacht, als das A B C ist und was darauf zu folgen pflegt. Er nennt⁴⁾ den Schulmeister, welcher die Kinder nach dem fünften Jahre von ihrem Tummelplatz im Grünen und Freien einfängt, um sie „an das Anschauen elender, reizloser und einförmiger Buchstaben zu fetten,“ nahezu einen Mörder; und er selbst weist die Mütter an, ihre Kinder zur „lückenlosen“ Verfolgung endloser Reihen von monotonen Anschauungen schon vor dem fünften Jahre zu nöthigen, und zum Nachsprechen von Vorstellungen und von Definitionen, die selbst zehn Jahre später zu früh kämen. Die Pein, welche er dem Kinde bereitet, liegt freilich nicht in den Stoffen selbst, wohl aber darin, daß er

¹⁾ Wie Gertrud 1c., S. 35. ²⁾ Dasselbst S. 172 und 173. ³⁾ Dasselbst S. 176 und 177. ⁴⁾ Dasselbst S. 38 und 39.

die Stoffe so betrachtet und in der Betrachtung erschöpft wissen will, wie ein Kind sie nimmermehr betrachten mag, denn das Kind fragt wohl, wie eine Frucht, eine Blume, ein Thier, ein Geräthe heiße, vermöge der uns inwohnenden Meinung, daß der Name das Wesen der Sache ausdrücke. Es fragt auch, ob man das Ding essen und was man damit machen könne, ob das Thier böse sey und dergleichen. Aber eine Demonstration der Pflanze nach ihren Theilen, ihrem Gebrauche u. s. w. hält kein Kind aus. Und dann vollends die des eigenen Körpers! Ich habe eine kinderreiche Mutter, die für P. und seine Sache vor fünfzig Jahren begeistert, und die jeder Aufopferung für ihre Kinder fähig war, vor Kurzem befragt, ob sie versucht habe, vom Buch der Mutter Gebrauch zu machen. Sie sey, war die Antwort, schon an dem Versuche erlegen, die Uebungen sich selbst zu merken und einzuprägen. Das Beispiel P.'s. ist gerade darum so wichtig, weil einerseits seine Empfindung so warm und so lauter, sein Wollen so edel und sein Widerwille an sich so wohl begründet war, und weil andererseits sein Stoff für den ersten Unterricht — mit Ausnahme des arithmetischen und geometrischen — ein noch viel künstlicherer und widernatürlicherer wurde, als derjenige, welchen er aus der Schule hinaus schaffen wollte. Denn lies einmal z. B. die Definitionen, die er nach Beginn des wirklichen Schulunterrichts will geben lassen, etwa, was eine Glocke, ¹⁾ was Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen, Knien, Sichneigen, Sichbücken sey u. s. w., so wirst du leicht erkennen, daß das „Maulbrauchen“ welches P. bekämpfte, wahres Kinderspiel war im Vergleich mit dem Maulbrauchen, welches er einführte; ein Uebel, das nicht eben kurze Zeit in unsern Volksschulen unter den Namen der Denkübungen arg gehaust hat. Ohne das selbst beabsichtigt zu haben, hat P. wie kein Anderer gezeigt: daß die Natürlichkeit des Unterrichtsstoffes nicht liege in der räumlichen Nähe der Sache, auch nicht in deren natürlichem Reize und ebensowenig darin, daß die Sache *ὄραται* schon im Kinde vorhanden ist. Ebenso hat er, wie kein Anderer, gezeigt, daß der scheinbar natürlichste Stoff in demselben Augenblicke, wo ich denselben zum Unterricht verwende, ein künstlicher Stoff werde. Jeder Unterrichtsstoff ist ein künstlicher, und seine Natürlichkeit wohnt in seinem Verhältniß zur Fähigkeit des Alters und des Kindes, ihn zu erfassen, sowie in dem Grade seiner Brauchbarkeit als Bildungsmittel. Es ist dem edeln Manne ergangen, wie den Weisten, welche

¹⁾ Dasselbst S. 210 und 211: „Sich bücken ist, die Perpendikularstellung des Körpers von oben hereinbiegen.“

bei lebhafter Empfindung von der unnatürlichen Künstlichkeit irgendwelcher Zustände das Uebel, welches in der Art der Behandlung lag, in den Sachen selbst gesucht haben. Uebrigens ist es der Mühe werth, in E. v. Raumer's trefflichem Buche II, 413 folgende sich weiter davon zu unterrichten, wie in seinem eigenen Unterricht das verurtheilte Maulbrauchen durchweg vorgeherrscht habe und sein Zweck, die Bildung klarer Vorstellungen, nicht im mindesten erreicht worden sey.

Bevor ich aber von natürlichem und künstlichem Unterrichtsstoff noch weiter rede, denn davon ist gar viel zu sagen, will ich eine Nuzanwendung von demjenigen machen, was wir an Pestalozzi lernen können. Sind dir bei seinen zehn Uebungen am Menschenleib nicht die Schulmänner eingefallen, welche nur mit der deutschen Grammatik in der Hand Deutsch lehren wollen? Was P. zur Empfehlung seines Vorschlags sagt, das Anschauungsvermögen zunächst am eigenen Körper des Kindes zu üben, das kann beinahe wörtlich von denen angewandt werden, welche in den unterhalb der Universität stehenden Schulen regelmäßig grammatischen Unterricht im Deutschen geben, und gegeben wissen wollen. Du hast vielleicht selbst die eine und die andere Schrift von Carl Ferdinand Becker angesehen, dessen Bücher einige Zeit viele, und in mancher Hinsicht verdiente Anerkennung gefunden, und bei uns durch die Krogehaftigkeit, wozu Wurst die Methode Beckers ausbildete, mehr Schlimmes als Gutes hervorgebracht haben. Wenn Becker ¹⁾ es zur Aufgabe der Volksschule macht, daß Jeder im Volk die hochdeutsche Sprache vollkommen verstehen lerne, nemlich dadurch, daß derselbe die wahrhaftige Bedeutung der Wörter und ihrer Verbindungen erkennt; wenn er bei den Sprechübungen, welche er der untersten Klasse der Volksschule zuweist, dem Lehrer die Aufgabe stellt, seine Schüler dahin anzuleiten, daß sie einerseits den Gedanken (das Urtheil) von dem Begriffe (der Vorstellung), den Begriff eines Dinges von dem Begriffe einer Thätigkeit, die Person von der Sache, und andererseits die Verhältnisse von Raum und Zeit, Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, Ursache und Wirkung und sofort unterscheiden; wenn er dann weiter das Verständniß der Redeformen, z. B. der Fallformen, der Ausageweisen, der Richtungswörter, durch welche die Beziehungen der Begriffe in der Rede ausgedrückt werden, den Volksschülern zutheilt, welche die Sprechübungen hinter sich haben: so finden wir das gleiche Nichterkennen des natürlichen Stoffes für den Unterricht bei Becker, wie bei Pestalozzi; denselben Irrthum,

¹⁾ E. Rud. v. Raumer in E. v. Raumer's G. d. Päd. III, 2, 102 folg.

daß das schon Bekannte der angemessenste Gegenstand des Unterrichts sey, denselben widernatürlichen Versuch einer überreichten Steigerung der geistigen Thätigkeit des kindlichen Alters. Wie Pestalozzi dem Kinde seinen eigenen Leib, so analysirt Becker ebenfalls dem Kinde den Leib seiner Vorstellungen, die eigene Sprache, bis in ein Detail, dem jede, auch die größte kindliche Kraft erliegen muß. Im Allgemeinen darf man wohl annehmen, daß die Becker-Wurk'sche Periode überwunden hinter uns liege, nicht aber so, daß keine sporadischen Reste in manchen Schulen sich noch erhielten. Ich habe bei den ganz seltenen Gelegenheiten, die mich mit dem Anfangsunterricht in Verührung bringen, doch einmal einer öffentlichen Prüfung kleiner, sechs- bis achtjähriger Mädchen angewohnt, wo der Lehrer — unter Seinesgleichen als ein Licht geltend — fragte: was ist ein Urtheil? Und die Antwort blieb nicht aus. Ein andermal mußte ich kleinen Knaben desselben Alters den Unterschied der deutschen Adjektive, welche die Endung — ich haben, von den andern mit der Endung — ig erklären hören. Auch der noch oft vorkommende Versuch, das Wesen der Kasus durch deren deutsche Benennung erkennbar zu machen, ist ohne Zweifel auf Becker's Ansehen und Ansicht zurückzuführen. Dergleichen Dinge haben einen gewissen Reiz nicht blos für den Lehrer, der sich selbst gerne als Gelehrter erscheinen möchte, sondern oft auch für andre, welche in redlichem Streben mehr geistiges Leben in ihre, ihnen selbst als mechanisch erscheinende Lehrthätigkeit bringen möchten; während es doch jedem Lehrer, auch beim Anfangsunterricht, in die Hand gegeben ist, sich selbst und die Schüler, auch wenn er nur Lesen und Schreiben zu lehren hat, in wirklich fruchtbarer geistiger Thätigkeit zu erhalten. Tempora, modos, casus und dgl. ihrem Wesen nach zu erkennen ist nur dem philosophisch-gebildeten und gereiften Sprachforscher zugetheilt; und Namen dafür zu schaffen, welche deren umfassendes Verständniß eröffneten oder einleiteten, ist unmöglich. Warum denn also Namen einführen, welche schwerer behalten werden, als die hergebrachten, die der Schüler, eben weil sie fremde sind, leichter behält?

Die große Mehrzahl der Schüler muß freilich das Deutsche, soweit es zu lernen ist, am Deutschen lernen. Aber es fragt sich hiebei, welches Deutsch, und wie es am Deutschen zu lernen sey. Rud. v. Raumer a. a. D. S. 107 giebt die Antwort: es soll die naturwüchsige Mundart des Schülers mit der Schriftsprache vermittel't werden. Ich möchte doch eigentlich lieber sagen, es solle die Schriftsprache gelehrt werden, in welcher auch der geringste Mensch sein

Kirchenlied singt, predigen hört und seine Bibel sammt seinen Gebeten liest. Wenn das auch selten erreicht wird, daß der Schüler die Schriftsprache wirklich schreiben lernt, so kann es doch von Einigen erreicht werden. Ich kenne selbst ältere Personen niedern Standes, welche die Schriftsprache so gut und zum Theile besser handhaben, als solche, die zu ihrer Zeit lateinische Schulen besucht haben. Nur das Hereinbringen fremdartiger Stoffe in die Volksschule und ebendemit die Zerstreung der Gedanken auf Seiten der Lehrer und der Schüler kann ein Hinderniß dafür abgeben, daß die bessere Mehrzahl der Schüler zwischen dem achten und vierzehnten Jahre die Schriftsprache wirklich lerne. Und wenn auch diese in der Schule nur von einem Theile der Schüler gelernt, und von der überwiegenden Mehrzahl nach der Schule halb vergessen wird, so muß meines Erachtens das Ziel, die wirkliche Erlernung der Schriftsprache, für die Schule schon als Direktiv für den Lehrer stehen bleiben. Aber was wird das natürliche Substrat seyn, um das Deutsche am Deutschen zu lehren? Es kann hier nur von dem zu reden seyn, was gelesen wird, da alles Uebrige auf die Seite des Lehrers fällt, welcher die lebende Grammatik vorstellt. Also was wird in der (evangelischen) Volksschule deutsches gelesen? Die Bibel oder wie man das Buch nennen mag, welches gebraucht wird, um Lesen zu lernen, kommt hier nicht in Betracht, sondern nur die Bücher, die ihres Inhalts wegen gelesen werden. Vor neun Jahren, als unser Lesebuch für die evangelischen Volksschulen noch im Entstehen war, habe ich einen denkenden und vielerfahrenen, dabei seiner Kirche aufrichtig anhängenden, Schullehrer gefragt, ob er ein Lesebuch neben der Bibel nothwendig finde. Dieser hat's damals bejaht, und ich muß wegen Mangels an Erfahrung auf diesem Felde mit meinem Urtheile zurücktreten. Ich meinte, und, aufrichtig gestanden, ich meine heute noch, gerade vom Gesichtspunkte der Sprachbildung aus gebe es kein Buch von so entschiedener und überwiegender Brauchbarkeit, wie die Lutherische Bibelübersetzung; und ich meine es nicht nur, sondern ich weiß es, daß Bauern und Bäurinnen, welche kein andres Lesebuch in der Schule hatten, ihren innern Sinn so sicher und klar daran gebildet haben, daß sie, was man heute noch bei alten Leuten finden kann, nicht nur klar und treffend, sondern auch schön in ihrer Art schreiben, daß sie Stil lernten. Was man gewöhnlich gegen diesen Gebrauch der Bibel anführt, es sey diese zu gut, um so verwandt zu werden, das könnte nur dann anerkannt werden, wenn man sie in der Weise verwenden wollte, wie die Bibel angewandt wird, zum

eigentlichen Lesenlernen. Wenn dann aber die Kinder so weit geführt sind, daß sie neben der allerdings fortdauernden Übung im Lesen angehalten werden können, ein Buch wegen seines Inhalts zu lesen, so ist's ja ein und dasselbe Ding hinsichtlich eines besondern Lesebuchs und der Bibel: jedes dieser beiden wird im Unterricht so gebraucht, daß der Schüler seinen Inhalt verstehen und sich merken soll. Und da glaube ich denn, daß die Bibel nicht bloß ihrem Inhalt, sondern auch ihrer Sprache nach ohne Widerrede verdiene, das einzige Lesebuch in der Volksschule zu seyn. Ich brauche über den Inhalt nichts zu sagen, wohl aber die Ansicht zu rechtfertigen, wonach der Kreis der Vorstellungen, womit der Unterricht in der Volksschule sich beschäftigt, durch den Inhalt der Bibel bestimmt und begrenzt wäre. Denn diese Anforderung ist eben dadurch ausgesprochen, wenn ich die Ansicht aufstelle, daß in der evangelischen Volksschule kein Lesebuch neben der Bibel bestehen sollte. Vielleicht kommt es dir wunderlich vor, was ich hiefür zu sagen habe: Aller Unterricht in der Schule muß sich die Bildung derer zum Ziele setzen, welche unterrichtet werden, und überall, wo Bildung aus dem Wissen entsteht, muß dieses zur Gelehrsamkeit werden, bevor die Frucht der Bildung aus dem Wissen hervorgehen kann. Betrachte zur Vergleichung unsre höheren Lehranstalten in ihren verschiedenen Arten und Abstufungen. Anstalten zur Bildung kann man dieselben nur insofern mit wirklichem Rechte nennen, als sie ein Wissen beibringen, welches zur Gelehrsamkeit werden und dadurch Bildung erzeugen kann. Nur ganz uneigentlich kann man vom Gymnasium und auch noch von der Universität sagen, daß sie die Jugend bilden. Wahr und richtig ist nur das, daß sie die Bildung begründen, die Möglichkeit der Bildung darbieten. Das thun sie nicht durch ein zufälliges Konglomerat von Wissen, welches sie ihren Schülern mitgeben, sondern durch die Gelehrsamkeit, oder durch ein in sich selbst dermaßen geeinigtes Wissen, daß dessen einzelne Theile als Glieder des einen geistigen Ganzen zu erkennen sind. Denn auch das reichste Wissen unverbundener Notizen nennt man ja weder Gelehrsamkeit, noch Bildung. Wie aber Gelehrsamkeit oder einheitliches Wissen entstehe, kann nicht zweifelhaft seyn. Es entsteht, wie der Fruchtbaum, dessen Stamm mit seinen Ästen gebildet seyn muß, bevor man impft oder pflöpft, und man pflöpft nur Schosse der verwandten Species, welche die natürliche Anlage haben, in eine Lebensgemeinschaft mit dem Stamme zu treten. Natürlichkeit der Unterrichtsstoffe — weil wir ja doch von diesem Punkte ausgegangen sind — wird in derjenigen Schule vorhanden

sey, wo einer derselben und zwar der geistigste Stoff, den Kern und Stamm vorstellt, dem die andern als Zweige angehören.

Kann es denn aber gelehrte und gebildete Bauern und Bäuerinnen geben? Es hat deren unter unsrer evangelischen Bevölkerung sonst viele gegeben, und es gibt ihrer noch, ungeachtet unsre Schulgesetzgebung seit Anfang des Jahrhunderts viel gethan hat, um dieses Geschlecht absterben zu lassen. Es sind jene, deren Kenntniß und Verständnis der h. Schrift, in der Schule angefangen und begründet, durch treue Seelsorger und durch eigenes fortgesetztes Forschen zu einheitlichem, wachsendem und selbständigem Wissen der Offenbarung geworden ist. Wie viel oder wie wenig solche Personen, welche gebildete Bauern und Bäuerinnen genannt zu werden verdienten, von dem gewußt haben oder wissen, was der Entwurf unsers Lesebuchs für die evang. Schulen die Außenwelt nennt, läßt sich nicht angeben; wohl aber darf man behaupten, daß ihr Urtheil über die Dinge in der Welt vergleichungsweise das richtigste und klarste sey. Und dieses, das richtige Urtheil, nicht das Wissen an sich, bezwecken doch diejenigen, welche ein Lesebuch neben der Bibel einführen? Möchte man doch im ganzen Gebiete des Unterrichts erkennen, wie klein dem Umfange nach das sey, was durch den Unterricht Allen und von Allen, von Lehrern mittlerer Art Schülern mittlerer Art beigebracht werden kann, und möchte doch das oft angeführte multum, non multa zu allererst in der Volksschule zur Wahrheit werden! Aber wir steigern uns, weil wir uns des Scheines schämen, als blieben wir hinter Andern zurück, die viele Worte machen von dem Eifer, mit dem sie den Baum des Erkenntnisses schütteln. Wenn Kenntniß und Verständnis der heiligen Schrift diejenige Bildung begründet, wozu in der Volksschule der Anfang gemacht werden soll, so darf, meine ich, kein Lesebuch neben der Bibel bestehen; nicht bloß, weil in der That keine Zeit für das Lesebuch übrig bleibt, sondern auch und vornehmlich darum, weil selbst das beste Lesebuch die Einheit des Bildungsganges theilt und stört: es kommt dadurch in die Vorstellungen der Lehrer und der Schüler eine zweite abnorme Richtung herein, wie das auch vorweg schon im Vorwort zu unsrem Lesebuch für die evangelischen Schulen (1851) dadurch anerkannt wird, daß dieses Buch neben der Innenwelt auch die Außenwelt (Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre) durch passende Darstellungen in den Werken mustergiltiger deutscher Schriftsteller zur Anschauung bringen, daß es „dem Realunterricht zur Unterstützung und Grundlage dienen“ soll. Wohl kann man sagen, es sey die Auswahl solcher Darstellungen in religiösem und kirchlichem Sinne

geschehen, und das wird jeder Freund des Volkes und der Kirche denen verdanken, welche die Auswahl getroffen haben. Aber neben der außerordentlichen Abweichung der Sprache des Lesebuchs von der Sprache der Bibel begründet jedenfalls der Zweck des Lesebuchs, Anschauungen von der Außenwelt zu geben, eine unausgleichbare Zweifaltigkeit der Tendenz der Volksschule, von der etwas Gutes zu erwarten mir nicht möglich erscheint. Ich kann mir ein Lesebuch denken, welches so ziemlich alles wissenswerthe, was unseres von 1854 enthält, auch enthielte, verfaßt von einem Einzigen, der aus Reise werken archäologischen Monographien, aus Werken jüdischer, griechischer, römischer u. a. Schriftsteller eine ansehnliche Reihe von Aufsätzen fertigte, die sämmtlich einen Realkommentar zur h. Schrift vorstellten, nicht eben zu deren einzelnen Stellen, wiewohl z. B. Röm. 2, 14. 15 für sich allein schon eine längere Auseinandersetzung verdiente, sondern vielmehr zu allen Partien der Geschichte der Offenbarung, welche geschichtlich aufgeklärt und durch Vergleichung deutlicher gemacht werden können. Eine Fortsetzung der Apostelgeschichte bis auf Konstantin und eine ausführliche Reformationsgeschichte müßte hinzukommen. Aber solch ein Lesebuch würde ich auch nicht den Schülern, sondern nur den Lehrern in die Hände geben. Rudolph v. Raumer¹⁾ hat auch das an unserm Lesebuch bedenklich gefunden, daß dasselbe dem Kinde Beschäftigung und Erholung durcheinander geben will. Ich glaube mit ihm, daß die Erholung außer der Schule ihren Platz habe. Ohne Zweifel müssen wir bei Allem, was wir der Jugend zur Beschäftigung hingeben, darauf bedacht seyn, daß der Geist des Lernenden eine gewisse Befriedigung darin finden könne; und insoferne wird man's nicht tadeln dürfen, daß Sammler von Lesebüchern, wenn einmal so gesammelt werden soll, trockenere und anziehendere Stücke abwechseln lassen; aber auch diese müssen der Beschäftigung dienen; was zum Zwecke der Erholung in der Schule aufgenommen wird, läßt die Schule einem ihr fremden Zwecke dienen. Das Meiste, was unser Lesebuch enthält, würde nach seinem Inhalt und seiner Richtung einen Kalender zieren. Der könnte und sollte so eingerichtet seyn, daß der Bauer, durch den Inhalt angezogen, die einzelnen Jahrgänge gerne aufbewahrte, und am Ende zusammenheften ließe, um immer guten Lesestoff im Hause zu haben.

Vielleicht aber bedurfte man des Lesebuchs vorzugsweise als einer „Unterlage für den Sprachunterricht?“ Ich bin ohnedies schon zu weitläufig geworden, und auf den Unterricht in der Muttersprache muß ich später wieder zurückkommen: ich füge deshalb nur noch in

¹⁾ A. a. D. S. 113. Vorwort zum Entwurf S. VII.

der Kürze an, warum ich auch für diesen Zweck die Bibelübersetzung unbedingt jedem andern Buche vorziehe.

Da der Lehrer die Grammatik vorstellen, und die Korrektheit im Reden und Schreiben lediglich von seiner Anweisung ausgehen muß, so kann die Wahl eines Lesebuchs, insoferne dieses der Ausbildung des Sprachvermögens dienen soll, nur bezwecken, den Schülern gute Muster des Stils vor Augen zu führen. Dieß setzt mithin voraus, daß das ausgewählte „Mustergiltige“ als Muster seine Wirkung thun, irgendwas bei den Schülern hinsichtlich ihres Gebrauchs der Sprache hervorbringen werde. Das Lesebuch enthält zweihundert und fünfzehn Stücke von einundneunzig genannten, und einer Anzahl ungenannter Autoren; eine Mannfaltigkeit, welche noch durch die Redaktion mancher Stücke für den vorliegenden Gebrauch um Vieles vermehrt wird. Nun aber ist ebensowenig anzunehmen, daß eine so vielfach wechselnde Darstellung irgend einen einheitlichen Eindruck machen, als, daß ein Schüler von einem unter so vielen Autoren für seine Sprache etwas lernen und annehmen werde, was, auch wenn's möglich, doch nicht im mindesten zu wünschen wäre: es wäre wahrhaft jämmerlich, wenn man Bauern soweit steigern könnte, daß sie schrieben, wie einer der Einundneunzig. Wie haben wir uns denn die Entstehung derjenigen Schriftsprache vorzustellen, welche man in der Volksschule durch des Lehrers Unterricht und durch das, was man liest, gewinnen kann? Das, was man liest und was der Lehrer lehrt einerseits, und das Idiom des Lernenden andererseits muß sozusagen miteinander die Schriftsprache des Schülers der Volksschule erzeugen. Diese Erzeugung könnte nicht stattfinden, wenn wir den schwäbischen Volksschülern schwäbische, den niederdeutschen plattdeutsche gedruckte Poesie und Prosa als Muster vorlegten; aber auch da nicht, wo Musterstücke aufgestellt werden, deren Verfasser zum größten Theile sich in einem Kreise von Vorstellungen bewegt und ebendadurch eine Sprache gebraucht haben, welche von den Vorstellungen und der Sprache der Bauern immer geschieden bleiben werden. Die beiden zeugenden Elemente müssen zwar verschieden, aber dabei voraus schon verwandt seyn. Beides, die nöthige Verschiedenheit und die nöthige Verwandtschaft erkenne ich nur in der Bibelübersetzung.

Minima curat praeceptor.

Einsender dieses hat schon hie und da in lateinischen wie in Realschulen beim Rechnen eine Ausdrucksweise gefunden, die ihm unrichtig zu seyn scheint, und zu deren Ausrottung er hiemit das Seinige beitragen möchte.

1 Elle kostet 8 fr.; 6 Ellen kosten 6 mal mehr. Dies ist offenbar falsch; denn wenn ich sage 6 mal so viel, dann ist es richtig, 6 mal mehr ist aber etwas anderes als 6 mal so viel. Es ist eigentlich eine unbewusste Zusammenziehung zweier Sätze, nämlich: 6 Ellen kosten mehr, und zwar 6 mal so viel. Man wende mir nicht ein, das sey eine Spitzfindigkeit, denn es wisse ja Jedermann, was es heißen solle; in der Mathematik am allerwenigsten ist es genügend, daß man weiß, was etwas heißen soll, der Ausdruck muß auch logisch und sprachlich richtig seyn. Denn folgerichtig sagen unsere Schüler dann auch so: 6 Ellen kosten 48 fr., 1 Elle kostet 6 mal weniger. Hier liegt nun der Fehler noch klarer da, denn 6 mal weniger ist gar nichts, und macht den Schüler nothwendig confus, da er sich jetzt bei dem Wörtchen mal, was nur von der Multiplication gebraucht werden kann, auf einmal eine Division zu denken hat. Warum sagt man denn nicht lieber das Richtige? 1 Elle kostet 8 fr.; 6 Ellen das 6fache. 6 Ellen kosten 48 fr.: 1 Elle kostet den 6. Theil.

C.

Recensionen und Bücher-Anzeigen.

Lehrgang der griechischen Syntax.

Für Schulen und zum Privat-Gebrauch bearbeitet von F. W. Leuze, Oberpräzeptor und Vorstand der lateinischen Schule zu Kirchheim u. L. Zwei Abtheilungen. Tübingen 1855.

Die Einrichtung dieses Buchs besteht darin, daß einige Abschnitte griechischer Schriftsteller, die meisten aus Isokrates und Plutarch entlehnt, zusammen etwa 400 Zeilen, in 25 Lectionen abgetheilt, mit syntaktischen Erklärungen versehen sind, hierauf der Inhalt dieser Erklärungen, in gewisse Rubriken, wie Casuslehre, Moduslehre, geordnet, am Ende jeder Lection in einer „Zusammenfassung“ wiederholt ist; der Inhalt dieser Zusammenfassungen endlich nochmals in einer Uebersicht am Ende der ersten Abtheilung und einer zweiten vielfach erweiterten, 48 Seiten füllenden Uebersicht am Ende der zweiten Abtheilung wiederholt ist. Am Schluß jeder Abtheilung finden sich etliche Aufgaben zur Composition mit syntaktischen Winken begleitet und ein griechisch-deutsches Wörter-Verzeichniß. Da statt der Verweisungen auf irgend eine Grammatik der Verfasser in der Worterklärung jeder Lection die betreffenden Regeln selbst gibt, diese am Ende jeder Lection in der Zusammenfassung, aber auch außerdem bei gegebener Veranlassung, dann aufs Neue in der ersten Uebersicht und schließlich noch

mals in der zweiten Uebersicht wiederholt, so ergibt sich hieraus als Eigenthümlichkeit des Buchs eine gewisse Breite, d. h. im Verhältniß zum Umfang eine Dürftigkeit des Inhalts, so daß der Lehrer, welcher dieses Buch benützen wollte, in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit sich nach einem andern Hülfsmittel umsehen müßte. Der Grund dieser breiten Wiederholungen ist das Streben des Verfassers, die Regeln durch Wiederholung und Zusammenstellung der in Betreff eines Casus, eines Modus, einer Partikel allmählig gemachten Beobachtungen sich in ihrer Vollständigkeit selbst bilden und eine „selbsterlebte Syntar“ entstehen zu lassen. Aber erstlich reichen 400 Zeilen, d. h. etwa 7 Blätter gewöhnlichen Drucks, von welcher glücklicher Hand die Stellen auch ausgewählt sein mögen, nicht hin, um aus diesem Material eine einigermaßen vollständige Syntar darzustellen. Zweitens wird, daß die Syntar in dieser Weise eine selbsterlebte sei, nur in so weit zugegeben werden können, als das Selbsterleben auch bei andern herkömmlichen Hülfsmitteln, sie zu erlernen, Statt findet, sofern nämlich unter dem Selbsterleben das Abstrahiren der Regel aus vorgelegten Sätzen, das Anreihen des Neuen an das Bekannte, die allmählig sich bildende Erfahrung von der Verwendung Einer sprachlichen Form für verschiedenartige Bestimmungen, hinwiederum von der Möglichkeit, denselben Gedankeninhalt verschiedenartig darzustellen u. dgl. verstanden wird. Daß aber durch die Methode des Lehrgangs ein mit den bisherigen Mitteln nicht erreichbares didaktisches Ergebnis sich gewinnen lasse, das ist, fürcht' ich, ein Vorurtheil des Verfassers. Mit dem Selbsterleben der Regeln ist es überhaupt eine eigene Sache. Gesezt, der Schüler finde irgendwo $\tau\alpha$ als Finalpartikel mit dem Indic. construiert, so hat er damit nur eben die Möglichkeit der Verbindung dieser Partikel mit diesem Modus, keineswegs aber die bestimmte Abgränzung der betreffenden Regel kennen gelernt. Oder er finde irgendwo den Satz: $\tau\acute{\epsilon}\rho\psi\iota\varsigma\ \sigma\upsilon\upsilon\ \tau\omega\ \kappa\alpha\lambda\omega\ \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\upsilon$, so beschränkt sich das Erlebnis des Schülers vorläufig auf die Beobachtung einer Incongruenz zwischen Subject und Prädikat, und er bedarf, um zu wissen, in welchen Fällen diese Incongruenz erlaubt, in welchen ungewöhnlich oder verboten ist — eines Lehrers, oder einer Grammatik. Und sagen ihm diese nicht weiter, als was der Verf. des Lehrgangs S. 15 und nochmals S. 17 zu den obigen Worten bemerkt: „das Prädikat kann abgesehen vom Genus des Subjects im Neutrum stehen,“ so hat der Schüler eine scheinbar aus jenem Sätzchen ersichtliche, aber in dieser Allgemeinheit unrichtige, zu den widerwärtigsten Verstößen in der Composition leicht verleitende Regel erhalten.

Eine Eigenthümlichkeit dieses Lehrgangs ist ferner, daß er, statt sich mit einer Reihe einzelner Sätze über den Gebrauch einer Flexionsform, Partikel u. s. f. zu begnügen, eine Grundbedeutung der Casus, der Modi aufzustellen sucht, von welcher die einzelnen Fälle der Anwendung in näherem oder entfernterem Zusammenhang sich abzweigen sollen. Es wird wohl bei aller Achtung vor dem Scharfsinn der Erfinder solcher allgemeinsten Ausdrücke erlaubt sein, den Werth einiger derselben, namentlich der allgemeinen Ausdrücke für die Casus obliqui mäßig zu taxiren. Unabhängig aber von dieser Schätzung ist die Frage, ob schon auf der Stufe des frühesten syntaktischen Unterrichts diese allgemeinen Sätze aufgestellt werden sollen, ob Unsicheres, ob Dinge von zweifelhafter Anwendbarkeit gelehrt werden sollen, bevor noch das auf sich selbst Ruhende und unzweifelhaft Brauchbare begriffen und eingeübt ist. Ein Beispiel: S. 82 ist über indirekte Fragesätze gelehrt, „sie können Indic. Conj. Opt. haben, je nachdem der Inhalt der Frage als wirklich, als werdend (Zweifel) oder als gedacht ausgedrückt werden soll.“ Hier sind drei jener allgemeinen Ausdrücke für die Bedeutung der fraglichen Modi angewandt. Aber welcher Schüler weiß nun, wann er demnach den Conj. in der ideell abhängigen Frage zu setzen hat? Wäre es nicht zweckmäßiger zu sagen: der Conj. kann im abh. Fragesatz nur stehen bei deliberativen Fragen — ?

Als ein Hauptgebrechen des Büchleins in methodischer Hinsicht erscheint es, daß auf die lateinische Syntax nicht eine stetig fortlaufende Rücksichtnahme Statt findet, wie sie durch das Nebeneinander des beiderseitigen Unterrichts geboten scheint. So sehr es bei einer wissenschaftlichen Darstellung der griechischen Syntax verkehrt wäre, wollte sie sich auf die lateinische als ihre Voraussetzung berufen, so dringend scheint es die Oekonomie des Unterrichts zu verlangen, die elementare Mittheilung der einen Sprache, die später begonnen wird, anzuknüpfen an alle irgendwie verwendbaren Voraussetzungen aus der andern, und zwar mit gleicher Aufmerksamkeit auf das Divergirende, wie auf das Uebereinstimmende. Es wird sich ohne Zweifel nicht bloß ein *lucrum cessans*, sondern auch ein *damnum emergens* zeigen, wo die Methode nicht darauf gerichtet ist, daß das Gleichartige beider Sprachen auch im Bewußtsein verbunden, das Verschiedenartige als solches gewußt wird. Jene Rücksichtnahme findet sich da nicht, wo von Dingen, die bereits anderswo erklärt und der Fähigeren geläufig sind, als von neuen, zum ersten Male auftretenden Eigenheiten einer fremden Sprache die Rede ist:

Man vergleiche demnach die Art, wie S. 6 vom Part. relat. und abs., wie S. 27 vom Genitiv bei *ειναι*, S. 29 vom Chiasmus, S. 54 von Chiasmus und Anaphora gesprochen ist; ferner S. 71—79 die stilistischen Vorbegriffe, welche, so weit die griechische Eigenthümlichkeit mit der lateinischen zusammentrifft, einer andern Fassung bedurft hätten; ferner S. 80 die Bemerkung über Apposition; S. 114 über den Plural der abstracten Substantive; S. 126 über die Uebersetzung des Deutschen „ohne daß“ u. a. m.

(Schluß folgt.)

Uebersetzung der in Nro. 7 enthaltenen Grabschrift.

Ich erinnere mich die nämlichen Worte als eine ganz unverständliche Grabschrift aus der Mönchszeit schon anderswo gelesen zu haben, wenn ich nicht irre, in den Blättern für literarische Unterhaltung von dem Jahre 49 oder 50, vielleicht auch 51, aber mit einer andern Lesart, nämlich in der zweiten Zeile statt: quod non . . it esse, stand dort vollständig: non est erit esse.

Indem ich die letztere Lesart ohne Bedenken vorziehe, sofern ich dadurch wenigstens einen Hauptsatz erhalte, setze ich nun zuerst zur Verdeutlichung die nöthigen Interpunctionen:

Quod fuit esse quod est, quod non fuit esse; quod esse
Esse quod est, non esse quod est non est — erit esse.

Für den Schlüssel des Räthfels halte ich das esse quod est und das non esse quod est, was ich deutsch gebe mit: ein wirkliches Sein und: ein wirkliches Nichtseyn. Darnach liest die Uebersetzung folgende:

Was ein wirkliches Sein war, (welches) aber auch ein Sein nicht war; (welches Sein) und ein Sein, welches auch auf der einen Seite ein wirkliches Sein, auf der andern Seite ein wirkliches Nichtseyn nicht ist — das wird ein Sein sein. Ein Unsterblichkeitsbeweis ganz passend zu einer Grabschrift.

Heilbronn.

Deß, Repetent.

Berichtigung.

In Nro. 8 des Hauptblattes ist auf Seite 128 in dem Räthsel P e s statt Res zu lesen.

Herausgeber: Prof. Klüber, Frisch und Holzer.

Druck und Expedition bei Berwick & Pittmar in Waiblingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Königsplatz-Nro. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je $1\frac{1}{2}$ Bogen ein mal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile $2\frac{1}{2}$ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Vaibingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Aronprinz-Straße Nr. 38).

October

N^o 10.

1855.

Ueber die höhere Geometrie.

In einer der letzten Nummern des Correspondenz-Blattes wurden der höhern oder neuern Geometrie Vorwürfe gemacht, und zwar hauptsächlich, daß sie „keinen eigentlichen praktischen Nutzen stiften“ und „mehr oder weniger Geometrie der Lage bleiben werde.“ Ich habe Gelegenheit gehabt, die französische Behandlung der höhern Geometrie kennen zu lernen, nachdem ich früher schon mit den deutschen Arbeiten darüber mich bekannt gemacht hatte; und mehr als einmal habe ich bei schwierigeren Fragen der Mathematik und Physik praktischen Nutzen aus dieser neuen Wissenschaft gezogen, auch wo es sich um die Geometrie des-Maasses handelte. Ich weiß, jenes Urtheil ist nicht die Meinung eines Einzelnen, um so mehr fühle ich mich verpflichtet, meine Gründe dagegen anzuführen.

Die höhere Geometrie gebietet über eine Masse Materials, aber es ist noch nicht gesichtet: die Resultate, soweit sie jeden Mathematiker interessieren müssen, sind noch nirgends in ein übersichtliches Ganze zusammengestellt worden; und wo ein Anfang dazu gemacht wurde, da mißte man die Methoden der Transformation der Figuren ein, die nach meiner Ueberzeugung nicht in eine Darstellung der höhern Geometrie gehören, wenn sie zum Zweck hat, Jemanden mit den Resultaten bekannt zu machen. Diese Methoden der Transformation einer Figur in eine andere vermittelt der collineären und reciproken Systeme. (um mich der Ausdrücke Staudt's zu bedienen) begründeten allerdings die höhere Geometrie, sie lehrten aus bekannten Sätzen unbekannte, namentlich aus den Eigenschaften des Kreises solche der Kegelschnitte finden. Man kann so zu jedem Satz mehrere entsprechende suchen, aber man

sieht nicht in ihren Zusammenhang hinein, und überdies gibt es nicht selten Fälle, wo die dadurch erhaltenen Vorstellungen ungenügend sind, weil sie nur für specielle Fälle passen. Handelt es sich um eine geordnete Uebersicht der Resultate der höhern Geometrie, so ist es sicherlich besser, diese Methode als störend zu umgehen.

Ein ganz anderer Gebrauch derselben findet sich bei Staudt. Er abstrahirt in seiner „Geometrie der Lage“ von Allem, was wir aus der gewöhnlichen Geometrie wissen, läßt sich zuerst auf Punkt, Gerade und Ebene nur soweit ein, als nöthig ist, um die Beziehung zweier Geraden oder Strahlenbüschel auf einander mittelst der Projektion darzulegen und um den Begriff der collineären und reciproken Systeme auseinanderzusetzen. Aus diesen Systemen läßt sich Alles entwickeln, was die gewöhnliche Geometrie ausmacht. Denn specialisirt man ein collineäres System, so gelangt man zu den ähnlichen und congruenten Systemen, also zu den ähnlichen und congruenten Figuren und damit zur Geometrie des Maßes. Denn Messen ist nur möglich durch Aufeinanderlegen und Zusehen, welche Stücke sich decken, daher beruht alles Messen auf der Congruenz. Es liegt daher ganz in der Natur der Sache, daß Staudt bei seiner Behandlungsweise mit der Geometrie der Lage beginnt. Zu bedauern ist nur, daß wir auf die Geometrie des Maßes immer noch warten, und daher für die Durchführbarkeit dieser Methode noch keinen Beweis haben. Die reciproken Systeme führen zum Begriff der Kegelschnitte und der Flächen zweiten Grads: sie sind die Ordnungskurven und Ordnungsflächen dieser Systeme. Nichts kann deutlicher zeigen, in welsch' enger Beziehung die projektivische Verwandtschaft zu der Theorie der Kegelschnitte steht, allein auf der andern Seite bedauert man auch hier am meisten die Trennung der Geometrie der Lage und der des Maßes. In geistiger Beziehung steht der Standpunkt Staudt's entschieden sehr hoch, allein eben darum ist auch seine Darstellung die schwierigste und jedenfalls die unpassendste, um in eine neue Wissenschaft einzuführen.

Glücklicherweise gibt es eine Darstellung der höhern Geometrie, die diesen Uebelständen abhilft. Die Werke von Steiner und Chasles zeigen, daß man nur den Begriff der projektivischen Geraden und Strahlenbüschel nöthig hat, um mit Hilfe der gewöhnlichen Geometrie vorwärts zu gehen. Wir haben freilich nur den Anfang dieser Werke, allein aus ihren übrigen Arbeiten, die bei ihrer Zerstreung in Journalen aufzusuchen, nicht Jedermann zugemuthet werden kann, erhellt zur Genüge, daß dieser für den Unterricht allein passende Weg vollkommen durchführbar ist. Ich weiß, daß man auf diese Weise ein

Lehrbuch zu Stande bringen kann, das unsern Lehrbüchern der analytischen Geometrie vollkommen parallel geht, und das dazu noch den großen Vortheil der Anschauung für sich hat, ein Vortheil, der besonders schwer wiegt bei der Geometrie des Raums. Die höhere Geometrie entwickelt mit überraschender Leichtigkeit die Eigenschaften der Flächen vom zweiten Grad und ihre Verschiedenheiten, sie lehrt eine einfache Konstruktion um ihre Axen zu finden, sie lehrt ihre Krümmungslinien, ihre geodätischen Linien konstruiren, und macht, was nicht das Geringste ist, hauptsächlich mit denjenigen Eigenschaften dieser Flächen bekannt, die für die mathematische Physik von Nutzen sind.

Alle diese Vortheile werden erkauft durch die Einführung des Doppelverhältnisses von 4 Strecken oder des anharmonischen Verhältnisses von 4 Punkten auf Einer Geraden und durch consequente Durchführung dieses einzigen Begriffs. Zwei projektivische Gerade, d. h. zwei Gerade, deren Punkte so auf einander bezogen sind, daß 4 Punkten der einen dasselbe Doppelverhältniß zukommt, wie den 4 entsprechenden Punkten der andern, haben, wenn sie zusammen auf Eine Gerade fallen, 2 Punkte entsprechend gemein, und diese Zweifelt der ausgezeichneten Punkte ist der Grund, warum die projektivischen Gebilde die Betrachtung der Kurven und Flächen vom zweiten Grad so einfach machen. Dazu kommt, daß damit zugleich das Imaginäre in die Geometrie sich einführen läßt, und darin liegt die hohe Bedeutung der neuern Geometrie. Ich betrachte jene Punkte nicht an und für sich, sondern bestimmt durch zwei Reihen von Punkten; sind auch jene imaginär, diese sind stets reell, ich kann also in der Anschauung jene durch diese ersetzen, ohne in meinen Schlüssen gestört zu seyn. Auf diese Weise erreicht die höhere Geometrie die Allgemeinheit der Vorstellungen der analytischen Geometrie. Ja es giebt sogar Fälle, wo jene über diese den Sieg davon trägt: wer sich mit Aufgaben der analytischen Geometrie beschäftigt hat, weiß, wie häufig man auf Gleichungen von zu hohem Grad kommt, die zu reduciren nur Sache großer Umsicht und Übung ist. Es rührt dieß theils daher, daß in den analytischen Formeln zur Lösung einer Aufgabe mehr steckt als in der Aufgabe selbst, theils daher, daß die Zeichen von Wurzeln, unter denen eine Unbekannte vorkommt, stets verschwinden, weil die Wurzeln durch Quadriren weggeschafft werden müssen. In solchen Fällen kann allein geometrische Anschauung helfen. Beispiele dieser Art sind: den geometrischen Ort der Durchschnittspunkte der gemeinschaftlichen Tangenten eines veränderlichen Kreises und einer festen Ellipse zu finden, die stets dieselben 2 Punkte gemein haben, oder den geometrischen Ort der Spitzen aller geraden

Regel zu finden, die man um eine Fläche vom zweiten Grad beschreiben kann.

Ich werde mich bestreben, thatsächlich den Beweis zu liefern für meine Behauptungen; den praktischen Nutzen der höhern Geometrie suche ich bis jetzt (was sie noch mehr leisten wird, bleibt der Zukunft anheimgestellt) in dem Zwang, die geometrischen Gelübde bis in's Einzelne zu durchschauen und zu verfolgen, während das Geschäft der analytischen Geometrie ein mechanisches ist und mechanisch zu seyn nur aufhört, wenn geometrische Betrachtungen hinzukommen: die höhere Geometrie ist das kräftigste Bildungsmittel für die Anschauung. Praktischen Nutzen habe ich noch aus ihr gezogen für die Optik und zwar für einen Theil derselben, der in der analytischen Geometrie sehr complicirte Formeln nöthig macht, für die Betrachtung der Wellenfläche der zweiarigen Krystalle, einer Fläche, die so merkwürdige geometrische Eigenschaften hat, daß Lamé von ihr sagt, sie sollte in jeden Unterricht über analytische Geometrie aufgenommen werden allein wegen jener Eigenschaften, ganz abgesehen von ihrer physikalischen Bedeutung.

Nach all Dem glaube ich sagen zu können, daß ein abschreckendes Urtheil über die höhere Geometrie auf unvollständiger Kenntniß derselben beruht; aber freilich scheint es, als ob sich die neuere Geometrie ein Armuthszeugniß ausstelle, wenn sie sich bis heute noch nicht in ausgebildeter Gestalt zeigte. Hoffen wir, daß dieser Zustand nicht mehr lange daure!

Paul Zech.

Lehrplan der griechischen Syntax.

Für Schulen und zum Privat-Gebrauch bearbeitet von F. W. Lenz, Oberpräzeptor und Vorstand der lateinischen Schule zu Kirchheim u. T. Zwei Abtheilungen. Tübingen 1855.

(Schluß.)

Zu den methodischen Vorzügen gehört namentlich die Präcision des Ausdrucks. Wie weit diese in dem Lehrplan herrsche, mag aus der Art erhellen, wie die Bedeutung des Indic. angegeben ist. Derselbe steht nach oftmaligen Aeußerungen des Verfassers als Ausdruck für das Thatsächliche; nach S. 3 zur Angabe von Thatsachen, die wirklich sind; nach S. 4 zur „Angabe von bereits (sic) wirklichen Thatsachen.“ Ferner: S. 117 sind in den Regeln über hypothetische Sätze als historische Tempora Imperfekt und Aorist genannt, das dritte nicht genannt. Etwa mit Absicht wegen des viel selteneren Gebrauchs des Plusqpf. in derartigen Sätzen? Dann ist nur zu bedauern, daß der Grundsatz, das Seltene zu übergehen oder zurückzustellen, nicht auch sonst beachtet ist, wie S. 12, wo statt *déδονται* das ungewöhnliche

„*ἰδόμεναι*, ich habe gesehenen“ steht, das feltamerweise auch Ahrers griechische Formenlehre S. 202, c. nennt oder S. 27, wo als attischer Dptativ von *μύνημαι* angegeben ist *μεμνόμενῃ*, von welchem Buttman in der ausführlichen Sprachlehre B. 1, S. 443 sagt: „das einzige aber unsichere Beispiel dieser Dptativform ist *μémnoio* bei Xenoph. Anab. 1, 7, 5“ (Die neueren Herausgeber lesen *μεμνῶ*); oder S. 147, wo die Behauptung sich findet, daß *μη θανάσσο*n besser gesagt sey, als *μη θανάμαζε*. Vgl. darüber R. W. Krüger, griech. Sprachl. für Schulen 1846, S. 54. 2. A. 2.

Zum Schluß etliche Einzelheiten:

S. 1 finden sich als 3 Arten von Sätzen genannt: „Behauptung, Frage, Ausruf.“ Es ist aber nicht abzusehen, wie der Ausruf, ein rhetorischer Terminus, der Behauptung und der Frage, diesen syntaktischen Erscheinungen, als Nebenart coordinirt werden kann.

S. 1 steht ferner: „Der vollständige Satz besteht aus Subject, Prädicat, Object, Umfandswort.“ Aber dieß ist doch wohl der in den wesentlichsten Satzverhältnissen entwickelte Satz. Zum vollständigen Satz gehört nicht nothwendig so vielerlei. *Ἀκηκόατε, ἔχετε, δικάζετε* sind doch wohl drei vollständige Sätze. Vergl. G. T. A. Krüger, Grammatik der lateinischen Sprache. 1842. S. 363, S. 281.

S. 107 ist von dem Infin. c. attract. die Rede. Da die verschiedenartige Anwendung des Terminus „Attraction“ den Anfänger in Verwirrung setzt, so dürfte es der Ermägung werth sein, ob nicht dieser Ausdruck auf den Fall beschränkt werden sollte, wo er am häufigsten angewendet wird, wo nämlich von dem Relativ das Nomen, auf das es sich bezieht, herbeigezogen und jenem nachgestellt wird, z. B. *Ἔστιν, ἣν σὺ πρότερον ἔλεγες ἀρετήν, ἀληθῆς*; ob nicht die andere Erscheinung, die wir in dem Satze haben: *Ἀημοκρατίαν οἶδα τί ἐστίν*; mit R. W. Krüger Anticipation oder Prolepsis, ferner die Ausdrucksweise: *ἔμαθον, ἀπ’ ὧν ἔπαθον — μένε ἐν οἷς ἔμαθε*s mit demselben Grammatiker Assimilation genannt werden sollte, endlich die Flexion des Prädikats beim Infin. (*τῷ δοκοῦντι βελτιστῶ εἶναι*), wie in der lateinischen Syntax: Nom. c. Infin., Dat. c. Infin. u. s. f.

Unverständlich ist dem Unterzeichneten geblieben, was S. 111 und wiederholt 141 über die Construction von *ὀνομάζω* u. s. f. mit dopp. Acc. beziehungsweise dopp. Nom. steht. Wörtlich S. 141: „In diesen Verbindungen drückt der eine Accus. ein Thun, der andere ein Leiden aus, daher haben sie im Passiv den doppelten Nominativ. Der Acc., der ein Thun ausdrückt, ist der Prädicatsaccusativ, in welchem immer eine Thätigkeit ausgedrückt ist, z. B. *ἀγαθόν* (Prädic.) *τομίζειν τινα*, Pass. *ἀγαθός τομίζεται τις*.“ Dem Unterzeichneten scheint, als könne

und solle der Grund der Verschiedenheit, daß bei *ὁνομάζω* die beiden Acc. durch die Verwandlung des Verbum in die passive Form zu Nominativen werden, bei *διδάσκω* aber nicht beide, dem Anfänger verschwiegen werden. Einer späteren Erweiterung mag es vorbehalten bleiben, auf die Natur der beiden Accus. bei *ὁνομάζω* aufmerksam zu machen, von denen der eine Acc. des Obj., der andere Acc. der Wirkung ist, und diesen Unterschied (etwa nach Becker, Organismus der Sprache 1841, S. 346 oder Gözinger, deutsche Sprachlehre für Schulen 1845. S. 307) zu erläutern. Da der Acc. der Wirkung ein Artbegriff ist, unter welchen das — im Obj. Acc. ausgedrückte Individuum aufgenommen wird, diese Art von Subsumtion des Einzelnen oder Besondern unter das Allgemeine aber regelmäßig durch die Subsumtion des Subjekts unter das Prädikat ausgedrückt wird, (Becker S. 162 f.), so ist erklärlich, wie der Obj. Acc. zum Subjekt, der Acc. der Wirkung zum Prädikat werden kann, beide aber durch *γίγνομαι* oder ein diesem Worte synonymes Verbum markirterer Bedeutung als durch eine Art von Copula verbunden werden. Jenes logische Verhältniß findet zwischen den beiden Objecten von *διδάσκω* nicht Statt; daher die Verschiedenheit.

In der Moduslehre enthält der Lehrgang verschiedenes, worüber sich mit ihm rechten ließe, z. B. S. 8 die Bemerkung: der Conj. Praes. werde nur da gebraucht, wo eine längere Dauer in der Gegenwart ausgedrückt werden soll; pag. 83 die Bemerkung: Die Nebensätze sollten (sic) in der orat. obl. eigentlich immer Optativ haben, weil in der orat. obl. immer nur Gedachtes ausgedrückt werde; pag. 93 die Bemerkung: die modi des Aorist stehen da, wo eine gewisse Schnelligkeit der Handlung bezeichnet werden soll; pag. 117 die entschieden unrichtige Behauptung, daß beim Bedingungsatz durch die Verbindung von *ἄν* und einem historischen Tempus des Indic., nicht bloß das Faktum, sondern auch die Möglichkeit desselben verneint werde; endl. was S. 157 über den Opt. im abh. Fragsatz gelehrt wird, den der Verfasser nicht bedingt sein läßt durch ein historisches Tempus im Hauptsatz; vergl. dagegen Krüger S. 54, 6. A. 1 und 2.

S. 114 ist über *πολλοὺς τοὺς ἐπιστατούντας εἶγον* gesagt: „Steht das Attribut, ausnahmsweise, vor dem Artikel, so ruht der Nachdruck auf ihm und ist gewöhnlich mit einem Substantiv zu übersetzen. Deutsch: eine Menge von —.“ S. 116: „Steht das Attribut vor dem Artikel, statt, wie gewöhnlich, zwischen Artikel und Substantiv, so ist sein Begriff betont und mit einem Substantiv zu übersetzen.“ Dasselbe und nicht weiter steht über diesen nicht unwichtigen Punkt in der

Uebersicht S. 167. Aber die Uebersetzung durch das Substantiv ist gar oft in Fällen dieser Art nicht möglich oder erzwungen; z. B. ἐμβάλλει συντεταγμένη τῇ φάλαγγι. oder: πολλάκις μικραὶ δυνάμεις μεγάλας τὰς ῥοπὰς ἐποίησαν. Es wäre vielmehr zu sagen gewesen, daß bei dieser Ausdrucksweise das Adjectiv eigentlich als Prädikat gedacht werden muß (οὓς εἶχον ἐπιστατοῦντας, πολλοὶ ἦσαν) und daß diese Stellung des Adj. und des Art. die prädicative genannt wird; zweitens, daß es eine zweite mögliche prädicative Stellung gibt: τοὺς ἐπιστατοῦντας πολλοὺς εἶχον. Beide Stellungen vereinigt in dem Satz: καλὸν τὸ ἀθλοῦν καὶ τὴν ἐλπίδα μεγάλην (Pl. Phaed.) θηρώμεν.

S. 133. „Der Genetiv steht beim Comparativ für ἡ c. Nom. oder: Subj. Acc.“ Aus den Krüger S. 47, 27, vergl. Kost S. 109, Anm. 6. 5 bis 6 angeführten Beweisstellen erhellt die Richtigkeit der Regel, daß der Gen. beim Comp. für ἡ mit jedem Casus stehen kann.

Als ein aus der griechischen Exegetik von Baumlein und Pauly in den Lehrgang übergegangener sehr störender Druckfehler ist zu bemerken S. 114 ἡ — ἀγροεῖν ἐνόμιζον, wo zu lesen ist ἦν — ἀγροεῖν ἐνόμιζον (sie glaubten, diejenigen verstünden sich schlecht auf Zucht u.) Auch sollte μέν zwischen τὸς und οἰομένους weggelassen worden seyn.

Störende Provincialismen sind:

S. 82: „Wie kann ὅπως noch mehr construiert werden?“

S. 78: „Die Partikeln werden da gemacht.“

S. 8. 9. 83. 90. 101: „Gerner.“

S. 121: „Am gernsten.“

Bradenheim, im September 1855.

R. G. Keller.

Sophokles Antigone nach neuen Grundsätzen der Prosodie,

bearbeitet von Dr. Eduard Eytz. Heidelberg, Winter, 1854.

Donner's bleibendes Verdienst ist es, des Sophokles Werke durch seine, den antiken Geist athmende und doch schön fließende und im Allgemeinen wohlverständliche Gesamtübersetzung zuerst in den weiteren Kreisen deutscher Bildung eingebürgert zu haben, und für immer wird die Knüpfung der Mendelssohn'schen Musik an seine Ehre ein Denkmal seines Ruhmes sein. Das schließt aber nicht aus, daß nicht auch Andre mit ihm ringen, die Werke des großen Dichters deutscher Art und deutschem Bewußtsein noch näher zu bringen.

Und hiezu hat der Verfasser der vorliegenden neuen Uebersetzung schon durch die vor 4 Jahren erstmals. (neuerdings in zweiter Auf-

lage) erschienene und dem evangelischen Kirchentag zu Eberfeld und der Philologen-Versammlung zu Erlangen gewidmete, von einem Bösch als „sehr fließend und geschmackvoll“ anerkannte Uebersetzung des Oed. rex bei seiner feinen griechischen Bildung und ausgezeichneten Formgewandtheit seinen besondern Beruf beurkundet, so daß wir seine Antigone mit Freuden begrüßen und ihre Erscheinung gerne als Vorboten einer Sophokl. Gesamtübersetzung willkommen heißen möchten. Möge es der Verf. als ein Zeichen des Genusses, den wir ihm verdankten, und des Wunsches, seine Arbeit möglichst vollkommen zu sehen, erkennen, wenn wir in Beziehung auf die sprachliche oder metrische Richtigkeit — in welcher letzterer Richtung wir ganz mit seinen neuen „Grundsätzen der Prosodie“ übereinstimmen — uns im Einzelnen einige Ausstellungen erlauben!

Vor Flißwörtern hat jede poetische Uebersetzung nach Möglichkeit sich zu hüten. Diese haben sich aber hier und da eingeschlichen, wodurch die Kraft der Uebersetzung nothleidet, wie z. B. beim Eroschore V. 1. „o sage mir,“ V. 6. „deine Noth und meine Noth.“

In der ersten Rede der Antigone haben wir auch sonst noch einige Anstände. V. 1. (O sage mir, Ismene, liebes Schwesterherz; ich schlage vor: Ismene, trautes, vielgeliebtes Schwesterherz) ist *καγα* dem deutschen Genius ganz angemessen mit „Herz“ gegeben. Aber V. 2. 3. *ὃ τι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίου κακῶν ὁποῖον ὄνχι...*, übersetzt mit: daß Zeus jede Noth zc., ist das kraftvolle *ὁποῖον ὄνχι* verwaschen und gewiß besser sagt Donner: Kennst Du ein Leiden, das nicht zc. V. 6. ist *ὄπωπα* nicht „gesehen,“ sondern wie auch das lateinische *vidi* „erlebt, erfahren“ zu übersetzen. V. 9. Weist Du's — Du hast gehört, oder — nicht gehört: — ist nach dem Sinne der Accent auf „Weist“ zu legen, und es wäre etwa zu setzen, womit zugleich die variirende Quantität des tonlosen Du vermieden würde: „Du weist's, Du hast's gehört, oder weist Du's nicht?“ V. 20. (ich citire immer nach der Verszahl der Uebersetzung): *τι δ' ἔσι' δηλοῖς γὰρ τι καλχαινοῦ ἔπος* „Was ist es, o man sieht, wie Dich das Wort bewegt“ — ließe auf ein unbekanntes, von ihr gehörtes Wort schließen, das sie bewege. Besser und auch im Bilde des Textes hat Donner: düster wogt ein Wort im Busen Dir. V. 45. *τὸν γὰρ ἐμὸν καὶ τὸν σὸν, ἦν σὺ μὴ θάλης, ἀδελφόν.*

„Mein Bruder ist es; Deiner auch. Und willst Du nicht — Ich mag an ihm nicht sündgen als Verrätherin.“

Hier läßt die Uebersetzung auf einen Nachsatz schließen: „Und willst Du nicht, so sündigest Du an ihm,“ was nicht im Texte liegt.

Daher richtig Donner: „mir bestatten und auch Dir, wenn Du nicht willst, den Bruder.“ Auch bei 48 gebe ich Donnern den Vorzug; „Fernhalten darf mich dieser nie von meiner Pflicht“ gegen Etyhs: „Mich und die Meinen trennen.“ Ebenso bei 74 D: „Bei ihm, dem Lieben, werd' ich ruhn, die Liebende, die frommen Frevler übe“ (*δοιοι παρσρησασα*), wogegen der letzte Gedanke ausfällt bei E: „wir beide ruhn, wenn ich das edle Werk beendigt.“ 88. *θεσπιη ενι ψυχροισι καρδιαν εχεις* — ist weder von Donner (Dir wallt der Busen glühend, wo mich Schauder faßt), noch von Etyh (Ein heißes Herz — und eine That — so kalt bedacht) richtig getroffen, da *ενι ψ.* nach den Comment. (vgl. Schneidewin) „bei kühlen, mit Kaltblütigkeit zu behandelnden Dingen“ bedeuten muß, wenn es nicht gar = *res viles* gebraucht ward. Wenn es nicht zu modern klinge, dächte ich bei *ε. ψ.* an die kalte Leichname der Brüder, wodurch die Antithese noch an Schärfe gewänne. 164. im Anfang der Rede Kreons: „Befwegen ich durch meine Boten Euch zumal (*εν παρτω διχα*) Nach diesem Ort herbëirief.“ Ich schläge aus sprachlichen und metrischen Gründen vor: „Befwegen ich durch Boten ganz besonders Euch Hieher an diesen Ort beschied.“ 333. „Schreckliche Dinge gibts genug; doch nichts schrecklicher als der Mensch:“ *δεινόν* bedeutet hier dem Sinne des ganzen Chores nach, wie auch D. übersetzt: gewaltig. 522. Die bekannte schöne Stelle: *ουτοι συνεχθειν, αλλα συμπλειν επον*, ist gegeben mit: „Ich theile Deine Liebe, Fürst, nicht Deinen Haß,“ was zweierlei gegen sich hat, einmal, daß der angerebete Kreon, auf den der Sinn eingeschränkt wird, im Zusammenhange, vgl. 520, gar keine Liebe, nur Haß verräth, und daß das *επον* zu kurz kommt, das D. richtig heraus hebt: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben, weiß ich nur“ (wenn ich mich recht erinnere, hat Böckh noch besser: „bin ich da“). 523. ist *εμυ δα ζωτρος* auf Kosten des Sinnes absolut hingestellt: „Ich lebe noch; kein Weib bekommt das Regiment,“ statt: „So lang' ich leb', bekommt kein Weib das Regiment.“ 870. muß „hört“ wegen des *α* mit Apotroph gesetzt werden, als imperf. conj. — Die Stellen 892—99, 1061—64. hätten wohl übersetzt werden dürfen, da ihre Unächtheit doch nicht so ganz über allem Zweifel erhaben ist und philologische Autoritäten sich ihrer noch entschieden annehmen.

Was das Metrische betrifft, so ist es gewiß mit anerkanntem Rechte ein „neuer Grundsatz der Prosodie,“ der Accent-Quantität mehr Geltung einzuräumen. Um so mehr fiel mir auf, so häufig die Accentssylben, namentlich die selbst durch den Druck ausge-

zeichneten „ich, Du, so u. s. w.“ in die Kürzen gelegt zu sehen, während oft sehr einfach zu helfen gewesen wäre; so 47. 48. „Närrin, Du weißt (Du, Närrin, weißt), daß Kronos es verboten hat. Antigone: Mich und die Meinen trennen.“ 71. „ich werde ihn“ (ihn werde ich). 76. 80. 93. „So sprichst Du noch?“ (Wie: Du sprichst noch so?) · dann machst Du Dich mir nur verhaßt und bist verhaßt den Todten auch (U. machst Du mir Dich). 185, 234, 571, 682, 686, 700, 810, 1023, 1093. — Auch findet sich nicht selten ohne alle Noth der Anapäst statt des Jamben angewendet, so in dem schon öfters angeführten Verse 48. „Mich und die, Meinen trennen, er hat kein Recht dazu;“ weiter in 55, 59, 174. (wo ich zu lesen vorschlage: nächstverwandte); 555. (U. Ein', statt Eine); 648, 696, 907. (U. So geh' lebendig heute ich zur Gruft hinab); 1138, 1142. (U. Die Krone aufgesetzt); 1162. (U. Ihr edle Bürger, Da hab' ich Etwas gehört); 1177. (U. Von Hunden hin und her gezerrt); 1181. (U. Der Rest von ihm Ward auf des Delbaums frischgebrochnem Reis verbrannt); 1220. (U. Der Liebe Fest begehrt im Grab' der Arme nun); 1225. (U. Doch ich hoff').

Endlich würde ich aus metrischen Gründen 934. 944. vorschlagen:

„Wohnte sie tief im Finstern, ruhte lebendig im Grabe“

„Denn Dionysos schloß in gewalt'ges Felsengeklüft ihn.“

So weit meine Ausstellungen gegen die Wichtigkeit der Uebersetzung. Wenn mir die Redaction noch weiteren Raum verstattet, um welchen ich sowohl im Interesse des Verständnisses unsres griechischen Dichters, als einer etwaigen zweiten Auflage der anzugehenden Uebersetzung bitte, so habe ich in Beziehung auf Verständlichkeit und eigenthümliche deutsche Färbung der Sprache noch einige Desiderien auf dem Herzen, statt welcher ich aber, damit nicht tabeln leichter scheine, als besser machen, und zugleich um den Raum möglichst zu sparen, mich begnüge, meine Vorschläge einfach beizusetzen, ohne die Uebersetzung, auf die ich verweise, besonders anzuführen und die Abweichung zu motiviren. Ich schlage vor:

92. Zum Voraus laß das Sagen nach Unmöglichem!

135. Welcher, das helle Feuer in Händen, herandrang;

137. Füllt' ihm in Sturmeswogen das Herz

216. Leg' lieber Jüngeren die Last zu tragen auf!

233. Am Ende siegte doch die Ansicht, herzugehn

244. So rede doch nun endlich, daß ich los dich werd'.

281. Damit Du nicht im grauen Haare närrisch seist

313. Gewinn mit Ehr' erkaufet hat wohl häufiger
Verderben eingeerntet, als sein Glück gemacht.
320. ... ganz durchtrieb'ner Bursche Du.
374. Wie? thun sich göttliche Wunder mir kund?
(Oder: steht ein göttliches Wunder vor mir?)
426. in Schmerzen aus. — bringt
435. Die höchste Freud', doch theure Menschen in die Noth ...
454. Denn dieses ist von heute nicht, noch gestern her.
462. ... vom Tod' erblühn.
468. Ein Narr ist, wer
503. Hielt' ihnen Angst im Munde nicht das Wort zurück
oder: Hätt' ihnen Angst ein Schloß nicht vor den Mund gelegt.
525. es ist Blutröthe im Antlitz.
582. Tilgt des Unglücks schreckliche Nacht ein Geschlecht ums andre.
640. Der zog in ihnen eine schwere Last ganz sicherlich
Sich selbst heran und ...
716. Doch, weil des Schicksals Wage selten dahin neigt.
776. Am Anfang des Eroschors, wo Liebe — Held nicht zu-
sammenpaßt,
ist Eros zu belassen (oder: O Liebesgott, mäch't'ger Held):
O Eros, allmächtiger Held
Die Beute Dir siegreich erjagt
Du; zur Ruhe erwählst Du das
Zarte freundliche Mädchenantlitz.
(Donner: O Eros, Allieger im Kampf
Du, der sich stürzt auf die Beute,
Des Nachts auf schlummernder Jungfrau
Zartblühenden Wangentriebes.)
1236. Doch siehe, der edle Gebieter! er hält
Des Schreckens handgreifliches Denkmal im Arm;
Nicht Anderer Schuld ist's, — (sprech' ich es aus?)
Er büßet um eigene Sünde.
1319. (der Schluß:)
Der kostbarste Schatz ist ruhiger Sinn!
Drum, Mensch, o verachte das Heilige nie!
Stolz-muthige Worte, geredet im Hohn,
Straft blutige Buße, damit ein Thor
Durch düstere Noth
Noch Weisheit lerne im Alter!

Lösung geometrischer Aufgaben.

Durch die Mittheilung von K. in T. über einige Aufgaben aus dem Anhang zu Nagels Geometrie im Correspondenz-Blatt No. 8 ist ein sehr interessanter Gegenstand angeregt worden, über den ich schon lange etwas auf dem Herzen habe und womit ich mich vom Standpunkt des Lehrers aus an Mathematiker vom Fach gerne wendete. Die beiden an genanntem Orte besprochenen Aufgaben taugen mir ganz zu meinem Zweck, der nicht ist, eine wesentlich verschiedene oder elegantere Lösung zu geben, sondern den Gegenstand im Allgemeinen vom Standpunkt der Schule aus zu besprechen. Was die Aufgabe IV, 16 betrifft, so habe ich sie für mich und meine Klasse in folgender Weise gelöst. Die Aufgabe fordert in allgemeiner Weise für Dreiecke überhaupt, was wir für einen speciellen Fall, für die rechtwinkligen Dreiecke, längst kennen. Der Perpendikel ist die mittlere Proportionale zwischen den beiden Segmenten und es ist also die Frage, ob sich in alle Dreiecke eine solche Linie von der Spitze aus legen läßt, daß sie die mittlere Proportionale zwischen den Abschnitten werde. Beschreiben wir um das rechtwinklige Dreieck seinen Halbkreis oder Kreis und verlängern den Perpendikel nach der andern Seite, so haben wir die gleiche Linie und wir könnten den Satz von dem Perpendikel im rechtwinkligen Dreieck auch aus dem Satz beweisen, daß die Stücke zweier im Kreis sich schneidender Chorden einander umgekehrt proportionirt sind. So oft wir also im Stande sind, eine Chorde in den um das Dreieck beschriebenen Kreis von einer Spitze des Dreiecks so zu legen, daß sie durch die gegenüberliegende Seite halbirt wird, so ist unsre Aufgabe lösbar und gelöst, denn sie reducirt sich jetzt bloß darauf, eine Chorde durch eine andere von einem bestimmten Punkt der Peripherie aus so zu legen, daß sie durch diese halbirt wird. Um die Chorde wirklich in der geforderten Weise hinein zu legen, werden wir jetzt denselben Kreis beschreiben, den die Auflösung von K. zieht, nämlich über dem Halbmesser des umbeschriebenen Kreises, der von einer Spitze des Dreiecks nach dem Mittelpunkt gezogen ist. Schon eine Schätzung der Größenverhältnisse der einzelnen Linien führt uns darauf, den Versuch zuerst mit dem stumpfwinkligen Dreieck zu machen, und es wird bei diesem Wege der Auflösung nicht schwer zu zeigen sein, daß sie nur für diese Art von Dreiecken außer dem rechtwinkligen noch möglich ist, natürlich für den Fall, daß die Linie vom stumpfen Winkel aus gezogen wird. Da der Winkel, welcher größer als ein R., in einem Kreisabschnitt liegt, der kleiner als der Halbkreis, so muß der über dem

Halbmesser in der geforderten Weise beschriebene Kreis immer die bezeichnete Seite schneiden und zwar zweimal, die Seite eines Dreiecks, das in einem größeren Kreisabschnitt liegt, also das spitzwinklige, wird er nie treffen. Es ist aber absolut für diese unlösbar, weil sonst, wenn man vom Mittelpunkt des umbeschriebenen Kreises eine Linie nach dem Durchschnittspunkt ziehen würde, diese senkrecht auf der eingelegten Chorde als in ihrem Halbierungspunkt stehen müßte, was sich leicht als unmöglich nachweisen läßt.

Was macht denn nun Aufgaben schwer oder leicht? Niemand findet es schwierig, eine Chorde in der geforderten Weise durch den Kreis zu legen, ja es ist so leicht, daß man es zu einer Aufgabe für vorgerücktere Schüler nicht wählen könnte. Was ist aber das Geschäft dessen, der eine Aufgabe erfindet? verbirgt er uns nicht absichtlich die Sache, indem er sie in andere Worte kleidet? Gibt er sich nicht das Ansehen, als ob es um etwas Anderes zu thun wäre, als um was es wirklich zu thun ist? Er verdeckt uns einen Theil des längst bekannten Bildes und fragt uns, ob wir es auch aus diesen wenigen Zügen oder mit Hinzufügung einiger neuen Züge noch erkennen? Die Schwierigkeit liegt also theils in einem subjectiven Grunde, ob uns das frühere Bild gerade mehr oder weniger präsent ist, theils aber auch in einem objectiven, ob uns das Bild seiner Zeit mehr oder weniger vollständig gezeigt worden ist; denn wenn bei der Lehre vom Perpendikel im rechtwinkligen Dreieck der Fall für alle Arten von Dreiecken erschöpft worden wäre, so hätte hier keine Aufgabe mehr gestellt werden können, deren Lösung die mindeste Schwierigkeit bieten würde. Das Lehrbuch hat aber seiner Zeit den Satz nur in so weit aufgenommen, als er für die Fortführung des Fadens Bedürfniß war, mit den Aufgaben wird nun in der interessantesten Form eine Nachlese gehalten, welche die früheren Sätze weiter entwickelt. Für den Schüler ist die Beschäftigung eine der anziehendsten, weil er aus dem Material seines Wissens frei herauszugreifen hat, wie ich auch bei keinem andern Fach in der Schule eine größere und allgemeinere Theilnahme der Schüler gefunden habe.

Wie haben wir Lehrer uns hiezu zu verhalten? Nicht indem wir in der Stufenfolge von Auflösung und Beweis die Entwicklung geben, so daß der Schüler zuerst Linien zieht, deren Zweck er noch nicht kennt und über deren Bedeutung er nachträglich durch den Beweis belehrt wird, es muß vielmehr das Ganze aus seinem Wissen herauswachsen und der Beweis geht vorans, oder liegt vielmehr

implie in der Construction, welche nichts anderes ist, als die Anwendung bekannter Lehrsätze, die er hier nach neuen Seiten und in größerer Allgemeinheit kennen lernt, und zwar auf dem Wege des selbstständigen Suchens. Dieses Suchen lernt er aber nur, wenn wir ihm das punctum saliens hervorheben, wodurch das neu entdeckte in die engste Beziehung zu seinem bisherigen Wissen gesetzt wird, daß es nicht als etwas Isolirtes in ihm liegen bleibt und diejenige Auflösung wird für die Schule die beste sein, welche diesen Zusammenhang am klarsten macht, es muß einem, wie bei der Lösung eines Räthfels, wie Schuppen von den Augen fallen, daß man sich sagt: „Du bist ein . . .“ Die Auflösung aber, welche sich noch in ein Dunkel hüllt und einen künstlichen Beweis nachzuführen genöthigt ist, ist nicht die richtige und es macht oft den Eindruck auf mich, als ob man absichtlich einen Vorhang vor dem Schüler ließe, statt schließlich zu zeigen, wie höchst einfach das Ganze ist.

Es möge mir noch gestattet sein, auch an dem zweiten der gewählten Beispiele meine Ansicht zu zeigen. IV, 28: Die Summe der Chorde und ihrer Entfernung vom Mittelpunkt, so wie der Kreis, in den die Chorde zu legen, sind gegeben. Man lege die gegebene Summe S durch den Kreis. Wie? jedenfalls parallel mit der gegebenen Linie (wiewohl diese Bestimmung unwesentlich und eben so gut hätte wegbleiben können); als Tangente? Durch den Mittelpunkt? So weit tappen wir im Unklaren, wir suchen erst uns ein Bild zu machen. Die Tangente wird verlassen und wir stoßen jetzt auf die Schwierigkeit des Suchens, dessen früheres oder späteres Ziel größtentheils Glücksache ist. Wir legen die Linie durch den Mittelpunkt, so daß sie in demselben halbirt wird und nehmen vorerst an, S sei größer als der Durchmesser. Die Anschauung wird nicht ferne liegen, daß jetzt S in paralleler Lage so lange fortgerückt werden muß, bis das, was von ihr auf jeder Seite über die Peripherie hinausragt, die Hälfte ist von dem, um was sie fortgerückt worden ist. Lasse ich einen Perpendikel in der Weise vom Endpunkt aus vorrücken, daß er immer noch einmal so groß ist, als der zurückgelegte Weg, so beschreibe seine Spitze die Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks, in dem immer eine Kathete noch einmal so groß ist als die andere. Damit kenne ich den Winkel, den ich am Endpunkte von S anlegen muß, um auf der Peripherie den Punkt zu bestimmen, durch den die Chorde zu legen ist. Das Uebrige ergibt sich alles aus der erschöpfenden Darstellung von K , mit dessen Dreieck cbm wir nun zusammentreffen. Die Determination ist bei diesem Ausgangspunkte vielleicht

noch einfacher, und die ganze Aufgabe concentrirt sich also in der Forderung, einen Perpendikel zu errichten, der noch einmal so groß als das abgeschnittene Stück — hier mit der Bestimmung, daß seine Spitze auf der Peripherie liege.

So machen wir mit unsern Schülern wieder den Weg, den wir selbst bei der Lösung gegangen sind, und führen die Aufgabe auf ihren einfachsten Kern zurück, womit wir gewöhnlich dem Schüler den Schlüssel zur Lösung anderer Aufgaben in die Hand geben.

J. in L.

Uebersetzung des in der 9ten Beilage mitgetheilten Thema's.

Von Prof. G. A. in St.

Anno post Christum natum fere tertio et centesimo Plinius minor, ab imperatore Trajano jussus, in Bithyniam quam regeret provinciam se contulit. Ibi illo tempore plurimi homines omnis aetatis, omnis ordinis, Graecarum superstitionum pridem pertaesi ac veri cognoscendi cupidi, eo erant adducti ut crederent, unum qui esset deum, miseritum generis humani mole malorum gravissimorum oppressi, misisse filium, qui mala illa sanaret atque omnes aegritudine afflictos spe beatioris post mortem vitae consolaretur. Ita impletis Christi veneratione animis quum deorum templa paene desolata essent et res divinae fieri prope desiissent, homines veteribus etiamtum dediti religionibus Plinium novum praconsulem, hoc unum sibi relictum putantes, adiere, ab eoque, atrocissimis in Christianos congestis criminibus, ut sacra sua contra novam illam doctrinam tueretur, petierunt. Qui quamvis mitissimi esset ingenii, tamen, si quis Christo maledicere atque imagini Caesaris deorumque simulacris sacra facere recusaverat, eum ad mortem duci iussit. Verum enim vero, nullo in excutiendis Christianorum causis reperto scelere, principem, quid sibi observandum esset, consuluit.

Uebersetzung ebendesselben Thema's.

Von Prof. G. in St.

Plinius minor centesimo fere et tertio post Christum natum anno jussu Imperatoris Trajani in Bithyniam profectus est, hanc provinciam administraturus. Ibi permulti homines adolescentes senes, et nobili et humili loco nati, quos Graecarum superstitionum jam pridem taedebat, quique vera cognoscere studebant, paulatim sibi persuaserant, singularem *) et verum Deum hominum gravissimis malis laborantium miseritum misisse in terras filium, qui his malis

*) Lactant.

moderetur omnesque afflictos futurae ejusque melioris vitae spe consolaretur. Captis ita re christiana hominum animis cum templa poeno deserta et sacra fieri prope desita essent, ii, qui veteri deorum cultui favebant, nihil aliud sibi relictum putantes, proconsulem recens missum adierunt, gravissima quaeque in Christianos crimina conferentes et orantes, ut sua sacra a nova formula defenderet. Plinius, quamvis natura humanus, tamen eos supplicio affici jussit, qui, quominus Christo maledicerent et ante Imperatoris imaginem et simulacra deorum sacra facerent, recusassent. Quum autem in inquirendis Christianorum causis non reperisset scelera, ex Imperatore, quem postea actum in his rebus sequi deberet, percontatus est.

Themata zur lateinischen Composition.

(Fortsetzung.)

13.

Bei dem König der Ostgothen Theoderich stand längere Zeit Niemand so sehr in Gunst, wie der Philosoph Boëthius, und man sagte auch von ihm, daß er von seinem Freundschaftsverhältnisse mit dem genannten Fürsten den edelsten Gebrauch gemacht habe. Denn jene Angeber, in denen schon Tacitus und der jüngere Plinius eine wahre Pest des öffentlichen Lebens erkannten, waren in Rom beim Uebergang der Gewalt an die Deutschen so wenig ausgerottet worden, daß vielmehr Boëthius noch immer Anlaß genug fand, die Wege der Arglist aufzudecken, womit solche Menschen gerade die tüchtigsten Männer zu umstricken suchten, und durch seine Fürsprache bei Theoderich diejenigen zu retten, die der in seinen spätern Jahren sehr argwöhnisch gewordene Fürst auf böswillige Anklagen hin allzurast zum Tode verurtheilt hatte. Doch am Ende erlag Boëthius demselben Loose, das er manchen Andern erspart hatte. Man wußte dem Könige die Meinung beizubringen, daß derselbe mit dem damaligen Kaiser zu Konstantinopel, Justinus, geheime Unterhandlung pflege, zu dem Zwecke, Rom von der Uebermacht der Gothen zu befreien; und auch Symmachus, des Boëthius Schwiegervater, wurde in diese Anklage verwickelt. Ohne auch nur den Beklagten Gehör zu gönnen, ließ Theoderich beide nach Paria in's Gefängniß bringen, und etliche Jahre nachher öffentlich hinrichten. Während seiner Haft verfaßte Boëthius die im ganzen sogenannten Mittelalter allgemein bewunderten fünf Bücher der Tröstung durch die Philosophie. (Fortsetzung folgt.)

Gerausgeber: Prof. Klüber, Frisch und Holzner.

Druck und Expedition bei Derwick & Pittmar in Waiblingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen einmal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonniert durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim A. Postamt Vaihingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Straße No. 38).

November

N^o II.

1855.

Der Unterzeichnete ist kürzlich in dem Fall gewesen, dem R. Rectorat des Gymnasiums zu Stuttgart über die in hiesigem Seminar betriebenen, auf Förderung der Selbstthätigkeit hinielenden Versuche amtliche Mittheilung zu machen. Er mußte sich aber, weil die Zeit drängte, auf eine kurze Angabe des Thatsächlichen beschränken und erlaubt sich nun eine etwas weitere Ausführung an diesem Orte, nicht in der Meinung, dem, was bei uns geschieht und geschehen ist, einen besonderen Werth beilegen zu wollen, sondern lediglich in Rücksicht darauf, daß der Gegenstand als solcher, nach der Wichtigkeit, die er in sich selber hat, geeignet sein möchte, ein allgemeines Interesse in Anspruch zu nehmen.

Es mag hier zum Anfang erinnert werden an den bedeutungsvollen Erlaß des R. Studienrathes vom 21. October v. J., sofern die in demselben ausgesprochenen Grundsätze über den Unterricht als unzweifelhaft und maßgebend zu betrachten sind. Das Allgemeine, worauf es hierbei ankommt, ist dieses: nicht die Mittheilung einer bestimmten Summe von Kenntnissen soll das Hauptziel des Lehrers sein, sondern die Weckung und Bildung der geistigen Kraft, nicht das Quantitativ-Biele, sondern die Einsicht und Tüchtigkeit, nicht das Wissen, sondern das Können. Und wenn nun, wie es scheint, dieses Wesentlichste bisher nicht immer zu seinem vollen Rechte gekommen ist, wenn eine mannigfaltige Erfahrung zeigt, daß es bei vielem Wissen oft in auffallender Weise an productiver Kraft und Thätigkeit gefehlt hat, so muß uns das eine dringende Mahnung sein, unsern Unterrichtsgang ernstlich darauf anzusehen, ob er vielleicht einen Theil der Schuld daran trage und ob es nicht möglich wäre,

ihm eine bestimmtere Richtung nach dem Hauptziele zu geben, oder doch das eine und andere Element einzufügen, das auf Hebung der Selbstthätigkeit hinweisen möchte. Der Unterzeichnete ist sich wohl bewusst, mit welcher schwierigen Frage er es hiebei zu thun habe, und er weiß überdies auch, daß es eine solche ist, die nicht allzugenu und ängstlich in's Einzelne hinein bestimmt sein will, sondern Spielraum fordert für die Individualität, für den Sinn und Tact, der am Ende doch das Beste thut.

Wenn der Grundsatz vorangestellt wird, daß der Unterricht einen andern und höhern Zweck habe, als die Mittheilung einer bestimmten Summe von Kenntnissen, so ist damit über das zu erzielende Maß des Wissens unmittelbar und absoluter Weise noch nichts ausgesagt. Die Ausbreitung desselben in einem verhältnißmäßig weiten Umfang kann hiebei immer noch wohl bestehen und kann Sache der Nothwendigkeit sein; nur das Uebermaß, nur die Ueberladung mit stofflichem Wissen, bei der die Erreichung des höheren Zweckes unmöglich gemacht würde, ist ausgeschlossen. Wenn nun auch jenes quantitative Nothwendige einer streng formulirten Bestimmung sich nicht so leicht unterziehen läßt, so darf doch wohl angenommen werden, daß die Ansichten hierüber im Allgemeinen so ziemlich festgestellt sind. Man hat einen durch die ganze Ordnung des Unterrichtswesens und durch die natürlichen Verhältnisse von selbst gegebenen Maßstab; man weiß, wie weit der Schüler auf der jeweiligen Stufe, also z. B. auf der des höheren Gymnasial-Unterrichts, von welcher hier zunächst die Rede ist, in seinen Kenntnissen gefördert werden solle. Es steht wohl auch außer Zweifel, daß der befähigtere Theil den sich hiernach ergebenden Anforderungen ohne Schaden für die gesunde Entwicklung seiner geistigen Kraft entsprechen kann. Bei den minder Befähigten aber scheint es nicht so zu sein; bei ihnen findet mehr oder weniger eine Ueberbürdung Statt; sie haben mit der receptiven Aneignung des Lernstoffes in dem Maße zu kämpfen, daß der productive Trieb, die freiere Regung des geistigen Lebens nothwendig dadurch zurückgehalten wird. Es drängt sich deswegen die Frage auf, ob nicht für sie eine Erleichterung stattfinden könnte, und wenn das eine solche wäre, die auch den andern zu gut käme, so hätten wir doppelt gewonnen. — Bei dem nun, was die Basis der humanistischen Anstalten bildet, bei der Philologie und den ihr nächstverwandten Fächern, würde ein Ermäßigen und Heruntergehen nicht wohl am Orte sein; hier wird es sich nur darum handeln, daß Unterricht und Mittheilung (innerhalb der unserer Voraussetzung gemäß

im Allgemeinen feststehenden Grenzen) in anregender Weise gegeben werde und sich nicht in die unfruchtbare Pedanterie eines todtten Notizenwesens verliere, wie sich das früher wenigstens mit dem eiteln Scheine der Gelehrsamkeit auf Kosten der Jugend oft allzusehr breit gemacht hat. *) Ein Anderes ist es mit dem Fache, das den Lebensnerv der Realschule bildet, mit dem mathematischen Studium. So wenig dieses in unsern Anstalten entbehrt werden kann, so möchte es doch auf ein geringeres Maß sich zurückführen lassen. Nicht daß es der vorschristmäßigen Lehrstunden für Mathematik (und Geographie) zu viele sind; aber das Ziel des Unterrichtes wird in der gangbaren Praxis wenigstens höher angesetzt, als nöthig scheint, und das hat die Folge, daß Zeit und Kraft der Schüler von dieser Seite her unverhältnißmäßig in Anspruch genommen wird. Es wäre deswegen eine sehr dankenswerthe Maßregel, wenn der K. Studienrath die hier zu erstrebenden Leistungen möglichst genau abgrenzen wollte. Nach der unmaßgeblichen Ansicht des Unterzeichneten dürfte der Betrieb der Geometrie etwa in der Sphäre zu halten sein, welche durch das Nagel'sche Lehrbuch (von einem Theile der Exempel-Aufgaben abgesehen) bezeichnet ist; für die Arithmetik möchte es wohl genügen, wenn der Schüler in die Potenzen- und Wurzellehre, in die Gleichungen ersten und zweiten Grades mit einem und mehreren Unbekannten, sowie endlich in die Logarithmenlehre mit Anwendung auf die Zinseszinsrechnung eingeführt würde, so daß Progressionen, Rentenrechnung, combinatorische Operationen und Diophantische Gleichungen u. s. w. in Ausfall kämen. Der hiemit erzielte Vortheil bestünde nicht allein darin, daß der Schüler eine Last weniger und demgemäß für sein Hauptstudium freiere Bewegung hätte; auch der mathematische Unterricht selber würde, weil er nicht mehr genöthigt wäre, einen so eiligen Gang zu nehmen, für die Mehrzahl gewiß um so fruchtbarer werden. Denjenigen, welche besondere Qualifikation für Mathematik zeigten, müßte deswegen die Gelegenheit zu weiterer Fortbildung in dem Fache nicht benommen sein; sie könnten immerhin in der Trigonometrie und Stereometrie, sowie in den

*) Aus den Erinnerungen eines vor 30—40 Jahren geführten Seminarlebens wäre darüber manches Merkwürdige herzubringen, wie z. B. daß eine von Stunde zu Stunde dictirte Einleitung zu Livius die Hälfte eines Semesters, die Behandlung der alten (über Sesostris hinaufreichenden) Sagen Geschichte von Aegypten mit ihren Stbtyrdynastien u. s. w. ungefähr dieselbe Zeit in Anspruch nahm. Das alles natürlich in futuram oblivionem!

höheren Operationen der Arithmetik den ihnen angemessenen Unterricht finden, aber als Selecta und in nicht obligatorischer Weise.

Mit der angegebenen Reduction wäre denn wohl eine bisher Vielen drückend gewesene Ueberlast und ebendamit ein Hinderniß regerer Selbstthätigkeit bei Seite geschafft. Aber um diese zu fördern und zu heben, wird es noch weiterer Mittel bedürfen, und wenn einerseits der Lehrer es zunächst in der Hand hat, durch die Methode des Unterrichts auf jenen Zweck hinzuwirken, so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß eine Hauptschwierigkeit auch wieder in dem Unterrichte selber liegt, nämlich in der unvermeidlichen Vielheit der Lectionen. Es gehört wesentlich zur guten Methode, daß sie soviel möglich die eigene Kraft des Schülers in Bewegung setzt; aber kann sie das je in dem Grade erreichen, daß zu gleicher Zeit und gleichmäßigerweise der ganze Schülerekreis in Anspruch genommen würde? Was dem einen erklärt werden muß, ist dem andern zum Voraus bekannt und verständlich; was diesem mit wenigen Worten angedeutet werden kann, erfordert für jenen eine ausführliche Erörterung. Schon um deswillen ist es unmöglich, die der Selbstthätigkeit förderliche Spannung in der Lehrstunde fortwährend bei allen zu erhalten und mit dem in dieser gegebenen Unterrichte soviel zu leisten, daß das Bedürfniß anderweitiger Uebung wegfallen sollte. Zudem steht nun doch der Schüler in der Lection immer unmittelbar unter der leitenden Einwirkung des Lehrers; er hat für etwaige Unzulänglichkeit sogleich die Nachhilfe und Berichtigung zur Hand; er findet sich mit einem Worte nicht so streng und ernstlich in Uebung gesetzt, wie da, wo ihm diese Assistenz abgeht. Und nicht zu vergessen, daß die Autorität des Lehrers an sich schon geeignet ist, den Schüler bei'm Unterrichte in eine Stellung zu bringen, die ihn auf überwiegend receptives Verhalten hinweist. Bei dem allem ist noch nicht Rücksicht genommen auf die menschliche Schwäche, die in der Schulwelt so wenig als sonst irgendwo ignorirt werden darf. Diese aber bringt es mit sich, daß eine gleichmäßige Beschäftigung längere Zeit fortgesetzt den Geist nicht mehr so fesselt wie im Anfang, daß allmählig die Aufmerksamkeit nachläßt und eine gewisse Abspannung eintritt. Wenn nun auch die Lectionen an sich und in ihrer Aufeinanderfolge nichts weniger als ein monotones Einerlei vorführen, so ist doch die Art, wie der Schüler dabei beschäftigt wird, im Ganzen dieselbe, und wir werden uns deswegen nach einem Gegengewichte, nach einer Abwechslung und Ergänzung, umsehen müssen. Jener gelehrte Sonderling, von welchem kürzlich Mangold in seiner

Lebensskizze des A. Gerh. Hyperius Kunde gegeben (deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft u. s. w., Juli 1854), hat wohl nicht so ganz und gar Unrecht gehabt, wenn er den Grundsatz aufstellte, was man durch Lernen sich angeeignet habe, das müsse dann alsbald wieder Gegenstand der Lehrthätigkeit werden. Es wäre gewiß eine nicht zu verwerfende Auskunft, wenn wir zeitenweise dem Schüler die Lehrfunction zutheilen könnten, und wo sich etwa passende Gelegenheit dazu findet, werden wir auch unter den sich von selbst verstehenden Bedingungen gerne Gebrauch davon machen. Nur ist dieß eine Sache, bei der sich jedenfalls von einer allgemeinen Anwendung nicht reden läßt. Das für alle geeignete Förderungsmittel liegt vielmehr darin, daß dem Unterricht in den Lectionen möglichst viele Uebung der Selbstthätigkeit außer der Lection zur Seite geht, daß der eigenen Verarbeitung des Unterrichtsstoffes und dem Privatstudium, so viel thunlich, Rechnung getragen wird. Es ist wohl auch nur eine Stimme über den Werth dieses letzteren; erst neuerlich hat in den Jahn'schen Jahrbüchern ein durchaus kompetenter Schulmann, Dietrich, zur Empfehlung desselben sehr eindringliche Worte gesprochen. Wenn dessenungeachtet die Sache viel weniger betrieben wird, als man erwarten möchte, so erklärt sich dieses aus der unverkennbaren Schwierigkeit, mit der man unter den gegebenen Umständen dabei zu kämpfen hat. Der Umfang und das Vielerlei der zu behandelnden Unterrichtspensen macht vor Allem eine namhafte Zahl von Lehrstunden nöthig; zur Vorbereitung und Repetition muß, so billig man auch in dieser Hinsicht die Ansprüche stellen möge, immer noch viele Zeit verwendet werden, und so bleibt am Ende meist nur ein allzukleiner Rest für selbständige Arbeit und Privatstudium übrig. Um so mehr aber möchte ein Versuch, das Eine gegen das Andere etwas mehr auszugleichen, gerechtfertigt sein, und ein solcher ist es nun, von dem der Unterzeichnete Bericht zu geben hat.

Bei dem großen Uebergewichte, das die Lection über die Privatthätigkeit behauptet, erschien es den Lehrern des hiesigen Seminars als zulässig, nach Vollendung des ersten Jahrescurses auf jener Seite ein Weniges abzubrechen, um dafür der letzteren einigen Vorschub zu leisten, eine Ansicht, welche seither wenigstens in Beziehung auf das dritte und vierte Jahr durch einen neueren Erlaß des R. Studienrathes vom 12. Mai d. J. autorisirt worden ist. Es wurde das seit zwei Jahren vorerst auf die Weise in's Werk gesetzt, daß man von den fünf wöchentlichen Stunden für griechische Exposition jedesmal eine den Zöglingen zur eigenen Beschäftigung mit dem nächst-

folgenden Abschnitte anheftmab, bei dem lateinischen Hauptautor aber nach Umständen ein- oder zweimal im Semester die sämmtlichen vier Stunden einer Woche für den gleichen Zweck freiließ.

Die Aufgabe war in beiden Fällen eine etwas verschiedene. In der jede Woche freigegebenen Stunde hatten sie die Durcharbeitung der ihnen bezeichneten Stelle bloß mit einer schriftlichen Uebersetzung derselben nachzuweisen; bei dem größeren Ausfall von Lectionen wurde statt der Uebersetzung eine ausgeführte Interpretation des aufgegebenen Abschnittes gefordert. Demgemäß mußte dann auch das Geschäft der Lehrer ein verschiedenes werden. Eine vollständige Durchsicht und Censur der sämmtlichen Uebersetzungs-Arbeiten wäre nicht nur allzumühsam, sondern bis zum nächsten Tage fast unmöglich gewesen; es schien aber auch zu genügen, wenn der Lehrer jedesmal etwa von dem dritten Theile der Arbeiten, und zwar mit der gehörigen Abwechslung, Einsicht nahm, sich das Treffende oder Fehlerhafte, das ihm dabei aufstieß, merkte und bei der Behandlung des Abschnittes in der nächstfolgenden Lection Gebrauch davon machte. So konnte es nicht wohl geschehen, daß der eine oder andere von den Schülern in dem Vertrauen, seine Arbeit werde unberücksichtigt bleiben, sich der Nachlässigkeit hingab, und wenn das in einzelnen Fällen doch geschehen sollte, so steht das (übrigens fast nie in Anwendung gekommene) Strafmittel zu Gebote, die unfleißige Arbeit noch einmal fertigen zu lassen. Das Verfahren in der Lection war dieses, daß bei jedem einzelnen Satze in der Regel mehrere aufgerufen wurden, ihre Uebersetzung (jedoch frei) zu geben und sich so gegenseitig zu verbessern, worauf der Lehrer, unter Bemerkung dessen, was zur Erklärung nöthig schien, seine eigene Uebersetzung vortrug. Auf diese Weise behandelt nimmt der auf das gewöhnliche Pensum einer Lection berechnete Abschnitt außer der Privatbeschäftigungs-Stunde etwa die Hälfte der Lehrstunde in Anspruch, so daß allerdings der Fortgang der Lectüre ungefähr um das Maß einer halben Stunde zurückgehalten wird; aber der Vortheil des Verfahrens schien hinreichend, um diesen kleinen Ausfall zu decken und aufzuwiegen. Wenn es nämlich an sich schon als Gewinn betrachtet werden kann, daß bei der großen Zahl der Lectionen eine dem Privatfleiß überlassen wird, so liegt etwas Anregendes in dem Concurse der verschiedenen Leistungen, und überdies glaubt der Lehrer des fraglichen Faches die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß in Folge dieser Uebungen die Exposition etwas gewandter und fertiger geworden als vorher. Die Schriftsteller, mit denen man es im Bisherigen auf diese Weise zu

thun hatte, waren: Herodot; Homer, Plutarch, Demosthenes, Sophocles (letzterer in den dem K. Gymnasial-Rectorate zu Stuttgart gemachten Angaben aus Versehen übergangen).

Bei den seltenern, aber größern Uebungen im Lateinischen wurde die eingekaufte Interpretationsarbeit jedes einzelnen Schülers einer förmlichen Correctur unterzogen, welche für die nachfolgende Behandlung des Abschnittes in der Lektion ein reichliches Material zu Bemerkungen abgab. Hier war es nun freilich kein unbedeutendes Geschäft, mit dieser Correctur jedesmal bis zur ersten Lehrstunde der nächsten Woche fertig zu werden; ermöglicht wurde es aber theils durch die Aushilfe eines Repetenten, der einen Theil der Arbeiten zur Durchsicht übernahm und die Ergebnisse möglichst genau referirte, theils durch den Umstand, daß der Hauptlehrer des Faches nach der bestehenden Repartition der Lehrstunden den Samstag frei hat, so daß ihm nach Uebergabe der Scripturen die Zeit vom Freitag Nachmittag bis Montag Morgen für jenen Zweck zur Verfügung stand. Er hatte großentheils Ursache, mit den Leistungen der Schüler wohl zufrieden zu sein; ja es kam nicht selten vor, daß er seine Erwartung übertroffen fand. In Absicht auf die Förderung der Lectüre war das Verhältniß hier das umgekehrte von dem obigen. Es konnte nämlich, weil die Woche über auch die sonstige Vorbereitung und Repetition wegfiel, das Pensum für die vier freigegebenen Lehrstunden auf das Doppelte des gewöhnlichen Umfangs gestellt werden, und die nachfolgende Besprechung in der Lektion erforderte nicht mehr als zwei Stunden, so daß mithin in der Arbeitszeit, welche an die Stelle der vier Lektionen trat, und in zwei nachfolgenden Lehrstunden ebensoviel absolvirt wurde, als sonst in acht gewöhnlichen Lektionen. Die Schriften, bei denen diese Methode zur Anwendung kam, waren Sallust's Catilina und Jugurtha, Cicero's Reden und Officien. Daß den Schülern der Gebrauch zweckmäßiger Ausgaben mit Anmerkungen nicht nur gestattet, sondern empfohlen war, braucht kaum erwähnt zu werden. Was die Resultate betrifft, so sind sie aufmunternd gewesen, und es hat auch bei den Schwächeren sich ein Eifer gezeigt, der die vorausgesetzte Befürchtung, sie möchten bei dieser Methode statt Förderung vielmehr Einbuße haben, nicht zur Wahrheit werden ließ, so daß man keinen Anlaß hatte, ihrhalb den gemachten Versuch zu bereuen oder aufzugeben. Das jedoch wird zum Voraus nicht erwartet werden, daß bezüglich der Selbstthätigkeit, auf deren Hebung es abgesehen ist, augenscheinliche und greifbare Fortschritte nachzuweisen sein sollten. Es wird in dieser Beziehung genügen, wenn mit voller Bestimmtheit ver-

sichert werden kann, daß einestheils ungünstige Erfahrungen im Wesentlichen nicht vorgekommen sind, und daß man andernteils eines erhöhten, regeren Arbeitseifers sich zu freuen gehabt hat.

Das gilt insbesondere auch von der Wahrnehmung bei einem weiteren Versuche, mit welchem erst im vorigen Sommer angefangen wurde. Er bestand darin, daß man, um eine zusammenhängende Arbeitszeit zu erübrigen, viermal im Semester abwechselungsweise einen Vor- oder Nachmittag, im Ganzen also die Lectionen zweier Tage freigab, wobei es dem Einzelnen überlassen wurde, sich den Gegenstand seiner Beschäftigung selbst zu wählen, doch so, daß er seine Wahl dem Ermessen der Lehrer zu unterstellen und vorher Anzeige davon zu machen hatte. Vom R. Studienrathe ist dieses im Allgemeinen auch für die Zukunft genehmigt, nur dabei die Verwendung der freigegebenen Zeit hauptsächlich für Aufgabübungen angeordnet worden. Eine strenge und genaue Controle dieser Privatbeschäftigung, wie sie bis dahin betrieben wurde, lag nicht in unserer Absicht und wäre auch nicht wohl auszuführen gewesen; es gehörte das mit zu dem Versuche, daß es dem Schüler anheimgegeben sein sollte, dem Vertrauen der Lehrer zu entsprechen und frei von spezieller Beaufsichtigung für sich selber seine Pflicht zu thun. Manches Einzelne indessen kam allerdings zur Censur und wurde dazu angeboten, wie z. B. mathematische Ausarbeitungen und Aehnliches. Auch hatte und nahm man Veranlassung, insbesondere bei der Gelegenheit, welche der sogenannte Durchgang mit den Jöglingen darbot, den gewählten Gegenstand der Beschäftigung mit dem Einen und Andern zu besprechen und so von der Intensität oder Zweckmäßigkeit seines Fleißes sich zu überzeugen.

Endlich ist noch ein Drittes zu bemerken, womit eben jetzt, in dem neuen Semester, der Anfang gemacht wird. Man hielt es für wünschenswerth, daß nicht nur die Ilias, sondern auch die Odyssee von allen Jöglingen gelesen werde. Zur öffentlichen Tractation aber in der gewöhnlichen Weise blieb kein Raum übrig; daher entschloß man sich, durch Nachlaß der Präparation für die griechischen Lectionen den Schülern so viel freie Zeit zu verschaffen, als nöthig wäre, um in zwei Semestern das genannte Epos mit Hilfe glossirter Ausgaben für sich zu lesen. Es wird ihnen nun für jede Woche ein Abschnitt bezeichnet, jeden Samstag aber eine von den griechischen Wochen-Lectionen zur Erörterung des Gelesenen verwendet; wobei der Lehrer Gelegenheit nimmt, unter Besprechung der schwierigeren Stellen die nöthige Controle zu üben.

Der Unterzeichnete ist weit entfernt von der Meinung, es sei mit den hier angestellten Versuchen etwas Vollkommenes geleistet; er glaubt gerne, daß Andere mit höherer Einsicht ungleich bessere Wege einschlagen werden und hält sich Allem offen, was ihm zur Belehrung und Berichtigung dienen kann. Nur ist er, die Sache im Ganzen betrachtet, der festen Ueberzeugung, daß der Unterricht es sich zur Hauptaufgabe machen müsse, nichts zu unterlassen und Alles zu thun, was irgend geeignet sein mag, die Selbstthätigkeit des Schülers zu heben, wo denn auch das Unscheinbare und Kleine als Beitrag zum Zwecke seinen Werth haben kann.

Schönthal, den 22. October 1855.

Eph. Elwert.

Xenophontis historia graeca.

ex recensione et cum annotationibus Ludovici Dindorfii.

Oxonii 1853.

Diese Ausgabe, die in England schon die zweite Auflage erlebt hat, bietet einen so bedeutenden Fortschritt über die Schneider'sche sowohl, auf die man bisher so ziemlich allein angewiesen war, als auch über die letzte in Deutschland erschienene Recension desselben Verfassers (1850, wörtlich wieder abgedruckt 1852), daß es schon dadurch gerechtfertigt erscheint, hier auf sie aufmerksam zu machen.

Ihre kritische Grundlage ist bei weitem reicher und sicherer als bisher. Von den beiden besten bisher verglichenen Handschriften, den Pariser B und D, hat Herr Dindorf neue sehr sorgfältige Collationen besorgen lassen; die merkwürdigste Handschrift der Hellenica, aus der Marcus-Bibliothek in Venedig, von der bisher nur 2 Lesarten bekannt waren, liegt hier zum ersten Mal vollständig verglichen vor (V). Dazu ist hier endlich das Räthsel gelöst, das seit der Dindorf'schen Ausgabe von 1831 (wörtlich wieder abgedruckt 1847) über einer Anzahl Handschriften geschwebt, welche in den Anmerkungen schlechtthin als *mei* oder *nostri codices* bezeichnet waren. Die wichtigste dieser Handschriften (bei Dindorf F) ist die Collation einer bereits im Besitz des Perizonius gewesenen Handschrift, welche Baldenaer auf den Rand der zur Leidener Bibliothek gehörenden Ausgabe der Hellenica von Stephanns geschrieben. Zwei andere (I und K) sind Collationen von unbekanntem Handschriften von unbekannter Hand gefertigt, welche Baldenaer derselben Ausgabe beige geschrieben. Die vierte endlich ist die Collation einer unbekanntem Handschrift, welche P. Victorius der Münchener Aldina beige geschrieben, und welche Dindorf schon in seiner Ausgabe von 1824 bekannt gemacht hatte.

Die Wichtigkeit dieser Collationen wird am besten daraus erhellen, wenn wir die Stellen der Ausgabe von 1831, an denen Dindorf dieser seiner Handschriften erwähnt, übersichtlich zusammenstellen.

Unus meorum ist F an 23 Stellen; und zwar gibt er an 8 dar von allein die jetzt von Dindorf aufgenommene Lesart: 1, 7, 28 *προϋτετε*; 2, 1, 20 *Ελαιῶντι*; 4, 2, 3 *ἀποστεροῖτο*; 4, 4, 5 *κράνον*; 4, 4, 6 *ἀβίωτον* ohne *ἐκ*; 4, 5, 15 *τὰ δέκα* (aber mit übergeschriebenenem *τὸς*); 6, 4, 36 *ρόπτω*; 6, 5, 46 *περιδεῖν* für *μὴ περιδεῖν* (indem *μὴ* zwar dabei steht, aber durch 3 Punkte als falsch bezeichnet wird). An 9 weiteren Stellen gibt er mit anderen die von Dindorf aufgenommene Lesart: 4, 5, 7 *καθαλάμενος* mit DV; 4, 5, 10 *ἐπεδείκνυε* mit BD; 4, 8, 5 *οἱ μὲν δὴ* mit BDV; 4, 8, 11 *γενομένη* mit DV; 5, 1, 32 *ποιήσασι* mit BDV; 5, 2, 5 *σπείσασθαι* mit V; 7, 1, 35 *Ἀθηναῖος Τιμαγόρας* mit BCDEV; 7, 2, 7 *ἐπεξελθόντες* mit DV; 7, 4, 17 *ἐξιόντες* mit CDE. Nur an 6 Stellen unter 23 hat er falsche Lesarten (3, 3, 2. 4, 5, 17. 6, 7. 6, 1, 16. 4, 14. 5, 6.)

Unus meorum ist I an 8 Stellen, wovon 6 die neueste Lesart Dindorf's haben: 3, 2, 30 *Λεπίνας* mit BD; 4, 4, 8 *πασσούκι* mit BC; 5, 2, 42 *ὄντος* mit BDV; 5, 4, 6 *ἦν δὲ* mit BDV; 5, 4, 39 *Κλαίῳ* mit BDV; 7, 5, 10 *δώδεκα* mit DV. An 2 Stellen (3, 3, 2. 5, 1, 32) weicht er ab.

F und I sind gemeint an 13 Stellen, wovon 8 die neueste Lesart Dindorf's haben: 2, 1, 27 *ἐπὴν* mit V; 3, 3, 1 *παρῆλθον* ausgelassen mit BDMV; 5, 4, 27 *ἔξαι* mit BDV; 5, 4, 33 *τρὶς πεσῶν* mit BDV; 5, 4, 42 *θάσσονα* mit BD; 5, 4, 47 *οἱ ἔφοροι* mit BDV; 7, 5, 20 *ἔχοντες* gestrichen mit DEV; 7, 4, 11 *τὴν γῆν* für *καὶ τὴν γῆν* mit DEV.

An den übrigen 5 Stellen (3, 2, 18. 4, 2, 15. 7, 4. 5, 4, 17. 48) weichen sie ab.

H ist gemeint 4, 8, 5 *οἱ δὴ* für *οἱ μὲν δὴ*.

H und I sind gemeint 2, 1, 26 *αὐτοὶ* und 2, 20 *καθόντας* (bereits von Dindorf aufgenommen mit BDV).

F H und I sind gemeint 5, 1, 14 *ἀνεφέσται* mit CEV; 5, 2, 12 *ἴστω* als ausgelassen mit BCDEV; 6, 1, 10 *πολεμῶντες* mit denselben; und 7, 3, 11 *συμμάχων*, welche Lesarten Dindorf sämtlich aufgenommen hat.

K ist gemeint 1, 6, 29 *Ἰππας*, wo Dindorf *Ἰππίας* schreibt.

FHIK scheinen gemeint 7, 1, 25 *Λακωνικῆς* (wo für die andere Lesart *Λακωνικῆς* nur angeführt wird A. Ald. corrigente I).

Schon hieraus läßt sich ersehen, daß Dindorf zu 3, 3, 1 mit Recht F und I den Handschriften B und D als gleich gewichtige Zeugen an die Seite stellt.

Im Uebrigen sind zwar die Handschriften dieser vier Collationen verschwunden und somit ein Zweifel an ihrer Existenz wenigstens möglich. Da aber das einstige Vorhandensein von F und H auf dem unverdächtigen Zeugniß von Waldenaer und Victorius beruht; da ferner keine von allen mit einer der sonst bekannten Handschriften identisch sein kann; da endlich das Zusammentreffen mit dem erst jetzt verglichenen V ein völlig unverdächtiges Zeugniß für alle ablegt; so können wir uns gewiß dabei beruhigen und höchstens die jetzt aufgegebene Dindorf'sche Bezeichnung dieser Collationen als mei codices etwas prätentiv finden.

Vergleicht man nun den neuen Dindorf'schen Text mit dem der Ausgabe von 1850, so stellt sich für's Erste heraus, daß in einer Reihe grammatischer Erscheinungen in ihm eine Regel durchgeführt ist, welche bisher dem Gewicht der Handschriften geopfert war. Wir nennen das Augment im Plusquamperfectum, das jetzt überall hergestellt ist, und zwar unter 63 Fällen der gewöhnlichen Reduplication nur in 5 gegen alle Handschriften (2, 1, 31. 4, 5, 4. 8, 28. 6, 5, 21. 22 überall zusammengesetzte activa), in 48 mit allen. Auch bei der attischen Reduplication gibt Dindorf das Augment, nicht bloß in *ἠκηκόει* 6, 2, 31, sondern auch in *ὠρωμόκεσαν* 5, 1, 35 mit B; *ἀπωλώλει* 1, 2, 10 mit BDH; *ἀπωλώλειτο* 3, 5, 9 gegen alle. Nur *προσηήρεκτο* 4, 3, 20 hat kein Augment.

Für *κεῖνος* hatte Dindorf schon 1850 überall *ἐκεῖνος* geschrieben und nur 4, 1, 8 *κεῖνον* mit F gelassen: auch hier ist jetzt *ἐκεῖνος* hergestellt.

Für *καίω*, das bisher mit *κάω* wechselte, lesen wir jetzt überall *κάω* (in 3 Stellen unter 11 gegen alle, in 6 mit allen) und ebenso *κλάω* an den beiden Stellen, wo es vorkommt (5, 4, 27. 7, 1, 32) gegen alle. *εἶπα*, das noch dreimal in 3 plur. indic. erschien (3, 5, 24. 7, 4, 4. 4, 1, 31) überall mit den besten Zeugen, hat der Form *εἶπον* weichen müssen und erscheint nur noch 6, 1, 16 in 2 plur. des imperativ.

Der accus. plur. der substant. auf *εύς*, der bisher zwischen *εας* und *εις* schwankte, lautet jetzt überall auf *εας* (an 70 Stellen mit allen, an 15 gegen alle), nur *Ἀμυκλαιεις* 4, 5, 11. 12 ist im Text stehen gelassen, mit der Bemerkung, es scheine *Ἀμυκλαιος* gelesen werden zu müssen.

Das Augment von βέλομαι, δύναμαι, μέλλω, die bisher zwischen *σ* und *η* schwankte, lautet jetzt überall *σ*, mit der Bemerkung zu 1, 1, 29, in der attischen Zeit hätten nur die Dichter des Metrum halber das Augment *η* gebraucht und erst einige Späteren als angeblich attisch auch in Prosa. Unter 56 Stellen (ιδυνάσθη nicht gezählt) ist dieß geschehen in 29 mit allen und nur in 5 gegen alle (1, 2, 15 ἐβόλοντο; 1, 6, 10 ιδυνάμην; 7, 5, 22 ιδύνατο; 1, 3, 16, 6, 4, 13 ιδύνατο).

Die Crasis ist überall hergestellt in καγαθός (in 3 Fällen unter 13 gegen alle (2, 3, 19, 3, 2, 8, 5, 1, 3), in vierein mit allen (2, 3, 49, 53, 5, 4, 57, 6, 1, 2). Wie Dindorf schon 1850 ἀήρ geschrieben 4, 8, 22, 7, 5, 8, statt den notwendigen, und doch von den Handschriften nicht dargebotenen Artikel einzuschreiben; so schreibt er jetzt auch ἀδελφός 4, 1, 48, 4, 19. Die Crasis bei ταί, wenn ein mit *α* oder *σ* anfangendes Wort folgt, wird überall hergestellt, auch wo nur eine einzige gute Handschrift sie bietet, z. B. πάντηδαι 7, 2, 18, 20 nur mit D. Nur hätte dann auch 6, 2, 19 so geschrieben werden sollen, wo V die Crasis bietet.

Ebenso ist der Apostroph hergestellt auch nur mit einer guten Handschrift 2, 3, 41 δυναίμεθ' ἄν; 2, 3, 56 ἐκ ἄρ' ἐφη; 3, 5, 13 μέγισ' αὐτοῖς überall nur mit B; 1, 3, 5 ἐνταῦθ' Ἰπποκράτης nur mit F; 4, 4, 18, καθ' ἡσυχίαν nur mit V.

Endlich wird überall σὺν geschrieben, das bisher nach den Handschriften mit ἐν planlos gewechselt hatte, auf die überwiegende Autorität von BDV. und theilweise F.

Unter den Fällen, in denen eine Consequenz beabsichtigt, aber noch nicht durchgeführt ist, nennen wir ἐπήρ, das 2, 1, 27 mit FIV geschrieben und als die richtige Form bei Xen. erklärt wird, während 1, 1, 29 noch ἐπάρ steht. Ferner den gen. sing. der nicht attischen nomina propria auf ας, für den α als die richtige Form erklärt wird. Dennoch wird Πραξις geschrieben 4, 5, 19 gegen Πραξίτα 4, 4, 18, Δερκυλίδς 3, 1, 18, 22 gegen Δερκυλίδα 3, 2, 8, 21, allerdings aber in den Noten die Form auf α als die richtige erklärt. Dagegen Ἐπαμεινώνδς wird an den beiden Stellen, wo es vorkommt, geschrieben 7, 1, 42 mit allen, 7, 5, 13 gegen DEIV.

Unter den Fällen endlich, wo eine Consequenz nicht beabsichtigt ist, nennen wir τας und τας (jenes dreimal, dieses siebenmal) und das sehr häufige πλείων, das mit πλέων wechselt, je nachdem die Handschriften das eine oder andere bieten.

Außerdem weicht der neue Text noch in ungefähr 350 Stellen von dem bisherigen ab, ungerechnet 55 weitere, in denen die bisherige Lesart zwar beibehalten, aber in den Anmerkungen eine andere als vielleicht richtiger bezeichnet wird. Ueber 50 jener Aenderungen beziehen sich nur auf die Wortstellung; etwa 70 sind Athetesen, von denen jedoch eine ziemliche Zahl den Text nur äußerlich anders gestalten, indem theils eine Reihe bisher als verdächtig eingeklammelter Worte ganz aus dem Text verschwunden sind (z. B. *ὄτι* 3, 2, 14; *βασιλέως* 3, 2, 20; *Περσῶν* 3, 4, 14; *τά* 5, 3, 1; *ὡς* 5, 4, 9 u. s. w.); theils umgekehrt verdächtige Worte, die bisher fehlten, aufgenommen, aber eingeklammert worden sind (z. B. 3, 4, 9 [*ἐφ᾽*] hinter *ἵσως*; 5, 4, 29 *ἐπ' Ἀγροιλίας* [*ἀπεληλαμένος*] *εἶη*); theils endlich in den zwei ersten Büchern die chronologischen Zusätze, in denen Dindorf längst eine spätere Hand erkannt hatte, jetzt erst die Klammern erhalten haben *)

In einer Reihe von Stellen ist Dindorf wieder zu der Lesart der Handschriften zurückgekehrt; so in 1, 1, 35 und 3, 2, 27, wo er 1850 die ganz abweichenden Lesarten von V aufgenommen hatte, denen aber die bedenklichsten Schwierigkeiten entgegenstehen; ferner in den verdorbenen Stellen 5, 1, 13. 7, 2, 8, deren Heilung damit vor der Hand aufgegeben wird. Wichtigere sind die Fälle, in denen der Herausgeber sich überzeugt hat, daß die handschriftliche Lesart einer übereilten Besserung vorzuziehen sey. So ist 1, 1, 28 *ἡμετέραν ἀρετὴν* — *ἡμετέραν προθυμίαν*, 1, 4, 6 *μέμχεται* für *μέμχονται* hergestellt (bereits auch in der neuen Ausgabe von Breitenbach); 1, 7, 22 *μὴ* vor *βέλεσθε* gestrichen, das allerdings nur eine Conjectur von Goldhagen ist, das wir aber dennoch für unentbehrlich halten; 3, 4, 12 *περιῆγε* hergestellt, wo bisher *περιήγας* nur aus Agestlaus stand; 4, 3, 23 *ἐκ τῷ* für *οἱ ἐκ τῷ*, wie Schneider geschrieben; 4, 5, 5 *ἐπιτρέποντες* für *ἐπιτρέψαντες*; 5, 2, 21 das ungerechter Weise verdächtigte *ἀντι* wieder eingesetzt; 6, 2, 34 *μέμψασθαι*; 6, 2, 39 *στρατηγόν*; 6, 5, 33 *ἀγαθοῖς*; 7, 1, 28. 29 *Μηδέας* mit allen geschrieben worden.

Unter den neu aufgenommenen Conjecturen nennen wir 1, 1, 16 *προηγοῦντος*; 2, 2, 2 *ἄλλοσε*; 7, 1, 41 *ἔγνω ἐκστρατευτίον* diese 3 nach Hertlein; 3, 2, 2 *ἰδὲν* für *ἰδὲν* nach Raber; 1, 4, 9 *ἐκεῖ*

*) Dagegen ist es gewiß zu billigen, daß in der Dr. Ausgabe die Klammern nicht mehr zugleich gebraucht werden, um Worte, welche der Herausgeber eingeschoben, von dem überlieferten Text zu unterscheiden, wie z. B. 3, 4, 5 *δόντα καὶ παρ' ἑμῶ πίσιτιν*.

für das zweite *ἐκείθεν* nach van Herwerden. 7, 1, 15 ἄλλοι ἄλλοθεν nach Halberstma, und ebenso 3, 3, 8. Von Dindorf selbst rühren her 1, 6, 4 ἐν αὐτοῖς für αὐτοῖς; 3, 3, 2 ὄν τὸ für das bisherige ὄν τῶν; 5, 3, 2 ὀλίγη für ὀλίγον τι; 5, 4, 8 τῶν πολεμάρχων für πολεμάρχων; 6, 4, 6 μαχοῖντο; 7, 1, 28 ὑπὲρ Μηδίας, wo bisher ἐπι stand, CDEFV aber ὑπό geben; 7, 4, 13 ἀντιστρατευμένων.

Unter den nicht aufgenommenen, von ausländischen, namentlich holländischen, Philologen herrührenden Vermuthungen, welche bei uns weniger bekannt geworden zu sein scheinen, heben wir schließlich als besonders ansprechend aus 3, 3, 5 *γαυρικός* für *γαυρίσκος* Naber; 3, 5, 4 ἤρξαν τῷ πολέμῳ für ἤρξαντο πολέμῳ Cobet; 4, 3, 1 *τεθναῖον* für *τεθνάσαι* du Riew; 4, 4, 5 ἀδελφαι für ἀδελφοί Naber; 4, 8, 20 προσθεμένους für σονθεμένους Kinkes; 5, 4, 7 ἀπέκτειναν für ἀποκτείναντες van den Es; 5, 4, 36 προσγόνοιο für γονοιο Kinkes; 6, 1, 17 τὰς εἰήκοντα für τὰς εἶω nach 5, 4, 53 Pluygers; 6, 2, 15 πεπράσασθαι für πεπράσθαι Cobet; 7, 2, 13 εἶναι für ἴεναι Pluygers; 7, 3, 10 φῆσαι für φησι derselbe.

Auch die Erklärung hat gewonnen, verhältnißmäßig aber weniger als die Textgestaltung. Doch hiervon vielleicht ein andermal; das Mitgetheilte wird hinreichen, um auf die in dieser neuen Ausgabe enthaltenen Schätze die vaterländischen Philologen aufmerksam zu machen.

R.

H.

Themata zur lateinischen Composition.

(Fortsetzung.)

14.

Friedrich II. hatte nach der verlorenen Schlacht bei Collin zwar jenen glänzenden Sieg bei Rossbach über die Franzosen und Reichstruppen davongetragen. Aber noch war er von allen Seiten bedroht, und große Verluste in ganz Schlesien ließen ihn fürchten, daß dieses noch gar nicht lange von Oestreich losgerissene Land bald nicht mehr das seinige sein möchte. Entschlossen, Alles an die Behauptung des Besitzes zu setzen, zog er mit einem Heere von zwei und dreißigttausend Mann gegen Carl von Lothringen, der fast neunzigtausend Mann östreichischer Truppen unter sich hatte und in der Nähe von Breslau stand. In der Nähe des Feindes angekommen, sammelt der König die vornehmsten Offiziere seines Heeres um sich und sprach: Ihnen, meine Herren, ist es bekannt, daß es dem Prinzen Carl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bayern zu schlagen und sich zum Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu thun. Ein Theil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle meine darin befindlich gewesenen Kriegsbedürfnisse sind dadurch

verloren gegangen und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegränztes Vertrauen in Ihren Muth, Ihre Stäbhaftigkeit und Ihre Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben. Ich erkenne diese dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit der innigsten Nührung meines Herzens. Es ist fast keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große, ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte; und ich schmeichle mir daher, Sie werden bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von ihre Tapferkeit zu fordern berechtigt ist.

Fridericus II. quamvis post rem prope [circa] Collinum male gestam Gallos et Germanorum principum copias victoria illa eximia Rossbacensi profligasset, tamen, quum omnia undique infesta haberet ac multis damnis per Silesiam omnem acceptis metueret, ne ejus possessione provinciae nuperrime de regno Austriaco revulsae prope diem exueretur, obstinato ad id animo, ut pro obtinenda provincia summam rerum in aleam daret, militum triginta duo millia duxit adversus Carolum Lotharingensem, qui Austriacorum copiis, nonaginta prope militum millibus, imperans, circa Vratislaviam conseraderat. Rex igitur ubi propius ad hostium exercitum accesserat, supremis ordinum ductoribus in concilium vocatis in hunc modum verba fecit: Non ignoratis, commilitones, Carolum, Lotharingiae principem, fortuna prospera usum, quum maxime vim Gallorum et copiarum Germanicarum adversus nos grassantem cogebat defendere, Sweidnitiam cepisse, ducem Bevernensem fugasse, Vratislavia potitum esse. Proinde Silesiae parte quadam meaque urbe capitali et rebus omnibus, quae bellorum usui sepositae ibi servabantur, amissis futurum erat, ut, nisi vestra ex fortitudine, constantia, in patriam pietate, quam saepissime probastis, ingens mihi virium fiducia accederet, res ad extremum casum perduceretur. Vos igitur de rep. deque me ipso bene meruisse et scio et animo penitus commoto gratiam vobis ago. Ut enim vos paene singuli re aliqua egregie magnoque animo gesta excelluistis, ita magnus mihi animus est, virtutem vestram, si fors ita tulerit, rep. suo jure id speranti haud defuturam esse.

15.

Dieser Zeitpunkt rückt heran: ich würde glauben, nichts gethan zu haben, ließe ich die Destrreicher im Besitze von Schlessien. Lassen Sie es sich also gesagt sein: ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Carl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Beschaffenheit ihres gewählten Vorkens: alles dieses wird, hoffe ich, die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden wissen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen oder uns Alle von seinen Batterien begraben lassen. So denke ich — so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Offizieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen

Mann zu den Aufritten vor, die bald folgen werden, und kündigt Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie sich gewiß dieses Vorzugs nicht unwürdig machen. Ist aber einer oder der andere unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden.

Diese Rede des Königs durchdrangte die Aern der anwesenden Soldaten, fachte ein neues Feuer in Ihnen an, sich durch ausgezeichnete Tapferkeit hervorzuthun, und Blut und Leben für ihren großen Monarchen aufzuopfern, der diesen Eindruck mit der innigsten Zufriedenheit bemerkte. Eine heilige Stille, die von Seiten seiner Zuhörer erfolgte und eine gewisse Begeisterung, die er in ihren Gesichtszügen wahrnahm, bürgte ihm für die völlige Ergebenheit seiner Armee.

Et in stat hoc tempus, et ego, si tenentibus Silesiam Austriacis concederem, omnem operam perdidisse mihi viderer. Vos igitur sic habetote, me neglectis, quaecunque de acie instruenda praecipuntur, in Caroli ducis exercitum sicubi incidero, duabus prope partibus majorem, impressionem esse facturum. Nulla nec de hostium multitudine, nec de locorum, quae insederunt, ingenio inferatur mentio: haec omnia ego a meis strenue dimicantibus et si quid imperavero, recte exsequentibus exsuperatum iri confido. Illud periculum ni adiero, desperatae res nostrae erunt: aut vincendi sunt hostes, aut eorum sub vallo tormentis consito nobis omnibus terra mordenda. Hac ego sum mente, haec agendo exsequar. Vos quae ita mecum statui omnibus ordinum ductoribus denuntiabitis, iidemque de iis, quae statim sunt eventura, manipulares praemonebitis, atque ut miles mihi dicto audiens obediensque sit, merito me videri mihi poscere docebitis. Ceterum si vos esse Borussos memineritis, non hercule a vetere illa gloria desciscetis. Sin vestrum quidam, quaecunque nobis adeunda erunt pericula, propter pavorem detrectabunt, ii hoc die ipso exauctorabuntur, nihil ex me opprobrii ferentes.

Penetrabat haec regis oratio fortissimorum qui circa adstiterant virorum pectora, nova quadam eos cupiditate accendens ad gloriam insigni virtute quaerendam suumque spiritum ac vitam regi summo impendendam, cui motus ille animorum penitus adprobabatur. Nam insequenti auscultantium silentio velut venerabundo atque ardore nescio quo animorum ex vultibus emicante persuasissimum fuit regi de suorum fide atque obsequio.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Seite 149, Zeile 1 v. u., lies Arens statt Arers.
Anmerkung. Der Verfasser der Sammlung von deutschen Gedichten in No. 11, © 76—78 der „Statistischen Mittheilungen,“ ist Wadmeister von Weinberg.

Herausgeber: Prof. Glaiber, Frisch und Holzer.
Druck und Expedition bei Perwich & Pittmar in Vaihingen.
In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bogen ein mal und wird im Laufe des Monats ausgegeben. — Preis für den Jahrgang, ohne Postzuschlag, 3 fl. — Einrückungs-Gebühr für den Raum der Petitzeile 2½ kr.

Man abonnirt durch Vermittelung der nächstgelegenen Poststellen beim k. Postamt Vaiblingen a. d. Enz; in Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Aronprinz-Strasse No. 38).

December

N^o 12.

1855.

Aufkündigung.

Das Correspondenz-Blatt wird in derselben Form und Ausdehnung, wie in dem zu Ende gehenden Jahre, auch in dem nächstfolgenden erscheinen. Die leitenden Grundsätze werden ebenfalls die gleichen bleiben. Die nicht unbedeutende Zunahme der Leser desselben im In- und Auslande ist uns ein sehr erfreuliches und ermunterndes Zeugniß.

Allen, welche hiezu mitgewirkt haben, sagen wir den besten Dank und bitten um fernere Unterstützung unserer Bestrebungen.

G. Klüber,

Professor am k. Gymnasium in Stuttgart.

Ch. Frisch,

Professor an der k. Oberrealschule in Stuttgart.

Holer,

Professor, am k. Gymnasium in Stuttgart.

Uebersetzung des in der 7ten Beilage mitgetheilten Themas der Präceptorats-Prüfung von 1855.

Scriptores nonnulli superioris seculi non illi quidem virtutem ludibrio habuerunt aut faceto dicendi genere honesta specie induerunt vitium; sed virtutem facillimam esse et jucundissimam, peccatis autem delictisque animos moresque hominum levissime adfici contententes, ingens illud, quod inter temperantiam et libidinem intercedit, tollunt discrimen. Quum enim gravitatem severamque disciplinam doceant tristes esse et odiosas temporis praeteriti reliquias, pro iis quae per se Deo rectaeque conscientiae prob

substituunt molliores animi adfectus, benignitates, amores, commiserationes eorum, qui adflictorum adspectum tolerare non possunt. Laudatur illa commoti animi virtus, qua quum fines inter virtutem et vitium constitutos internoscere mentes dedoceantur, factum est ut illius aetatis homines enervarentur. Ita quum et patres matresque et ii qui pravae educationis emendatores se ferebant, vim animi non labore firmarent, sed attenuarent sensu emolliendo, ista aetate, qua puerorum educandorum ratio ad teneriores animi motus referebatur, ingens clades est illata.

Das Verhältniß der grammatischen Studien zu dem Studium der Philologie.

Wie es in einer Zeit, in welcher die menschliche Thätigkeit auf so vielen Gebieten den Charakter des sichern, stetigen Fortschreitens verloren, und sich in ein unruhiges, hastiges Uebereilen verwandelt hat, nicht befremden kann, daß auch in den Brodstudien häufig genug mit Vernachlässigung der grundlegenden und vorbereitenden Wissenschaften nur das Nöthigste betrieben wird, so darf es auch nicht auffallen, wenn eine ähnliche Erscheinung beim Studium der Philologie sich zeigt. Auch hier drängen gar mancherlei Motive zu dem Wunsch, den natürlichen Prozeß dieses Studiums möglichst zu beschleunigen; und, da nicht ohne Grund die realen Fächer der Alterthumswissenschaft, deren Bedeutung die neuere Zeit besonders geltend gemacht hat, als der Schlüsselstein des philologischen Studiums betrachtet werden, so eilt man nicht selten über die sprachlichen Studien allzu rasch hinweg. Dazu scheint einerseits die Vorstellung mitzuwirken, daß man die nöthigen Sprachkenntnisse bereits in der Schule gewonnen habe, andererseits und in Verbindung damit eine gewisse vornehme Geringschätzung der grammatischen Studien, die man für eine niedrigere Stufe der philologischen Gelehrsamkeit ansieht.

Daß diese Voraussetzungen irrig, daß sie ganz besonders bei solchen, die sich dem Lehrerberuf an Gelehrten-Schulen widmen wollen, nachtheilig sind, soll in dem Folgenden dargethan werden.

Macht es sich der Philologie Studirende zur Aufgabe, Geist und Charakter der Griechen und Römer kennen zu lernen, so wird er natürlich auf alle Seiten, in welchen das Leben eines Volkes sich offenbart, er wird auf Sitten und Einrichtungen des häuslichen und des bürgerlichen Lebens, auf Religion, Staatsverfassung und Kunst sein Augenmerk richten; das Wichtigste aber wird für ihn immerhin die Literatur bleiben.

Begreiflicher Weise darf, wer irgend eine Seite in der geistigen Entwicklung eines Volkes kennen lernen will, die nationale Literatur desselben, und wie sich in dieser Religion, Verfassung, Geschichte u. d. d. darstellt, am wenigsten übersehen. Selbst die Entfaltung der bildenden Künste, obwohl ihre vornehmsten Zeugen die Monumente selbst sind, läßt sich doch ohne die in der Literatur enthaltenen Nachrichten nicht vollständig begreifen. Seinen vollendetsten Ausdruck aber findet der nationale Geist natürlich in den Werken der hervorragendsten Geister, den Werken der Dichtkunst, der Geschichtschreibung, der Redekunst, der Philosophie, der verschiedenen Wissenschaften. Wer möchte sich rühmen dürfen, Geist und Charakter eines Volkes kennen gelernt zu haben, wenn er ihn nicht in diesen höchsten Geistesoffenbarungen erkannt hat? So weist alles Studium der Philologie mit Nothwendigkeit auf die Literatur. Ihre Kenntniß ist für jeden Philologie Studirenden das Wichtigste und Unerläßlichste.

Ist aber zu dem völligen Verstehen der Literatur, wie es der Philologe erstreben muß, eine Sprachkenntniß hinreichend, die zufrieden, den Sinn im Ganzen zu treffen, darauf verzichtet, bis in's Einzelne, in Wendungen und Wortstellungen den Schriftsteller zu verstehen, und seine Intention zu fñhlen?

Selbst in den Realfächern der Alterthumswissenschaft kann der Mangel feinerer Sprachkenntniß nicht ohne Nachtheil bleiben; er wird da und dort zu Mißverständnissen und irrigen Auffassungen führen; vollends aber diejenigen Schriften, welche als Denkmäler künstlerischen Gebrauchs der Rede anzusehen sind, die Werke der Dichtkunst, der Beredsamkeit u. s. w. können ohne feinere, die Bedeutung alles Einzelnen, aller Schattirungen der Rede lebendig fñhlende Sprachkenntniß gar nicht vollkommen gewürdigt werden.

Wir haben bisher die Kenntniß der Sprache als das unentbehrlichste Mittel zum Verständniß nicht nur der Literatur, sondern durch diese der gesammten Alterthumswissenschaft betrachtet; aber wir dürfen nicht anstehen, sie selbst als Zweck der philologischen Studien, und zwar mit noch höherem Rechte, als irgend welche reale Seite der Alterthumskunde zu bezeichnen.

Wer je das Verhältniß von Sprache und Geist gehbrig erwogen hat, kann hierüber nicht im Zweifel sein. Dieses Verhältniß ist nicht ein äußerliches, vermitteltes, positives und willkürliches, sondern es ist das innigste und natürlichste, das es überhaupt gibt. Nicht nur ist die Sprache das unmittelbare Abbild oder der Leib des Geistes, sondern der Geist hat überhaupt nur in der Sprache eine klare, selbstbewußte

Existenz, nur in der Sprache gewinnt er ein konkretes, wirkliches Leben, ohne dieselbe läßt sich der bewußte Geist gar nicht denken. So tritt denn auch der Geist der Griechen und der Römer in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit eben in ihrer Sprache — nicht blos in ihrer Literatur, sondern in dem Organismus der Sprache an und für sich — am reinsten und ausdrucksvollsten hervor, und wenn wir in das innerste Wesen und Leben dieser Völker einen Blick werfen, mit ihm uns vertraut machen wollen, so müssen wir mit der Sprache uns vertraut machen.

In der That verriethe es eine dürftige Ansicht von der Natur der Sprache, wenn wir an ihr selbst, an ihrem kunstvollen Bau kalt vorübergehen und unsre Bewunderung einzig es sei, den Denkmälern der bildenden Künste oder der Dichtkunst u. s. w. zuwenden wollten. Sie selbst, die Sprache an und für sich, abgesehen von ihrer Erscheinung in den vollendeteren Werken der Poesie und Prosa, ist in ihrer charakteristischen Gliederung, in ihrem kunstvollen und lebendigen Organismus das herrlichste und erste Denkmal, das griechischer und römischer Geist sich gesetzt hat, in welchem wir unmittelbar sein Leben und Weben beobachten mögen. Sie ist so gut, wie irgend eines, ein Kunstwerk, unsrer Bewunderung, unsers Studiums werth.

Und worin wird dieses Studium bestehen müssen? — So wie der Freund der alten Kunst weder auf die Anschauung der Kunstdenkmäler, noch auf das Studium der Werke, welche sich mit deren Zergliederung und Würdigung beschäftigt haben, einseitig sich beschränken, sondern beides mit einander verbinden wird, so wird auch das Studium der griech. und der römischen Sprache beides, die unmittelbare Bekanntschaft, das eigene Beobachten mit der Kenntniß fremder Beobachtungen verbinden müssen.

Auf der einen Seite ist für das philologische Studium umfassende, doch nicht oberflächlich eilende, oder nur auf den Inhalt reflektirende, sondern auch die Form beachtende Lektüre nothwendig; auf der andern sind die Beobachtungen zu benützen, welche frühere Forscher über den Charakter, die Gesetze und Eigenthümlichkeiten der Sprache gemacht haben. *Ars longa, vita brevis.* Wollte jeder seine Wissenschaft ganz unabhängig und selbstständig von Grund aus sich aufbauen, so würde der Bau nicht hoch hinaufgeführt werden können. Das ist aber der unterscheidende Charakter des Menschengeschlechts, daß die Nachgeborenen das Werk der Vorfahren fortsetzen, daß so in dem Leben der Menschheit ein Fortschritt möglich wird. Darum wäre das Streben, das mit Fortansetzung seither gewonnener Ergebnisse durchaus originell

sein, alles selbst entdecken wollte, lächerlich und erfolglos. Eben so thöricht aber wäre ein blindes Aufnehmen fremder Ansichten und angeblicher Ergebnisse. Beides, selbstthätige Beobachtung und gewissenhafte Benützung früherer Beobachtungen ist zu verbinden; man darf sich auch nicht begnügen, die längst betretenen Wege nachzuwandeln, bei aufmerksamem Eingehen wird die Forschung immerhin manches entdecken, was bisher unbeachtet geblieben war.

Aber der Zweck bei solcher Forschung kann nicht sein, Neues aufzufinden, sondern die Gestalt und den Bau der Sprache nicht blos in ihrem allgemeinen Charakter, sondern auch in ihrer feineren Gliederung, und in der Sprache den Geist der Nation lebendig sich zu vergegenwärtigen. Man darf auch eben so wenig durch fremden Scharfsinn, wenn er bisher unbekannte feinere Unterschiede gefunden zu haben meint, sofort sich blenden und einnehmen lassen. Nichts hat vielleicht in den Augen tüchtiger Männer dem grammatischen Studium, obwohl unverdienter Weise, mehr Eintrag gethan, als jene grundlosen Spitzfindigkeiten, die man durch apriorische Voraussetzungen in die fremden Sprachen hineintrug.

Der Geist, der schöpferisch unbewußt die Sprache gestaltete, steht so hoch über der bewußten Forschung des Grammatikers, daß dieser in tiefer Pietät und Hingebung sich bescheiden sollte, nur den Spuren dieses Geistes nachzugehen, das Bild desselben sich und andern klar darzustellen, nicht aber die eigenen Geistesformen und Erfindungen in die fremde Sprache hineinzutragen, und nur sich selbst in dem Fremden wiederzufinden. So wenig darum die Sprachforschung eines philosophischen Elementes entbehren kann, so wenig kann ihr eine solche Philosophie frommen, die ihre fertigen Formen und Kategorieen als das Maas betrachtet, wonach sich das sprachliche Material bequemen muß.

Wenn nun schon aus der Natur und dem Zweck des philologischen Studiums hervorgeht, daß in diesem das Studium der Sprache entschieden das Erste und Nothwendigste ist, so erscheint überdies für den Lehrer an (oberen wie niederen) Gymnasialklassen die vertraute Bekanntschaft mit der Sprache weitans als das Unentbehrlichste. — Die Sprache und die Literatur der Griechen und Römer ist das Nächste, Wichtigste, Angemessenste, worin Gymnasialschüler den Geist und das eigenthümliche Wesen jener Völker zu erkennen vermögen. Gewiß darf und soll der Lehrer die Gelegenheit nicht versäumen, seine Schüler auch in die andern Lebensphären einzuführen, in welchen der Geist jener Nationen sich offenbarte, in Religion, Kunst; bürgerliche Verfassung u. s. w.: aber der Lehrer, der

unbefangen den Eindruck beobachten mag, welchen die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts auf den jugendlichen Geist machen, wird sich doch nicht verhehlen können, wie z. B. das Verständniß der Verfassungsformen dem jugendlichen Alter noch ferner liegt, wie der Sinn für die bildenden Künste, und eine richtige Beobachtung und Würdigung ihrer Schöpfungen erst gegen das Ende der Gymnasialzeit sich entwickelt, abgesehen davon, daß die den Anstalten etwa zu Gebote stehenden bildlichen Darstellungen immerhin ein unvollkommenes Surrogat bleiben, und in keiner Weise den Eindruck hervorzubringen vermögen, welchen die Kunstwerke selbst hervorbringen würden. Dagegen fehlt es durch alle Stufen des Gymnasiums nicht an Sinn und Empfänglichkeit für die Wirkung der Sprache; Neben wie Thaten der antiken Charaktere treffen das Gemüth des Knaben und des Jünglings; die Gewalt und die Gewandtheit der alten Redekunst vermag er zu fassen, Sinn und Geist einer poetischen Anlage, Würde, Schönheit, Angemessenheit der poetischen Darstellung weiß er nachzuempfinden und zu erkennen, selbst der feinere Witz, die dialektische Kunst, wie sie in einem platonischen Dialog sich findet, bleibt ihm nicht verschlossen — vorausgesetzt, daß er in der Sprache den Gedanken, auch nach seinen feineren Beziehungen genau zu fassen weiß, vorausgesetzt, daß der Lehrer befähigt ist, mit Gründlichkeit und Geschmack dazu anzuleiten.

Dies zu befähigen, ist die Hauptaufgabe künftiger Lehrer der alten Sprachen.

Maulbronn.

Bäumlein.

Zur deutschen Orthographie.

Beim Zusammentreffen der Zöglinge in den Seminarien aus einer größeren Anzahl lateinischer Schulen treten die Verschiedenheiten in der Rechtschreibung besonders deutlich hervor. Deshalb fanden sich die Lehrer am Schönthaler Seminar schon im Jahr 1844 veranlaßt, diese Verschiedenheiten zu sammeln und für den Brauch in genannter Anstalt auszugleichen. Sie giengen dabei von der Ansicht aus, daß da, wo auf wissenschaftlichem Wege eine Vereinerung geradezu als unmöglich erscheint, eine Unmöglichkeit, welche durch die neuern und neuesten Untersuchungen immer deutlicher hervortritt, eine nicht-wissenschaftliche und sozusagen willkürliche Uebereinkunft immer noch viel zuträglicher sey, als jener Zustand, den ein sehr lesenswerther Aufsatz in der deutschen Vierteljahrsschrift dieses Jahrs, S. 72, mit Recht als einen unerträglichen bezeichnet. Es ist ganz richtig, was in diesem Aufsatz gesagt wird, daß kaum an irgend einer Schule zwei

Lehrer zu finden seyn werden, die derselben Schreibweise anhangen. „Der Lehrer in der Klasse B forrigirt das hinein, was der Lehrer in der Klasse A ausstrich: ist das gleichgültig?“ — — „Die Verwirrung wächst, da sie leider nicht abnimmt, von Tag zu Tag und man sehe nur nach, wie es mit der Rechtschreibung unserer Schüler jetzt steht, um sich zu überzeugen, daß Unsicherheit und Fehlerhaftigkeit zunimmt.“

In der gegen Ende des Jahres 1854 gehaltenen Konferenz der Schulvisitatoren wurde dieser Gegenstand neben andern ebenfalls besprochen, und der Unterzeichnete beauftragt, die Schönthaler Uebereinkunft durch das Correspondenz-Blatt mit der Einladung an den gesammten Lehrstand bekannt zu machen, daß weitere Wahrnehmungen über Differenzen in Rechtschreibung der Muttersprache gesammelt und an die Redaktion Behufs einer spätern allgemeinen Uebereinkunft (für Württemberg) eingesandt werden möchten. Was im Nachfolgenden nicht zur Orthographie, sondern zur Syntaxe gehört, ist nur eben wegen des lokalen oder provinziellen Bedürfnisses angefügt worden. Auch in dieser, wie in lexikalischer Hinsicht werden weitere Beiträge und Einsendungen sehr verdienstlich und willkommen seyn, am meisten Aufzeichnungen über Provinzialismen, welche sich mit der Schriftsprache durchaus nicht vertragen, in der Richtung, welche in der dießjährigen Schulmänner-Versammlung zu Heilbronn vom 28. April zur Sprache gekommen ist.

Dr. Roth.

Hinsichtlich der deutschen Orthographie wurden folgende Bestimmungen festgesetzt:

Gibst, gibt, gib, gieng, fieng, hieng; regieren, studieren, haufieren; aber dekliniren.

Mit großen Anfangsbuchstaben werden geschrieben:

Die unbestimmten Pronomina: Jedermann, Jemand, Niemand, Etwas, Nichts;

die substantivisch gebrauchten unbestimmten Zahlwörter: Alle, Alles, Einige, Manche, Viele;

die substantivisch gebrauchten Adjektiva: ein Gelehrter, die Welfen, das Schöne, Plinius der Aeltere, Heinrich der Achte. Dagegen: der achte unter zwölf Brüdern;

die substantivisch gebrauchten Infinitive: das Sprechen;

Wörter, welche durch den vorgesetzten Artikel als Substantiva bezeichnet werden: das Aber, das Für, das Du;

die Personalpronomina: Du, Ihr, Sie und andere Ausdrücke, durch welche die angeredete Person bezeichnet wird: Dieselben. Eure Excellenz, Gnädiger Herr;

die von Eigennamen der Personen gebildeten Adjective: die Kantische Philosophie;

das Zahlwort: Ein. —

Alle Adverbia, auch die zusammengesetzten und von Hauptwörtern abgeleiteten sind klein zu schreiben: anfangs, morgens, auf's beste, einigermaßen, hierorts, heutzutage, unnöthigerweise, einestheils; aber über die Maßen; er ist zu dreien Malen gefragt worden; einige Male.

Die Adjectiva der Nomina propria sollen im Deutschen klein, im Lateinischen groß geschrieben werden, z. B. der römische Staat, res publica Romana. Die von Städtenamen abgeleiteten Adjectiva sind jedoch groß zu schreiben, ausgenommen die auf — isch gebildeten, z. B. Nürnberger Waare, atheniensisch.

Bis, mißhandeln, gewiß; Kenntniß, Kenntnisse, los, dieß, bloß, entblößen, Eltern, Gränze, Ernte, Partei, allmählich, jetzt, malen (pingere), mahlen (molere).

Denkmal, Merkmal, Gastmahl, einmal, holen, verlieren, verlor.

Außer Jahres- und Monatszahlen sollen die Zahlwörter nicht mit Ziffern, sondern mit Buchstaben geschrieben werden, z. B. zwei Diener, nicht 2 Diener, siebzig und siebenzig.

Alle fremden Namen sind im Deutschen mit deutschen Buchstaben zu schreiben.

Beredtsamkeit, beredt, Bewandtniß.

Bei Personennamen lasse man den Artikel weg, wenn mit diesem wirkliche Personen, setze ihn aber, wenn mit ihnen bloß ihre Bücher gemeint sind, z. B. er hat von Tiberius erzählt; dagegen vom Livius sind viele Bücher verloren gegangen. Graf Harrachs edle Tochter, oder, des Grafen Harrach edle Tochter, Kaiser Karls Heere. Bei Eigennamen ist der Artikel auch dann zu setzen, wenn der Casus nicht durch die Flexionsendung angedeutet werden kann, z. B. des Cyrus Tod; die Hohenstaufen des Professors Friedrich von Raumer; oder Friedrich von Raumers Hohenstaufen.

Deßhalb, deßwegen, weßhalb; — Gattin, Gattinnen; Bischof, Bischöffe, mehrere nicht mehre.

In zusammengesetzten Hauptwörtern soll das s als Endung des Genitivus beibehalten werden, z. B. Mondsfinsterniß, Schiffskrone; aber Feldherrnzelt,

Mit-ter, Bil-der, Stif-ter, dagegen zu-gleich, weil gleich für sich ein Wort bildet. Bücher, Pro-phet, Fi-sche, Bü-ste, ro-then, waf-

ter, lösen, nützen, nämlich oder nehmlich — tödten, tobt, Tod (mors), betrügen, schwierig: Hülf, verdrießlich, schließlich, Deutsch, beste, geschickt, es ist mir ernst, leid, weh, recht; er ist schuld daran. Preis geben, Schwert, Brod, Geduld, Klasse, waten, un- gefähr, dessenungeachtet, erwiedern, Fesung, Beste (arx), Stil (genus dicendi), Stiel, Sylbe, Mai, März, December, Reiter, heirathen, Abenteuer, leugnen.

Lehren wird mit zwei Akkusativen (einem Akkusativ der Person und einem Akkusativ der Sache) gebraucht, z. B. Herr, lehre mich deine Wege.

Kosten wird nur mit dem Dativ der Person gebraucht, z. B. es kostete ihm seinen ersten Sohn; es würde Freiheit mir und Leben kosten.

Heißen (jubere) wird mit dem Akkusativ der Person gebraucht: Höre, was ich dich heiße.

Nachahm'n regiert den Dativ der Person und den Akkusativ der Sache: er ahmt den Seiltänzer nach; Er ahmt seine Sprache nach. Die Person steht jedoch auch im Akkusativ, wenn man durch die Person die Sache bezeichnet, z. B. er ahmt den Schauspieler nach.

Außer dem Verbum substantivum Seyn, das in allen Formen mit *n* zu schreiben ist, soll das *n* nur in solchen Namen und ausländischen Wörtern gebraucht werden, bei denen der usus es fordert, sonst aber immer *i*, als *meinen*, zwei u. s. w.

Preußen, Bayern, Schafe, selig, selbständig, widmen, Geißel (obses), Geißel (flagellum), Palaß, stehen, stand, stände und stünde.

Getraide, wonach, dagegen, darnach, Karte (Landkarte), Charte (Constitution); Gebärden, sich gebärden, mannigfach, mannigfaltig oder manchfach; dem Hirsch, — Fuchs (nicht Hirschen), Maß (modus), Sokrates, Location, lociren, sechszehn, elf (nicht eilf), sammt, Gesamtheit. —

Schwäbisch und Deutsch; Mundart und Hauptsprache.

In keiner Sache ist es so schwer, willkürliche Veränderungen hervorzurufen, als in der lebenden Sprache eines Volks. Das Sprechen hängt so genau mit unserer eigensten Natur zusammen, daß weitaus die Meisten es für eine widernatürliche Forderung erklären, wenn man ihnen zumuthet, irgend etwas in ihrer Sprechweise zu ändern und sich anders auszudrücken, als sie es in ihrer ersten Kindheit und in ihrer Familie gelernt haben. Aber eben diese „widernatürliche“ Forderung macht nun einmal das Leben täglich an jeden Gebildeten und besonders an jeden, der sich in weiteren Kreisen und

im öffentlichen Leben bewegen will. Es wird aber uns Schwaben, so wie den Süddeutschen überhaupt, besonders schwer, uns loszuschälen von den Gewohnheiten der Mundart. Der schwäbische Dialekt hat sich nicht, wie das bei den niederdeutschen Mundarten der Fall ist, auf's Land und in die niedersten Classen des Volkes zurückgezogen; er herrscht bei der großen Mittelklasse und diese, als Trägerin der Bildung, gibt so sehr den Ton an, daß jeder Versuch, eine Aenderung zu Gunsten des in Deutschland herrschenden Schriftsprache zu machen, entweder mißlingt oder als eine beinahe unberechtigte Ausnahme erscheint. Man könnte sich der Treue freuen, mit der wir an der Mundart unserer Väter hängen, man könnte sagen, es sei ein erfreulicher Beweis, daß wir uns von der uns zugewiesenen Natur noch nicht entfernt haben, man könnte sich der ächt dichterischen Begabung rühmen, die eben bestwegen unserem Stamme noch mehr als andern geblieben sei. Allein dieß Alles hätte doch eigentlich nur dann einen nachhaltigen Werth, wenn wir noch Aussicht hätten, in irgend einer Weise mit unserer Mundart durchzubringen und sie vielleicht gar zur herrschenden zu machen. Da wir aber einen solchen Anspruch der herrschenden Schriftsprache gegenüber längst aufgegeben haben, da wir gestehen müssen, daß eine allgemein geltende Sprache unter allen gebildeten Deutschen nicht nur wünschenswerth, sondern nothwendig sei, und daß eine solche längst bestehe — was bleibt uns übrig, als daß wir diesem von uns selbst anerkannten Herren den Nacken beugen, uns mit möglichstem Fleiße der allgemeinen Sprache nähern und sie zu unserem Eigenthum, zu unserer Gewohnheit zu machen suchen? Die Vortheile, die hieraus entspringen würden, fallen in die Augen. Die Fähigkeit und Unbehilflichkeit im täglichen Verkehr, an der wir in Schwaben noch so vielfach leiden, würde dadurch um ein Wesentliches vermindert werden. Besonders im öffentlichen Leben würde man sich mit mehr Leichtigkeit bewegen lernen. Es würden die Fälle seltener werden, in denen öffentliche Sitzungen sich in eine ungeordnete, familiäre Besprechung verwandeln, bei der jeder spricht, wann es ihm beliebt und wie ihm „der Schnabel gewachsen ist.“ Denen aber, in deren Beruf es liegt, als Redner aufzutreten, würde dieß viel leichter werden, wenn sie nicht von Kindheit an gewöhnt wären, sich fast nur in der Mundart auszudrücken. Es würde ferner jene unerträgliche Unnatur vermieden, mit der so viele unserer Stammgenossen im Gespräch, oft in Einem Satze vom Schwäbischen in die Hauptsprache und von der Hauptsprache wieder in's Schwäbische überspringen. Der großen

Anzahl derer aber, welche andere deutsche Länder besuchen, wäre der Weg weit mehr geebnet und manche Verlegenheit erspart, wenn sie nicht mehr fürchten müßten, mit der Sprache, die sie zu sprechen gewöhnt sind, sich lächerlich zu machen; und was sie jetzt oft erst auf langen Umwegen mühsam sich erwerben, das brächten sie dann schon von Hause als Eigenthum mit.

Aber wenn es auch anerkannt werden muß, daß eine Aenderung in der Sache wünschenswerth wäre — wie soll man es angreifen? Befänden wir uns dabei nicht in der Lage des Mannes, der sich am eigenen Schopfe aus dem Wasser ziehen will? Wie soll man auch nur einen Theil eines Volksstammes dazu bringen, daß er von seiner Sprachgewohnheit läßt? Man wendet sich zuerst an die Eltern und macht bei ihnen geltend, daß es ja nur im Interesse ihrer Kinder sei, wenn man von ihnen verlange, daß sie mit ihren Kindern eine gewähltere Sprache sprechen. Aber mit Tachen wenden sie uns den Rücken und behaupten, das würde alle Behaglichkeit des Familienlebens zerstören und die Liebe selbst abschneiden. Man will der Weichlichkeit, mit der man seine Kinder erzieht, auch durch die Sprache einen Ausdruck geben und spricht darum gerade in der Zeit, in der die Kinder sprechen lernen, auf die also am meisten ankommt, ein selbstgeschaffenes kindisches Idiom mit ihnen, welches ein wahres Uebermaß von Unschönheit und Lächerlichkeit ist. Das Kind, zum Spielzeuge der Eltern herabgewürdigt, lernt schon von Anfang die Sprache als eine Spielerei betrachten, die man nach Willkür handhaben darf. Und das wird nun einmal als eine Nothwendigkeit angesehen und mit großer Zähigkeit in den Familien festgehalten. Eine vergebliche Mühe ist es, wenn einzelne Familien eine Ausnahme machen wollen. Sobald sie gendigt sind, ihre Kinder mit andern umgehen zu lassen, so sind wenige Wochen hinreichend, um auch jede Spur einer besseren Sprache an ihnen zu verwischen. Und die Schule selbst, die doch der vornehmste Herd für Ausbildung einer guten Sprache sein sollte, ist im Gegentheil für Kinder, die früher zu einer reinen Aussprache angehalten worden sind, der allergefährlichste Ort. Und dieser Punkt ist's, auf den diese Zeilen die öffentliche Aufmerksamkeit noch ganz besonders lenken möchten. Unsere Schulen, die sich doch so viel mit Sprachbildung abgeben, lassen fast durchaus einen Hauptpunkt derselben ganz außer Acht, nämlich das, daß sie den Schüler gut, geläufig und rein sprechen lehren sollen. Sie lehren ihn denken, aber nicht denken und sprechen zugleich. Durch Bevorzugung schriftlicher Arbeiten in der Anabenzzeit befördern sie die Unbehäßlichkeit im münd-

lichen Ausdruck. Der Grund aber, warum es durchaus auch in unsern höheren und höchsten Schulen zu keiner reinen Aussprache kommen will, ist sehr einfach. Er liegt in der großen Mehrzahl der Lehrer selbst, die sich nicht überwinden können, zu dieser gewiß nicht so unwichtigen Sache die Hand zu bieten, und selbst einmal anzufangen, sich ihrer Mundart, so weit es nöthig und schicklich wäre, zu entäußern. Selbst auf dem Lande, so wenig auch die Meinung fein kann, man solle dem Landvolk seine Mundart nehmen, kann es doch keineswegs Pflicht der Geistlichen und Lehrer sein, sich der Mundart zu bequemen; sondern je mehr sie an ihrer Stelle die einzigen Vertreter der allgemein geltenden deutschen Sprache sind, mit um so größerer Energie müssen sie an dieser ihrer Aufgabe festhalten. Die Predigt muß gewiß auch in der Form, so gut wie im Inhalt sich des Edeln, nicht des Gemeinen befleißigen. Und selbst im gewöhnlichen Gespräch mit den Gemeindegliedern und Schülern sollten nicht die Vorsteher ihre Sprache herabwürdigen, sondern jene zu sich herausziehen und sie im fortwährenden Verständniß der allgemeinen Sprache zu erhalten suchen. Aber noch viel wichtiger, als auf dem Lande, haben diese Pflicht die Lehrer in den Städten und an höheren Lehranstalten zu nehmen. Was soll hier alle Ausbildung in alten und neueren Sprachen, wenn die Schüler nicht einmal so weit gebracht werden, daß sie sich in ihrer Muttersprache geläufig und rein ausdrücken lernen! Müssen sich doch die alten Sprachen selbst gar oft dem schwäbischen Dialekt und besonders dem schwäbischen Zischlaut bequemen! Es wird wenige unter unsern Gelehrten schulen geben, auf denen man nicht: escht (est), schwadeo (suadeo), Christus (Christus) und dergleichen von Lehrern und Schülern täglich hören könnte. In der deutschen Sprache selbst aber überläßt man sich aller nur möglichen Bequemlichkeit und Nachlässigkeit, daß man die Aufgabe habe, Ohr und Mund frühe an etwas Schönes zu gewöhnen, das fällt keiner Seele ein! Man weiß häufig nicht recht, was man mit den Unterrichtsstunden, die der deutschen Sprache gewidmet sind, anfangen soll. Für die Aufgabe, die in diesen Stunden am nächsten liegt, daß nämlich der Schüler rein aussprechen, lesen und sprechen lerne, ist beinahe Jedermann blind. Selten hat ein Ohr Feinheit genug, um zu hören, wie häßlich die vielen ischt (ist), Geischt (Geist), letscht (legt), und die Nasenlaute in, mag, Nase, leise u. s. f. lauten. Und auch bei der Wahl der Ausdrücke giebt man in der Regel dem gröbren den Vorzug. Man ruft den Kindern nicht, sondern man s c h r e i t ihnen, man verbietet ihnen nicht mit Steinen zu w e r f e n, sondern

zu schmeißen, man spricht mit ihnen, wenn sie eine Rüge verdienen, nicht in ernstem, edlem Tone, sondern in gemeinen Schimpfreden. Und dieß ist wohl an der ganzen Sache das Schlimmste, daß sich mit der Liebhaberei für die Mundart fast unausbleiblich auch eine Liebhaberei für den gemeinen Ausdruck und für das Gemeine selbst verbindet. Darum sollten sich Alle, die es mit der Sitte des Volkes wohl meinen, seien es Väter, Mütter oder Lehrer, zusammenschaaren oder wenigstens in ihrem Innern verbindlich machen und in dem schönen Zwecke einig werden, der Mundart Jügel anzuthun, und das Schöne zu fördern in der Sprache wie im Leben. — I.

Themata zur lateinischen Composition.

(Fortsetzung.)

16.

Mit einem freundlichen Lächeln fuhr er darauf fort: Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß keiner von Ihnen mich verlassen würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben, und Sie für ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie nun in's Lager, und wiederholen Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben. Man möchte sich wundern, daß der König nach dem guten Eindruck, den seine Rede gemacht hatte, auch noch Drohungen für etwaige Vernachlässigungen der Pflicht auszusprechen für nöthig gefunden hat; und noch mehr, daß er mit diesen Drohungen jenen guten Eindruck nicht wieder verwischt hat. Das Regiment Cavallerie, sagte er, welches nicht sogleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absetzen, und mache es zu einem Garnisonsregiment. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, nur zu stoßen anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden. Als nun jene den andern Officieren und durch diese den Soldaten mittheilten, was der König gesprochen hatte, ertönte im Lager ein lauter Jubel. Die alten Krieger, die so manche Schlacht unter Friedrich gewonnen hatten, reichten sich wechselseitig die Hände, versprachen einander treulich beizustehen, und beschworen die jungen Leute, den Feind nicht zu schonen, vielmehr seines Widerstandes ungeachtet ihm dreist unter die Augen zu treten. Man bemerkte seitdem bei Jedem ein gewisses Gefühl von Festigkeit und Zuversicht, gemeiniglich glückliche Vorboten eines nahen Sieges.

Tum rex suaviter subridens, ego, inquit, dudum confisus, vestrum neminem suam a me causam segregaturum esse, res meas operae vestrae fideli demando et committo, certamque spero victoriam. Si bello absumptus gratiam meritis vestris referre non potero, hoc a republica vobis debetur. Jam in castra digressi ea, quae ex me modo audistis, legionariis referte. Qua oratione animis saluberrime commotis mirum videatur, quod rex poenas quoque comminandas esse putaverit in eos, qui ab officio descivissent; magis etiam, quod illum animorum impetum ita comminando non contuderit. Si quae ala, inquit, non statim ex imperato in adversos hostes praecipiti cursu inferetur, eam in ipso fine pugnae equis exutam in castello aliquo praesidii causa jubebo delitescere. Quae autem cohors re quacunque offendente cessare duntaxat coeperit, ea signo militari mulctabitur; enses de militum armatura, de vestibus fimbrias rescindam. In castris autem quum illi ad ordinum ductores, rex quae dixisset, deinde per hos ad manipulos detulissent, laetantium gratantiumque strepitus ingens est exortus. Itaque veteres illi milites, qui multis ante proeliis duce Friderico vicerant, dextris datis acceptisque alios alii auxilium fideliter laturos pollicebantur, tironemque ut posita formidine fidens in hostes quamvis repugnantes gradum inferret passim, obtestabantur. Et cuncti exinde constantiam quandam ac fiduciam videbantur spirare, fausta plerumque victoriae instantis omnia.

17.

Der Morgen des fünften Decembers (1757) brach an: das Heer zog gerüftet dem Feinde entgegen. Friedrich wußte nichts Bestimmteres über die Stellung des Prinzen von Lothringen; aber wohl wußte er, daß er den schwachen Punkt des Feindes würde finden, und an die Benützung desselben den Sieg knüpfen können; doch war er auf Alles gefaßt. Als er sich an die Spitze seiner Armee begab, rief er einen Officier mit fünfzig Husaren zu sich. Zu diesem sprach er: Ich werde mich heute bei der Schlacht mehr aussetzen müssen, wie sonst. Er mit seinen fünfzig Mann soll mir zur Deckung dienen. Er verläßt mich nicht und giebt Acht, daß ich nicht der Canaille in die Hände falle. Bleib ich, so bedeckt Er den Körper gleich mit seinem Mantel und läßt einen Wagen holen. Er legt den Körper in den Wagen und sagt keinem ein Wort. Die Schlacht geht fort und der Feind — der wird geschlagen. Die ersten Colonnen der Armee hatten auf dem Marsche fromme Lieder mit Feldmusik angestimmt. Sie sangen:

Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
 Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet,
 Gieb daß ich's thue bald, zu der Zeit, da ich soll,
 Und wenn ich's thu, so gieb, daß es gerathe wohl.

Ein Commandeur fragte bei Friedrich an, ob die Soldaten schweigen sollten. Der König erwiderte: Nein, laß Er das: mit solchen Leuten wird Gott mir heute gewiß den Sieg verleihen. Um Mittag war die preussische Armee dem linken feindlichen Flügel in die Flanke gekommen; um 1 Uhr begann der Angriff. Prinz Carl hatte die Unvorsichtigkeit begangen; auf diesem Punkte seiner Schlachtlinie minder zuverlässige Truppen, württembergische und bairische Hülfsvölker, aufzustellen. Diese waren bald über den Haufen geworfen, und auf ihre Flucht folgte bald eine gänzliche Verwirrung des linken Flügels der österreichischen Armee.

Nonis Decembribus summo mane exercitus paratus instructus-
que ad hostem profectus est. Rex etiamsi, quali castrorum situ dux
Lotharingensis uteretur, non habebat compertum, tamen sese qua
parte hostes maxime laborarent, deprehensurum eamque vincendi
occasionem habiturum esse satis confidebat. Veruntamen ille, quid-
quid sibi posset accidere, animo praecipiens, posteaquam ad primum
agmen concessit, praefecto cuidam cum equitibus expeditis L. ar-
cessito, ego, inquit, meam pugnam moderna caput ad quosunque
casus magis objicere, quam antea cogar. Tu et quinquaginta illi
pro praesidio mihi eritis. Tu mihi comes individuus ne inter pur-
gamenta militum incidam, providebis. Si occidero, tu mortui cor-
pus opertum sago rheda arcessita condes, nil in vulgus efferendo.
Hostes autem acie nihil interrupto pugnandi tenore vincuntur. Qui
agmen ducebant numeri pergentes iter concentu tubarum ac cornuum
sacra carmina fundebant canendo:

Strenue fac ingrediar quod usquam

Muneris curaeve mihi imperasti;

Ad datas partes properanti amicum

Numen adesto.

Ibi ex praefectis cuidam interroganti, num silere vellet milites,
nolo prorsus, rex inquit, isthaec reprimi: hos ubi in aciem pro-
duxero, haud dubiam Deus victoriam, praestabit. Meridie quum
Borussi hostium latus a cornu sinistro tenerent, septima hora con-
cursum est. Ibi Carolus dux positus Suevorum et Bavarorum auxi-
liis virtutis parum expertae suam temere aciem infirmaverat. Qui
quum nulla mora interposita sternerentur, summa ex illorum fuga
consternatio Austriacorum omnium, quotquot in sinistro constiterant
cornu, est consecuta.

18.

Hierauf wandten sich die Preußen dem Mitteltreffen der Oest-
reicher zu. Die Stellung derselben war durch das Dorf Leuthen
gedeckt, aus dessen geschlossenen Gehöften die Preußen ein scharfes
Feuer empfang. Als nun ein Bataillon des preussischen Garderegiments
kommandirt wurde, das Dorf wegzunehmen, und der Anführer
desselben beim Anblick des höchst schwierigen Unternehmens einen
Augenblick unentschlossen stand, rief ein Hauptmann Röllendorf,

der nachher die höchsten militärischen Stufen erstieg: folgt mir, ihr Leute! Und damit stieß er die versperren Thorflügel eines Bauernhofes ein, warf die darin postirte feindliche Mannschaft nieder, drang trotz des heftigen Widerstands der Oestreicher in's Dorf, nahm es weg, und verschaffte damit dem Heere der Seinigen eine feste Stellung gegenüber den Feinden, welche nunmehr auf der Höhe hinter dem Dorfe sich auf's Neue in dichten Massen aufstellten. Auch schien es, als wollten sie sich nicht weiter zurücktreiben lassen: so sehr auch das preussische Geschütz in den Reihen wüthete, so standen sie etliche Stunden unbeweglich, und der Kampf rückte nicht von der Stelle. Schon war's Abend, als die östreichische Reiterei vom rechten Flügel ansprengte, um der preussischen Armee in die Flanken zu fallen. Aber auf diesen Augenblick hatte die preussische Cavallerie des linken Flügels nur gewartet: sie stürzte jener in die Seite und in den Rücken, und in kurzer Frist waren die östreichischen Reiter von dem Schlachtfelde vertrieben. Dies war das Signal zur allgemeinen Flucht. In wilder Unordnung eilte die östreichische Armee über das Schweidnitzer Wasser, zahlreiche Massen von Gefangenen zurücklassend. Da brach die frühe Nacht herein und endete den Kampf.

Tum Borussi in mediam obversi aciem Austriacorum. Leatheno vico velut munitam vi ingenti telorum e villis oclulis excussorum incessebantur. Quem locum expugnare jussa cohorte Borussorum praetoria quum tribunus maxima rei difficultate intellecta paullulum cunctabundus constitisset, centurio quidam Moellendorfius, ad supremos militiae ordines mox evectus, magna voce, sequere, inquit, miles! Atque extemplo effractis villae ejusdam rusticae foribus valvatis, manuque hostium, quae tendebat ibi, prostrata in vicum quamvis acerrime repugnantibus Austriacis invasit, eoque capto suos munito adversus vim hostium loco constituit, qui et ipsi in collibus vico imminentibus aversisque denuo acie confertissima constiterunt. Neque illi cessuri esse ultra videbantur; qui licet ingens per tormenta Borussica caedes inter ipsos ederetur, velut fixi in statione atque immoti perseverabant, haerente ibidem acie. Mox verso in vesperam die Austriaci equites Borussorum latera incursaturi a dextro cornu sese inferunt. At hoc ipsum opperti, qui Borussorum equitum in sinistro cornu locati fuerant, in illorum vel latera vel terga involant, brevissimo tempore hostium equitatum omnem totis campis propulsant. Quo velut signo fugae capessendae cunctis dato hostium multitudo omnis consternata effuso cursu trans rivum Sweidnitensem agebatur, ingentibus captivorum gregibus relictis. Sed nocte citius ingruente pugna direpta est.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Prof. Klüber, Frisch und Holzer.

Druck und Expedition bei Derwich & Pittmar in Vaihingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Register.

Anmerkung. Der Buchstabe A. bedeutet das Hauptblatt, B. das Beiblatt.

A. Amtliche Erlasse.

Erlaß des Königl. Studienraths an den Präzeptoren-Verein in Eßlingen, Zusendung der Gymnasial-Programme betreffend

B. Prüfungen.

Aufgaben bei der Maturitäts-Prüfung im Herbst 1854

Nachtrag zur Besprechung des Vanderamen-Themas zur lateinischen Composition No. 9 und 10. 1854. Von Prof. Wegger in Schöndhal

Maturitäts-Prüfung im Frühjahr 1855

Reallehrer-Prüfung im Herbst 1854

Professorats-Prüfung im Jahr 1855

Präzeptorats-Prüfung " "

Thema für die Professorats-Candidaten (1856) . Uebersetzung des p. 102 (B) mitgetheilten Themas Vanderamen im August 1855

Zwei Uebersetzungen des lat. Themas (p. 67) .

Aufnahmsprüfung in die niederen katholischen Konvikte (Aug. 1855)

Maturitäts-Prüfung im Herbst 1855

C. Philologisches.

Zu Horat. Satyr. II, 4. 83

Conjectur zu Livius 5, 26. Von Prof. Kern .

Zu Johann. 20, 16. 17

Nummer.	Seite.
VI. B.	41
I. B.	3
II. B.	15
II. A.	22
IV. A.	64
IV. B.	30
V. B.	36
VI. B.	44
VII. B.	53
VII. B.	53
VII. B.	56*)
VIII. B.	57
VII. B.	49
XII. A.	177
IX. B.	67
X. A.	159
IX. B.	69
XI. B.	88
XII. B.	97
III. A.	42
IV. A.	58
V. A.	71

*) Die Seitenzahl in No. VII. B. ist unrichtig. Anstatt 102 lese 56.

Themata zur lateinischen Composition

Original-Räthsel

- Ueber die Lage der Stadt Placentia
 Die lateinischen Casus in ihrer Grundbedeutung.
 (Schluß zu Nro. 6, 1854)
 Räthselhafte Aufschrift eines Grabes
 Uebersetzung derselben von Deß
 Verhältniß der grammatischen Studien zum Stu-
 dium der Philologie v. Eph. Baumlein

D. Mathematisches.

- Die „neue Geometrie“ als Unterrichtsgegenstand
 Entgegnung darauf. Von Jech
 Ueber einige Sätze aus dem Anhang zu Nagels
 Geometrie
 Lösung geometrischer Aufgaben
 Ueber den arithmetischen Unterricht, besonders in
 den untern Classen eines Gymnasiums. Von
 Scharpf in Ulm

E. Pädagogisches und Didaktisches.

- Der ältere an den jüngeren Schulmann I.
 " " " " " " II.
 " " " " " " III.
 Aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen eines
 Schulmanns. (Fortf. v. Nro. XII., Jahrgg.
 1854

- Ueber den Unterricht im geometrischen Zeichnen.
 Vortrag bei der allg. Reallehrer-Versammlung
 in Stuttgart, den 24. Juni 1854, von Pro-
 fessor Ritter
 Die Schulaufgaben über den Sonntag

- Wider die Gedanken eines Reallehrers über die
 Realschulen, v. Reallehrer Jäger in Nürtingen

Nummer.	Seite.
V. A.	76
VI. A.	94
VII. A.	111
VIII. A.	128
X. A.	160
XI. A.	174
XII. A.	189
V. A.	80
VI. A.	96
VIII. A.	128
VI. A.	81
VI. A.	87
VII. A.	112
IX. A.	144
XII. A.	178
VII. A.	109
X. A.	145
VIII. A.	125
X. A.	156
IX. B.	65
X. B.	73
I. A.	1
VI. A.	84
IX. A.	129
I. A.	16
II. A.	31
III. A.	47
V. A.	80
I. B.	1
II. A.	17
III. A.	43
II. A.	25

Thesen über den Lehrplan für Realschulen. Auf- gestellt von Reallehrer Ebner in Eßlingen . . .	II. B.	9
Die neuen Statuten des Stuttgarter Gymnasiums Statuten des philologischen Seminars in Tübingen	III. B.	17
Ueber die geeignetste Zeit der Schulferien, von Mezger	VI. B.	41
Ueber die Sonntagsaufgaben. Entgegnung auf den Aufsatz in No. II. und III.	IV. A.	50
Ein Wort über den Schreibunterricht. Von Diez in Böblingen	V. A.	65
Ueber die Spieß'sche Turnmethode. Von Adam und Schmid	VI. A.	91
	VII. A.	97
	VIII. A.	121
Einige Circulare von Oberstudienrath Roth an die Lehrer des untern und mittlern Gymnasiums in Stuttgart.	VII. A.	105
Der Realschule Klage, Wunsch und Bitte. Vor- trag bei der Reallehrer-Versammlung in Lud- wigsburg. Von Tröster in Eßlingen	VIII. A.	113
Minima curat praeceptor	IX. A.	140
Verhältniß des öffentlichen Unterrichts zur Privat- Beschäftigung der Schüler. Von Ewert, Ephorus in Schönthal	XI. A.	161
Zur deutschen Orthographie. Mitgetheilt von Dr. Roth	XII. A.	182
Schwäbisch und deutsch; Mundart und Haupt- sprache	XII. A.	185

F. Bücher-Anzeigen.

Griechische Syntax. Als Manuscript gedruckt. Lud- wigsburg 1854. Von Immanuel Paulus	II. B.	14
Dvid's Metamorphosen. Auswahl für Schulen von Dr. F. Siebelis	III. A.	34
Groß, Schulatlas. Zweite Auflage	III. A.	35
Varia variorum carmina etc. offert H. Stadel- mann	III. B.	20
	IV. B.	25
Deutsche Literatur-Geschichte von Scholl. (Niklas v. Weil und die classischen Studien des XVI. Jahrhunderts)	IV. A.	58
Ueber Lehrbücher. Von Feuze in Kirchheim. . .	V. A.	72
Altdeutsche Helden-Dichtungen, bearbeitet von J. Kraus	V. A.	73
Das Königreich Württemberg. Eine statistische Skizze von A. Seubert	V. B.	33
Grundriß der Weltgeschichte von Chr. Hoffmann .	V. B.	34

	Nummer.	Seite.
Volkennaturlehre von Blum	VIII. B.	58
Nieder Sammlung von Weeber und Krauß . .	VIII. B.	60
Lehr gang der griechischen Syntar von Leuze . .	IX. A.	141
	X. A.	148
Sophokles Antigone. Bearbeitet von Eyth . .	X. A.	151
Sammlung von deutschen Gedichten für Schüler. Von Bacmeister (vorläufige Anzeige und An- frage)	X. B.	76
Vorschlag über die Art der Ausführung der Samm- lung. Von Kapff	XI. B.	88
Xenophontis historia graeca, ex recensione et cum annot. L. Dindorfii	XI. A.	169
Programme in Württemberg im Herbst 1855 . .	XII. B.	91
G. Statistisches.		
Großer Ueberfluß an Reallehrants-Candidaten. Warnung vor weiterem Zubrang zu diesem Be- rufe. Von einem Mitgliede des K. Studien- raths	III. A.	33
	IV. A.	49
Statistische Notizen über den Stand des gelehrten Schulwesens in Württemberg im Schuljahr 1853—54. Von Oberstudienrath Hirzel . .	XI. B.	83
Nachricht von dem Lehrerverein in Eßlingen . .	IV. B.	25
Heilbronner Lehrerversammlung	VII. A.	103
Eßlinger Lehrerversammlung	VII. B.	49
Veränderungen im Lehrpersonal	II. B.	9

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

Januar

№ 1.

1855.

Ueber den Unterricht im geometrischen Zeichnen.

Vortrag bei der allgemeinen Reallehrer-Versammlung
in Stuttgart, den 24. Juni 1854,
von Professor Ritter.

Die bekannten, von einander wesentlich verschiedenen, Methoden des geometrischen Zeichnen-Unterrichts lassen sich füglich unter folgenden Benennungen aufführen: die mechanische Methode, die reinwissenschaftliche Methode und die theoretisch-praktische Methode.

Das Wesen der mechanischen Methode ist dem des Freihandzeichnens nach Originalen sehr ähnlich und besteht in dem Zeichnen einfacher Linien und geometrischer Figuren, sowie dem Nachbilden schöner Formen, die möglichst viele Abwechslungen zulassen und hauptsächlich Ausführungen von Constructionen zu Grunde liegen. Die dabei üblichen Instrumente sind das Lineal, der Zirkel, die Winkel-, die Reißfeder, das Reißbrett und die Reißschiene. Das pünktliche Anlegen der Zeichnungen geschieht mit dem Bleistift, die schöne Ausführung derselben mit der Tuschfeder. Der geschickten und fertigen Manipulation der angeführten Instrumente wird eine große Sorgfalt gewidmet; mathematische Erörterungen und Beleuchtungen finden dagegen keine Statt. Diese Methode kann wohl dem Zeichner, keineswegs dem Geometer genügen, und dürfte am ehesten beim Unterricht in niedern Handwerkschulen am Plage seyn.

Die rein wissenschaftliche Methode besteht in der, in allen guten geometrischen Lehrbüchern auf den demonstrativen Theil folgenden, geometrischen Constructionslehre — verbunden mit einer Anleitung, die mittelst Lehrsäße, geometrischer Dexter, Analogie, oder geometrischer Analysis aufgefundenen Constructionen schön zu verzeichnen. Auch hier geschieht das Anlegen der Zeichnungen mit dem Bleistift und die Ausführung derselben mit der Tuschfeder. Die dabei üblichen Instrumente beschränken sich jedoch auf das Lineal und den Zirkel, mit welchem sogar das so häufig vorkommende Fällen und Errichten der Perpendikel und Ziehen der Parallelen bemerkel-

ligt wird. Diese Methode bildet wohl tüchtige Geometer, aber keine brauchbare praktische Zeichner. Sie erzielt eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung, vernachlässigt aber das praktische Zeichnen und dürfte am ehesten beim Unterricht in Gymnasien zu empfehlen seyn.

Das Wesen der theoretisch-praktischen Methode besteht in der zweckmäßigsten Verbindung der zwei vorhergehenden Methoden. Sie bringt alle Vortheile des mechanischen Zeichnens zur Anwendung und läßt es nirgends an mathematischem Suchen, Begründen und Beleuchten fehlen. Sie bildet sowohl tüchtige Geometer, als auch gewandte Zeichner und ist zugleich eine vortreffliche Vorbereitung für die beschreibende Geometrie und das höhere technische Zeichnen. Eben darum ist sie auch für den Unterricht in den Realschulen — in welchen es sich bekanntlich nicht bloß um ein gründliches Wissen, sondern auch um ein tüchtiges Können handelt — sehr zu empfehlen und soll nun noch etwas weiter ausgeführt werden.

Der Unterricht im geometrischen Zeichnen nach dieser theoretisch-praktischen Methode läßt sich wohl in allen größern Realschulen nach folgendem übersichtlichen Lehrgang mit gutem Erfolg erteilen. Derselbe zerfällt in zwei unmittelbar aufeinander folgende Jahreskurse für Schüler von 12 bis 14 Jahren, welche noch außerdem in 4 bis 6 wöchentlichen Stunden Unterricht in der Geometrie zu erhalten haben.

Erster oder Vorbereitungs-Curs für Schüler von 12 bis 13 Jahren.

Die Schüler werden — in 2 bis 3 wöchentlichen Stunden — im Nachzeichnen solcher einfachen Constructionen und geometrischer Figuren geübt, welche vorzugsweise geeignet sind, in der Handhabung des Lineals, Zirkels, der Winkel und Reißfeder eine große Fertigkeit zu erzielen. Das mechanische Errichten und Fällen der Perpendikel, Eintheilen der Linien und Ziehen der Parallelen, sowie das schöne und pünktliche Auszeichnen, Punktiren und Stricheln gerader und krummer Linien werden hiebei tüchtig eingeübt. Das Anlegen der Zeichnungen bewerkstelligt man mit dem Bleistift, die Ausführung derselben mit der Tuschefeder. Mathematische Erörterungen und Beleuchtungen, nach den Kräften der Schüler bemessen, haben diesen Unterricht thunlichst zu würzen und zu befruchten.

Zweiter Curs für Schüler von 13 bis 14 Jahren.

Die Schüler werden — in 2 bis 3 wöchentlichen Stunden — in der Auflösung geometrischer Aufgaben geübt und angeleitet, die gefundenen Constructionen auf über ein Reißbrett aufge-

spanntes Zeichnpapier mittelst der Reißschieben, des Zirkels, der Winkel und der Reißfeder zu verzeichnen. Zum Punkte-verbinden — in den Fällen, in welchen es mittelst des Zirkels und Lineals nicht bewerkstelligt werden kann — wird das Freihandzeichnen zugelassen, um auch die Constructionen der verschiedenartigsten Figuren möglich zu machen. Beim Errichten der Perpendikel, Theilen der Linien und Ziehen der Parallelen, diesen unaufhörlich wiederkehrenden Hilfsconstructionen, wird stets der mechanische Weg eingeschlagen. Dem pünktlichen, saubern und geschmackvollen Zeichnen ist alle nur mögliche Sorgfalt zu widmen. Bei Constructionen, welche bloß in wissenschaftlicher Beziehung einen Werth haben, beschränkt man sich auf's Auffinden, mathematische Zergliedern und Conceptiren (aus freier Hand mit dem Bleistift) und verwendet dafür mehr Zeit auf das pünktliche und gefällige Anlegen (mittelst der oben angeführten Instrumente und dem Bleistift), das schöne und geschmackvolle Ausführen (mittelst der oben angeführten Instrumente und der Tuschfeder) solcher Constructionen, welche nicht bloß für den Geometer, sondern namentlich auch für den Zeichner einen Werth haben.

Die Aufgaben, welche hiebei vorkommen, verbreiten sich über Punkte, Gerade, Winkel, Dreiecke, Polygone überhaupt, Kreise und regelmäßige Polygone insbesondere; ferner die aus Kreisbögen zusammengesetzten Curven, Ovale und gedrückte Bögen, hängende oder steigende Bögen, gothische und persische Bögen, Ellipsen, Spiralen oder Schneckenlinien; ferner die Kegelschnitte: Ellipse, Parabel und Hyperbel; ferner die mechanischen Curven: Evolventen, Kettenlinie und Cycloiden. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit wird endlich noch den verschiedenen Methoden über die Verzeichnung jeder Art ähnlicher und congruenter Figuren gewidmet.

Prüfungs-Aufgaben.

A.) Für die Candidaten gelehrter Studien.

Naturitäts-Prüfung vom Herbst 1854.

Latetnische Composition.

Plutarch hat in einer unvollständig auf uns gekommenen Schrift die Frage zu lösen versucht, ob die Athener sich durch ihre Kriegsthaten oder durch Weisheit größeren Ruhm erworben haben. Die Weisheit zieht bei ihm den Kürzern. Er fragt, welchen Nutzen auch die schönste Tragödie dem Staate gebracht habe, während dieser seinen Heerführern allerlei Gutes verdanke, dem Einen die schützenden Mauern, dem Andern die herrliche Ausschmückung der Burg, dem

Dritten die Uebergewalt Athens über die Bundesgenossen. Auch feire man Feste mit Opfern für die Götter, nicht etwa, weil ein Aeschylus oder Sophokles an einem gewissen Tage des Jahres, wo man um den Preis in der Dichtkunst rang, einen ihnen günstigen Spruch von den Preisrichtern erlangt hätten; wohl aber erinnere man sich der Tage von Marathon und Salamis mit Dank gegen die Götter, welche es damals der Stadt Athen verliehen hätten, durch die Lächlichkeit ihrer Anführer und ihrer Bürger Griechenlands Pfeiler zu werden, wie Pindarus diese Stadt nenne. Aber die Wirkungen der im Gebiete des Geistes errungenen Siege überdauern ja bei weitem die der gewonnenen Schlachten; und die größten Thaten im Felde sind werthlos, wenn durch dieselben nicht solche Güter gewonnen und gewahrt werden, welche an sich selbst für die Menschheit unvergänglichen Werth haben. So dürfen wir wohl behaupten, daß Plutarch Unrecht gehabt habe, die Wassergewalt der Macht des Geistes vorzuziehen.

Xenoph. Hiero. Cap. 5.

Χαλεπὸν λέγω πάθημα τῶν τυράννων. Γιγνώσκουσι μὲν γὰρ οὐδὲν ἥτοι τῶν ἰδιωτῶν τοὺς κοσμίους τε καὶ σοφοὺς καὶ δικαίους· τοὺτους δὲ ἀντὶ τοῦ ἀγασθαι φοβοῦνται, τοὺς μὲν ἀνδρείους, μὴ τι τολμήσωσι τῆς ἐλευθερίας ἔνκεν, τοὺς δὲ σοφοὺς, μὴ τι μηχανήσονται, τοὺς δὲ δικαίους, μὴ ἐπιθυμήσῃ τὸ πλῆθος ἐπ' αὐτῶν προσατεῖσθαι. Ὅταν δὲ τοὺς τοιοῦτους διὰ τὸν φόβον ὑπεβαίρωται, τίτις ἄλλοι αὐτοῖς καταλείπονται χρῆσθαι, ἀλλ' ἢ οἱ ἀδικοὶ τε καὶ ἀκρατεῖς καὶ ἀνδραποδώδεις; Χαλεπὸν οὖν καὶ τοῦτο τὸ πάθημα ἔμοιγε δοκεῖ εἶναι, τὸ ἄλλους μὲν ἡγεῖσθαι ἀγαθοὺς ἄνδρας, ἄλλοις δὲ χρῆσθαι ἀναγκάζεσθαι. Οὐδ' ἂν ἐνετηριῶν γενομένων ἀφθονία τῶν ἀγαθῶν γίγνηται, οὐδὲ τότε συγχάριμι ὁ τυράννος. Ἐνδεστέροις γὰρ οὐσι ταπεινότεροις αὐτοῖς οἴονται χρῆσθαι.

Logische Fragen.

- 1) Wie unterscheiden sich Urtheil und Satz?
- 2) Wie sind die Urtheile einzutheilen?
- 3) Nach den Momenten der Identität und Nichtidentität, der Verwandtschaft und Verschiedenheit, der Subordination und Coordination und des größeren oder kleineren Umfangs und Inhalts werden erörtert folgende Begriffe:
 - 1) Pflanze, Baum, Tanne.
 - 2) Gold, Silber, Eisen.
 - 3) Thier, Mensch.

- 4) Lugend, Eafter.
- 5) Säß, bitter.

Thema zum deutschen Auffatz.
Characteristik des orientaliſchen und occidentaliſchen Weſens.

M a t h e m a t i k.

G e o m e t r i e.

- 1) Beweis des Satzes: Wenn man die Halbierungspunkte der Seiten eines beliebigen Rhombus durch gerade Linien verbindet, so ist das dadurch entstandene Viereck ein Rechteck.
- 2) Der Mittelpunkt eines regelmäßigen Vielecks ist zu finden.
- 3) In einem rechtwinkligen Dreieck ist die Hypotenuse größer als die eine Kathete um 6', als die andere um 3', wie groß ist jede Seite, und wie groß der Inhalt des Dreiecks?
- 4) Einen Kreis zu construiren, dessen Flächeninhalt $\frac{2}{3}$ eines gegebenen Kreises sei.
- 5) Die Sehne $AB = K$, und die Höhe $DE = h$ eines Kreissegmentes $ABDE$ sind gegeben; man soll den Radius $= r$ durch Rechnung finden. Nimmt man K zu 313" und h zu 12,32", wie groß ist dann r ?

A r i t h m e t i k.

- 1) Wie lange müssen 2006 fl. Kapital bei 5% ausstehen, bis sie 336 fl. Zins tragen?
- 2) $\sqrt[3]{14886936}$.
- 3) Welches Kapital muß man ausleihen, um am Ende des 4ten Jahres bei einfachen Zinsen zu 5% 1200 fl. Kapital und Zins zu beziehen?
- 4) Die Summe einer geometrischen Progression anzugeben; erstes Glied 3, letztes 96, Exponent 2.
- 5) Die Gleichung $3x^2 - 17x + 10 = 0$ aufzulösen.
- 6) $3x + 7y = 138$ soll so gelöst werden, daß x und y zweiziffrige positive Zahlen seien.

B.) Für die Polytechniker.

Maturitäts-Prüfung vom Herbst 1854.

M a t h e m a t i k.

- 1) Zu beweisen, daß die Gleichung $x^n + A_1 x^{n-1} + A_2 x^{n-2} + \dots + A_{n-1} x + A_n = 0$ auf die Form.

$(x - w_1)(x - w_2)(x - w_3) \dots \dots \dots (x - w_n = 0$
gebracht werden könne, wenn $w_1, w_2, w_3, \dots w_n$ die Wurzeln der Gleichung sind.

2) $\cos x$ in eine nach Potenzen von x fortschreitende Reihe zu entwickeln, ohne Benützung des Maclaurin'schen Satzes.

3) Die Gleichung des Kreises zu finden, der die Parabel $y^2 = 2px$ in 2 verschiedenen Punkten berührt und zugleich durch ihren Brennpunkt geht.

4) Die Kugel $x^2 + y^2 + z^2 = r^2$ wird von der Ebene $z = Ax$ geschnitten, welchen Werth muß A haben, damit die Projection des Schnittes auf die Ebene xy eine Excentricität $= \frac{1}{2}$, habe?

5) Die Gleichung der Kettenlinie (entsprechend der mit Hilfe der Curven $y = me \frac{x}{m}$ und $y = me - \frac{x}{m}$ auszuführenden Construction) anzuschreiben, sodann die Gleichungen der Tangente und Normale, sowie die Längen der Subtangente und Subnormale für einen bestimmten Punkt der Kettenlinie zu suchen.

6) Das nach x gedachte Integral von $x \cos^2 x \, dx$ zu suchen.

Fragen aus der Chemie.

(Anstatt der Aufgaben aus der Mechanik.)

1) Wie kommt der Schwefel in der Natur vor, und welches sind seine chemischen Eigenschaften?

2) Darstellung und Eigenschaften des Chlors, mit Angabe der wichtigsten Anwendungen desselben in der Industrie.

Fragen aus der Physik.

1) Was versteht man unter der latenten Wärme des Wasserdampfes, und wie kann diese bestimmt werden?

2) Wie ist ein astronomisches Fernrohr construirt, und worin besteht seine Wirkung?

Fragen aus der Mechanik.

1) Wie kann die Standfähigkeit eines zu erbauenden Tonnengewölbes untersucht werden?

Oder statt dieser Frage:

2) Es soll für eine hydraulische Presse der Druck berechnet werden, welchen man mit einer gegebenen Kraft am Pumpenkolben hervorbringen kann, und man soll angeben, welches Verhältniß zwischen diesem Drucke und dem sogenannten theoretischen Drucke Statt findet.

Naturhistorischer Aufsatz.

(Zugleich als Aufgabe in der deutschen Sprache.)

Schilderung der Eigenschaften des Eisens und seiner Bedeutung für Gewerbe und Handel.

Französische Composition.

Voltaire an Herrn N.

Verehrter Herr!

Eine langwierige und schmerzliche Krankheit, an der ich schon lange Zeit leide, hat mich bis jetzt abgehalten, Ihnen für die schönen Gedichte zu danken, die ich in der Mitte des Dezembers vergangenen Jahres von Ihnen erhalten habe. Ich wünsche sehr, daß Sie nach Paris kommen mögen, um das natürliche Talent daselbst auszubilden, welches Ihre Versuche deutlich erkennen lassen. Wenn es mir indessen erlaubt wäre, dem Dank, den ich Ihnen schuldig bin, einen Rath beizufügen, so würde ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu bitten, daß Sie die Dichtkunst als eine Erholung ansehen möchten, welche Ihren Geist nützlicheren Beschäftigungen nicht entziehen soll. Wenn Sie sich in ihrer Jugend nur mit Versmachen beschäftigt hätten, so würden Sie es gewiß in einem spätern Alter bereuen. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ein Dichter mit Ihnen so sprechen kann; allein, wie ich es schon mehr als einmal gesagt habe, achte ich die Dichtkunst nur in sofern, als sie eine Zierde des Verstandes ist.

(Schluß folgt.)

Verleger: Prof. Alaber, Dimmer und Holzer.

Ankündigungen.

Fürth. Im Verlage von Joh. Ludw. Schmid's Buchhandlung ist erschienen und in Stuttgart bei

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der **Wohler'schen** Buchhandlung in Ulm zu haben:

Schmittels für Realschulen

von

Dr. Brentano,

Lehrer der k. Handels- und Gewerkschule in Fürth.

Deutsche Grammatik und Stilübungen zunächst für Gewerbe- und Realschulen. In drei Kursen. Zweite verbesserte Auflage. Preis I. 20 kr. II. 24 kr. III. 20 kr.

Anleitung zum Geschäftsstil zunächst für Gewerbe- und Realschulen. Preis 9 kr.

Ferner:

VON

Dr. Georg Wilh. Hopf,

Nektor der Handelsschule in Nürnberg:

Deutsches Lesebuch. In drei Theilen. gr. 8. Preis für jeden Theil 48 fr.

Grundlinien der Handelsgeographie. Ein Leitfaden für Realschulen. Zweite Auflage. gr. 8. Preis 1 fl. 48 fr.

Uebersichtliche Zusammenstellung der vorzüglichsten Handelsprodukte. Eine Beigabe zu jedem Lehrbuche der allgemeinen Geographie. Zweite erweiterte Auflage. gr. 8. brosch. Preis 12 fr.

Die seit kaum einem Jahre nöthig gewordenen neuern Auflagen beweisen zur Genüge die Anerkennung, welche diese Lehrmittel gefunden.

Leipzig. Im Verlage von Julius Klinckhardt ist ganz neu erschienen und in Stuttgart bei

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Vollständiger Schulatlas.

Herausgegeben und mit Profilen versehen

von

Louis Thomas,

ordentl. Lehrer an der III. Bürgerschule zu Leipzig.

Entwurf und Zeichnung

von

H. Kunsch.

Hoch gr. 4. fein color. Preis 1 fl. 30 fr.

Dieser Atlas, 33 Karten enthaltend, dürfte an Reichhaltigkeit und Ausföhrung wenig zu wünschen übrig lassen. Die Namen der Herausgeber, der eine als tüchtiger Schulmann, der andere als vorzüglicher Kartenzeichner hinreichend bekannt, bürgen dafür, daß hier etwas Gebiegenes dargeboten wird. Der Verleger hat in Papier, Druck und Colorit, bei einem soebelhaft billigen Preise, das Mögliche zu leisten gesucht, und somit dürfte Alles geschehen seyn, um diesen Atlas der weitesten Verbreitung fähig zu machen.

St. Gallen. Im Verlage von Scheitlin und Zollikofer ist soeben erschienen und in Stuttgart bei

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Französisches Lesebuch

für Realschulen und untere Gymnasialklassen.

Von

F. Lutz.

Erster Coursus. Zweite Auflage. Preis 36 fr.

Druck und Expedition bei Herpich & Pittmar in Vödingen.
In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Aronpeing-straße No. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

Februar

N^o 2.

1855.

Veränderungen im Lehrer-Personale.

Oberpræceptor Jetter in Reutlingen wurde unter Verleihung der goldenen Civilverdienst-Medaille in den Ruhestand versetzt.

Dem Reallehrer Bruner an der Realschule in Stuttgart wurde der Titel eines Oberreallehrers ertheilt.

Die mit dem zweiten evang. Diaconat in Ravensburg verbundene Lehrstelle am dortigen Lyceum wurde dem Geistlichen am Kreisgefängniß und Vorseher eines Privat-Instituts in Heilbronn, Steudel, — und

Die Præceptors-Stelle in Vietigheim dem Lehramts-Candidaten Schnaidt übertragen.

Die Oberreallehrer-Stelle in Ulm wurde dem Dr. Weesemeyer unter Verleihung des Titels eines Professors der achten Rangstufe verliehen, 9. Januar 1855, und

Die Reallehr-Stelle in Isny dem Realamts-Candidaten Holl von Weinsberg übertragen, 6. Februar 1855.

Thesen über den Lehrplan für Realschulen, besonders in Beziehung auf die obern Classen.

Aufgestellt von Reallehrer Ebner in Ehlingen und besprochen bei den Versammlungen der Reallehrer im Jahre 1853 und 1854.

1) Jede Unterrichtsanstalt hat die Pflicht, den künftigen wahrscheinlichen Beruf der meisten ihrer Schüler bei Auswahl der Lehrfächer, bei Bestimmung der für jedes einzelne Fach festzusetzenden Zeit und bei Behandlung der einzelnen Fächer möglichst in's Auge zu fassen.

2) Daraus folgt aber keineswegs, daß die Schulen für Knaben unter 14 Jahren wirklich schon eigentliche Berufsschulen seyn dürfen.

3) Vielmehr müssen diese Schulen nothwendig noch einen allgemeinen Charakter haben. Denn sowie der Knabe zuerst Mensch ist und dann erst Gewerbetreibender wird, so muß auch der speciel-

len Berufsbildung eine allgemeine menschliche Bildung vorangehen.

4) Wie aber nur das Christenthum Menschen im vollen Sinne des Wortes bildet, so muß auch der in der Behandlung der Unterrichtsfächer, in der Disciplin u. s. w. herrschende Geist ein christlicher seyn; der Geist des Christenthums muß die ganze Schule durchwehen.

5) Aus 3 und 4 folgt mit Nothwendigkeit, daß diejenigen Fächer, welche mehr zur eigentlichen Berufsbildung gehören, nicht auf Kosten derer, welche zur allgemeinen menschlichen Bildung beitragen, mit Zutheilung von Unterrichtsstunden begünstigt werden dürfen.

6) Es wäre demnach ein Unrecht, eine Versündigung an der allgemeinen menschlichen Bildung (ich möchte sagen: an der Kindesnatur), wenn man etwa dem Rechner der Geometrie und dem Zeichner die Hälfte der wöchentlichen Unterrichtsstunden oder noch mehr einräumen wollte.

7) Im Rechnen kann von unsern größern Realschulen bis zum 14. Jahre gefordert werden: gewöhnliches Rechnen in ganzen und gebrochenen Zahlen, in der ausgedehntesten und vielseitigsten Anwendung auf das praktische, namentlich das gewerbliche Leben; die Lehre von den Decimalbrüchen und ihrer Anwendung besonders auf Berechnung von Flächen u. s. w., das Ausziehen der Quadratwurzel nebst dem Wichtigsten über Potenzen überhaupt; die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und leichtere algebraische Gleichungen und Aufgaben vom ersten Grade mit einer Unbekannten; die Lehre von den Proportionen, besonders wegen Geometrie und Physik. Was weiter geht, ist Treibhauspflanze und verwerflich.

8) Dazu kommt noch die Berechnung der ebenen Flächen (mit Einschluß des Kreises), die Berechnung der einfachsten Körper (Prisma und Cylinder, Pyramide und Kegel, Kugeloberfläche und Kugelinhalt).

9) Mit Legterem ist man übrigens bereits in das Gebiet der Stereometrie hinübergeweiht. Das läßt sich aber rechtfertigen a) mit der Nothwendigkeit für einen großen, vielleicht den größten Theil der Realschüler, die nach der Confirmation keine Zeit und oft auch keine Gelegenheit zu Erwerbung derartiger Kenntnisse und Fertigkeiten mehr haben, die sie doch besitzen sollten; b) mit der Leichtigkeit, denn man kann das Verfahren und die Gründe für dasselbe bei solchen Berechnungen doch einleuchtend machen ohne streng mathematischen Beweis.

10) Beginnt man bei den Knaben von 10 Jahren mit der Bruchlehre, so kann man bei wöchentlich 4 Stunden durch alle folgenden Classen mit dem in 8 und 9 Geforderten fertig werden.

11) Die Geometrie sollte vor dem zwölften Jahre nicht begonnen werden. Höchstens ist es durch eigenthümliche Verhältnisse zu rechtfertigen, wenn man damit schon im elften Jahre anfängt.

12) Soll vom zwölften Jahre an der geometrische Unterricht mit Erfolg und rasch voranschreiten, so ist dazu ein Vorbereitungs-Cursus nöthig. Der Zweck derselben ist: a) Kenntniß der geometrischen Formen, b) Uebung der geometrischen Anschauung, c) Fertigkeit in Handhabung des Zirkels, Lineals u. s. w. Es gieng also geometrische Formenlehre, verbunden mit der Construction geometrischer Figuren mannigfaltiger Art voraus. Wenn hier Constructionen vorkommen, deren Gründe erst später eingesehen werden, so schadet das nach meiner und Anderer Erfahrung nicht, wirkt auch durchaus nicht nachtheilig für den spätern Unterricht, erhöht vielmehr sehr häufig das Interesse für die begründenden Sätze. — Der pythagoräische Lehrsatz war auch schon bekannt, ehe Pythagoras den Beweis fand.

13) Bis zum vierzehnten Jahre soll die ebene Geometrie absolvirt, es soll zugleich eine nicht geringe Zahl geometrischer Aufgaben gelöst seyn. Dabei bleiben aber diejenigen, wenn auch noch so schönen und interessanten Sätze weg, welche für das gewerbliche Leben ohne Werth oder nicht zu Begründung nachfolgender wichtiger Sätze nöthig sind.

14) Die in 13 gestellte Aufgabe für Geometrie kann nach meiner Erfahrung (und sie ist nicht unter den günstigsten Umständen gemacht) gelöst werden, wenn vom zwölften Jahre an für Geometrie (nach vorangegangener Formenlehre) wöchentlich 4 Stunden festgesetzt werden.

15) Vorausgesetzt ist für 7, 8, 9, 10, 13, 14, daß die Thätigkeit des Schülers auch noch durch Hausaufgaben, gehörig in Anspruch genommen werde.

16) Das Zeichnen ist für unsere Gewerbsleute von sehr hohem Werthe. Allein der Unterricht darin scheint doch in neuerer Zeit Modefache geworden zu seyn und sein Werth überschätzt zu werden. Das Zeichnen allein macht noch nicht den tüchtigen Gewerbsmann; es kann einer ein guter Zeichner und dabei ein schlechter Handwerker seyn. Auch hat es bei Weitem nicht für alle unsere Realschüler den gleichen hohen Werth, vielleicht in manchen Schulen nur für den kleineren Theil derselben.

17) Für kein Fach zeigt sich auch noch nach der Confirmation so viel Interesse, als für das Zeichnen, weil der Augen davon so sehr in die Augen springt. An keinen Unterrichtsstunden nehmen daher auch noch so viele Confirmirte Theil, als an den Zeichenstunden.

18) Der Unterricht im Zeichnen darf nicht erst im zwölften, er muß spätestens im zehnten Jahre beginnen. Uebung des Auges und der Hand und Gewöhnung an schöne Formen sind frühe nothwendig. Der Trieb zum Zeichnen liegt in der Kindesnatur. Bemächtigt sich die Erziehung seiner zu spät, so wird er nicht nur nicht gebildet, sondern eher verbildet. Das Kind zeichnet, man mag es dazu anhalten oder nicht. Liebt man ihm keine schönen Formen, so zeichnet es selbst schlechte; sein Schönheitsfönn wird verdorben, Auge und Hand werden, wenn nicht mißbildet, so doch auch nicht gebildet.

19) Es ist wohl die Behauptung — der Knabe bringe es in irgend einer Kenntniß oder Fertigkeit gleich weit, ob man in den letzten 4 Schuljahren für ein bestimmtes Fach wöchentlich 4, oder ob man in den zwei letzten Schuljahren für dasselbe Fach wöchentlich 8 Stunden festsetze — nicht durch die Erfahrung bestätigt. Der Knabe wird im ersten Falle weiter kommen.

20) Auf 18 und 19 gründe ich meine Ansicht, daß dem Zeichnenunterrichte vom zehnten bis zwölften Jahre wöchentlich 3, vom zwölften bis vierzehnten Jahre wöchentlich 4, höchstens und nur unter ganz besondern Umständen 5 wöchentliche Stunden zuzutheilen sind, und behauptete, daß dabei mehr herauskommen wird, als bei einem Anfange erst im zwölften Jahre und dann bei wöchentlich 8 Stunden. Einzelne Erscheinungen, mit denen man ein so spätes Anfangen des Zeichnenunterrichts rechtfertigen will, sind eben — einzelne Erscheinungen und begründen schlechterdings keine Regel.

21) Das geometrische Zeichnen, wenn es mehr ist als Construction und einfache Verbindung geometrischer Hauptformen, gehört nicht für Knaben unter 14 Jahren, a) weil es schon Kenntnisse in der Geometrie voraussetzt, auf die man nicht immer zählen kann; b) weil es nur für einen, oft kleinen Theil der Schüler von Werth oder nothwendig ist. (Vgl. 17.)

22) Es heißt der Entwicklung der kindlichen Natur Zwang antöun (ich möchte sagen: sich gegen sie versündigen), wenn man verlangt, der Knabe unter 14 Jahren soll fort und fort sich nur oder beinahe nur mit einerlei Gegenstand (und so sind Rechnen, Geometrie

und Zeichen ihrer innern Verwandtschaft wegen zu betrachten) beschäftigen. Was dem studierenden Jünglinge erst zugemuthet werden kann, und auch diesem nicht immer, ist für den Knaben zu viel. Auf dieser Stufe der geistigen Entwicklung verlangt die Natur Abwechslung, und Aufgabe der Erziehung ist es, sie weise zu gewähren.

23) Physik ist ein nothwendiges Fach der Realschule, nicht erst der Oberreal- oder der Fortbildungsschule a) als zur allgemein menschlichen Bildung, besonders in unserer Zeit, gehörig; b) als insbesondere zur tüchtigen gewerblichen Bildung unentbehrlich; c) wegen ihrer Verwandtschaft mit Geometrie und Rechnen. In der Wissenschaft selbst (wenn es erlaubt ist, beim Unterricht für Knaben von Wissenschaft zu sprechen) liegt kein Grund, sie aus der Realschule zu verweisen; sie bietet des Verständlichen, dem Alter Angemessenen und Zweckmäßigen eine solche Menge dar, daß es an Stoff nicht fehlt, wenn auch die schwereren Lehren wegbleiben. Sie aus der Realschule ausweisen heißt, sie einem großen Theil der Realschüler ganz nehmen.

24) Für Geographie und Geschichte sind drei Stunden zu wenig; es kann da unmöglich etwas Tüchtiges geleistet werden. Will man sie nicht besser bedenken, so bleiben sie lieber weg. Es ist besser, etwas gar nicht, als es schlecht zu lernen.

25) Naturgeschichte ist in sittlicher und gewerblicher Beziehung auch für die obern Classen der Realschulen nöthig.

26) Für das Deutsche reichen drei Stunden sehr nothdürftig hin.

27) Das Französische findet seine Hauptstelle in den mittleren Classen von 10—12 Jahren und muß dort vorzugsweise beachtet werden. Dagegen wird die Zahl der für dasselbe ausgesetzten Stunden von 12—14 Jahren eine bedeutend kleinere werden können.

28) Wenn auch das Englische nicht als obligatorisches Fach in den Lehrplan der Realschulen aufgenommen werden kann, so sollte doch Gelegenheit gegeben seyn, wenigstens an größern Anstalten, darin Privatunterricht zu nehmen.

29) Zwei Stunden Religionsunterricht sind in jeder Beziehung zu wenig. (Vgl. 4.)

30) Man muß an den Lehrer die Forderung stellen, daß er die einzelnen Unterrichtsfächer innerlich zu verbinden wisse, so daß die Zersplitterung im Unterrichte, über die man so viel klagt, aufhöret. Arithmetik, Geometrie, Zeichen sind Eins; Geographie, Ge-

sichte, Naturgeschichte und Physik stehen mit einander in der vielfachsten Wechselbeziehung, sie sind Aeste eines Stammes.

31) Die lateinischen Schulen haben nicht oder nicht viel weniger Unterrichtsfächer, als die Realschulen. Es gibt lateinische Schulen, wo die Zahl derselben eben so groß ist, als in den Realschulen.

32) Fortbildungsschulen sind in irgend einer Weise nothwendig.

33) Sie werden aber nie in der Art zu Stande kommen, daß man ihretwegen irgend ein Fach ganz aus der Realschule verweisen und hoffen kann, es in die Fortbildungsschule neu einführen und mit Erfolg betreiben zu können. Sie werden nur das schon Begonnene erhalten, befestigen, etwas weiter ausführen und specieller auf das Leben anwenden können. Ihre Hauptfächer, vielleicht die einzigen, werden Zeichnen, Rechnen, Geometrie und Geschäftsaufsätze seyn.

Griechische Syntax.

Als Manuscript gedruckt, Ludwigsburg 1854.

Von Immanuel Paulus.

An die vom Salon ausgehenden wissenschaftlichen Compendien, wie das planimetrische von Christoph Paulus, das geschichtliche von Christoph Hoffmann, reiht sich unter obigem Titel ein neues an, welches indeß schon seit Jahren als Manuscript dem griechischen Unterricht an den höheren Klassen hier zu Grund gelegt wurde. Dasselbe hat mit dem Hoffmann'schen gemein den Vorzug einer bis in's Einzelne durchgeführten strengen und übersichtlichen Eintheilung des Stoffs, so daß man dem Schüler mit der vollkommensten Bestimmtheit das, was er seinem Gedächtniß aneignen muß, vorschreiben kann. Dagegen hat diese Syntax vor jener Geschichte noch voraus die größere Einfachheit und Faßlichkeit, die sie nicht nur dem Lehrer zur bequemen Uebersicht empfiehlt, sondern namentlich auch den Schüler bei der Composition sowie bei der Präparation auf Classiker einen sichern Rathgeber darin finden läßt. Sie gibt auf 48 Seiten und in 48 Paragraphen dasjenige, was in den genannten Beziehungen dem griechisch Lernenden im Allgemeinen genügt und woran sich tiefer gehende Bemerkungen, die auf so engem Raum nicht Platz fanden, leicht anschließen können; und das Gegebene erscheint in einer Form, welche eine lange theoretische und praktische Erfahrung als bewährt und erfolgreich erscheinen ließ.

Der erste Theil gibt in 4 Capiteln das der griechischen Sprache Eigenthümliche über Subjekt und Prädikat, die Grundbegriffe der

Tempora und Modi, die Lehre vom Artikel, die Lehre von den Casus im Allgemeinen, dann eine vollständige Classification der Verba und Adjectiva, welche den Gen., Dat. und Accus. regieren; darauf eine begrifflich geordnete Uebersicht über die Präpositionen, und endlich die Lehre von der Negation im einfachen Satz. — Der II. Theil handelt in 9 Capiteln vom zusammengesetzten Satz. Hier wird zunächst die Lehre von der Negation abgeschlossen, dann für die Satzverbindung die Partikeln angegeben; sofort die Substantivsätze mit *ὅτι*, dem Infin. und dem Partic., mit einem Anhang über Eigenthümlichkeiten bei der Participialkonstruktion; darauf die Absichts- und Folgesätze; die Adverbialsätze der Zeit, Relativsätze, Bedingungsätze, Frageätze; endlich die oratio obliqua. Ueberall werden hiebei die Anfangs aufgestellten Grundbegriffe der Modi wieder aufgezeigt. Durch einfache kurze Beispiele wird jede Regel auch dem Schüler verständlich gemacht.

Das Büchlein ist gefällig ausgestattet und ist für 18 Kreuzer bei der Direction auf dem Salon zu haben. Wir glauben, daß die griechischen Lehrer, die es in ihren Classen einführen werden, sich bald dem Verfasser für dessen Veröffentlichung zu Dank werden verpflichtet fühlen.

Sp.

Prüfungs-Aufgaben.

B.) Für die Polytechniker.

Maturitäts-Prüfung vom Herbst 1854.

(Schluß.)

Englische Sprache.

Wallenstein's Plan war nichts weniger als Ruhe, als er in die Stille des Privatstandes zurücktrat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit und schien dem Urtheilspruche seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem Palaste, den er in Prag bewohnte und hundert Häuser mußten niedergeworfen werden, um dem Schloßhose Raum zu machen. Ähnliche Paläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Kavaliere aus den edelsten Häusern wetteiferten um die Ehre, ihn zu bedienen, und man sah kaiserliche Kammerherrn den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bei Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt 60 Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden. Reiste er über Land, so wurde ihm Geräthe und Gefolge auf hundert sechs- und vier-spännigen Wagen nachgeföhren. Die

Pracht der Livréen, der Glanz der Equipage und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille: kein Geräffel der Wagen durfte seiner Wohnung nahe kommen und die Straßen wurden nicht selten durch Ketten gesperrt. Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine Worte mehr, als seine Geschenke. Immer geschäftig und von großen Entwürfen bewegt, entsagte er allen leeren Zerstreungen, wodurch Andere das kostbare Leben vergeuden.

Dictirt.

Cromwell was one of those men whom his very enemies could not condemn without commending him at the same time; for he could never have done half that mischief without great parts of courage, industry and judgment. He must have had a wonderful understanding in the natures and humours of men, and as great a dexterity in applying them. What was said of Cinna, may very justly be said of him: „he attempted those things which no good man durst have ventured on, and achieved those in which none but a valiant and great man could have succeeded.“ To reduce three nations which perfectly hated him to an entire obedience to all his dictato; to govern those nations by an army that was devoted to him, and wished his ruin, was an instance of a very prodigious address. But his greatness at home was but a shadow of the glory he had abroad.

Herausgeber: Prof. Altdorf, Bimmer und Holzer.

Ankündigung.

Leipzig. Bei Ernst Fleischer erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bei

Ad. Riesching & Comp.,

zu haben:

Thiersch, Friedrich, Geh. Rath. Grammatik der griechischen Sprache, zum Gebrauche für Schulen. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 31 Bogen, brosch. 2 fl. 3 kr.

Der in der gelehrten Welt so hoch geachtete Name des Herrn Verfassers überhebt die Verlagshandlung jeder weiteren Anpreisung, und sie erlaubt sich daher nur, diese Schulgrammatik der besonderen Beachtung der Herren Vorkände und Directoren der deutschen Gymnasien hiemit zu empfehlen.

Druck und Expedition bei Berwick & Pittmar in Vaihingen.
In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

März

N^o 3.

1855.

Berichtigung.

In Nro. 3, p. 33 ist aus Versehen die Ueberschrift: „An die Redaction des Correspondenzblatts für 1c.“ stehen geblieben. Es ist dafür zu lesen: „Mittheilung eines Mitglieds des Königl. Studienraths.“

Die neuen Statuten des Stuttgarter Gymnasiums.

I.

Es wird der Schüler des Gymnasiums sich angelegen seyn lassen:

1) Sowohl die allgemeinen Pflichten des christlichen Lebens, als auch die besonderen für's Gymnasium bestehenden Ordnungen und Vorschriften mit redlicher Gesinnung zu beobachten;

2) Insonderheit aber aller Unsauberkeit in Gedanken, Worten und Werken sich selbst gänzlich zu enthalten und andere, bei denen er dergleichen wahrnimmt, mit brüderlichem Ernste davon abzumahnem;

3) Alle Zeit die Wahrheit zu reden, Ausreden und Vorwände zu meiden, namentlich auch in Allem, was für die Schule zu leisten ist, und insbesondere bei Probe- und Examinations-Arbeiten Treue und Redlichkeit zu beweisen;

4) Seinen Vorgesetzten und Lehrern mit Aufrichtigkeit zu gehorchen, deren Erinnerungen willig aufzunehmen, auch in jeder Weise die schuldische Achtung vor sämtlichen Lehrern der ganzen Anstalt nicht nur selbst zu betheiligen, sondern auch bei den Mitschülern zu fördern;

5) Gegen die Mitschüler, auch der jüngern und jüngsten Classen, ein brüderliches Betragen zu beobachten, keine Parteilung um irgend einer Ursache willen zu veranlassen oder zu nähren, die geistige oder körperliche Ueberlegenheit über Mitschüler nicht zu mißbrauchen, sich keinerlei kränkende Redereien zu erlauben, und wo er beleidigt zu seyn glaubt, nicht selbst sich Genugthuung zu nehmen;

6) Den Dienern der Anstalt mit Anstand und Freundlichkeit zu begegnen und denselben ihren Dienst nicht zu erschweren;

7) Die Pflichten der Höflichkeit und des Anstands auch außer der Schule gegen Jedermann zu erfüllen;

8) Ueberhaupt darauf zu merken, was an jedem Ort und zu jeder Zeit von der guten Sitte gefordert wird, und somit auch alles unziemliche Raufen, Lärmen und Toben in und außer dem Schulgebäude, auch während der Erholungszeiten, sowie auf dem Wege zu und von der Schule, nach und von dem Turnplatze überall zu meiden;

9) Während des Gottesdienstes und aller Lehrstunden sich einer aufmerksamen Stille zu befleißigen, jede Beschäftigung mit fremdartigen Dingen gänzlich zu meiden;

10) Keine Unterrichtsstunde und keine pflichtmäßige Arbeit zu versäumen, zu Hause aber mit genauer Zeiteintheilung zu arbeiten, bei der Arbeit sich keiner vom Lehrer nicht ausdrücklich gutgeheißenen Beihülfe durch Privatlehrer oder Mitschüler, und ebenso wenig gedruckter oder geschriebener, vom Lehrer nicht gebilligter Hülfsmittel zu bedienen; auf Vorbereitung, Wiederholung und andere Arbeiten gesammeltes Nachdenken zu verwenden, um die wirkliche Ergründung der Sachen sich zu bemühen;

11) Alles was zu schreiben ist, sauber zu schreiben, reinliche und wohlgeordnete Hefte zu halten, und ebenso Reinlichkeit am eigenen Körper und in der Behandlung der Bücher, Kleider, Geräthe und Räume zu beobachten;

12) Endlich allen denjenigen Umgang und die Verbindungen zu meiden und auf alle diejenigen Vergnügungen und Genüsse zu verzichten, welche entweder überhaupt verboten, oder, wie der Wirthschaftsbesuch und das Tabakrauchen, für das Alter und die Stellung des Schülers unzulässig sind.

II.

1) Der Eintritt des Schülers in das Gymnasium erfolgt in der Regel am Anfang des Schuljahrs, und ist von einer Prüfung abhängig, worin derselbe unter Vorlegung der Zeugnisse seiner bisherigen Lehrer nachzuweisen hat, daß er sich den Kenntnissen nach zum Eintritt in eine seinem Lebensalter entsprechende Classe qualifizire.

2) Für diejenigen, welche als Hospites in den oberen Gymnasialclassen eintreten wollen, besteht dieselbe Bedingung hinsichtlich der Zeugnisse und einer Prüfung in denjenigen Fächern, in welchen sie den Unterricht genießen wollen. Dieselben können in keine Classe eintreten, deren Normalalter sie noch nicht erreicht haben.

3) Auswärtige, d. h. solche, deren Domicil nicht Stuttgart ist, können zum Unterricht nur unter der Bedingung zugelassen werden,

daß sie von ihrem Kost- und Wohnhaus vor dem Abschluß der Uebereinkunft, nicht nur beim ersten Eintritt, sondern auch bei jedem Wechsel, dem Rectorat Anzeige machen, dessen Weisungen die Schüler Folge zu leisten haben.

4) Alles, was unter No. 3 bestimmt worden, gilt auch für solche Schüler, welche, älternlos geworden, in Stuttgart ihr Domicil haben;

5) Das Schulgeld sammt Nebengebühren ist im Obern Gymnasium halbjährlich, im Mittleren und Unteren Gymnasium aber vierteljährlich voranzubezahlen. Im Obern Gymnasium ist halbjährlich zu bezahlen: Unterrichtsgeld 11 fl., für den Famulus 24 kr., für die Bibliothek 15 kr.; für's Turnen 12 kr.; — im Mittleren und Unteren Gymnasium aber vierteljährlich Unterrichtsgeld 5 fl., für den Famulus 9 kr., und in den Classen VI—III für's Turnen 6 kr.

Diejenigen, welche Befreiung vom Unterrichtsgelde nachgesucht haben, sind verpflichtet, binnen 8 Tagen zu zahlen, nachdem ihr Gesuch abschläglicly beschieden worden ist.

Eine Rückzahlung des Unterrichtsgelds kann nur dann stattfinden, wenn nicht mehr als vier Wochen nach dem Halb- oder Vierteljahrstermin verfloßen sind, und ein freiwilliger Austritt aus zureichenden Gründen erfolgt ist.

Die Hospites, welche für jede Wochenstunde halbjährlich 30 Kreuzer, und außerdem die Gebühr für den Famulus zu bezahlen haben, können keine Befreiung vom Unterrichtsgeld nachsuchen.

6) Der Schüler soll einige Minuten vor dem Glockenschlage sich zum Beginne des Unterrichts einfinden, seinen Platz im Lehrzimmer in aller Stille einnehmen, und während der Lehrstunde nicht ohne Noth und ohne nachgesuchte Erlaubniß dasselbe verlassen.

7) Während der zur Erholung bestimmten Zeit (Interstitium) können sich die Schüler im Hofe, nicht aber auf der Straße aufhalten.

8) Das Eigenthum der Anstalt, wie das der Mitschüler soll von jedem Schüler als unantastbar betrachtet werden.

Für alle Beschädigungen und Verunreinigungen des Gebäudes und seiner einzelnen Theile, wie auch der Subsellien und anderer Geräte bleibt jeder Schüler, welcher sich dergleichen erlaubt, und in dem Falle, daß der Thäter nicht zu ermitteln wäre, die Gesamtheit derjenigen Classe, in welcher die Beschädigung oder Verunreinigung verübt wurde, verantwortlich und zum Ersaz verbindlich.

9) Der Schüler soll niemals Bücher oder andere Schulrequisiten verkaufen, sowie es auch den Antiquariatshandlungen bei Strafe verboten ist, solches von den Schülern zu kaufen. Auch das Entnehmen von Büchern aus Reichbibliotheken bleibt den Schülern verboten.

10) Der Schüler soll für jede Schulversäumniß, die nicht durch Krankheit veranlaßt wird, die Erlaubniß unter Vorweisung einer schriftlichen Erklärung des Vaters oder dessen Stellvertreters, beim Rector selbst einholen, bevor er sich eine oder mehrere Lehrstunden zu versäumen erlaubt. Willkürliche Erweiterung der Ferien wird als muthwillige Versäumniß betrachtet. In Krankheitsfällen ist eine schriftliche Entschuldigung längstens im Laufe des ersten halben Tages der Abwesenheit an den Classenlehrer abzugeben.

11) Der Austritt eines Schülers soll in der Regel nur mit Ende eines Semesters geschehen.

12) Der Schüler, welcher austreten will, hat die schriftliche Erklärung des Vaters oder dessen Vertreters dem Rector vorzulegen und vor dem wirklichen Austritt sich bei allen Lehrern, deren Unterricht er zuletzt genossen, zu verabschieden.

Wer ohne Beobachtung dieser Vorschrift wegliebt, kann ein Abgangszeugniß nicht erhalten.

Recensionen und Bücher-Anzeigen.

Varia Variorum Carmina latinis modis aptata adject. archetypis offert H. Stadelmann.

Mit großer Freude nehmen wir obiges Buch zur Hand, das uns aus unserem Nachbarlande Baiern herübergereicht wird, als neues, erfreuliches Zeugniß, daß die edle Kunst der Versification fort und fort in deutschen Landen geliebt und geübt wird, so selten auch ähnliche Gaben zu werden anfangen. Mancher mag dem Dienste der castalischen Schwestern ergeben seyn; er wagt nur nicht mit seinen Erzeugnissen hervorzutreten aus Scheue und Bescheidenheit, oder aus Reid und Mißgunst oder dergleichen Gründen. Wie Jeder will! Nicht auf ganz falscher Fährte dürfte indeß derselbe seyn, welcher behauptet, die Seltenheit solcher Erscheinungen habe ihren Grund hauptsächlich in dem Mangel an Kenntniß der Dichter und an Uebung in der Versification. So wenig wir nun solche Sammlungen, wie die obige, als Bedürfniß und Nothwendigkeit bezeichnen und behaupten wollen, durch den Abmangel derselben entstände in den jährlichen Messkatalogen eine wesentliche und fühlbare Lücke, so haben solche Versuche doch, abgesehen von dem subjectiven Interesse daran, auch einen praktischen, nicht ganz zu übersehenden Nutzen, zumal wenn man, wie auch bei uns wieder geschieht, ein nicht unbedeutendes Gewicht darauf legt, daß schon in den mittlern Classen die An-

sangsgründe der Prosodie, Metrik und Versification gelehrt und gelernt werden. Anthologien, wie die kürzlich von Herrn Professor Gaupp erschienene, haben mit dem Zweck, sähigere Schüler, abgesehen von eigenen poetischen Producten, dahin zu bilden, daß sie gegebene deutsche Stoffe, wie z. B. den Anhang der Roth'schen Styl-Übungen — und warum nicht auch einfachere, deutsche Gedichte? — richtig und gut übersetzen können. Für solche Übungen Beispiele und Muster zu liefern, dazu dienen Sammlungen, wie die obige, ganz vortreflich, wenn sie das wirklich leisten, was sie wollen und sollen.

Es ist sehr bescheiden, wenn obiges Buch dem Lehrer auf die Frage: quid intus habes? antwortet: Carmina pauca fero. Es ist eine wirklich reiche Sammlung. Die Originale tragen 39 Namen theils berühmter theils unbekannter deutscher Dichter an der Stirne, dazu kommen einige Gedichte griechischer und englischer Poeten, Stellen aus der Bibel, einige eigene Versuche des Herrn Uebersetzers, eine poetische Vorrede, Widmung und Schluß-Epistel. Ebenso mannigfaltig ist der Inhalt der gewählten Gedichte, christlich und heidnisch, religiös und profan, vom tiefsten Ausdruck christlichen Glaubens und Hoffens bis zum tändelnden Liebeslied und dem witzigspielenden Epigramm, Alles ist in bunter Mannigfaltigkeit neben einander. Sicher ist die Auswahl eine zufällige; aber es sind lauter gute, ansprechende und, was besonders angenehm ist, meist bekannte Originale gewählt, und wenn man gleich zum Voraus annimmt, daß kein Verständiger nicht einmal seine Mußstunden an Eitles, Fades oder gar Anstößiges verschwendet, so verdient eine Sammlung gewiß um so mehr Anerkennung, je wahrer man von ihr sagen kann, daß man um seines Inhalts willen nicht ein einziges Gedicht daraus entfernt wissen möchte. Eine andere Frage ist freilich die, ob alle und jede Gedichte gleich geeignet sind, gerade in antiken lateinischen Metren wiedergegeben zu werden. Die Schwierigkeit einer metrischen Uebersetzung acht deutscher Gedichte ist an sich klar bei der großen Verschiedenheit deutscher und römischer Denk- und Empfindungs-Weise. Allein was überhaupt des Menschen Herz sinnt, fühlt und dichtet, Wein und Liebe, Freude und Leid, Natur- und Menschenleben u. s. f., das läßt sich auch leichter und treuer von der einen in die andere Sprache metrisch übertragen. Anders ist es wohl mit Ergüssen religiöser Empfindung. Specifisch christliche Lieder in antiken, sapphischen, alcäischen und andren Strophen haben uns wenigstens stets angewidert, während das lateinische Kirchenlied durch Innigkeit und Wohlklang Herz und Ohr ergreift. In letzterer Gattung hat sich

Herr Stadelmann gleichfalls versucht; aber Uebertragungen ersterer Art, christliche Pieder in antiken Metren, wünschten wir aus der Sammlung hinweg. — Es ist aus dem Gesagten ersichtlich, und die Verschiedenheit des Inhalts der behandelten Gedichte brachte es mit sich, daß Herr St. auch verschiedene Versarten wählte und wir finden daher neben dem Distichon, das bei weitem die vorherrschende Art ist, auch Nachahmungen horazischer, catullischer und ähnlicher Metra, sowie den Reim des lateinischen Kirchenliedes.

Herr Stadelmann hat wohl auch mit Beziehung auf sich selbst die Geibel'schen Verse S. 36, 37 seiner Uebersetzung gewürdigt: *Pervolvo veteres multus: dein carmina pango; jam redeo ad libros etc.* Jede Seite seines Buchs zeigt, daß er in den Alten, namentlich Dichtern, wohl bekannt und bewandert, sie und ihre Sprache sich zu eigen gemacht hat. Nur durch so genaue Kenntniß der poetischen Sprache der Römer bis in die kleinsten Einzelheiten kann die Leichtigkeit und Gewandtheit in der Behandlung aller Versarten gewonnen werden, wie Herr St. sie zeigt. Man sieht, daß die lateinische Version seiner Originale ihn nicht den sauren Schweiß dessen gekostet hat, der überall ängstlich nach dem Gradus ad Parnassum, nach Lexicon und Indices greift und dorthin mühsam seine Poesie zusammenrafft, sondern sie hat etwas von ovidischer Leichtigkeit, dem *sponte sua numeros carmen veniebat ad aptos*. Er nennt sie deshalb *lusus juveniles*; spielend gab sich ihm der Ausdruck, wie er ihn gerade haben wollte. Man kann nicht läugnen, daß seine lateinischen Uebersetzungen sich nicht selten lesen, ganz wie ein classisches Stück Ovid oder Horaz, und wenn nicht das Original nebenan gedruckt wäre, würde man diesem oder jenem Abschnitt nicht ansehen, daß es Uebersetzung ist. Herr St. hat aber übersetzen wollen, wie der Titel seines Buchs zeigt, der, wahrscheinlich zufällig, demjenigen ganz ähnlich klingt, welchen 1831 G. Feuerlein seiner Uebersetzung der Schiller'schen Gedichte voransetzte. Es war uns möglich, beide Uebersetzungen — Herr St. hat sehr viele Schiller'sche Gedichte aufgenommen — zu vergleichen. Welche von beiden ist die gelungenste? *Πολλὰ μὲν γὰρ θεωροφάροι, καύροι δὲ τὰ Βάρυοι.*

Von einer Uebersetzung, die den Namen wirklich verdienen will, verlangt man vor Allem Treue, Pünktlichkeit und Richtigkeit in der Art, daß die Uebersetzung dem Original möglichst genau entspricht und sich die Gedanken in beiden Sprachen so zu sagen decken. Dabei ist selbstredend an Pedanterie und Engherzigkeit nicht zu denken; der schaffende Geist ist frei und soll sich, auch in Fesseln, frei bewegen; aber, wo er sich einmal selbst gebunden hat, wo das Schaffen nicht

ganz freies Produciren ist, sondern nur Reproduction fremder Gedanken in fremder Zunge, da darf er seine Fessel nicht willkürlich wegschütteln, er muß sie brechen und bewältigen. Diese Aufgabe hat Herr St. offenbar zu leicht genommen oder ist er sich von vorn herein nicht so klar darüber geworden, wie dieß z. B. bei G. Feuerlein der Fall ist. Eine Menge von Stellen lassen sich dafür anführen, daß, nicht etwa ein oder das andere epitheten ornons, wie man sie heißt u. dergl. unübersetzt blieb oder durch ein anderes vertauscht, daß ein oder das andere Bild u. dergl. ausfiel oder geändert wurde, solche unbedeutendere Fälle haben wir nicht im Auge, sondern daß wesentliche Gedanken und Gefühlsausdrücke ganz unbeachtet blieben, das Original schief aufgefaßt, der Sinn desselben entstellt, durch Zusätze und Einschüßel der Gedanke matt und herabgedrückt wurde. Diese und ähnliche Fehler haben sich uns gleich bei den paar ersten Gedichten, deren Uebersetzung wir verglichen, aufgedrungen, und um nur einigermaßen zu beweisen, was wir tabeln, setzen wir daraus einige Stellen her. S. 490 ff. steht J. H. Voss' Waldgesang. Dort sind von Str. 1 die letzten 2 Zeilen fast ganz weggeblieben, und doch bilden sie genau einen Gegensatz gegen die vorhergehenden. In Dist. 2 steht sub herbis ganz müßig: der ganze Vers ist breit als Uebersetzung der vorigen Voss'schen Worte. — Dist. 3 steht — *argutis cantibus* = mit Gesang und Vogelschalle? — Dist. 4 ist *turba faceta* — ein ganz müßiger Beisatz, während Dist. 5 die 2. Hälfte der deutschen Strophe ungenügend und oberflächlich wieder gibt. — Dist. 7 steht in der lateinischen Uebersetzung als Aufforderung des Dichters, nicht der singenden Nachtigall, ganz gegen den Sinn des Lieds, und wenn am Schluß des Pentameters Herr St. wirklich — was wir nicht annehmen — eunt geschrieben, so wäre das geradezu falsch. Jedenfalls ist es ein schlimmer Druckfehler statt erunt. — Nehmen wir ein in künstlicherem Metr. (Asclep. V. wie z. B. Horat. Od. 1, 14) übersetztes Gedicht: Der Harz v. Stolberg, so sind dort z. B. *juga celsa wolkenhöhnende Gipfel*; der genügsame Schoß des lächelnden Fleisches übersetzt mit: *gaudentum Cereris munero* — *sinus*. Str. 8 ist fast durchgängig oberflächlich und, was der Dichter premirte, geradezu übergangen. Ebenso Str. 9, wo, ohne den deutschen Text, die Beziehungen der Strophe gar nicht verständlich sind. Str. 10 sind die 2 letzten Verse matt und ungenügend, ebenso Str. 11 z. B.: die Freiheitskämpften verkünden dich donnernd: *te pia bella sonant*. Denn *pia bella* können doch wohl alle möglichen Kriege seyn, außer den deutschen Freiheitskämpfen. — Einzelne Beispieler sind z. B. p. 207, wo v. 5 *tarra* für die „wölkende Feste“

steht gegen Genes 1, 7, 8 und den Zusammenhang. S. 351: Gott im Himmel kann verzeihen ist gegen Schiller's und der Sprecherin Sinn mit scit überfegt: eben dort der Plur. *lilia*, *pigebit te* = kannst du nicht, das doppelte *pone metas* durchaus theils ungenau und oberflächlich, theils sinnwidrig. Wenn ferner p. 544, v. 5—8 die Anaphora *like the leaves etc.* verwischt ist, so geht eben damit auch die Energie der Vergleichung verloren. Ebendort v. 15 liegt darauf, daß der Schaum des todten Pferdes eben kalt heißt, ein besonderer Nachdruck: doch ist das epitheton ausgelassen; ebenso S. 548, v. 7 spricht nur von einem seine Tochter begrabenden Vater, läßt aber das, im Englischen hervorgehobene, Ausgezeichnete des Falls ganz weg; v. 9—12 sind mit dem *Mox — meus* sehr schief und ungenügend gegeben u. s. f. Wenn ferner je und je der Gedanke eines Originals in Frageform umgekehrt wird, so mag das seyn; allein auf die gemachte Frage die Aufforderung zur Antwort mit einem den Pentameter schließenden refer nachfolgen zu lassen, hebt den Gedanken und die Sprache nicht, ebenso wenig, wie die Einleitung solcher Fragen mit *audin' at* — oder wie Einschießel von der Art des nicht seltenen *mihi credevi*, das z. B. p. 351 geradezu unerträglich ist.

Auch darin hat Herr St. sehr willkürlich und an den meisten Stellen, wo es uns auffiel, gar nicht zum Vortheil seiner Uebersetzung gehandelt; daß er die Ordnung und Reihenfolge der Gedanken in den Originalen umstellte und verkehrte. Wir sprechen hier natürlich nicht von solchen Umstellungen, wie sie der Charakter der römischen Sprache verlangt, sondern von unnöthigen, dem Sinn und Gedanken geradezu schädlichen, wie z. B. in dem Tiel'schen Gedichte *Arion* pag. 44 ff. in *Nro. 5* die Folge der Gedanken schön und genau ist, während die Uebersetzung die Ordnung verkehrt und dadurch zu Wiederholungen, die durchaus nicht poetisch sind, gezwungen wird, in der Art, daß Ein Gedanke dreimal, der andere zweimal ohne irgend welchen zwingenden Grund wiedergegeben ist. Ebenso ist p. 46 in den Worten des blinden Königs an den Räuber seiner Tochter des zweiten Distichon ganz unnatürlich, wenn der König zuerst das Lob seiner Tochter singt und dann das *redde mihi* —! hintendreinschleppt. So wird p. 544, v. 19 und 20 durch die Umstellung der Gedanke durchaus abgeschwächt u. s. f. Denn auch hiefür ließe sich noch eine Reihe von Stellen anführen.

(Schluß folgt.)

Verlagsgeber: Prof. Klaiber, Jimmer und Solzer.

Druck und Expedition bei Herwig & Pittmar in Waißingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Ateiskopf (Acronprinz-Strasse *Nro. 38*).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

April

N 4.

1855.

Druckfehler.

Im Hauptblatt des Correspondenz-Blattes No. 3, pag. 37, Zeile 19 von unten lies „Capland“ statt England; p. 39, Z. 16 v. u. l. „Kronland“ statt Nieder, und Z. 10 v. u. „Flusssee“ st. Flüßchen; p. 40, Z. 9 v. o. „wenn“ st. daß, Z. 20 v. u. „M. Clure's“ st. William's, Z. 12 v. u. „Boothia“ st. Boothia, Z. 8. v. u. „Schwenkung“ st. Schwankung; p. 41, Z. 4 v. o. „den Schülern“ st. der Schule, Z. 19 v. u. ein Komma st. eines Semicolon, Z. 14 v. u. ein Punct st. eines Fragezeichens, Z. 5 v. u. „Jantsekiang“ st. Jantsekieng; p. 42, Z. 3 v. o. „? st. ?“

Ankündigung.

Am 1. Mai wird der Verein der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen vom mittleren Nedar, nachdem dessen Versammlungen besonderer Umstände halber 2 Jahre lang cessirt hatten, in Eslingen wieder eine Zusammenkunft halten. Lehrer und Freunde der betreffenden Unterrichtszweige werden eingeladen, bei dieser Versammlung, welche Morgens 9 Uhr im Gasthof zum „Adler“ beginnt, zahlreich zu erscheinen.

Recensionen und Bücher-Anzeigen.

**Varia Variorum Carmina latinis modis aptata
adject. archetypis offert H. Stadelmann.**

(Schluß.)

Was uns ferner als ein nicht unbedeutender Verstoß in der Uebersetzung erschien und einen weiteren Beweis liefert, wie Leichtigkeit in der Versification zu Leichtigkeit und Oberflächlichkeit in der Behandlung der deutschen u. Originale verleitete, ist die Ungleichmäßigkeit und Inconsequenz, mit der in Einem und demselben Gedichte die eine Strophe in mehr, die andere in weniger lateinische Verse gebracht wird. Wo das Original Hexameter oder Disticha zeigt, wird gleichmäßig übersetzt, die lateinische Seite zählt so viel Verse, als die deutsche oder griechische u. s. f.; auch wo

künstlichere Metra angewendet werden, findet sich keine Ungleichheit der Zahl. Allein wo deutsche oder englische gereimte Gedichte des verschiedensten Inhalts, Romane, Balladen u. s. f. in Distichen wiedergegeben sind, da wird mit größter Willkür verfahren. Der Verstoß gegen dieses äußere Ebenmaß, um so zu sagen, sucht sich zwar zu verbergen durch die Art, wie die lateinische Seite der deutschen zc. gegenüber gedruckt ist. Aber ein Fehler ist das ganz gewiß und, was noch schlimmer ist, es kommt auf diese Art eben in die Uebersetzung selbst gar viel Unpünktlichkeit und Unregelmäßigkeit. Dieser Fehler zeigt sich aber nicht bloß bei der Vergleichung einzelner Strophen desselben Gedichts, sondern auch bei Vergleichung einzelner Gedichte unter einander, wo oft nicht klar ist, warum bei einem Original mit ziemlich kurzen Strophen auf die einzelne Strophe mehr lateinische Verse fielen, als bei einem Original mit längeren Strophen und umgekehrt. 3. B. in Tied's Arion — kurze Strophen mit je 4 kurzen Zeilen — ist fast jede Strophe in 2 Disticha gebracht, mit Ausnahme des dort eingeflochtenen Gesangs des Arion, wo Tied das Versmaß ändert, Stadelmann auch in Distichen weiterfährt — während 3. B. in Schiller's „Klage der Ceres“ auf jede Strophe ursprünglich 3 Disticha gerechnet sind oder in Uhländ's „Der blinde König“ ursprünglich je zwei. Daher kommt es, daß Arion viel genauer und pünktlicher übersezt ist, als die zwei anderen genannten Gedichte, in denen auf diese Art Vieles nothwendig ausgelassen werden mußte. — Darüber wollen wir, gelegentlich gesagt, nicht streiten, warum Stadelmann, in „Arion,“ da, wo Tied das Metrum ändert, es nicht auch thut und einen künstlicheren Rhythmus wählt. Er kann sich auf die Sitte der Griechen und Römer berufen, die auch ein einmal angenommenes Metrum constant durchführen. Allein wenn er einmal getreu „*latinis modis aptare*“ wollte, so mußte er auch diese Eigenthümlichkeit seiner Originale beachten, wie dies 3. B. auch G. Fischer in seiner Uebersetzung der Schiller'schen Ode gethan hat, ja auch H. Stadelmann selbst in einem andern Gedichte p. 331, 333; wo er aus dem Vers. Glycon in den Asclep. min. auch nur deswegen übergeht, weil Schiller's Verse länger werden. Wenn also hier, warum dort nicht? Was aber die Ungleichheit der Verszahl in den einzelnen Gedichten anbelangt, so heben wir nur einzelne Beispiele hervor. Schiller's Klage der Ceres war nach der Uebersetzung der ersten Strophe zu schließen so angelegt, daß jede Strophe 4 Disticha geben sollte; so auch Feuerlein, der nun constant das angenommene Maß einhält, während Stadelmann die folgenden

4 Strophen in 3, dann wieder eine in 4, und die letzten 5 Strophen in je 3 Distichen übersezt. So ist in „Das Mädchen aus der Fremde“ aus der ersten Zeile der ersten Strophe ein Distichon geworden, aus der ganzen letzten Strophe auch blos eines. In „Hector's Abschied“ (kann dieß heißen „Hector in pugnam discessurus,“ da das Gedicht doch nicht Monolog ist?) spricht, Andromache in 4, Hector in 3 Distichen. Dieß ist einige Symmetrie; aber warum die Dame geschwägiger machen, als den Helden, da das Original sie gleich behandelt? Auch bei Homer macht der Schmerz die Frau wortreicher als den Mann; das war aber für den Uebersetzer hier kein Grund zu ungleicher Verszahl, zumal da, wenn man den ersten Pentameter Hector's betrachtet, auch der Held viel unnöthige Worte macht. — Wir finden nirgends, daß etwa ein Original in dieser Beziehung sorgfältiger behandelt worden wäre als das andere. Der Uebersetzer scheint auch hierüber sich keine Norm und Regel gebildet zu haben, ehe er an die Uebersetzung eines jeden Stückes gieng.

Was den Versbau anbelangt, so finden wir, daß Herr St. die künstlicheren, horazischen, catullischen und ähnlichen Metra, die er nachahmt, vielleicht eben weil sie künstlicher sind, sorgfältiger, pünktlicher und richtiger behandelt. Leicht, strömend und wohlklingend sind auch seine Disticha, aber diese nicht tafelfrei. Einiges sei erlaubt anzuführen, was uns hauptsächlich aufgefallen ist. Gute lateinische Elegiker elidiren die letzte Silbe eines dreisilbigen Wortes, das einen Dactylus oder Creticus bildet, nur vor einsilbigen Wörtern, enthalten sich also einer Elision, wie z. B. mortuum Adonin, sine munere Amoros, iliae erant. Wenn sich dergleichen Elisionen z. B. in Virgil nicht selten finden, so ist dieß aus bekannten Gründen keine Instanz gegen unsere Behauptung. Ähnliches aber findet sich in der vorliegenden Uebersetzung häufig, so wie auch sonst oft Elisionen harter Art vorkommen, wie z. B. die Elision einsilbiger vocalisch oder auf —m schließender Wörter z. B. cum abjetibusque acer etc., während diese, mit Ausnahme der Elision der Anhängesilbe, den Charakter der Sprache widersprechen. Obwohl nun auch davon selbst bei guten Dichtern sich Ausnahmen finden, namentlich dann, wenn der letzte Vokal des einsilbigen Wortes derselbe ist, wie der, mit dem das nächste Wort anfangt, so muß man doch verlangen, daß man sich bei Nachahmung antiker Metren solcher Ausnahmen enthält. Auch finden wir, daß die sog. dichterischen Lizenzen, der Synizese, Synaloiphe, Diaeresis, die Verkürzung der Perfect-Endung erunt, Verlängerung einer Silbe durch die Kraft der Arsis u. dgl. sich in der

Stadelmann'schen Uebersetzung viel häufiger angewendet haben, als unseres Erachtens zulässig ist, besonders aber sind die Pentameterausgänge sehr häufig in der Art fehlerhaft, daß auf das letzte Wort nicht Acht gegeben ist. Ovid ist im Distichon Meister und Muster. Eine Zählung von 1666 Distichon in den Trist. ergab uns das Resultat, daß dort nie ein dreißilbiges Wort den Pentameter schließt und ferner eine weitere Zählung von über 5000 Distichen aus Ovid's erotischen Schriften stellte heraus, daß nie ein mehr als zweisilbiges Wort am Ende des Pentameters steht. Selbst spätere Dichter, die weniger genau sind, haben verhältnismäßig selten mehr als zweisilbige Pentameterausgänge, wie z. B. Martial in 3311 Distichon nur 129 dreißilbige Pentameterausgänge hat, worunter 11 Nom. propr. und 2 Fremdwörter. Von den früheren Elegikern hat z. B. Propertius in fast 2000 Distichon nur 51 dreißilbige Pentameterausgänge und zwar alle bis auf 2 in den beiden ersten Büchern. Ferner hat Ovid in den Tristien nur 9 vier- und 3 fänfsilbige Ausgänge, Propertius in den gezählten Versen 150 vier- und 18 fänfsilbige (vom letztern 17, von ersteren 136 in den zwei ersten Büchern), Martial 158 vier- und 34 fänfsilbige, worunter 13 Nom. propr. und 2 Fremdwörter. Sechsisilbige Pentameterausgänge hat nur Martial 3, darunter 2 griechische Wörter, sieben- und achteisilbig schließt bei Catull 68, 12 das Patronym Amphitryoniades. Ein ähnliches Resultat gibt eine Zählung der Distichen des Catull und Tibull, welcher letztere z. B. in 945 Distichen nur 28 dreißilbige Pentameterausgänge hat. Daraus ergibt sich als Regel, daß der gute Pentameter nur auf ein zweisilbiges Wort ausgehen darf. Denn ein- und achteisilbige Ausgänge hat Ovid in 5000 Distichen z. B. nur folgende: *a* est 48mal, *a* est 9mal, *e* est 4mal, *i* est 10mal, *o* est 12mal, *um* est 4mal. Aehnlich ist das Verhältniß in den Tristien. Auch die andern Dichter, die hier zu beachten sind, haben selten ein anderes ein- und achteisilbiges Wort am Ende des Pentameters, als *est*, nehmlich Catull und Propertius ein paarmal *es*, ebenso Martial, der auch *sunt* eingemalt hat, ferner 2mal *to*, 2mal *hoc*, 1mal *hic*, 1mal *vis* und 1mal *das*. Demgemäß darf auch kein anderes ein- und achteisilbiges Wort am Ende des Pentameters stehen, als *est*, das aber immer mit dem vorhergehenden Worte eine Elision bildet, so daß jenes, nicht *est* den Vers für das römische Ohr schloß. Nur einmal steht ohne Elision *sat est* Ovid. Trist. 5, 7, 68, das aber offenbar als Ein Begriff anzusehen ist und deshalb für andere ein- und achteisilbige Wörter nicht als Beispiel gelten kann. Gegen diese Regeln

versteht obige Uebersetzung häufig; wenn auch gerade einsilbige Pentameterausgänge uns nicht auffielen, so zählten wir doch in 449 Distichen 109 mehr als zweisilbige Pentameterausgänge, und zwar z. B. p. 83—91 in 45 Distichen 20, in Schiller's „Kraniche des Ibycus“ 13, Rindsmörderin 11, Polycrates Ring 8 u. s. f., während Feuerlein in allen diesen Gedichten nicht einen einzigen mehr als zweisilbigen Pentameterausgang hat. Unpünktlichkeiten in Hexameterausgängen, außer den oben angeführten Fällen, wie *mortuum Adonia* etc., haben wir seltener begegnet. Für den Spondeus im 5 Fuß hat Herr Stadelmann S. 37 im vierten Distichon vielleicht einen bestimmten Grund gehabt, der sich dort denken ließe. Dagegen fanden wir keinen passenden Grund für einige andere Fälle, wo Hexameter mit zwei einsilbigen Wörtern schließen, was in den Alten nicht anders vorkommt, als um entweder dem schließenden Wort einen besondern Nachdruck zu geben oder da, wo das schließende Wort an sich unbedeutend ist, eine komische Wirkung hervorzubringen, wie in dem bekannten Vers Hor. Ep. 2, 3, 139. — Ebenso ist auch gegen die Regel, daß jedes Distichon für sich ein geschlossenes Ganzes bilden soll, in vielen Stellen gefehlt, indem die Disticha so wenig getrennt sind, daß die grammatische Konstruktion von dem einen in das andere hinübergreift und ein Subject in dem einen Distichon sein Prädikat erst im folgenden findet und Aehnliches z. B. S. 291 Dist. 3 und 4, S. 371 Dist. 8 und 373 Dist. 1, S. 373 Dist. 5 und 6, S. 395 Dist. 6 und 7 u. s. f. Dafür finden wir in Feuerlein's Uebersetzung nur Ein Beispiel in dem „Spaziergang,“ wo es aber kaum anders thunlich war, da dort Schiller, wie überhaupt die modernen Dichter, sich an diese Regel der Alten gar nicht bindet. Aufgabe des modernen Nachahmens der antiken Metra ist es aber offenbar, auch des Möglichen und etwa Erlaubten, wenn es die Alten selten und als Ausnahme brauchen, sich zu enthalten und nur das, was in den besten Mustern als Regel sich findet, streng festzuhalten und gewissenhaft zu beachten. Es wird allerdings durch solche Ungebundenheit und Geringschätzung der Regeln, die sich aus den alten Dichtern ergeben, das Verfälschen leicht, allein auch die Verse werden leichte, nicht preiswürdige Waare.

Endlich haben wir noch in sprachlicher Beziehung die Bemerkung gemacht, daß Vericon und Grammatik mit ziemlicher Lizenz gebraucht werden. Auch Reinheit der Sprache ist Haupterforderniß einer guten Uebersetzung, und hier hätten wir gewünscht, daß seltene, aus schlechterer Latinität stammende Wörter und Ausdrücke, auch Fremd-

wörter seltener und mit genauerer Prüfung gebraucht worden wären. Als Beispiel führen wir nur an: redundare c. Acc. = hervorströmen lassen, cathedra für Jugthlich, curvare = biegen in trop. Bedeutung, se curvare super = sich über Einen bücken, ebenso superincumbere für die auf eine Blume sich herabneigende Geliebte, brachii robore calcare signa, latro in demselben Gedicht für die Mörder Jesu und den Schwächer am Kreuz, vespillo = Todtengräber, Theander = Menschensohn von Jesus, afflatus pneumato, „entheus, sarcophagus, aëdon, sophus, ethnicus; castra bloß für die Burgen am Main, os allein statt Dölkern — sind ohne das deutsche unverständlich. In grammatischer Beziehung fiel uns auf der übermäßig häufige Gebrauch der Stellung der Präposition hinter das regierte Substantiv, wodurch vielfach Unklarheit entsteht, schwierige, das Verständniß erschwerende Constructionen z. B. S. 89 v. 8. 17. 18; ungeschickte Trennung zusammengehöriger Satztheile, zu freier Gebrauch des Infinitivs, so wie des sog. griechischen Accusativs, z. B. p. 241 v. 6, des Pluralis für Ein Wesen oder Eine Sache, so wie endlich Mangel an Satzverbindung, wodurch gleichfalls das Verständniß erschwert wird.

Wir fürchten, schon zu lange geworden zu seyn. Herr Stadelmann, der seine „lusus juveniles“ nicht „spe laudis,“ sondern „amore pietateque praeceptoris adactus“ herausgegeben hat, möge unsere Bemerkungen nicht unter die „tetricas censoris notas“ *) rechnen, sondern als einen Beweis unseres Interesses an solchen Studien, bei dem wir, neben dem vielen Gelungenen und Ansprechenden, was die Sammlung bietet, auch das nach unserer Meinung Mangelhaftere nicht verschweigen zu dürfen glauben.

Prüfungs-Aufgaben.

I. Prüfung der Candidaten des Realsachs vom 8. November 1854.

Religion.

1) Die Bedeutung der alttestamentlichen Prophetie soll mit Berücksichtigung der bedeutendsten Propheten entwickelt werden.

2) Der Werth des Gesetzes für das christliche Leben soll mit Benützung der Stellen Matth. 5, 17. Röm. 3, 20. 3, 31. Galat. 3, 24. 25. und 1. Timoth. 1, 8. 9. bestimmt werden.

*) Die gesperrten Worte sind aus der poetischen Vorrede der Sammlung.

3) Die wichtigsten Unterscheidungslehren der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche sollen angegeben, und die der erstern biblisch begründet werden.

(Da die Zeit für die Lösung der Aufgaben kurz zugemessen war, so wurde bloß die Beantwortung von 2 Fragen den Candidaten zur Pflicht gemacht, und zwar so, daß es ihnen überlassen blieb, zu wählen.)

Deutsche Sprache und Litteratur.

Lessings Verdienste um das Drama, oder: Schiller's Leben und Schriften bis zur Vollendung des Don Carlos.

Französische Sprache.

a) Composition.

Daß einem Menschen, der eben kein dichterisches Genie hat, einmal ein artiges lobenswerthes Gedicht gelingt, diese Erfahrung hat man sich oft wiederholen sehen, und darf uns nicht so sehr wundern. Es zeigt sich darin nur, was lebhafter Antheil, gute Laune und Leidenschaft hervorbringen kann. Man hat schon längst dem Hasse zugestanden, daß er das Genie erzeuge, und man kann dasselbe von allen Leidenschaften sagen, die uns zur Thätigkeit auffordern. Selbst der anerkannte Dichter ist nur in Momenten fähig, sein Talent im höchsten Grade zu zeigen, was Boileau bezeugt, indem er sagt: ich mache Verse und selbst Prosa, nicht wann ich will. Diese Wirkung des menschlichen Geistes ist leicht zu erklären, ohne daß man nöthig hätte, zu Wundern und seltsamen Wirkungen seine Zusucht zu nehmen; nur muß man Geduld genug besitzen, den natürlichen Phänomenen zu folgen, deren Kenntniß uns die Wissenschaft anbietet, über die es freilich bequemer ist vornehm hinwegzusehen, als das, was sie leistet, mit Einsicht und Billigkeit zu schätzen.

b) Zur Exposition. (Dictirt.)

Après un séjour de seize mois en Orient, Monsieur de Lamar-tine vient de publier les notes recueillies pendant son voyage, écrites au jour le jour en présence des hommes et des choses qu'il raconte. A l'en croire, il n'a entendu composer ni un livre d'enseignement ni un poème; il ne prétend ni à la science ni à l'inspiration. Ce n'est qu'à regret, qu'il soumet à l'opinion publique ces feuilles éparses et qui n'auraient jamais dû être réunies. Pour quoi, face à face avec une conviction de cette nature, jugé par lui-même si sévèrement, s'est-il décidé à passer outre? Croit-il

que la multitude trouvera fertiles et dorées les landes qui semblent à sa pensée incultes et désertes; espère-t-il, d'aventure, que les débris du festin où il s'est assis seront encore pour le plus grand nombre une nourriture savoureuse? Je ne sais. J'ai beau chercher en tout sens, j'ai beau interroger par voie de conjecture la conscience du poète et du voyageur, je ne réussis pas à m'expliquer le motif de sa détermination.

Englische Sprache.

a) Thema zur Composition.

Der kaiserliche Urtheilsspruch, der Wallenstein für vogelfrei erklärte, hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte. Unter seinen Offizieren hatte Wallenstein einen Irländer, Namens Lesley, mit vorzüglicher Günst begirt und das ganze Glück dieses Mannes gegründet. Eben dieser war es, der sich bestimmt und berufen fühlte, das Todesurtheil an ihm zu vollstrecken, und den blutigen Lohn zu verdienen. Nicht sobald war dieser Lesley im Gefolge des Herzogs zu Eger angelangt, als er dem Commandanten dieser Stadt, Obrist v. Buttler und dem Oberst-Lieutenant Gordon, zweien protestantischen Schottländern, alle schlimmen Anschläge des Herzogs entdeckte, welche ihm dieser Unbesonnene auf der Herreise vertraut hatte. Lesley fand hier zwei Männer, die eines Entschlusses fähig waren; man hatte die Wahl zwischen Verrätherei und Pflicht, zwischen dem rechtmäßigen Herrn und einem flüchtigen allgemein verlassenen Rebellen; wiewohl der Letzte der gemeinschaftliche Wohlthäter war, so konnte die Wahl doch keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, die Gelegenheit war günstig und sein böser Genius hatte ihn von selbst in die Hände der Rache geliefert. Um jedoch der Gerechtigkeit nicht in ihr Amt zu greifen, beschließt man, ihr das Opfer lebendig zuzuführen und man scheidet von einander mit dem gewagten Entschluß, den Feldherrn gefangen zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Prof. Alaber, Dümmer und Solzer.

Druck und Expedition bei Herwich & Pittmar in Weisingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Königsplatz-Strasse Nr. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

Mai

N^o 5.

1855.

Das Königreich Württemberg.

Eine statistische Skizze von A. Deubert, Hauptmann im A. Württ. 5. Infanterie-Regiment. Leipzig, J. Hübner. 1855.

Wir erlauben uns, unsere Collegen auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen, welches — ein Separatabdruck aus D. Hübner's Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik, III. Jahrgang — auf 62 Seiten eine große Sammlung von statistischen Zahlen aller möglichen Verhältnisse unseres Vaterlandes enthält. Es ist sehr verdienstlich, wenn Männer, welche Interesse und Neigung irgend ein Gebiet des Wissens zu bearbeiten treibt, die Früchte ihres Fleißes auch andere mitgenießen lassen. Und wenn der Stoff dieser Skizze auch kein solcher ist, der unmittelbar und im Ganzen für die Schule verwendbar ist, so muß es doch uns Lehrern, deren so viele Geographie von Württemberg zu lehren haben, willkommen seyn, ein leichtzugängliches Büchlein zu haben, aus welchem wir die Zahlen, welche wir bei jenem Unterrichte der Wißbegierde unserer Schüler nicht vorenthalten dürfen, nach den neusten Resultaten berichtigen können.

Zu solchem Gebrauch wäre es freilich sehr zweckdienlich gewesen, wenn der Verfasser sich entschlossen hätte, diesem Separatabdruck ein kurzes Inhaltsverzeichnis anzufügen. Ganz wahrscheinlich wäre ihm in diesem Fall das Wenige, was mir bei Anfertigung eines solchen Registers förrend erschien in der Anordnung der einzelnen Verhältnisse, die er aufgenommen hat, selbst aufgefallen, und für den Separatabdruck wenigstens noch eine Aenderung möglich gewesen. Bedenken erregt z. B. die Stellung der zwei Staats-Irrenhäuser unter die Rubrik „Wohlthätigkeits-Anstalten;“ sie gehören offenbar unter das Medicinalwesen. Den Staats-Waisenhäusern unter derselben Rubrik ist durch zu große Sparsamkeit mit dem Papier die Ungunst widerfahren, daß die sie betreffenden Notizen auf S. 15 und 16 vertheilt und durch eine Tabelle der Kinder-Rettungsanstalten getrennt sind, eine Sparsamkeit des Druckers, welche auch schon auf S. 11 förrend ist. Ueberhaupt sollten in dem Abschnitt „Wohlthätigkeits-Anstalten“ die zur Pflege und Belehrung der Gefunden und die zur Hei-

lung und Pflege der Kranken besser geordnet und schärfer geschieden seyn. Ferner fällt das Nebeneinanderstellen durch gleichen Druck des Rubrikwortes bei folgenden Verhältnissen auf: „Landwirthschaft, Anbau, Weinbau, Waldbau, Viehzucht.“ Man erwartet die vier letzteren dem ersteren untergeordnet: zudem ist Anbau kein Gegensatz gegen Weinbau, Waldbau. Am meisten Anstoß erregte mir die Rubrik „Manufactur-Industrie“ in zweifacher Hinsicht; einmal sofern sie der auf „Industrie“ als neue Rubrik folgende Titel ist, und zweitens, sofern unter demselben auch mechanische Spinnereien besprochen werden. Die zunächstfolgende Rubrik „Getränkeverkehr“ steht ziemlich störend zwischen der „Industrie“ und dem Abschnitt „verschiedene Gewerbe,“ und wäre gewiß besser der ganzen Industrie vorausgegangen, um sich so an die Landwirthschaft anzulehnen, deren Product ja das Material dieses Verkehrs ist. Freilich hätte dann die Notiz über Caffee- und Thee-Verbrauch in eine Note unter den Text des Artikels Ein- und Ausfuhr verwiesen werden müssen, angehängt an die betreffenden Colonial-Artikel. Dieselbe Ausstellung des Neben- statt Unterstellens wiederholt sich in den Rubriken: Handel, Ein- und Ausfuhr, wozu die Flößerei hätte gezogen werden sollen, während dagegen Fluß- und Dampfschiffahrt besser nebst Landstraßen bis Postverkehr der allgemeinen Rubrik „Communications- und Transportmittel“ untergeordnet, als vorausgeschickt worden wäre.

Doch wollen diese Bemerkungen über die Anordnung nur die obige Vermuthung, daß bei Anfertigung eines Registers diese Dinge dem Herrn Verfasser selbst bemerklich geworden wären, begründen, keineswegs aber behaupten, daß die Versetzung einzelner Rubriken an Stellen, wo man sie weniger erwartet, der Brauchbarkeit des Werkes zum Nachschlagen Eintrag thun. Die auszeichnende Schrift macht es in dem ohnehin überschaulichen Büchlein Jedem leicht, sich zu orientiren. Wir lassen dem Fleiß des Verfassers alle Ehre widerfahren und begrüßen seine Skizze als eine sehr willkommene Arbeit.

St.

W. G.

Grundriß der Weltgeschichte.

Von Chr. Hoffmann, 1853. (126 Seiten, Preis 45 kr.)

Ich erlaube mir, obigem in einem früheren Blatt gelegentlich erwähnten Buch hier eine eigene Anzeige zu widmen. Es hat die Verbreitung noch nicht gefunden, die es verdient nach dem Urtheil derer, die es kennen. Seine Hauptvorzüge sind einmal eine Vollständigkeit, die

derjenigen bei Dittmar und andern verwandten Schriften nicht nachsteht, sondern sie trotz der kleineren Seitenanzahl übertrifft und die dadurch nicht verliert, sondern gewinnt, daß alles Unwesentliche in Inhalt und Ausdruck, Alles, was in's Gebiet der leeren Reflexion und der Phrase gehört, consequent beseitigt ist. Daneben sehr Vieles hier in ein wichtiges Licht tritt, was man in größern Büchern vergeblich sucht. Dies wird in der aller kürzesten Weise erreicht durch die mit großer Sorgfalt gewählten Ueberschriften der Paragraphen, innerhalb deren wieder alle Momente nach ihrer Bedeutung geordnet sind. Diese streng logische und zugleich streng sachliche Eintheilung ist der zweite Hauptvortrag des Werkes, das jedoch von dem Charakter eines bloßen Auszugs durch die inneren Beziehungen, unter welche Alles gebracht ist, sowie durch die edle, gebildete Sprache sich weit entfernt.

Dazu kommt noch die vollkommene Objektivität und ruhige Klarheit, die das Ganze bis auf's Wort hinaus beherrscht, und den Eindruck eines Mannes gibt, der seines Stoffes vollkommen Herr ist und der nicht einen selbstgemachten Standpunkt mitbringt, sondern welchem die wahrhaft historische, wahrhaft christliche und wahrhaft ideale Anschauung Eins geworden ist.

Das Buch ist bestimmt für mittlere und obere Gymnasial-Klassen; wir glauben, daß es für erstere zum Theil noch zu hoch ist, dagegen den schon vorgerückteren Classen, die mit dem Stoff im Allgemeinen schon bekannt sind; wird es den Schlüssel zum eigentlichen Verständniß der Geschichte in vielen Punkten, namentlich in Beziehung auf Volksleben und Staatsverfassung erst bringen, so daß es sich vortrefflich zu einem Repetitions-Kurse empfiehlt. Zur Vorbereitung auf ein Examen in der Geschichte aber wissen wir mit vollster Ueberzeugung kein besseres Hülfsmittel zu nennen. — Ein bedeutender Anhang über die wichtigsten Dynastien aller Zeiten gibt der Schrift noch besonderen Werth und Interesse.

Prüfungs-Aufgaben.

I. Prüfung der Candidaten des Realfachs vom 8. November 1831.

(Fortsetzung.)

Englische Sprache.

b) Zur Exposition (Dictat).

The pretty fable, by which the Duchess of Orleans illustrated the character of her son, the Regent, might, with little change, be applied to Byron. All the fairies, save one, had been bidden to his cradle; one had bestowed nobility, another genius, a third beauty; the malignant elf, who had been uninvited, came last, and, unable to reverse what her sisters had done for their favourite, had mixed up a curse with every blessing. In the rank of Lord Byron, in his understanding, in his character, in his very person, there was a strange union of opposite extremes; he was born to all that men covet and admire; but in every one of those eminent advantages which he possessed over others, was mingled something of misery and debasement; he was sprung from a house ancient indeed and noble, but degraded and impoverished by a series of crimes and follies, which had attained a scandalous publicity. The kinsman whom he succeeded, had died poor, and, but for merciful judges, would have died upon the gallows; the young peer had great intellectual powers; yet there was an unsound part in his mind. Distinguished at once by the strength and by the weakness of his intellect, affectionate yet perverse, a poor lord and a handsome cripple, he required, if ever man required, the firmest and most judicious training.

Geschichte.

Der peloponnesische Krieg, oder
Muhamed und seine Lehre, oder
Deutschland unter Rudolph von Habsburg, oder
Wachsthum der preussischen Monarchie unter Friedrich II.

In Physik, Mechanik, Chemie, Naturgeschichte,
Geographie nur mündliche Prüfung.

Linear- und Freihandzeichnungs-Proben.

Arithmetik und Algebra.

1) Ein württ. Fuß verhält sich zum Meter = 127 : 443,29.
Wie viele württembergische Eimer à 12,5 württ. Cubiffuß faßt 1 Cu-

himeter, und was wiegt ein Cubikmeter einer Flüssigkeit, deren spez. Gewicht = 0,243 ist?

2) Eine gewisse Zahl soll nach folgendem Verhältniß getheilt werden:

$$a : b = \frac{1}{2} : \frac{1}{4}$$

$$b : c = \frac{1}{3} : \frac{1}{5}$$

$$b : d = \frac{1}{5} : \frac{1}{6}$$

$$a : e = 3 : 4$$

Wie groß wird jeder der Theile?

3) Warum ist bei der Zinseszinsrechnung k (künftiger Werth) = A (jetzigem Werth) $\left(\frac{100 + E}{100}\right)^n$?

4) Ein Capital von 5300 fl. wächst bei einfachen Zinsen in 4 Jahren 5 Monaten auf 6000 fl. an; zu wie viel % ist es ausgeliehen, und wie lange muß es ausgeliehen seyn, bis es sich verdoppelt?

5) Reduktion der Formel

$$\sqrt[3]{(25 a^3 - 10 a^2 b^2 + b^3)} \cdot \frac{a^2 \sqrt[3]{10 a^3 - 2 a b^2}}{125 a^6 - b^6}$$

6) Das spez. Gewicht einer Mischung aus Cu und Ag sey 10,24; in welchem Verhältniß stehen die Gewichte beider Metalle in der Mischung zu einander? (Cu = 8,788, Ag = 10,5).

7) Ein Capital, welches um 700 fl. größer ist als ein anderes, aber zu $\frac{1}{2}$ Procent weniger ausgeliehen als dieses, gibt 135 fl. Zins, während der jährliche Zins des letzteren 123 fl. 30 kr. beträgt. Wie groß sind beide Capitalien und zu viel Procent sind sie ausgeliehen?

8) Eine Rente von 200 fl. ist 30 Jahre lang jährlich zu bezahlen, zu welcher Zeit kann man dieselbe mit 6000 fl. ablösen, wenn Zinseszins zu 5 Procent gerechnet werden?

9) Beweis des Binomischen Lehrsatzes für ganze positive Exponenten.

Ebene Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie.

1) Beweis des Ptolemäischen Lehrsatzes.

2) Ein Parallelogramm zu beschreiben, dessen Diagonalen, nebst dem Winkel, den 2 Seiten miteinander bilden, gegeben sind.

3) Von einem Trapeze soll durch eine der Grundlinie parallel gezogene Linie eine Figur abgetrennt werden, = einem gegebenen Quadrat.

4) Von einem Punkte sind an einen Kreis 2 Tangenten und eine Sekante gezogen, die Berührungspunkte mit einander verbunden und

vom Mittelpunkt des Kreises ein Perpendikel auf die Sekante gefällt; es soll angegeben werden, in welchem Verhältniß die Abschnitte der Sekante zu einander stehen.

5) Die Haupteigenschaften der rechtwinkligen Dreiecke anzugeben.

1) Perpendikel, auf den Seitenflächen eines regelmäßigen Körpers in deren Mittelpunkten errichtet, treffen in einem Punkte zusammen, welcher von allen Seitenflächen u. gleiche Entfernung hat.

2) Angabe des Verhältnisses der Anzahl der Seitenflächen, Kanten, Ecken u. eines von ebenen Seitenflächen begrenzten Polyeders.

3) Die Grundfläche eines geraden Prisma's sei ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Katheten sich verhalten, wie 3 : 4. Seine Oberfläche enthalte $372,48 \square'$, seine Höhe sei $17,8'$; wie groß ist sein Inhalt?

4) Ein Kegeltumpf hat eine Höhe von $1'$; seine Grundflächen haben Durchmesser von $6''$ und $4''$; was wiegt derselbe, wenn er von Kupfer ist (spez. Gewicht $8,788$), und wie viel muß von der Höhe an der untern Grundfläche abgeschliffen werden, wenn er bloß noch $87 \text{ \& } 16,928$ Loth wägen soll?

5) Jedes sphärische Vieleck läßt sich in ein sphärisches Zweieck verwandeln.

1) Auflösen der Gleichung $\cot g (\pi - 3x) = \operatorname{tg} (x - \pi)$.

2) Die Spitze eines Bergs, der $5000'$ hoch ist, wird von einem Beobachter am Meeresufer noch erblickt. In einer senkrechten Höhe von $15,000'$ über diesem Beobachtungsort ist die Depression der Bergspitze $= 1^\circ 53' 30''$; wie weit ist der erste Beobachtungsort von der Bergspitze entfernt, und wie groß ist der Erdhalbmesser?

3) Drei aufeinander folgende Seiten eines Fünfecks sind 370 , 420 und $350'$ lang; die vier daran liegenden Winkel sind der Reihe nach 85° , $132^\circ 10''$, $99^\circ 40''$, $114^\circ 8''$; wie groß sind die übrigen Seiten und der Inhalt des Fünfecks?

Praktische Geometrie.

1) Mit einer gegebenen zugänglichen Geraden durch einen Punkt außerhalb derselben nicht weit von ihr entfernten Punkt eine Parallele zu ziehen (bloß mit Meßstangen und Absteckstäben).

2) Mit einer unzugänglichen Geraden durch einen gegebenen Punkt eine Parallele zu ziehen

a) ohne Meßtisch (bloß mit Meßstangen und Stäben),

b) mit Meßtisch.

3) Es soll ein regelmäßiges Achteck von 56 □° 56 □' ausge-
streckt werden, wie verfährt man

a) ohne den Wreßtißch,

b) mittelst des Wreßtißches, wenn der Mittelpunkt und die
Richtung einer Seite gegeben sind?

Beschreibende Geometrie.

1) Ein Drehungshyperboloid ist durch seine (vertikal stehende
Are) und seine gerade Erzeugende gegeben; man soll den Punkt finden,
wo die Fläche von einer gegebenen Geraden geschnitten wird.

2) Ein Drehungsparaboloid wird von einer Kugel geschnitten;
die Schnittkurve zu projectiren.

3) Den Schnitt einer Wendelfläche und eines Drehungskegels zu
projectiren, dessen Are mit der Are der Wendelfläche zusammenfällt.

II. Dienstprüfung der Reallehramts-Candidaten vom November 1854.

(Zur schriftlichen Ausarbeitung.)

Deutsche Sprache.

Soll man von Schülern unter 14 Jahren Aufsätze fertigen lassen,
und wenn dieß bejaht wird, von welcher Art?

Französische Sprache.

1) Wie ist ein methodischer Lehrgang in der französischen Sprache
für Anfänger einzurichten, damit der Nutzen eines bildenden gramma-
tischen Unterrichts mit der Gewinnung möglichst reicher, politischer
Sprachkenntnisse Hand in Hand gehe?

2) Welches ist der Zweck der Lektion und wie muß sie demgemäß
behandelt werden?

3) Wie ist die Conjugationstabelle einzurichten, damit die Schü-
ler geordnete und deutliche Begriffe von der Bildung der verschiedenen
Formen erhalten?

4) Welches ist im Französischen die Wort- und Satzstellung?

5) Wie können Sätze verkürzt werden?

6) Wie ist der Gebrauch des Artikels geordnet und vollständig
darzustellen?

7) Wie ist der Gebrauch des Indicativs und Coniunctivs im
Französischen mit Vergleichung desselben im Deutschen darzustellen?

(Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Leipzig. Im Verlage von Ernst Fleischer ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Stuttgart bei Mezler, Neff, Ferd. Steinkopf, Weise, so wie bei

A. Liesching & Comp.

(Lange Straße Nro. 6)

Handbuch

für den

biographischen Geschichts-Unterricht

von

H. Schwarts,

Gymnasial-Director in Juba.

1. Theil. **Alte Geschichte.** Nebst 1 Zeittafel.

Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. broschirt. 1 fl. 10 kr.

Desselben Werkes 2. Theil. Mittlere und neuere
Geschichte. Nebst 1 Zeittafel.

3. verbesserte Auflage. gr. 8. broschirt. 1 fl. 45 kr.

Dieses ausgezeichnete Lehrbuch der Geschichte wurde bei seinem Erscheinen von denkenden Schulmännern als ein wichtiges Schulbuch erkannt, und die Methode wie Durchführung von der Kritik auf eine ehrenvolle Weise hervorgehoben, und den Gymnasien und Bürgerschulen empfohlen!

Vergl. Allg. deutsche Lehrer-Zeitung 1854, Nro. 10. Sächs. Schul-Zeitung 1854, Nro. 5. Hamburger Schulblatt 1854, Nro. 98 ic. — Seitdem hat sich das Buch in der Lehrwelt so viele Freunde erworben und ist in so vielen Gymnasien und Bürgerschulen beim Unterricht zu Grunde gelegt worden, daß gegenwärtig bereits eine vierte Auflage nöthig wurde.

Neue Unterrichtsbücher.

Bei Mezler in Stuttgart erschienen so eben:

Dienger, Dr. J., Handbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, mit zahlreichen Anwendungen derselben. Mit 81 eingedr. Fig. gr. 8. geh. 3 fl. 36 kr.

Gantter, L., Studio Italiano. Italienische Chrestomathie für d. Schul- u. Privatgebrauch. 2., mit einem Wörterverzeichniss verm. Ausg. gr. 8. geh. 1 fl.

Scholl, G. H. und Tr. Fr. Scholl, Geschichte der alt-deutschen Literatur in Proben u. Charakteristiken, mit Beiträgen v. F. Pfeiffer. 3. völlig umgearb. Aufl. gr. 8. geh. 2 fl. 48 kr.

Diesem Buche ist zugleich der weitere Titel beigegeben: „Deutsche Literatur-Geschichte, I. Band.“ Den II. Band der D. L.-G. bildet die von den gleichen Verf. 1852 in 3. Aufl. ausgegebene: Gesch. der neu-deutschen Literatur,“ Pr. 2 fl. 24 kr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Druck und Expedition bei Perwich & Pittmar in Vaihingen.
In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Aronprinz-Straße Nro. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

Juni

N^o 6.

1855.

Der K. Studienrath an das Dekanatamt Nürtingen.

Dasselbe wird beauftragt, dem Rector Kößlin in Nürtingen, welcher im Namen des Präceptoren-Vereins in Eßlingen eine Bitte um Zusendung der inländischen Gymnasial-Programme an jede lateinische Schulbibliothek eingereicht hat, zu eröffnen, daß der K. Studienrath eine Anordnung getroffen habe, wornach künftig die inländischen Gymnasial-Programme an sämtliche Lyceen und die dreiclassigen Lateinschulen des Landes in Eßlingen, Nürtingen, Calw, Rottenburg, Reutlingen, Öppingen, Vöberach, Hall, Ömünd, Nergentheim, Heidenheim versendet werden sollen, eine Versendung an sämtliche lateinische Schulen aber nicht für nöthig erachte.

Stuttgart, den 5. Mai 1855.

Für den Vorstand:
Schiedler.

Statuten des philologischen Seminars zu Tübingen.

§. 1. Das philologische Seminar ist eine akademische Anstalt zum Zwecke der Heranbildung von Lehrern der höheren und niederen Gelehrtenschulen.

§. 2. Diesen Zweck sucht das philologische Seminar zu erreichen durch Anleitung seiner Mitglieder zu selbstthätigem Studium der classischen Philologie.

§. 3. Demgemäß erstrecken sich die Uebungen des philologischen Seminars auf folgende Gegenstände:

- 1) Interpretation griechischer und römischer Schriftsteller, sowohl Dichter als Prosaiker;
- 2) Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Lateinische und Griechische;
- 3) schriftliche Ausarbeitungen über Gegenstände aus dem Gebiet der classischen Alterthumswissenschaft.

§. 4. Auf diese Uebungen werden im Ganzen sechs Wochenstunden verwendet, von welchen vier der Interpretation je eines griechischen und eines lateinischen Schriftstellers zu widmen sind.

§. 5. Die Interpretation (§. 3, 1) geschieht in freiem Vortrage auf dem Grunde schriftlicher Vorbereitung (welche dem Lehrer, auf dessen Verlangen, vorzulegen ist) durch die Mitglieder selbst, so daß abwechselnd ein Mitglied je in einer Stunde das Wort führt, die andern aber sich gleichfalls mit dem Gegenstande zuvor bekannt gemacht haben.

§. 6. Den Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Lateinische und Griechische (§. 3, 2) wird wöchentlich mindestens eine Stunde gewidmet.

§. 7. Die schriftlichen Ausarbeitungen (§. 3, 3) werden in der Regel in lateinischer Sprache gefertigt und in jedem Halbjahr mindestens eine.

§. 8. Die Leitung der verschiedenen Uebungen (§. 3) wechselt unter den Lehrern des philologischen Seminars.

§. 9. Innerhalb der angegebenen Grenzen steht die Wahl der Stoffe, sowie die Bestimmung der Art, Reihenfolge und Behandlung der einzelnen Uebungen, dem betreffenden Lehrer frei; doch ist es wünschenswerth, daß Zeit und Gegenstände der Uebungen durch collegialische Vereinbarung festgesetzt werden.

§. 10. Solchen Mitgliedern, welche es wünschen, ist am Lübinger Lyceum Gelegenheit geboten, theils an den Lectionen der Lehrer als Zuhörer Antheil zu nehmen, theils selbst auch von Zeit zu Zeit unter der Aufsicht des Lycealvorstands im Ertheilen von Unterricht sich zu üben. Das Letztere indessen ist nur Solchen gestattet, welche mindestens schon ein Jahr lang ordentliche Mitglieder des philologischen Seminars sind.

§. 11. Mitglieder des philologischen Seminars können alle Studierenden werden, welche die Ermächtigung ihres betreffenden Staats zum Studium der Philologie oder der Theologie, ausnahmsweise auch der Jurisprudenz, erlangt haben.

§. 12. Der Aufzunehmende hat dem Vorstande eine selbständig in lateinischer Sprache verfaßte Uebersicht seines bisherigen Lebens- und Bildungsganges zu übergeben, und sich bei den einzelnen Lehrern persönlich zu melden.

§. 13. Eine Aufnahmsprüfung ist nur in dem Falle nothwendig, wenn über das Vorhandensein oder das Maß der Befähigung eines Studierenden Zweifel obwalten.

§. 14. Die Mitglieder des philologischen Seminars sind theils ordentliche (active,) theils Zuhörer (Auscultanten, Hospites).

§. 15. Für die Zulassung und Bethheiligung als Zuhörer bedarf es nur der Zustimmung des betreffenden Lehrers.

§. 16. Die ordentlichen Mitglieder sind zur Theilnahme an sämtlichen Uebungen verpflichtet, und können nur in seltenen Ausnahmefällen, und unter Zustimmung des betreffenden Lehrers, von einer oder der andern derselben dispensiert werden.

§. 17. Das nach dem Datum seiner Aufnahme älteste ordentliche Mitglied ist Senior des philologischen Seminars.

§. 18. Der Senior vermittelt den amtlichen Verkehr zwischen den Lehrern und Mitgliedern des philologischen Seminars, besorgt die Mittheilungen von jenen an diese, überbringt dem betreffenden Lehrer die schriftlichen Ausarbeitungen der Mitglieder, und macht in jeder Stunde Anzeige über die abwesenden ordentlichen Mitglieder und deren Abhaltungsgrund.

§. 19. Sollte die Zahl der ordentlichen Mitglieder in einer Weise sich steigern, daß dadurch die Selbstthätigkeit der einzelnen Mitglieder beeinträchtigt würde, oder unter den ordentlichen Mitgliedern ein bedeutender Unterschied der Fähigkeiten und Kenntnisse sich fühlbar machen, so wird ein zweiter Cursus eingerichtet.

§. 20. Ein solcher zweiter Cursus hat einen Theil der Uebungen mit dem ersten gemeinschaftlich, ein anderer ist ihm eigenthümlich.

§. 21. Ueber die Leitung der dem zweiten Cursus eigenthümlichen Uebungen verständigen sich die Lehrer.

§. 22. Die Theilnahme an sämtlichen Uebungen des philologischen Seminars ist kostenfrei.

§. 23. Gegen beharrlich unfleißige oder sonst sich ungeeignet beweisende ordentliche Mitglieder kann nach Erschöpfung anderer Mittel zeitweise oder bleibende Ausschließung verhängt werden.

Die bleibende Ausschließung wird auf Antrag des Lehrercollegiums vom akademischen Senate verfügt.

Bei Zöglingen eines theologischen Seminars wird sich das Lehrercollegium in allen geeigneten Fällen mit dem Vorstande der betreffenden Anstalt in's Vernehmen setzen.

§. 24. Ueber sämtliche ordentliche Mitglieder werden halbjährlich vom Lehrercollegium Zeugnisse gefertigt und theils dem akademischen Senat, theils — bei Zöglingen eines theologischen Seminars — dem Vorstand der betreffenden Anstalt übermacht.

§. 25. Auf Grund dieser Zeugnisse beantragt das Lehrercollegium halbjährlich beim akademischen Senate die Ertheilung eines Staatsstipendiums an eine bestimmte Anzahl *) würdiger und bedürf-

*) Gegenwärtig drei.

tiger ordentlicher Mitglieder, welche nicht im Besitze eines theologischen Seminars stehen.

§. 26. Ebenso wird vom Lehrercollegium halbjährlich dem königlichen Ministerium durch den akademischen Senat ein Bericht über den Stand des philologischen Seminars vorgelegt, welchem der Lycealrector eine Aeußerung über die Theilnahme an den Docierübungen Seitens der Mitglieder des philologischen Seminars anschließt.

§. 27. Vorkiehende Statuten sind mit Genehmigung des königlichen Ministeriums gedruckt, und jedes ordentliche Mitglied erhält bei seinem Eintritt in's philologische Seminar durch den Vorstand ein Exemplar derselben.

Prüfungs-Aufgaben.

II. Dienstprüfung der Reallehramts-Candidaten vom November 1854.

(Fortsetzung.)

Arithmetik und Geometrie.

a) Arithmetik.

Die Schlussrechnung und ihre Anwendung.

b) Geometrie.

Die Lehre von der Proportionalität und der Aehnlichkeit der Figuren soll unter der Voraussetzung ausgeführt werden, daß die Proportionen-Lehre aus der Arithmetik bekannt sei.

c) Darstellende Geometrie.

1) Den Schnitt einer Drehungsfläche mit einer gegebenen Ebene zu finden.

2) Wie erhält man die Schnittcurve zwischen einer Drehungsfläche und einer Kegelfläche?

Physik und Mechanik.

1) Behandlung der Hydrostatik an einer Gewerbeschule.

2) Behandlung der Lehre vom Hebel an einer Gewerbeschule.

Naturgeschichte.

Methodische Behandlung der Beschreibung

1) von Thieren und Pflanzen in zwei Stufen:

a) für Schüler unter 12 Jahren und

b) für ältere Schüler;

2) von oryktognostischen und geognostischen Mineralien für Schüler von 12—14 Jahren.

Es sollen zuerst die leitenden Grundsätze und der allgemeine Stufengang entwickelt, sodann Beispiele geordneter Beschreibungen von einzelnen Thieren, Pflanzen und Mineralien gegeben werden.

Chemie.

1) Die chemische Lehre von den Salzbildnern oder Haloiden, unter specieller Beschreibung und Erklärung einiger hieher gehörigen Versuche und Prozesse — für Anfänger berechnet.

2) Für Anfänger verständliche Erklärungen von den wichtigsten chemischen Vorgängen in lebenden organischen Körpern.

Prüfung eines Fachlehramts-Candidaten vom 6. November 1854.

I. Niedere Mathematik.

Geometrie und Trigonometrie.

1) Wenn man in einem Dreieck ABC durch den Halbierungspunkt E einer Seite AB eine beliebige Transversale legt, welche die verlängerte Seite BC in D, die AC in I und die durch C mit AB parallel gezogene Gerade in F schneidet: in welcher Beziehung stehen die 4 Punkte F, I, E, D zu einander?

2) Die Winkelspitzen eines Dreiecks sind mit einem innerhalb oder außerhalb desselben gegebenen Punkte verbunden, und diese Verbindungs-Linien bis an die gegenüberliegenden Seiten verlängert; dadurch entstehen auf jeder Seite zwei Abschnitte: welche Beziehung haben diese zu einander?

3) Von einem Viereck ein Stück von gegebenem Inhalt so abzuschneiden, daß die Theilungs-Linie einer Seite des Vierecks parallel laufe.

4) Die wichtigsten Sätze von der Kugel anzugeben und die Berechnung des Inhalts und der Oberfläche der Kugel anzudeuten.

5) Vier Punkte A, B, C, D, deren Entfernungen von einander $AB = d$, $BC = d'$, $CD = d''$ bekannt sind, liegen in einer Geraden, auch hat man von einem Punkte S außerhalb dieser zwei Winkel, welche die Visire von diesem Punkte nach dreien der ersteren bilden, gemessen: die Entfernung des Punktes S von jenen zu bestimmen.

6) Ein Ort A habe 60° Breite und 20° Länge, ein anderer B 42° Länge und 80° Breite: es soll die Entfernung der beiden Orter von einander gefunden werden.

Arithmetik und Algebra.

a) Arithmetik.

1) Gilt der binomische Lehrsatz nur für ganze und positive Exponenten? Beweis.

2) Das Wichtigste von der Theilbarkeit der Zahlen — in Anwendung auf das dekadische System — anzugeben.

3) Was ist von der Summation endloser Factorenreihen zu bemerken, und wie wird dieselbe, sofern sie möglich ist, gefunden?

4) Welches ist die allgemeine Form einer einfachen Gleichung mit 2 Unbekannten? Welche Bedingungen werden an einzelne Glieder dieser Form geknüpft, wenn die gesuchten Größen nur ganze Zahlen sein sollen? Bei welcher Form ist die Zahl der Auflösung begrenzt, und bei welcher unbegrenzt?

5) Ein Chemiker hat 1 Fäßchen von 24 Maas reinen Weingeist, davon nimmt er zu dreien Malen jedes Mal so viel heraus, daß die 3 weggenommenen Quantitäten in einer abnehmenden arithmetischen Reihe stehen, bei welcher die Differenz der Quadrate der beiden äußern Glieder dem 16fachen des mittlern Gliedes gleich ist; da er jedoch jedesmal die herausgenommene Quantität durch Wasser ergänzt, so findet er, daß die 3te Portion schon um $\frac{1}{2}$ schwächer ist als der ursprüngliche Weingeist, d. h. daß auf 1 Theil Weingeist 2 Theile Wasser kommen. Wie viel Maas hat er jedes Mal herausgenommen?

6) Drei Regimenter A, B, C sind auf 30 Wochen verproviantirt, B und C würden mit diesem Proviant 9 Wochen länger ausreichen als A und B, und A und C 15 Wochen länger als B und C. Nach 6 Wochen küßte A den 8ten, B den 6ten, C den 4ten Theil seiner Leute ein, auch ging jetzt $\frac{1}{6}$ des Proviant's verloren, wie lang wird die noch übrige Mannschaft mit dem Rest des Proviant's ausreichen?

b) Algebra.

(Fortsetzung am 7. November).

1) Jemand will 4000 fl. oder auch etwas darüber zum Ankauf von Staatsobligationen verwenden. Zu diesem neuen Anlehen nimmt der Staat 1 Viertel in alten Papieren, die man zu 70%, und 1 Drittel von andern, die zu 90% zu kaufen sind, an, das Uebrige muß aber in baarem Geld geliefert werden. Wie viel wird obiger Käufer in den beiden älteren Papierforten und wie viel baar Geld zu seinem Vortheil liefern? Anmerkung. Das neue Anlehen hat 25 Guldenscheine als niederste Posten.

2) Wie viel Procent gewinnt N auf 3600 Ellen Leinwand, für die er 960 fl. baar bezahlt und die er zu 20 Kreuzer per Elle so ver-

kauft, daß ihm 184 fl. nach 6 Monat, 392 fl. 3 Monate später und der Rest nach weiteren 3 Monaten bezahlt werden?

3) Wie zerlegt man den Bruch $\frac{230}{77}$ in zwei andere, deren Nenner 7 und 11 sind und welches sind diese Brüche?

4) Ein Münzmeister hat eine Masse von a Mark fein Silber, davon nimmt er ein gewisses Quantum weg und setzt dem Rest (durch Zuschmelzen) ebensoviel Gewicht Kupfer zu, als das weggenommene Quantum Silber wog; dieß thut er Amal, indem er gleich viel wie oben Silber hinwegnimmt und ebensoviel Kupfer dazu setzt. Zuletzt hat er nur noch eine 11öthige Masse: wie viel hat er jedes Mal weggenommen?

(Nur die Endgleichung zu entwickeln).

II. Höhere Mathematik.

1) a^x in eine nach Potenzen von x fortschreitende Reihe zu entwickeln (ohne Berufung auf die Maclaurin'sche Reihe).

2) Die Formel für die Summe einer arithmetischen Reihe zweiter Ordnung herzuleiten.

3) Die Gleichung der Geraden zu finden, welche die Hyperbel

$$\frac{x^2}{\alpha^2} - \frac{y^2}{\beta^2} = 1$$

berührt und mit der Geraden $y = mn$ parallel ist.

4) An die Parabel $y^2 = 2px$ eine Tangente aus einem Punkt (a, b) , der nicht auf der Curve liegt, zu ziehen. — (Wie muß dieser Punkt liegen, damit die beiden von ihm ausgehenden Tangenten senkrecht auf einander stehen?)

5) Wie findet man den Werth von x , für welchen $f(x)$ ein Maximum oder Minimum wird? (Herleitung und Begründung).

6) Das Differential von $\cos x \tan x$ anzuschreiben.

7) Die Fläche der Cycloide durch Integration zu finden.

Darstellende Geometrie.

1) Den Schnitt einer Drehungsfläche mit einer gegebenen Ebene zu finden.

2) Wie erhält man die Schnittkurve zwischen einer Drehungsfläche und einer Kegelfläche?

(Schluß folgt.)

Aufkündigungen.

Neueste Auflagen von Heyse's deutschen Sprachschriften.

Im Hahn'schen Verlage zu Hannover sind seither wieder neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten, in Stuttgart bei

H. Lindemann

(Gymnasiumstraße 8½),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Deutsche Schulgrammatik,

oder: **kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Sprache,** mit Beispielen und Uebungs-Aufgaben. Neu bearbeitet von **Dr. K. W. L. Heyse**, Professor an der Königl. Universität in Berlin. Ahtzehnte, gänzlich umgestaltete und sehr erweiterte Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Leitfaden

zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutschen Sprache. Von **Dr. K. W. L. Heyse**. Siebzehnte, gänzlich umgestaltete und größtentheils neu bearbeitete Auflage. gr. 8. 35 kr.

Wie sehr die gediegenen Heyse'schen Sprachschriften besonders nach ihren gänzlichen und zeitgemäßen Umgestaltungen geschätzt, anerkannt und verbreitet sind, wird nicht allein durch die wiederholten zahlreichen Auflagen bestätigt, sondern auch durch die Thatfache, daß sowohl in der gesammten deutschen Literatur, als auch bei der Abfassung von amtlichen Erlässen der meisten deutschen Regierungen, die Heyse'sche Orthographie im Allgemeinen genau befolgt wird.

Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch,

mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter, und genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. Neu bearbeitet von **Dr. K. W. L. Heyse**. Erste durchaus verbesserte und sehr bereicherte Auflage. Groß Lexikon-Octav. geh. 5 fl. 15 kr.

Seit dem Erscheinen der zehnten Ausgabe dieses Werkes sind in allen Gebieten des Lebens, der Wissenschaften, der Künste und Gewerbe so viel neue Fremdwörter aufgetaucht, daß ungeachtet der sorgfältigsten Auswahl und Sichtung diese Ausgabe abermals einen Zuwachs von mindestens 6000 neuen Wörtern erhalten, außerdem dieselbe auch durch gründlichere etymologische Worterklärung, schärfere Begriffsbestimmung, folgerechte Anordnung der Bedeutungen, angemessene und treffende Verdeutschung wieder wesentlich gewonnen hat.

So wird denn das Fremdwörterbuch in dieser neuen, so sehr verbesserten und bereicherten ersten Ausgabe seinen bisherigen Rang auch ferner um so sicherer behaupten, und durch seine Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit den immer mehr gesteigerten Anforderungen der Zeit auf das vollständigste genügen.

Druck und Expedition bei Perwich & Pittmar in Vaihingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Kronprinz-Strasse No. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

Juli

Nr. 7.

1855.

Thema für die von den Professorats-Candidaten des Jahres 1856 auszuarbeitende lateinische Abhandlung.

Quaenam Ciceronis scripta in gymnasiis legenda sint, ita exponatur, ut, quibus in classibus quaeque tractari oporteat, doceatur.

Bericht über die am 1. Mai 1855 in Eßlingen gebaltene Lehrer-Versammlung.

Nach zweijähriger Unterbrechung vereinigten sich an diesem Tage wieder, wie früher eine Reihe von Jahren lang, die Lehrer der mittleren Neckargegend in Eßlingen, begrüßt von Professor Herzog, der auf den zahlreichen Besuch der Versammlung die Hoffnung gründen zu dürfen glaubte, daß dieser Verein nunmehr wieder einen erfreulichen Aufschwung nehmen werde. Es waren 31 Lehrer und ein Schulfreund amwesend, welche sich auf Herzogs Antrag vor Allem zur Wahl eines Vorstands und Schriftführers anschickten, da der bisherige Vorstand, der jetzige Decan Braun in Welzheim, in Folge dieser Beförderung aus dem Verein schied, und der bisherige Schriftführer Herzog dieser Stelle enthoben zu werden wünschte. Gewählt wurde zum Vorstand Rector Köstlin in Rürtingen, zum Schriftführer Elementarlehrer Wessinger in Eßlingen.

Der Vorstand warf sodann die Fragen über das Wo? und Wozu? der künftigen Versammlungen des Vereins auf. Die Frage über das Wo? wurde schließlich dahin erledigt, daß jede Versammlung den Ort für die Versammlung des nächsten Jahres bestimmen solle; den Vielen, welche Eßlingen als bleibenden Versammlungsort gewünscht hatten, wurde zunächst dadurch willfahrt, daß als Ort der Versammlung am 1. Mai 1856 Eßlingen belassen wurde. Die Frage, wozu sich künftig die Mitglieder des Vereins versammeln sollen, wurde, abgesehen von dem sich von selbst verstehenden Zweck des Wiedersehens und geselligen Zusammenseins, in die Form gefaßt: sollen nur Fragen aus dem Gebiete der Schulpraxis zur Erörterung kommen

oder auch rein wissenschaftliche Vorträge zugelassen werden? Frühere Erfahrungen ließen Manche für Ausschließung des rein Wissenschaftlichen sprechen, weil solche Vorträge gewöhnlich zu lang, häufig auch langweilig werden; doch wurde schließlich auch solchen Materien wenigstens, welche über practische Fragen Licht zu verbreiten geeignet seien, Zutritt gestattet, in erster Linie aber Gegenstände von practischer Tendenz als zur Besprechung geeignet und erwünscht bezeichnet. Als solche practische Stoffe für gemeinschaftliche Besprechung wurden im späteren Verlauf der Debatten namentlich die im Gebrauch befindlichen Schulbücher hervorgehoben und beschloffen, ihnen namentlich die Aufmerksamkeit bei diesen Versammlungen zuzuwenden. Anlaß zu diesem Beschluß gab die Aufzählung einzelner Mängel der griechischen Grammatik von Kühner durch Rector Köstlin, und um gleich etwas Bestimmtes auf die Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung setzen zu können, wurde dieses Buch zum Vorwurf für 1. Mai 1856 in der Besse gewählt, daß Köstlin eine Zusammenstellung der von ihm entdeckten Mängel zu machen beauftragt und die übrigen Mitglieder aufgefordert wurden, beim Gebrauch desselben sich ihre einschlagenden Notizen zu machen und zur nächsten Versammlung mitzubringen. *) Schließlich wurde in diesem Theil der Verhandlungen noch beschloffen, daß die Festsetzung der Aufeinanderfolge der für jede Versammlung angemeldeten Besprechungsgegenstände Sache des jedesmaligen Vorstandes sein solle.

Nachdem sofort Prof. Herzog über die von ihm besuchte Lehrerversammlung in Heilbronn Bericht erstattet hatte, sprach Jäch von Waiblingen den Wunsch aus, es möchte der Verein auch wieder, wie im Anfange seines Bestehens, eine Circulation von Zeitschriften unter sich gestatten. Dieser Punkt kam nicht zur Erledigung, führte aber zur Aeußerung des Wunsches, es möchten die jährlichen württembergischen Gymnasialprogramme auch zur Kenntniß der Lehrer an den Landschulen gebracht werden, entweder durch Circulation in kleineren Kreisen, oder noch besser dadurch, daß der Königl. Studienrath jeder Schule ein Exemplar zukommen lasse, das der Schulbibliothek einzuverleiben wäre, wie eine solche Mittheilung von Seiten der polytechnischen Schule aus

*) Mäße dieses Bericht, das am 1. Mai 1856 über Kühner's griechische Grammatik in Eßlingen ergehen soll, mit ihrer Verurtheilung endigen können: wenigstens ist jetzt Hoffnung gegeben, daß der Grund, der sie bisher gerettet hat, daß nämlich ein Buch, das mit Erfolg an ihre Stelle gesetzt werden könnte, fehle, bis dorthin gehoben sein kann durch die gegenwärtig unter der Presse befindliche griechische Grammatik von Ephorad P. Maniatis in Maulbronn.

die Realschulen (vielleicht nur an die bedeutenderen?) schon Statt finde. Das Anerbieten des Vorstands, im Namen des Vereines diese Bitte geeigneten Ortes vorzulegen, wurde von den Anwesenden mit Dank angenommen. *)

Sofort trat Palm von Schorndorf mit dem Wunsche hervor, ein Buch zu haben, das der lateinischen Schule als deutsches Lese- und lateinisches Compositionsbuch zugleich dienen könnte, indem ihm einestheils Wadernagel's deutsches Lesebuch ungeeignet erscheine, anderntheils er sich gute Früchte von einer doppelten Behandlung des nämlichen Stoffes, im deutschen und lateinischen Unterricht, versprechen zu dürfen glaube. Dagegen wurde mancherlei eingewendet, namentlich, daß diese Einheit des Stoffes manchen Lehrer zu allzugroßer Verkürzung des deutschen und Ueberwiegenlassen der lateinischen Betrachtung verführen könnte, und schließlich das deutsche Volksschullesebuch als eine Sammlung bezeichnet, die auch in der lateinischen Schule recht gut zu brauchen sei. Der Einwurf, daß sie für lateinische Schüler zu wenig poetische Abschnitte enthalte, veranlaßte Kraut von Cannstatt zu der vielfach willkommen geheißenen Mittheilung, daß ein Freund von ihm sich bereits mit der Lösung dieses Anstandes befaßt, indem derselbe eine Sammlung von circa 60 Nummern der besten Stücke deutscher Dichter, passend für das Schülertalter, angelegt habe und solche als Ergänzung zum deutschen Volksschullesebuch in gleicher Ausstattung (Preis circa 9—15 Kr.) herauszugeben gedenke. Um zu erfahren, sagt Kraut weiter, ob sein Unternehmen Anklang finden werde, habe der ungenannte Sammler im Sinn, seine Nummern im Correspondenzblatt zur Begutachtung mitzutheilen. In der Versammlung wurde dieses Vorhaben vielfach als zweckmäßig begrüßt.

Jetzt brachte der Vorstand die Frage über die Vacanz-Berlesung zur Sprache. Die Aufforderung, wer für die von Prof. Metzger in Schöndhal bevormuntete Januar-Vacanz sei, möge sich erheben, blieb erfolglos. Unter 31 Lehrern sprach keiner für die Zweckmäßigkeit einer solchen Winter-Vacanz. Wenn auch anerkannt wurde, daß eine gleiche Theilung des Arbeitsjahres durch zwei Erholungszeiten in der Theorie recht schön sei, so wurde diese Theorie doch sehr unpractisch gefunden und in mißverstehendem Eifer dem Gymnasium in Stuttgart der Vorwurf gemacht, es wolle Alles nach sich modeln: (als ob das Gymnasium in Stuttgart eine Januar-Vacanz

*) Dieser Bitte ist durch studienrätthlichen Erlaß vom 5. Mai d. J. (s. Beilage zum Correspondenz-Blatt pag. 41) theilweise Gehör gegeben worden.

hätte oder wollte!) was aber in Stuttgart gehe, gehe nicht immer auch auf dem Lande. Es wurden als Gegengründe hervorgehoben: 1) die Witterungs-Verhältnisse des Januars, als dem Begriff einer Vacanz, die zu Naturgenuss und Bewegung im Freien gegeben sei, widersprechend, 2) die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieses Monats für das Lehrgeschäft und Lernen, 3) die Last für die Aeltern, die unbeschäftigten Knaben in den langen Abenden und bei schlechtem Wetter stets zu Hause zu haben; 4) der Mißstand, der aus einer solchen Balanz für die an den neuerrichteten Fortbildungsschulen beschäftigten Lehrer sich ergebe, wenn sie jenen Unterricht auch in dieser Balanzzeit geben müßten; 5) das gänzliche Wegfallen des Mezgerschen Empfehlungsgrundes - der religiösen Gesamt-Erhauung in der Leidens- und Osterzeit an den Anstalten, deren Schüler nicht in einem Pensionat vereinigt sind, wie die Jüglinge der Seminarien, sowie bei allen Schülern jüngeren Alters u. s. w. Schließlich vereinigte man sich unschwer dahin, den R. Studienrath zu bitten, es bei dem bisherigen die Ferienzeiten betreffenden Erlaß vom 29. April 1843 zu belassen.

Den Schluß der Vormittags-sitzung bildete würdig eine Ansprache des bisherigen Vereinsvorstandes, Rector Braun in Eßlingen, jetzigen Decan's in Welzheim, in welcher er von den Versammelten Abschied nahm und sich sodann über die Veränderung aussprach, die in dem Verhältniß der Schule zum Leben in den letzten zwanzig Jahren eingetreten sei; denn während in früheren Jahren die Schule in freierer Weise über die Zeit des Schülers zu seiner Bildung habe verfügen können, fange jetzt der Satz „Zeit ist Geld“ mit großer Macht auch auf die Schule zu drücken an. Dadurch wurde er auf die Stellung und Aufgabe der gelehrten und Real-Schule in der Gegenwart geführt und gab seine Ansicht dahin ab, daß die gelehrte Schule an die für das deutsche Volk nothwendige, industrielle Bewegung der Zeit mit klarer Resignation eine Anzahl ihrer bisherigen Schüler abgeben müsse, um an ihrem Princip festhalten zu können: „Bildung braucht Zeit.“ Ja, um die historische Bildung, welche am Ende doch auch die Grundlage aller, auch der industriellen Bildung sei, über diese vorübergehende Zeit der Ungunst hinüberzuretten, müsse die lateinische Schule ihren eigentlichen Charakter, namentlich Aeltern und Ortsbehörden gegenüber, um so mehr wahren, und sich weder mit Schülern noch mit Stoffen belasten lassen, die ihr nur halb angehören. Die Realschule dagegen habe um so mehr darauf zu dringen, die formelle Bildung, die auch sie in ihrer Sphäre in

so reichem Maße besitze, festzuhalten und zur Hauptsache zu machen, je mehr das Nothen der Gegenwart und noch mehr der nächsten Zukunft ihr mit dem Sag zusehen werde: „Zeit ist Geld; je schneller der Bildungsgang absolvirt wird, desto mehr ist gewonnen.“

Der Nachmittag des freundlichen Tages war einem gemeinschaftlichen Spaziergang, und nach diesem collegialischer Unterhaltung auf dem Museum gewidmet.

Et.

W. G.

Prüfungs-Aufgaben.

Prüfung eines Fachlehramts-Candidaten vom 6. November 1854.

(Schluß.)

Geschichte.

Grundzüge der lykurgischen Verfassung, oder Deutschland unter Kaiser Maximilian I., oder Frankreich unter Ludwig XIV.

Geographie.

Der Rhein und seine Nebenflüsse, oder Geographie des Weinbaus, oder anstatt je einer besondern Aufgabe über Geschichte und Geographie für beide Fächer zusammen: Historische Geographie der Kolonisirung Amerika's.

Professorats-Prüfung von 1833.

Thema zum Uebersetzen in's Lateinische.

Von Victor Schmid.

Es ist viel Täuschung dabei, wenn man die Ursachen der vielbeklagten Schwäche und Kränklichkeit unserer Jugend in der Schule, in der Uebertreibung der Lehrer, in der übermäßigen Anstrengung sucht. Tausend Irrthümer haben ihren Grund in der Verwechslung von Ursache und Wirkung. Vielleicht findet auch hier — die Wahrheit der Angabe, daß die heutige Jugend so besondere Schwächlichkeit verrathe, vorausgesetzt — vielleicht findet auch hier diese Verwechslung Statt. Die Jugend wird schwächlich, weil sie angestrengt wird? Oder wie, wenn wir den Sag umkehrten? Die Jugend erträgt keine Anstrengung, weil sie schwächlich in die Schule kommt. Es ist eine uralte Sünde, der Eltern, auf den Lehrer alle Verantwortung zu häufen. Musste ja doch schon in Rom der Lehrer Schuld seyn, wenn kein Wärmestrahl aus dem Herzen und kein Lichtpunkt

aus dem Kopfe des Schülers zu sollen war! Die viele Väter können sich die Hand auf's Herz gelegt das Zeugniß geben, daß sie nichts zur Verhärtelung ihrer Kinder beigetragen, daß sie ihnen alle die Genüsse, mit denen wir die ursprüngliche Dürftigkeit der deutschen Knabennatur erweichen, neben denen aber das schwarze Brot, Arbeit genannt, nicht mündet, consequent versagt haben? Die Schule kommt schon zu spät, wenn sie den Knaben in ihren Schooß aufnimmt und kann auch durch Turnübungen nicht wieder gut machen, was man zu Hause versäumt hat, noch weniger in Vergessenheit bringen, was schon zu frühe zur Reife des Knaben gekommen.

Griechische Periode: Soph. Philocet. 1340—1372, von Baumlein.

Thema zum Uebersetzen in's Deutsche.

Von Victor Schmid.

Solem quis dicere falsum

Audeat? Ille etiam cæcos instare tumultus

Sæpe monet, fraudemque et operta tumescere bella.

Ille etiam extincto miseratus Cæsare Romam,

Cum caput obscura nitidum ferrugine textit,

Impiaque æternam timuerunt sæcula noctem.

Tempore quamquam illo tellus quoque et æquora ponti,

Obscenæque canes importunæque volucres

Signa dabant. Quotiens Cycloperum effervere in agros

Vidimus undantem ruptis fornacibus Aetnam,

Flammarumque globos liquefactaque volvere saxa!

Armorum sonitum toto Germania coelo

Auduit; insolitis treinuerunt motibus Alpes. —

Ergo inter sese paribus concurrere telis

Romanas acies iterum videre Philippi;

Nec fuit indignum superis, bis sanguine nostro

Emathiam et latos Hæmi pinguescere campos.

Scilicet et tempus veniet, cum sinibus illis

Agricola, incurvo terram molitus aratro,

Exesa inveniet scabra robigine pila,

Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanis,

Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulchris.

Thema zum Uebersetzen in's Griechische.

Von Ephorus Baumlein.

Wer mit der griech. Literatur einigermaßen vertraut ist, wird nicht läugnen, daß Homer Ausgangspunkt aller Poesie und Prosa

der Griechen geworden ist. Was die Poesie betrifft, so ist sie hinsichtlich der Sprache offenbar von ihm abhängig, so fern nicht nur alle epischen Gedichte eben in demselben Dialect gedichtet sind, dem Homer angewendet hat, einer Mischung aus jonischen und äolischen Elementen, sondern auch die lyrische Poesie, obwohl sie hauptsächlich des jonischen und dorischen Dialects sich bedient, der epischen Formen sich keineswegs enthalten, und sofern endlich die attische Tragödie in manchen Stücken die Sprache Homer's nachgeahmt hat. Aber, was das Wichtigste ist, die Gedichte Homer's wurden in ihren ausführlich behandelten oder kurz angedeuteten Mythen, wenn man so sagen darf, eine reiche Fundgrube für die späteren Dichter, aus der sie unablässig Stoff und Anlaß zu ihren eigenen poetischen Werken schöpften und sie gelten als vollendete Kunstwerke, die auch die Reime der übrigen Dichtungsgattungen zu enthalten schienen. Man darf daher mit Recht die Regel aufstellen, daß, wer die griechische Dichtkunst gründlich kennen lernen will, kein anderes Dichtungswerk eher studiren soll, als er die homerischen Gedichte kennen gelernt hat.

Mathematische Aufgaben.

(Nos. 1 und 2 jedenfalls. Nos. 3—6 zur Auswahl — jedoch unter Empfehlung von No. 4).

1.

Die Differenzen zwischen je einem von den 4 ersten Gliedern einer geometrischen Progression und dem gleichstelligen Gliede einer arithmetischen Progression sind resp. 1, 5, 19, 55. Wie heißen die beiden Progressionen und welche Summen geben die 89 ersten Glieder einer jeden? (ganz auszurechnen!).

2.

Worin bestehen die Hauptschwierigkeiten der Elementargeometrie (oder der euklidischen) und wie wird man ihnen, gegenüber der strengen Behandlung, im Unterricht am geeignetsten begegnen?

3.

Die harmonische Proportion geometrisch und arithmetisch zu definiren und ein paar specielle geometrische Fälle auszuführen, wo sie vorkommt.

4.

Die trigonometrische Formel, welche die Entfernung zweier Erdorte durch deren geographische Breite und Länge ausdrückt, herzu- leiten und auf die Entfernung des asiatischen Ozeans in $208^{\circ} 2'$ O. L. und $65^{\circ} 54\frac{1}{2}'$ N. B. von der Sabelmandelstraße in $61^{\circ} 15'$ O. L. und $12\frac{1}{4}'$ N. B. anzuwenden (unter vollständiger Ausrechnung).

5.

Wie entsteht eine Parabel durch den Schnitt des Kegels, wie durch Bewegung eines Punktes in der Ebene, bei welchen Gegenständen findet diese Curve Anwendung und mit welchen Eigenschaften?

6.

Warum ist, wenn α, β, γ drei beliebige Winkel sind,

$$\operatorname{tang} \alpha + \operatorname{tang} \beta + \operatorname{tang} \gamma = \operatorname{tang} \alpha \operatorname{tang} \beta \operatorname{tang} \gamma + \frac{\sin(\alpha + \beta + \gamma)}{\cos \alpha \cos \beta \cos \gamma}$$

$$\operatorname{cot} \alpha + \operatorname{cot} \beta + \operatorname{cot} \gamma = \operatorname{cot} \alpha \operatorname{cot} \beta \operatorname{cot} \gamma - \frac{\cos(\alpha + \beta + \gamma)}{\sin \alpha \sin \beta \sin \gamma}$$

$$\cos(\alpha + \beta + \gamma) + \cos(-\alpha + \beta + \gamma) + \cos(\alpha - \beta + \gamma) + \cos(\alpha + \beta - \gamma) = 4 \cos \alpha \cos \beta \cos \gamma,$$

$$-\sin(\alpha + \beta + \gamma) + \sin(-\alpha + \beta + \gamma) + \sin(\alpha - \beta + \gamma) + \sin(\alpha + \beta - \gamma) = 4 \sin \alpha \sin \beta \sin \gamma,$$

und worauf reduciren sich diese Formeln, wenn $\alpha + \beta + \gamma = 2R$?

Präceptorats-Prüfung von 1855.

Thema zum Uebersetzen in's Lateinische.

Von Girzel.

Einige Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts haben zwar nicht die Tugend verhöhnt, noch dem Laster durch wigige Wendung die Form der Tugend gegeben. Aber die Tugend wird von ihnen so leicht, so angenehm gemacht, Fehler und Vergehungen erscheinen in Rücksicht ihrer Wirkungen auf die menschliche Seele und den Character so unbedeutend, daß die ungeheure Kluft zwischen Selbstherrschung und sinnlichem Leben verschwindet. Ernst und strenge Zucht werden als gehässige und finstere Reste einer vergangenen Zeit dargestellt, weiches Gefühl, einzelne Handlungen der Mildthätigkeit, Aufwallungen der Liebe und des Erbarmens, aus der Unbehaglichkeit des Anblicks der Leidenden entsprungen, gelten für das, was an sich vor Gott und dem Gewissen recht ist. Es wurde jene Gefühlstugend gepredigt, welche eine ganze Generation entnervt hat, weil sie sie die Schranken zwischen Tugend und Laster verkennen lehrt. Dieß wirkte in der Zeit der sentimentalen Educationstheorie besonders verderblich, weil die Reformatoren der Erziehung, wie die Väter und Mütter, statt den Geist durch Arbeit zu stärken, ihn durch Gefühlbarkeit schwächten.

(Schluß folgt.)

Verleger: Prof. Klüber, Frisch und Holzner.

Druck und Expedition bei Perwich & Pittmat in Vödingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinhopf (Acoupring-Strasse Nr. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

August

N^o 8.

1855.

Prüfungs-Aufgaben.

Präceptorats-Prüfung von 1855.

(Schluß.)

Thema zur griechischen Composition.

Von Allgayer.

Der Kaiser Tiberius sagte nach der Erzählung der Alten, ein Mann, der über dreißig Jahre hinausgekommen und einem Arzte noch die Hand reiche, sei auszulachen. Tiberius ist nun darin zwar zu weit gegangen, aber das ist doch richtig, daß Niemand ohne einige Kenntniß der Beschaffenheit seines Pulses (ὁ σφυγμός) sein soll, da die Verschiedenheit hier bei jedem Einzelnen groß ist. Ueberhaupt aber sollte Jeder die Dinge kennen, deren Gebrauch seiner Natur nützlich oder schädlich ist. Denn der hat kein Selbstgefühl und wohnt blind und taub in seinem Körper, welcher solche Dinge bloß von einem Andern erfährt oder den Arzt fragen muß, ob er im Winter oder Sommer gesünder, ob seiner Natur das Feuchte oder Trockene zuträglich sei und ob er von Natur einen schnellen oder langsamen Puls habe. Es ist nützlich, solche Dinge zu wissen und auch leicht, wenn man bei seinen Erfahrungen darauf achtet.

Religions-Fragen. (Für die Nichttheologen.)

Von Prälat Pettinger.

- 1) Die Bedeutung und Stellung Moses und der Offenbarungsgeschichte des alten Testaments.
- 2) Was lehrt der Katechismus von dem Gesetz Gottes, und welches ist der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium?

Aufsatz-Thema.

Von Rector Schmid.

Was ist von der Behauptung zu halten, daß in unseren lateinischen Schulen zu vielerlei gelehrt werde?

Fransösische Composition.

Fragment d'une proclamation.

Aus dem Ausruf des Königs von Preußen an sein Volk.

Von Professor Parcel.

Ihr wißt, was für eine Unterdrückung ihr seit sieben Jahre erduldet habt; ihr wißt, was euer Loos sein würde, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden würden. Große Opfer werden von allen Ständen ¹⁾ gefordert werden, denn unser Unternehmen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für euren König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele die Welt lehren, eure Söhne und eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, ²⁾ Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen ³⁾ siegreichen Lohn gewähren. Aber wie groß auch die Opfer sein mögen, die von euch gefordert werden, so wiegen ⁴⁾ sie die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wosern ⁵⁾ wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg versichern.

Breslau, den 17. März 1813. Friedrich Wilhelm.

¹⁾ classes des citoyens. ²⁾ persévérance. ³⁾ efforts. ⁴⁾ compenser. ⁵⁾ à moins que.

Recensionen und Bücher-Anzeigen.

Blum's Volks-Naturlehre.

Von diesem Werke, dessen früher erschienene Theile: Eigenschaften und Kräfte der Materie und Mechanik fester Körper, eine günstige Aufnahme gefunden haben, ist nun auch das 3te Buch ausgegeben, enthaltend die Mechanik flüssiger und luftförmiger Körper, worüber wir uns erlauben, in diesen Blättern ein Urtheil abzugeben.

Der Verfasser hat seine Volks-Naturlehre für diejenigen bestimmt, „welche sich über die zugänglichsten Lehren der Physik in's Klare setzen wollen, ohne mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet zu sein, welche zum tiefem Eindringen in diesen Gegenstand nothwendig sind.“ In der That läßt sich in dem Buche nicht Eine Stelle finden, zu deren Verständniß mehr mathematische Vorkenntnisse nothwendig wären, als sie bei Jedem angenommen werden dürfen, der eine gute Volksschule durchgemacht hat.

Für einen so ausgedehnten Leserkreis zu schreiben, ist eine schwierige Aufgabe — im vorliegenden Werke ist sie auf eine Art gelöst, welche schließen läßt, daß der Verfasser einen inneren Beruf dazu hatte, denn er wußte fast überall die Klippen, welche sich ihm entgegenstellten, mit glücklichem Takte zu vermeiden, und obgleich seine Darstellung durchaus populär gehalten ist, so bietet sein Werk doch auch für Solche des Interessanten genug dar, welche in demselben vielleicht nicht vermutheten, Belehrung zu finden.

Die Vorzüge der Blum'schen Volks-Naturlehre bestehen einerseits in einem Figurenreichtum, wie er in einem derartigen Werk von so billigem Preis wohl kaum wieder angetroffen werden dürfte; namentlich sind einzelne Abschnitte aus der Maschinenlehre, z. B. die Capitel über Uhren und Dampfmaschinen, in dieser Beziehung reichlich ausgestattet. Darunter begegnen wir neuen Zeichnungen, welche von des Verfassers eigener Hand zu sein scheinen, deren er sich z. B. zur Veranschaulichung der Geseze des Foucault'schen Pendels, der Quellenbildung, der Dampfsteuerung, der Geseze der Harmonie u. bedient hat. Ferner mögen die Darstellung der Kepler'schen Geseze, die Lehre von Kräften-Parallelogrammen, die Berechnung des Gewichts eines schwimmenden Eisbergs u. ein Beleg dafür sein, welche Mühe sich der Verfasser nahm, mathematische Geseze auf populäre und doch möglichst gründliche Weise zu erklären. Auf der andern Seite wußte Herr Blum seinem Werk dadurch Interesse zu verleihen, daß er nicht nur neuere Entdeckungen möglichst berücksichtigte, z. B. die von Foucault, Mohr's Methode zur Bestimmung des spezifischen Gewichts u. s. w., sondern auch vornehmlich in sofern, als er selbst vor der Erklärung solcher Erscheinungen nicht zurückschreckte, welche auf schwierig zu ermittelnden Ursachen beruhen. In dieser Beziehung machen wir aufmerksam auf das Capitel über Ebbe und Fluth, in welchem der Verfasser, auf einen Raum von zwei Blättern zusammengedrängt, die sämtlichen Erscheinungen der täglichen, monatlichen und jährlichen Periode in sehr faßlicher Weise erklärt. *)

Auf anschauliche und treffende Weise erklärt Herr Blum die Theorie der oberflächlichen Wasserräder, wonach dieselben eine um

*) Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Herr Blum bei der Erklärung der höchsten Fluth und niedrigsten Ebbe zur Zeit der Nachtgleichen wohl aus Rücksicht für die Faßlichkeit die vorher von ihm erklärte doppelte Fluth, welche an zwei entgegengesetzten Punkten der Erdoberfläche gleichzeitig stattfindet, wieder ignorirte; sonst hätte er nicht von einer wasserreichen und einer wasserarmen Hemisphäre, sondern von zwei wasserreichen Kugelabschnitten oder Hauben gesprochen, welche eine wasserarme Kugelzone zwischen sich haben.

so langsamere Bewegung haben müssen, je mehr sie von der lebendigen Kraft des Wassers aufnehmen sollen, wenn er sagt: „Wie es uns eine um so größere Anstrengung kostet, einen schweren Körper von einer gewissen Höhe herabzuheben, je langsamer dieß geschehen muß, so ist auch der Druck, den das in den Zellen eines oberflächlichen Wasserrads enthaltene Wasser auf das Rad ausübt, um so beträchtlicher, je langsamer das Rad dem herabsinkenden Wasser ausweicht.“

Das praktische Capitel über Dampfmaschinen ist sehr vollständig behandelt, und ein deutlicher Beweis dafür, wie die mannigfaltige Uebung des Verfassers in physikalischen Vorträgen von günstiger Rückwirkung auf seine litterarische Thätigkeit ist.

Es ließe sich noch manches Interessante aus der Volks-Naturlehre anführen, z. B. die Erklärung der Fortschaffung der Obeliskten bei den alten Aegyptern zu Schiff, der Bewegung der Schraubendampfer ic., wir beschränken uns aber auf das bisher Gesagte, und fügen nur noch einige Wünsche bei, die Herr Blum bei einer spätern Auflage seines Werks berücksichtigen mag. Einzelne Figuren sind verzeichnet, z. B. die Differenzialschraube (2. Buch, Seite 55), das Universalgelenk (2. B., S. 114), auch begegnet man mehreremal Ellipsen, welche sich zuspitzen, wie ein Kreisbogen. Endlich könnten wir Stellen in dem Buche anführen, wo Herr Blum in seinem Streben nach gedrängter Darstellung auf Kosten eines fließenden, leichtfaßlichen Styles zu weit gegangen ist. Diese Nebendinge abgerechnet, wird die Volks-Naturlehre bei allgemeiner Verbreitung ein nicht unwichtiges Unterstützungsmittel des physikalischen Unterrichts in unsern Schulen bilden. Möge es dem Verfasser nicht an Muße fehlen zur Ausarbeitung der noch fehlenden Theile seines Werks über Licht, Wärme, Magnetismus und Electricität.

Die Liedersammlung von Weeber und Krauß.

Die Herren Weeber und Krauß haben sich durch ihre reichhaltige und stufenmäßig geordnete Liedersammlung um die vaterländischen Schulen ein nicht geringes Verdienst erworben und der Einsender dieses Artikels ist weit entfernt, an diesem Verdienste, so weit es wohl erworben ist, mäkeln oder es in irgend einer Weise schmälern zu wollen; doch glaubt er im Sinne vieler Lehrer zu handeln, wenn er, was er an der Sammlung auszusetzen hat, dem Urtheil Sachverständiger unterstellt.

Zuvörderst muß er sein Bedauern darüber aussprechen, daß so herrliche Melodien, wie: Komm stiller Abend nieder, von Nägeli,

Kein glänzend Glück ist mir beschieden zc., An eines Bächleins Ufer stondein Bäumchen zc., in diese Sammlung nicht aufgenommen wurden, dann aber und hauptsächlich muß er sein Bedenken darüber äußern, daß Volks- und Commerslieder, die bisher nur von Erwachsenen, von Gesangvereinen, Studenten zc. gesungen wurden, nun auch, mit verändertem Text natürlich, von Kindern gesungen werden sollen. Hier entsteht ein Principienstreit. Die Frage: Was soll von Kindern gesungen werden? würde der Einsender dahin beantworten: Ansprechendes, dem Kindesalter und der kindlichen Natur Angemessenes, nichts, das seinem Inhalt und seiner Bestimmung nach Eigenthum eines besonderen Standes ist oder durch langjährigen Gebrauch geworden ist. Daß nicht Alles für Alle paßt, daß nicht ein und dasselbe Lied sich für Leute jedes Standes, jedes Alters und jeder musikalischen Bildungsstufe eignet, wird Niemand bestreiten. Jede Lebensstufe hat ihre eigene Gedanken- und Gefühlswelt, ihre besondern Anschauungen, Sitten, Geschäfte, und jede hat das Recht, in den Schranken der guten Sitte auszugießen, was in ihr lebendig wurde. Wir haben Lieder, die sich für Kinder, Lieder, die sich für Jünglinge, Männer und Greise eignen; ferner Frühlings-, Liebes-, Wander-, Jäger-, Kriegs-, Volks- und Commerslieder; nur äußerst wenige oder gar keines dürfte für alle Altersstufen und Stände gleich genießbar sein. Es findet somit auch unter den Liedern eine gewisse Gebietsabgrenzung Statt und es wäre ein offenbarer, lächerlicher und selbst gefährlicher pädagogischer Mißgriff, wenn Lehrer mit ihren Schülern wilde Jagd- und Commerslieder mit Halli, hallo, mit edite, hibite etc. einüben und sich damit eine grobe Gebietsverletzung erlauben würden. Eine andere Frage ist aber die: dürfen liebliche, kräftige und originelle Lieder, gehören sie einer Kategorie an welcher sie wollen, in die Schule verpflanzt werden, indem man ihnen einen passenden Text unterschiebt und sie so für die Kinderwelt genießbar macht? Zugegeben, daß das für Kinder Unpassende und theilweise Verwerfliche im Text liege und nicht in der Melodie, und daß der ursprüngliche Text der in Rede stehenden Lieder den Kindern unbekannt sei — eine Ansicht, von welcher die Herren Herausgeber ohne Zweifel ausgegangen sind — erscheint dieser Gebrauch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet doch nicht so ganz gerechtfertigt und wenn ich mich hier dagegen ausspreche, so geschieht es nicht deshalb, weil ich gefährliche Folgen für die Sittlichkeit der Kinder von demselben fürchte, sondern aus ganz andern, innern Gründen.

Da es unpassenden Kinderliedern nicht fehlt, so kann der Zweck

der fraglichen Maßregel doch wohl kein anderer seyn, als schönen, kräftigen, originellen Volksmelodiceen einen frühen und allgemeinen Eingang zu verschaffen und allenfalls unsittliche Liederterte zu verdrängen. Ob aber dieser Zweck erreicht wird oder ob die gedachte Maßregel vielleicht gar die entgegengesetzte Wirkung habe — das ist die Frage. Ehe ich jedoch dieselbe beantworte, möchte ich zuvor an das Gefühl appelliren, das in solchen Fällen vielleicht den sichersten Wegweiser abgibt und die Vorfrage aufstellen: Wer kann sich eines komisch-widerlichen Gefühls erwehren, wenn er singen hört: „Mein Vater, der im Himmel wohnt, als König aller Ehren thront: der ist mir nah bei Tag und Nacht und gibt auf meine Schritte Acht!“ nach der Melodie: Steh ich in finst'rer Mitternacht, so einsam auf der fernern Wacht, so denk ich an mein fernes Lieb &c. Oder: „Von Gottes Himmel selbst ward uns die Freude, wars uns der Jugend Glück gesandt &c.“ nach der Melodie: Vom hob'n Olymp herab ward uns die Freude! Feierlich schalle &c. Oder: „Im schönsten Wiesen-grunde ist meiner Heimath Haus, da zog ich manche Stunde in's Thal hinaus!“ Melodie: Drei Lilien, drei Lilien, die pflanzt ich auf mein Grab, da kam ein stolzer Reiter und brach sie ab. — Es könnten noch mehrere Beispiele dieser Art angeführt werden, doch mögen diese wenigen vorläufig genügen. Was nun das Gefühl verlegt, sollte sich auch als unrichtig und unstatthaft erweisen lassen. Wir wollen es versuchen.

Abgesehen davon, daß, wie schon gesagt, es an passenden Kinderliedern nicht fehlt, wodurch ein Uebergreifen in ein fremdes Gebiet als überflüssig erscheint, wird der Volksgesang dadurch nicht gepflegt, daß man schöne Volksmelodiceen und andere schon in die Kinderschulen verpflanzt. Bekanntlich mögen Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen die Lieder nicht mehr singen, die sie in der Schule gelernt haben; warum? weil sie ihnen zu alltäglich geworden sind und weil den Menschen in seinen reiferen Jahren ein gewisses — berechtigtes oder unberechtigtes — Selbstgefühl überkommt, wenn er auf seine Kindersjahre zurückblickt. Andere Gedanken, andere Gefühle werden in ihm wach und gern streift er ab, was ihm kindisch vorkommt oder ihn an seine Kindersjahre erinnert. Hiemit ist die Sehnsucht nach den Jugendfreuden und dem Jugendglück, das den Erwachsenen zuweilen noch schmerzlich berührt, recht wohl vereinbar. Fragen sich die Lehrer doch selbst: Möchten sie beim Piano oder in heitern Circeln die Lieder singen, die sie in der Schule mit ihren Kindern einüben mußten? ich glaube es nicht! Gesangvereine, Aka-

demieen, das Volk im weitern Sinne — haben einen Schatz von Liedern, in den sich die Schule keinen Eingriff erlauben sollte; man könnte ihn fast als unantastbares Eigenthum ansehen. Die Volksmelodien sind die allgemeinsten und gehören beinahe allen Schichten der Gesellschaft an, aber sie sind Eigenthum, nicht der Unmündigen, sondern der Erwachsenen, der Jünglinge und Jungfrauen, der Männer und Frauen; diesen entreißt man aber ihr Eigenthum auf zweierlei Weise: ihr schlechtes, indem man ihnen Besseres und Ausprechenderes bietet, ihr gutes, indem man es ihnen lächerlich macht, und das werden die Lieder in ihren Augen, sobald Kinder sie in den Schulen, auf den Straßen und an den Zäunen singen. Außerdem sind die ursprünglichen Texte zu den in Rede stehenden Liedern für Kinder allerdings unpassend, aber an sich keineswegs frivol, sondern vielmehr gehaltvoll, einfach, innig; ich erinnere hier nur an das Liedchen: Jetzt gang i an's Brünnele zc. Steh ich in finsterner Mitternacht zc. In einem kühlen Grunde und so manches andre, Texte, die verdrängt zu haben, Keinem zum Verdienst anzurechnen sein dürfte, der kindlichen Natur und dem kindlichen Alter am meisten angemessen sind Lieder wie: Auf dem Berge bin ich geseßen zc. Wie lieblich haltt zc. Komm stiller Abend nieder zc. Sah ein Knab ein Röslein stehn zc. Die Tulpen prangen zc. Alle Vögel sind schon da und ähnliche; von ältern Knaben mögen dann auch kräftigere Marsch- oder Turnlieder gesungen werden.

Nicht minder — und dieß ist ein Hauptgrund gegen den gedachten Gebrauch — sollten Melodie und Text eigentlich immer Eines sein, Ein unzerreißbares Ganze, Ein Guß. Ursprünglich waren die Dichter der Lieder auch die Componisten derselben. Dieß hat sich allerdings geändert. Selten ist mehr der Dichter eines Liedes auch dessen Componist; wenn aber der letztere sich so recht in den Geist eines Liedes versenkt und eine Melodie dazu komponirt hat, so sind beide, Dichter und Componist, gleichsam Eines geworden, in Einem Gefühle sind sie sich begegnet und Jeder, der alsdann das Lied vortragen hört, wird sagen: Zu diesem Text paßt diese Melodie und keine andere! Wo trifft diese Wahrnehmung mehr zu, als gerade bei unsern besten Volksliedern? Melodie und Text, sollte man meinen, seien so recht Ein untrennbares, harmonisches Ganze, daß es beinahe als ein Unrecht, als eine Art Fälschmünzerei erscheint, sie zu trennen und der Melodie einen andern Text oder den Text einer andern Melodie zu unterschieben. Auch beim Singen eines geistlichen Liedes kam gewiß schon Manchem der Gedanke: es ist

unpassend: dieses Lied nach dieser Melodie zu singen, es sollte eine eigene Melodie haben! Ueberhaupt herrscht unter den Lehrern wie unter den Organisten in diesem Punkte nur zu viele Licenz. Manche wähen, wenn nur das Vermaß zutrefte, und der Charakter des Lieds dem der Melodie nicht geradezu entgegengesetzt sei, so sei der Fehler nicht groß.

Außer den oben angeführten Nummern möchte Einsender unter andern noch folgende aus der Liedersammlung entfernt und andere an ihre Stelle gesetzt wissen: Von meiner Heimath muß ich scheide. Freiheit, die ich meine. Deutschland über Alles (nur von Männerchören zu singen!) Stumm schläft der Säng' (nur von Männerchören!). Da bin ich gern, wo frohe Säng' wellen und munterer Sang im Chor erklingt. (Wie matt dieser Text gegen den ursprünglichen: Der Säng' sah, als kühl der Abend thaut' etc.) Brüder reicht die Hand zum Bunde (offenbar ein Männerchor!) Kennt ihr das Land in deutschen Gauen etc. und andere.

Böblingen, 6. Juli 1855.

Diez.

Gerausgeber: Prof. Klaiber, Frisch und Holzgr.

Aufkündigungen.

Lissa. Im Verlag von Ernst Günther ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bei

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Der Geist des klassischen Alterthums,

ein

Lesebuch für die Zöglinge höherer Bildungs-Anstalten,
vorzüglich der Realschulen; in drei Theilen,

von **Dr. Herrmann Siedler**,
Oberlehrer an der Königl. Realschule in Frankfurt.

I. Theil. Preis 1 fl. 45 fr.

Leipzig. In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen, in **Stuttgart** durch

H. LINDEMANN

(Gymnasiums-Strasse Nro. 8 $\frac{1}{2}$),

sowie durch die Wohler'sche Buchhandlung in Ulm zu erhalten:

Q. HORATIUS FLACCUS.

Recensuit, codicum selectorum varias scripturas addidit

Franciscus Pauly,

Phil. Dr.

gr. 8. 1855. f. Velinpapier. geh. Preis 3 fl. 30 kr.

Druck und Expedition bei Berwick & Pittmar in Waiblingen.

In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Aronprinz-Strasse Nro. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

September

N^o 9.

1855.

Ueber den arithmetischen Unterricht, besonders in den untern Classen eines Gymnasiums.

Aus einem, in der Lehrer-Versammlung für den Donaukreis im Jahre 1854 gehaltenen Vortrage. Von Oberpræceptor Scharpf in Ulm.

Es ist nicht meine Absicht, auf die Methode des Rechnungsunterrichtes überhaupt einzugehen, oder den Zweck desselben im Allgemeinen näher auseinander zu setzen; ich erlaube mir bloß den Rahmen anzugeben, innerhalb dessen sich mein Unterricht bewegt, wobei ich noch einzelne specielle Bemerkungen über meinen Unterricht, sowie zur nähern Erläuterung des nachfolgenden Lectiionsplanes einschalten werde.

Ich lehre das Rechnen an den Classen des untern und mittlern Gymnasiums, also in Klasse I bis VI, und in dieser Zeit muß das Nothwendigste und Wichtigste aus der niedern Arithmetik durchgemacht und die Schüler für den mathematischen Unterricht im Ober-Gymnasium vorbereitet werden.

In den Classen I bis V haben die Schüler wöchentlich 3, in Klasse VI aber nur 2 Rechnungsstunden.

Im Durchschnitt wird im untern Gymnasium (Cl. I—III) das Rechnen mit ganzen Zahlen absolvirt, wogegen in den Classen des mittlern Gymnasiums (Cl. IV—VI) die Lehre von den gemeinen und Decimal-Brüchen, sowie die Schlussrechnung vorkommt. Am natürlichsten wäre wohl folgende Vertheilung des Stoffes:

in Cl. I (Schüler von 8—9 Jahren): die 4 Grundrechnungen mit reinen und gleichbenannten Zahlen;

in Cl. II (Schüler von 9—10 Jahren): die 4 Rechnungsarten mit ungleichbenannten Zahlen;

in Cl. III (Schüler von 10—11 Jahren): die Anwendung des bisher Gelernten an zusammengesetzten praktischen Beispielen, nebenbei als besonderer Theil die Zeitrechnung;

in Cl. IV (Schüler von 11—12 Jahren): die Lehre von den gemeinen Brüchen;

in Cl. V (Schüler von 12—13 Jahren): die Decimalbrüche

und ihre Anwendung, dann die Behandlung der Schlussrechnung, sowie die Anwendung derselben an einfachen Regelbetrie-Beispielen;

in Kl. VI (Schüler von 13—14 Jahren): Lösen der verschiedenartigsten zusammengesetzten Aufgaben durch die Schlussrechnung.

In dem Gange aber, den ich wirklich einhalte und einhalten kann, finden einige Abänderungen insofern Statt, als ich manchmal dem hier angegebenen Schema voraus, manchmal gegen dasselbe zurück bin. So bleibt mir in Kl. III beinahe ein halbes Jahr übrig, um die Vorübungen zu den Brüchen vornehmen zu können, so daß in der darauf folgenden V. Klasse das letzte Vierteljahr zur Einleitung in die Schlussrechnung erübrigt wird; dagegen bringe ich es in der I. Klasse nicht über die Division mit einzifferigem Divisor hinaus, wodurch der II. Klasse ein ganzes Vierteljahr zur vollständigen Einübung der Division entzogen wird. Der letztere Uebelstand rührt daher, daß ich in der I. Klasse mit der Addition, wie mit Anfängern, beginnen muß, während diese Schüler doch schon 2 Jahre vorher Unterricht im Rechnen genossen haben. Es wird bei der Aufnahme in die I. (unterste) Klasse nicht mehr verlangt, als daß die Aufzunehmenden Zifferige Zahlen aussprechen, schreiben und schriftlich addiren, sowie Zifferige Zahlen im Kopfe addiren können; allein so billig gewiß dieses Verlangen ist für 8jährige Schüler, welche entweder 2 Elementarklassen durchgemacht oder schon 2 Jahre in Volksschulen gewesen sind, so bin ich doch wegen der zu ungleichen und bei den Meisten wirklich sehr mangelhaften Vorbildung, auf welche der spätere Unterricht sich durchaus nicht mit Sicherheit basiren läßt, genöthigt, den Unterricht gleichsam von vorne anzufangen.

Ueber den Unterricht an der I. Klasse habe ich nichts Besonderes zu bemerken: die 4 Grundrechnungen müssen eben, wie überall, mit unsäglicher Mühe durchgemacht und eingeübt werden; nur auf Einiges, was theils zum Schnellrechnen, theils zum späteren Rechnen überhaupt unumgänglich nothwendig ist, erlaube ich mir hier aufmerksam zu machen. So übe ich meine Schüler im Addiren von Zahlen, die nicht bloß unter, sondern auch hinter einander stehen; ebenso lasse ich Zifferige Zahlen auch so zusammenzählen, daß nicht vorher erst die Summe der Einer und dann die der Zehner gesucht wird, sondern man addirt Zahl für Zahl, d. h. man addirt zur 1. ganzen Zahl die Zehner der 2. Zahl und dazu dann die Einer, zu der Summe der beiden ersten Zahlen auf die gleiche Weise nach und nach die

3. Zahl u. s. f., so daß man mit der Summation der letzten Zahl zugleich die Summe aller Zahlen hat. Diese Art zu addiren ist bei der Addition ungleichbenannter Zahlen nothwendig.

Bei der Subtraction lasse ich zur Abwechslung den Minuenden unten und den Subtrahenten oben anschreiben, so daß also die obere Zahl von der untern abgezogen wird.

Bei der Division mit einzifferigem Divisor übe ich meine Schüler darin, daß sie alle bei der Division vorkommenden Operationen im Kopfe vornehmen, sich sogar die Reste sowie den Divisor merken und nur die durch die Division nach und nach entstehenden Ziffern des Quotienten unter den durch einen wagrechten Strich getrennten Dividenten anschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfungs-Aufgaben.

Landexamen vom 20. August 1855.

Thema zur lateinischen Composition.

Von Oberstudienrat Dr. Woth.

c/ 1169

Es mag etwa das Jahr 103 nach Christo gewesen seyn, als der jüngere Plinius auf Geheiß des Kaisers Trajanus nach Bithynien abgieng, um diese Provinz zu verwalten. Hier hatte indessen eine Menge von Menschen, Alt und Jung, Bornehme und Geringe, die sich von dem griechischen Aberglauben längst nicht mehr befriedigt fanden, und die Wahrheit zu erkennen begierig waren, die Ueberzeugung gewonnen, daß der eine und wahre Gott im Erbarmen über die unter den größten Uebeln leidende Menschheit seinen Sohn in die Welt gesandt habe, um diese Uebel zu heilen und jeden Bekümmerten durch die Aussicht auf ein künftiges besseres Leben zu trösten. Unter diesem Einflusse des Christenthums standen die Göttertempel fast schon leer; man hatte beinahe schon aufgehört, Opfer darzubringen, und die Anhänger des alten Götterdienstes wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie unter schweren Anschuldigungen gegen die Christen mit Bitten in den neuen Statthalter drangen, ihre Religion gegen die neue Lehre in Schutz zu nehmen. So menschenfreundlich sonst Plinius war, so ließ er doch diejenigen hinrichten, welche sich weigerten, Christum zu lästern und vor dem Bilde des Kaisers und den Götterbildern Opfer darzubringen. Da er aber bei Untersuchung der Sache der Christen keine wirklichen Verbrechen entdeckt hatte, so fragte er beim Kaiser an, wie er sich künftighin bei diesen Dingen zu verhalten habe.

Periode.

Trajan's Antwort, Plin. Ep. 10, 97 (98).

Von Ober-Kämmerer Ustb.

Actum quem debuisti, mi secunde, in excutiendis causis eorum, qui Christiani ad te delati fuerant, secutus es. Neque enim in universum aliquid, quod quasi certam formam habeat, constitui potest. Conquirendi non sunt; si deferantur et arguantur, puniendi sunt, ita tamen, ut, qui negaverit se Christianum esse, idque re ipsa manifestum fecerit, id est, supplicando diis nostris, quamvis suspectus in praeteritum, veniam ex poenitentia impetret. Sine auctore vero propositi libelli in nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli, nec nostri seculi est.

Thema zur griechischen Composition.

Von Professor Cleb.

Als dem macedonischen Könige Philipp einst von Athen aus gemeldet wurde, Demosthenes habe ihn in einer Rede an's Volk angegriffen, und sein Feldherr Parmenio darob ungehalten sich über den Redner spöttisch äußerte, da soll ihm der König entgegnet haben: Parmenio, dieser Demosthenes hat ein Recht dazu, sich auf's Freimüthigste wider mich auszusprechen. Ist er doch der einzige unter den griechischen Volksführern, dessen Namen du in den Rechnungen meiner Ausgaben wohl nicht aufgezeichnet finden wirst. Und dennoch möchte ich mich ihm lieber anvertrauen, als einem der vielen, welche Geld oder jährliche Einkünfte oder sonst etwas von mir für ihre Dienste empfangen haben. Denn wenn mich einer um seines Vaterlands willen haßt, den bekämpfe ich zwar, wenn es sein muß, wie eine feindliche Burg, um ihn zu überwinden, bewundere ihn aber wegen seiner Tugend, wünsche seiner Stadt Glück zu solchem Besitze und möchte ihn lieber auf meiner Seite wissen, als meine ganze Reiterei und all meine Niethruppen, indem ich die Ueberredungskunst und das Gewicht der Gesinnung der Waffengewalt nichts weniger als nachsetze.

Religions-Fragen.

Von Prälat v. Fettingen.

- 1) Was ist die Taufe?
- 2) Wozu sind uns die zehn Gebote Gottes gegeben?
- 3) Was ist das Nachtmahl Christi?

(Auf diese Fragen des Catechismus ist die Antwort desselben niederzuschreiben).

4) Durch welche geschichtliche Thatsachen sind nach den Berichten des alten und neuen Testaments der Jordan und das galiläische Meer mit seinen nächsten Umgebungen merkwürdig geworden?

5) Zu welchem Zweck hat unser Herr Jesus seine Wunder verrichtet?

A u f s a t z.

Von Oberstudienrath Noth.

Des Themistocles und Aristides Verdienste um Griechenland und des Ersteren spätere Schicksale.

Arithmetische Aufgaben.

Von Professor Neuschke.

1) Wie lange braucht man, um 1 Million zu zählen, wenn man in jeder Minute 100 und alle Tage 12 Stunden zählt?

2) Wie viel beträgt der Zins von 261 fl. 40 kr. in 73 Tagen bei 4%, %?

3) Wie multiplicirt man die Zahl 4567 am kürzesten mit der Zahl 997?

4) Wegen bevorstehenden Austretens eines Flusses soll ein am Ufer liegender Vorrath von Waaren in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden an einen sichern Ort geschafft werden. Hierzu sind 13 Arbeiter nöthig, wenn jeder derselben in 1 Minute 135' zurücklegt. Wie viel Arbeiter braucht man, wenn einer in 1 Minute 117' zurücklegt und die Fortschaffung der Waaren in 2 Stunden vollendet seyn soll?

Zur Uebersetzung in's Lateinische für die zur Aufnahme in die niedern katholischen Konvikte angemeldeten Schüler.

Gegeben von Dr. Noth am 27. August 1855.

Germanicus war im J. 16 nach Christus an der Spitze der römischen Heeresmacht bis an die Weser vorgebrungen, in der Absicht, die Cherusker, damals die streitbarste unter den deutschen Völkerschaften, in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Diese hatten sich auf der andern Seite des Flusses aufgestellt, und machten keinen Versuch, die Römer am Uebergange über denselben zu verhindern; denn sie meinten diesseits des Flusses mit glücklicherem Erfolge kämpfen zu können. Aber ihr Anführer Arminius, dessen große Eigenschaften von den Römern selbst bewundert wurden, trat vor an das Ufer und rief mit lauter Stimme, es solle sein Bruder Flavus, der bei den Römern diente, an's jenseitige Ufer kommen: er habe etwas mit ihm zu reden. Flavus erschien. Darauf wollte

Arminius ihn überreden, die Fahnen der Feinde Deutschlands zu verlassen; denke an unsre Mutter, sagte er, welche daheim sich grämt, daß der eine ihrer Söhne zum Feinde des Vaterlandes geworden ist. Flavus dagegen war so weit entfernt, auf diese Ermahnungen zu achten, daß er vielmehr den Bruder aufforderte, sich der unwiderstehlichen Macht der Römer zu unterwerfen. Sie geriethen ¹⁾ allmählich in's Schelten widereinander, da keiner den andern überreden konnte, und nur der Fluß zwischen ihnen verwehrete einen Zweikampf der Brüder.

¹⁾ Angegeben: ad jurgia prolabor.

Zur Uebersetzung in's Deutsche.

Von Dr. Kott.

Lactantius widmet dem Kaiser Konstantin seine Schrift *divinae institutiones* mit folgenden Worten:

Hoc opus nunc nominis tui auspicio ¹⁾ inchoamus, Constantine imperator maxime; qui primus Romanorum principum repudiatis erroribus majestatem Dei singularis ac veri et cognovisti et honorasti. Nam cum ille dies felicissimus orbi terrarum illuxisset, quo te Deus summus ad imperium evexit, salutarem universis principatum praeclaro initio auspicatus ²⁾ es; cum eversam sublataque justitiam reducens teterrimum aliorum facinus expiasti. Pro quo facto dabit tibi Deus felicitatem, virtutem, diuturnitatem, ut gubernaculum reipublicae etiam senex teneas, tuisque liberis tutelam Romani nominis tradas.

¹⁾ Angegeben: auspicium Voranstellung. ²⁾ Angegeben: auspicari beginnen.

Thema zur griechischen Composition.

Von Professor Holzer.

In der ersten Schlacht gegen den König Pyrrhus von Epirus hatten die Römer so tapfer gefochten, daß Pyrrhus nach der Schlacht ausrief, wenn ihm solche Soldaten zu Theil geworden wären, so würde es ihm ein Leichtes sein, den ganzen Erdfreis sich zu unterwerfen. Er beschloß daher, Frieden mit den Römern zu machen und schickte seinen Freund Cineas an den Senat, um ihm Frieden anzubieten mit der Bedingung, daß Pyrrhus den Theil von Italien behalte, den er schon erobert hatte. Die Antwort, welche Cineas erhielt, war des römischen Senats würdig: der König könne keinen Frieden mit Rom haben, außer wenn er Italien räume. Zugleich wurden alle römischen Gefangenen; die Pyrrhus ohne Lösegeld zurückgeschickt hatte, der bürgerlichen Rechte verlustig ¹⁾ erklärt

und nicht eher sollten sie wieder in den Genuß derselben eintreten,¹⁾ als bis jeder die Waffentrümmern von zwei getödteten Feinden zurückbrächte.²⁾ Als Cineas zurückgekommen war und Pyrrhus ihn fragte, wie er denn Rom gefunden habe, antwortete er, er habe die Vaterstadt von Königen gesehen. Im Felde geschlagen mußte Pyrrhus nach einigen Jahren nach Griechenland zurückkehren, wo er bald darauf eines ruhmlosen Todes starb.

¹⁾ Angegeben: ἄτιμος. ²⁾ Angegeben: ἐπίτιμον γίγνεσθαι. ³⁾ Angegeben: hostem spoliare πολέμιον σπλιᾶν.

Herausgeber: Prof. Flaiber, Frisch und Holzner.

Ankündigungen.

Für den bevorstehenden Winter-Curs erlaube ich mir namentlich die Herren Lehrer darauf aufmerksam zu machen, daß ich der Buchhandlung von

H. LINDEMANN
in Stuttgart

ein vollständiges Lager der bei mir erschienenen und rühmlichst bekannten Ausgaben der

griechischen und lateinischen Classiker übergeben habe und dieselbe dadurch im Stande ist, selbst große Parthie Bestellungen sofort und zum billigsten Preise auszuführen.

Leipzig, im September 1855.

B. G. Teubner.

Im Verlage der Unterzeichneten ist im Laufe dieses Sommers erschienen:

Lehrgang der griechischen Syntax

von **Dr. F. W. Leuse,**

Oberpräceptor und Vorstand der lateinischen Schule zu Kirchheim u. C.

Preis 54 kr.

Wir erlauben uns, die H. H. Lehrer und Schul-Vorsteher auf diese, von vielen Seiten als sehr praktisch erfundene Schrift, beim bevorstehenden Semester-Wechsel aufmerksam zu machen.

Tübingen, im September 1855.

A. Moser'sche Buchhandlung.

Sorben ist erschienen und in Stuttgart in der Buchhandlung
von S. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8 1/2),

sowie in der **Wohler'schen** Buchhandlung in Ulm zu haben:
Meyer, L., Oberlehrer in Celle, **Geographie für die Mittelklassen höherer Lehranstalten.** 218 S. Preis 57 fr.

Dieses Lehrbuch bezweckt, dem Lehrer und dem Schüler einen Leitfaden in die Hände zu geben, mittels dessen dem Schüler nichts Wesentliches vorenthalten wird, und wodurch derselbe, bei dem frühen Abschluß des geographischen Unterrichts an den meisten Lehranstalten, mit allen ihm verständlichen Elementen bekannt gemacht wird. Daß diese Aufgabe mit vielem Easte und großer Umsicht gelöst, dafür bürgt das einstimmige Urtheil kompetenter Männer. — Die Verlagshandlung ist bereit, die Einführung in Lehranstalten durch möglichst günstige Bedingungen zu erleichtern und stehen namentlich den Herren Lehrern zu diesem Zweck Freieremplate zu Diensten.

Celle, im August 1855.

Capann Karlowe'sche
Buchhandlung.

Lehr- und Unterrichts-Bücher!

Stuttgart. Bei dem Wiederbeginn eines neuen Lehrkurses in den Seminarien zu Schönthal, Maulbronn, Urach und Blaubeuren, den verschiedenen Gymnasien, Lyceen, polytechnischen und Realschulen, so wie anderen vaterländischen öffentlichen und Privatlehranstalten erlaubt sich die

Buch- und Landkarten-Handlung von

FERDINAND STEINKOPF,

(Kronprinz-Strasse Nro. 38),

ihre reichhaltig ausgestattete Lager, das in den gesuchtesten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker, — der Grammatiken, Lexika und Wörterbücher für alte und neue Sprachen, — der Hülfsbücher für Geographie, Geschichte, Mathematik, Chemie, Physik, Botanik, Philosophie, Religion und andere Unterrichtsfächer, — der zweckmässigsten Hand- und Wandkarten über alle Theile der Erde, Atlanten der alten und neuen Welt,

sowohl für Lehrer als Zöglinge, theils in neuen, theils in gebrauchten Exemplaren, jede wünschenswerthe Auswahl bietet — bestens zu empfehlen.

[Mit der heutigen Nummer wird ein Prospektus der **Teubner'schen** Verlags-Buchhandlung in Leipzig über das jetzt vollständig erschienene

Reallexikon des klassischen Alterthums für Gymnasien.

Herausgegeben von Direktor **Dr. Lübker.**

[Subscriptions-Preis broschirt 5 fl. 57 fr.]

dem zugleich ein weiteres Verzeichniß werthvoller Lehr- und Unterrichts-Bücher und Klassiker-Ausgaben angehängt ist, welche mit den bekannten Schul-Ausgaben der griechischen und römischen Autoren sämmtlich in Stuttgart durch die

Buchhandlung von

FERDINAND STEINKOPF,

(Kronprinz-Strasse Nro. 38),

zu erhalten sind, ausgegeben.]

Druck und Expedition bei **Berwick & Pittmar** in Waiblingen.

In Stuttgart bei **Ferdinand Steinkopf** (Kronprinz-Strasse Nro. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

October

N^o 10.

1855.

Ueber den arithmetischen Unterricht, besonders in den untern Classen eines Gymnasiums.

(Fortsetzung.)

Was den Rechnungsunterricht in der II. Classe oder das Rechnen mit ungleichbenannten Zahlen anbelangt, so weiche ich häufig von der in den meisten Rechnungsbüchern gegebenen Anleitung ab. So darf ich bei mir bei der Addition, Subtraction und Multiplication nie, bei der Division nur in wenigen Fällen Nebenrechnungen Statt finden. Bei den beiden ersten Rechnungsarten werden alle Operationen im Kopfe vorgenommen, so daß durchaus keine Zahl auf die Seite gemacht zu werden braucht und nur das Resultat angeschrieben wird. Bei der Addition z. B. hat sich der Schüler, bevor er addirt, immer zu merken, mit was er bei der Verwandlung zu dividiren hat. Hier kommen nemlich 3 Fälle vor: entweder ist der Divisor einzifferig, wie z. B. 4, 6 u. s. w., oder ist derselbe ein reiner Zehner, z. B. 20, 30, 60, oder aber ist er eine gemischte Zahl, wie 12, 24, 32 u. s. w. Im ersten Falle wird addirt, in die Summe im Kopfe dividirt und der Rest unter die betreffende Reihe gesetzt; im 2. Falle werden, indem man Reihe für Reihe addirt, die betreffenden Einser der 1. Reihe angeschrieben, in die Summe der 2. Reihe mit 2 oder 3 oder 6 dividirt, je nachdem der Divisor 20 oder 30 oder 60 ist. Was den 3. Fall anbelangt, so darf man wegen der Schwierigkeit des Behaltens im Kopfe nicht Reihe für Reihe, sondern Zahl zu Zahl addiren, so daß man mit der letzten sogleich die ganze Summe hat; nun wird in dieselbe mit 12 oder 16 u. s. w. im Kopfe dividirt. Dazu ist nun natürlich nothwendig, daß die Schüler das Einmaleins von 12, 15, 16, 24 und 32 gut inne haben. Aehnlich ist es bei der Multiplication, wo ich den, wie ich glaube, natürlicheren und praktischeren Weg einschlage, indem ich mit der Reihe links, statt wie gewöhnlich rechts, also mit der höchsten Sorte anfangende, die verschiedenen Resultate unter einander schreibe und dann dieselben addire. Wenn z. B. die Aufgabe vorkommt:

„Was kosten 9 Eimer Wein, wenn der Eimer sammt allen Unkosten auf 48 fl. 28 fr. 2 Hlr. kommt?“

so wird sie auf folgende Art gelöst:

$$\begin{array}{r}
 9 \times 48 \text{ fl. } 28 \text{ fr. } 2 \text{ Hlr.} \\
 \left(\begin{array}{l}
 9 \cdot 48 \text{ fl.} \\
 9 \cdot 4 \text{ Scher} \\
 9 \cdot 1 \text{ Bagen} \\
 9 \cdot \frac{1}{2} \text{ fr.}
 \end{array} \right) \begin{array}{l}
 = 432 \text{ fl.} - \text{ fr.} - \text{ Hlr.} \\
 = 3 \text{ fl. } 36 \text{ fr.} - \text{ Hlr.} \\
 = - \text{ fl. } 36 \text{ fr.} - \text{ Hlr.} \\
 = - \text{ fl. } 4 \text{ fr. } 2 \text{ Hlr.}
 \end{array} \\
 \hline
 436 \text{ fl. } 16 \text{ fr. } 2 \text{ Hlr.}
 \end{array}$$

Diese Art zu multipliciren ist nicht nur naturgemäßer, für Lehrer und Schüler ansprechender, sondern sie befördert und unterstützt auch vorzüglich das Kopfrechnen. Da Aufgaben aus der Multiplication mit ungleichbenannten Zahlen, besonders die sogenannten Preisberechnungen, im praktischen Leben am allerschäufigsten vorkommen, so widme ich den Preis-Berechnungen eine besondere Aufmerksamkeit.

Bei der Behandlung der gewöhnlichen Brüche habe ich nur zu bemerken, daß ich bei der Division meinen eigenen, wenigstens nicht den gewöhnlichen Weg verfolge. Ich gehe davon aus, daß jede Division sich in Bruchform andeuten läßt; so ist z. B. 3 dividirt durch 2 so viel als $\frac{3}{2}$, und auf diese Art lasse ich jede Division, die Glieder derselben (Division und Dividend) mögen nun ganze oder gebrochene oder gemischte Zahlen sein, in Form eines Bruches anschreiben, wobei ich die Worte „dividirt durch“ durch einen etwas stärkeren Strich bezeichnen lasse; z. B.

$$\begin{array}{r}
 \frac{7}{8} \text{ dividirt durch } 4 = \frac{7}{4} \\
 4 \quad \text{ " } \quad \text{ " } \quad \frac{2}{5} = \frac{4}{\frac{5}{2}} \\
 \frac{3}{2} \quad \text{ " } \quad \text{ " } \quad \frac{2}{3} = \frac{\frac{3}{2}}{\frac{2}{3}}
 \end{array}$$

Nun gehe ich zur Auflösung oder zum wirklichen Ausrechnen eines solchen Ausdruckes über, wobei ich zuerst darauf zurückkomme, daß bei einem gewöhnlichen Bruche sowohl der Zähler als der Nenner, jeder für sich eine ganze Zahl sein muß, und wenn eine andere Form vorkommt, dieselbe auf diese Grundform zurückgeführt werden muß, was am einfachsten dadurch geschieht, daß wenn im Dividiren oder im Divisor ein Nenner vorkommt, derselbe weggeschafft, und um den richtigen Quotienten zu erhalten, auf der andern Seite mit demselben multiplicirt wird, wobei man am Ende auf den Satz kommt:

„Wenn im Dividenden oder im Divisor ein Bruch vorkommt (gemischte Zahlen werden in unächte Brüche verwandelt), so streicht man den Nenner desselben aus und schreibt ihn als Faktor auf die entgegengesetzte Seite.“

$$\text{z. B. } \frac{\frac{3}{4}}{\frac{1}{6}} = \frac{3 \cdot 6}{4 \cdot 8}$$

Die Aufgabe: „4½ Scheffel kosten 8½ fl.; wie hoch kommt 1 Scheffel?“

würde auf folgende Art gelöst:

$$1 \text{ Scheffel kostet} = \frac{8\frac{1}{2}}{4\frac{1}{2}} = \frac{17}{9} = \frac{14 \cdot 3}{6} = 7 \text{ — 10.}$$

Die Aufgaben mit benannten Zahlen löse ich vermittelt der Schlussrechnung. Zwar sind die Proportionen bei der Geometrie nothwendig, allein es ist zweckmäßiger, wenn sie bei diesem Unterrichte, also im Ober-Gymnasium, in Kürze vorgetragen werden.

Früher lehrte ich auch in der VI. Klasse das Quadrat- und Kubikwurzel-Ausziehen, allein der Lehrer der Mathematik am Ober-Gymnasium wünschte, daß ihm dieser Theil der Arithmetik überlassen werden möge.

Die Masse des Stoffes, der in den 6 Klassen vorkommen muß, einerseits, andererseits die für den Rechnungsunterricht so spärlich zugemessene Stundenzahl machen es mir unmöglich, dem Kopfrechnen diejenige Ausdehnung zu geben, die ich ihm geben möchte und vielleicht sollte. Dasselbe dient bei mir in den unteren Klassen hauptsächlich als Vorbereitung zum schriftlichen Rechnen; in den oberen Klassen dagegen, namentlich in Kl. V und VI wird dem Kopfrechnen mehr Rechnung getragen, insofern hier das schriftliche Rechnen häufig eine Art Kopfrechnen wird, und z. B. leichtere algebraische Aufgaben durch Raisonnement gelöst werden. Daß ich meine Schüler auch Aufgaben aus der niedern Algebra aufgabe, hat nicht nur seinen Grund darin, daß solche Aufgaben häufig sogar leichter und einfacher sind als manche andere Aufgabe aus der niedern Arithmetik, daß sie ferner das Denkvermögen sehr schärfen und die Schüler ungemein ansprechen, sondern ich gebe sie auch deswegen, weil in dem Landesexamen nicht selten algebraische Aufgaben, wenn auch meistens ganz leichte, gegeben werden, Schüler aber, welche ähnliche Aufgaben nie gelöst haben, sich mit ihnen nicht zurechtzufinden wissen.

Ein Hauptübelstand bei dem Rechnungsunterrichte sind, wie alle Rechnungslehrer erfahren haben werden, die Rechnungsfehler; diese können den Lehrer fast zur Verzweiflung bringen: Wenn der Schüler mit allen Operationen vertraut, wenn ihm auch die Aufgabe noch so deutlich ist, wenn er weiß, wie und was er zu rechnen, kurz wenn der Lehrer Allem aufgeboden hat, um den Schüler zum guten Rechner zu bilden, so kommen eben doch die leidigen Rechnungsfehler.

vor. Woher rühren nun dieselben? Ich glaube, daß sie, außer den wirklichen Leichtsinnsfehlern, die freilich die Mehrzahl bilden und nur von der Unaufmerksamkeit der Schüler herrühren, hauptsächlich in 2 Uebelständen, — ich möchte sie Mißgriffe des Lehrers nennen — ihren Grund haben. Der eine davon ist der, daß der Lehrer in seinem Unterricht zu schnell vorwärts schreitet, sich zu wenig darum bekümmert, ob das Gelernte auch behalten wird. Es ist daher auch hier eine Hauptaufgabe, von Zeit zu Zeit Repetitionen anzustellen; so wird z. B. von mir in Kl. VI jedes Vierteljahr, in Kl. V und IV ungefähr alle 2 Monate, in Kl. III und II alle Monate repetirt und in Kl. I wird sogar alle 14 Tage eine Stunde zur Repetition verwendet. Dadurch bleiben die Schüler stets auf dem Laufenden und es kommt nicht leicht vor, daß, was so häufig geschieht, die Schüler in den oberen Klassen oft von dem nichts mehr wissen, was sie in früheren Klassen durchgemacht haben.

Ein 2. Grund, daß die Schüler so oft fehlen, ist der, daß viele Lehrer mehr auf das Schnell- als auf das Nichtigrechnen sehen und die Schüler gleichsam jagen, um sogenannte Paraderechner zu ziehen. Ich bin der Ansicht, daß mit der Zeit das Schnellrechnen von selbst kommt, aber nicht das Nichtigrechnen. Ich leire daher nur darnach, wie wenig oder wie oft die Schüler fehlen und sehe das Schnellrechnen nur als einen untergeordneten Faktor bei der Lokation an: wer am wenigsten fehlt in einer bestimmten Zeit, der wird der 1. Zeigt es sich aber, daß mehrere Schüler gleich oft gefehlt haben, so kommt dann allerdings der zuerst, der am schnellsten die Aufgabe gelöst hat.

(Schluß folgt.)

Anzeige.

Nicht um einem „längst und allgemein gefühlten Bedürfnisse“ abzuhelfen, sondern einzig und allein durch Erfahrung in meiner eigenen (lateinischen) Schule geleitet und das Bedürfniß auf mich beschränkend, kam ich auf den Gedanken, eine kleine Sammlung von deutschen Gedichten drucken zu lassen. Nicht obgleich, sondern, ich möchte fast sagen, weil so viele Lesebücher und Anthologien bestehen; theils gemischt aus Poesie und Prosa, theils ausschließlich poetisch, konnte ich hoffen, von Freunden nicht mißverstanden und der Buchmacherei bezüchtigt zu werden. Für Schulen, namentlich Landschulen, wie die meine, wo der Lehrer für die Schüler sparen muß, sind jene Werke zu theuer. Sie enthalten ferner zu vielerlei, insonderheit auf dem Gebiete der

Syrit Dinge, welche für die Jugend unpassend oder unverständlich sind. Ich versuchte es mit dem Distiren; aber das ist eine zeitraubende und beschwerliche Arbeit, bis ein Lied sauber und fehlerfrei in die Hefte von 25 Schülern eingelaufen ist, zumal wenn einige sogar das Papier sparen müssen; und soll man diese ausschließen? — Wollte ich also nicht auf Kosten des übrigen deutschen Unterrichts der Poesie zu viel Zeit zuwenden, so blieb nichts, als einiges drucken zu lassen. Ich stellte folgende Grundsätze auf: 1) Das Büchlein ist ausschließlich bestimmt für die Jugend bis zu 14 Jahren. Dabei denke ich mir zwei Stufen, deren Grenzscheide das 12te Jahr ist; darauf nimmt aber die Reihenfolge der Lieder keine Rücksicht. 2) Das Buch muß klein sein. So wird es nicht zu theuer; so kann es mit lauter würdigem Inhalt gefüllt werden; so können sämmtliche Lieder im Laufe der Schuljahre vollständig dem Gedächtniß der Schüler eingeprägt werden. — Bei der Auswahl nahm ich drei Hauptrücksichten: reiner sittlicher Gehalt, vaterländischer Sinn, schöne, künstlerische Form. Das Ganze zerfällt in vier Theile: 1) Vaterländische Gedichte, 2) Allgemein menschliche Verhältnisse; 3) Fabeln, Märchen, Räthsel und Sprüche; 4) Balladen und Romanzen. Die bis jetzt von mir bestimmten Lieder sind folgende:

I. Abtheilung.

1) Sigfrids Schwert, Uhland. 2) Das Grab in Busento, Platen. 3) Heinrich der Vogler, Klopstock. 4) Der Schenk von Limburg, Uhland. 5) Schwäbische Kunde, Uhland. 6) Der alte Barbarosse, Rückert. 7) Der letzte Pfalzgraf, Uhland. 8) bis 11) Eberhard der Kaufschbart, Uhland. 12) Der reichste Fürst, Kerner. 13) Eberhards Weißdorn, Uhland. 14) Das Mahl zu Heidelberg, Schwab. 15) Columbus, Louise Brachmann. 16) Der Pilgrim vor S. Just, Platen. 17) Kågow's Jagd, Körner. 18) Das Lied vom Blücher, Arndt. 19) Vorwärts, Uhland. 20) Die drei Gefellen, Rückert. 21) Die Auswanderer, Freiligrath. (Mit Auslassung.)

II. Abtheilung.

22) Des Knaben Vergnügen, Uhland. 23) Der kleine Hydriont, W. Müller. 24) Morgenlied, Schiller. (Aus Macbeth.) 25) Sonntaglied, F. v. Fallersleben. 26) Lied eines Armen, Uhland. 27) Zimmerspruch, Uhland. 28) Hausrecht, Uhland. 29) Wanderlied, Rückert. 30) Einkehr, Uhland. 31) Das Schifflein, Uhland. 32) Die Kapelle, Uhland.

III. Abtheilung.

33) Der Blinde und der Lahme, Gellert. 34) Der Tanzbär, Lessing. (Mit Weglassung der Moral.) 35) bis 43) Räthsel und

Parabeln, Schiller. 44) Kinderlieb von den grünen Sommervögeln, Rückert. 45) Der Winterstrumpf, Räthsel, Hebel. 46) Rein gehalten dein Gewand, Rückert. 47) Die wandelnde Glocke, Götthe. 48) Die Räthsel der Esfen, Rückert. 49) Drei Paare und Einer, Rückert. 50) Auf eine würdige Privatperson, Epigramm, Lessing.

IV. Abtheilung.

51) Das Lied vom braven Mann, Bürger. 52) Der Reiter und der Bodensee, Schwab. 53) Die Rache, Uhland. 54) Der blinde König, Uhland. 55) Des Sängers Fluch, Uhland. 56) Der Sänger, Götthe.

Ein Inhalts-Verzeichniß mit kurzen Bemerkungen über die Dichter würde das Ganze schließen.

Befreundete Collegen, denen ich meinen Plan mittheilte, billigten mehr als ich erwartet hatte. Einer derselben brachte ohne mein Wissen die Sache auf der letzten Lehrer-Versammlung in Eßlingen vor, und man schrieb mir, sie habe „entschiedenen Anklang gefunden“ und man erwarte nähere Mittheilung in diesem Blatte. Möge nun Jeder sehen und aussprechen, was ihm gut an der Sache dünkt und was nicht, damit ich bessern könne, oder damit ein Besserer als ich das Ganze in die Hand nehme. Mir scheint es etwas Schönes und Gutes, wenn eine ganze Jugend einen gemeinsamen Schatz aus der Schule in's Leben hinausträgt.

Herausgeber: Prof. Klaiber, Frisch und Holzer.

Ankündigungen.

Hannover. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben mit dem **dritten Cursus** vollständig erschienen und in Stuttgart durch die Buchhandlung von

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8½),

sowie in der **Wohler'schen** Buchhandlung in Ulm zu haben:

Leitsaden

zu einem methodischen Unterrichte in der

G e o g r a p h i e.

Für Bürger- und Volksschulen. In stufenweiser Erweiterung.

Von **Heinrich Rave**,

Lehrer an der Bürgerschule zu Hannover.

gr. 8. Erster Cursus 14 fr. Zweiter Cursus 27 fr. Dritter Cursus 27 fr. Zusammen 35 fr.

Leipzig. Bei Johann Friedrich Hartknoch ist erschienen und in Stuttgart durch die Buchhandlung von

H. LINDEMANN

(Gymnasiumsstraße 8½),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Lieder - Garten.

Herausgegeben

von **Max Wilhelm Götzinger.**

Gedicht-Sammlung für niedere Schulen.

Zweite veränderte Auflage.

17 Bogen gr. 8. In Umschlag geh. Preis 1 fl. 3 fr.

Hannover. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen und in Stuttgart durch die Buchhandlung von

H. LINDEMANN

(Gymnasiumsstraße 8½),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Theoretisch-practische Gesangschule

für

Gymnasien, Volksschulen und Gesangsvereine.

Eine Anleitung zum Unterrichte in den nothwendigsten Elementen des Gesanges.

Verfaßt und zusammengestellt

von **Theodor Mühlbrecht,**

Chordirector des Herzogl. Hoftheaters und Gesanglehrer des Gesamt-Gymnasiums zu Braunschweig.

gr. 8. 1855. geh. Preis 45 fr.

Die ebendasselbst erschienene **große Clavier-Tastatur** in 4 Blättern zum Zusammenfügen und Aufhängen in den Unterrichts-Localen kostet 35 fr.

Hannover. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen und in Stuttgart durch die Buchhandlung von

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8½),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Neuer Liederhain.

Dritte Abtheilung:

Waterlands-, Krieger-, Wanderlieder.

Dreistimmig für Männerchor gesetzt.

Hoch 4. 1855. geh. 18 fr.

Die 1te Abtheilung des „Neuen Liederhains“ enthält Knabenlieder. — Die 2te Abtheilung in zwei Heften Jünglings- und Männerlieder für Männerstimmen gesetzt. Jedes der 4 Hefte kostet 18 fr.

Berlin. Bei E. S. Mittler & Sohn ist erschienen und in Stuttgart bei

H. LINDEMANN

(Gymnasiumstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Lateinisches Elementarbuch,

zunächst

für die Vorbereitungs-Klassen des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen.

Von **A. S. Schönborn,**
Professor.

Zweite, von Neuem durchgesehene Auflage.

Preis 27 fr.

Hannover. Im Verlage der Fahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen und in Stuttgart durch die Buchhandlung von

H. Lindemann

(Gymnasiumstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu erhalten:

Geometrisches Aufgabenbuch

für Elementar-Schulen, so wie für Real-, Bürger-, Gewerbe- und Ackerbauschulen.

Von **A. G. Huiskens.**

Mit 136 Figuren auf 4 Tafeln. gr. 8. 1855. geh. 54 fr.

Das **Antworten-Best** zu den in diesem Werke enthaltenen circa 1000 Aufgaben kostet 9 fr.

Zur Philologie!

Stuttgart. Die verschiedenen, in neuester Zeit theils begonnenen, theils fortgesetzten Sammlungen geschätzter, von den namhaftesten Gelehrten (theils für die Zwecke der Lehrer, theils für die der Schüler) bearbeiteter Ausgaben

griechischer und römischer Autoren,

so weit dieselben bis jetzt erschienen und künftig noch herauskommen, und zwar:

- 1) Bibliotheca graeca, curant. Rost, Jacobs, Bremi, Disen, Stallbaum, Wunder, Kühner et aliis.
- 2) Sammlung griechischer und lateinischer Autoren, herausgegeben von Crusius, Theiß, Billerbeck, Seebode, Möbius, Mühlmann, Wagner und Andern;
- 3) Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana; herausg. von Dindorf, Hermann, Palm, Dietsch, Klotz, Fahn, Weissenborn u. A.
- 4) Sammlung griech. und latein. Autoren im Urtext, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung und Anmerk. von Hartung, Hauschild, Strodtmann u. A.
- 5) Ausgabe latein. und griech. Autoren von G. Henoth. Koch;

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

November

N^o 11.

1855.

Statistische Notizen über den Stand des gelehrten Schulwesens in Württemberg im Schuljahr 1853 bis 1854.

I. Schulen und Schüler.

NB. Gymnasialschüler = Schüler der Seminarien und oberen Classen, der Gymnasien und Lyceen, welche in der Regel confirmirt sind. — Lateinschüler = Schüler der mittleren und unteren Gymnasial-Classen, sowie der Präceptorats-Schulen auf dem Lande, welche in der Regel noch nicht confirmirt sind.

Württemberg zählt (Zählung vom 3. December 1852) bei einer Bevölkerung von 1,809,404 Ortsangehörigen, 733,263 Ortsanwesenden, 86 Gelehrtenschulen, nämlich: 4 evangelische Seminarien, 6 Gymnasien, wovon 2 mit katholischen Convicten 2 mit Pensionaten verbunden sind, 4 Lyceen und 72 Landschulen. Letztere sind verschieden organisiert; 12 haben 3 Classen, 27 zwei Classen, 33 nur eine Classe.

Alle diese Lehranstalten waren im Schuljahr 1853—54 besucht von 4125 Schülern, unter welchen 623 Gymnasialschüler und 3502 Lateinschüler. [Stand des letzten Schuljahrs: 4105. 672. 3433.]

Von diesen kommen auf den Neckarkreis bei einer Bevölkerung von 506,710 Ortsangehörigen, 501,034 Ortsanwesenden, 2 Gymnasien (Stuttgart und Heilbronn, letzteres mit einem Pensionat verbunden), 1 Lyceum (Ludwigsburg), 1 Seminar (Maulbronn) und 24 Landschulen mit 1668 Schülern, nämlich: 226 Gymnasialschülern und 1442 Lateinschülern. [1852—53: 1728. 251. 1477.]

Die besuchteste Lehranstalt dieses Kreises sowie des ganzen Landes ist das Gymnasium in Stuttgart mit 487 Schülern, nämlich: 147 Gymnasialschülern und 340 Lateinschülern. [1852—53: 526. 158. 368.]

Unter den Landschulen sind die besuchtesten die von Eßlingen (168) [1852—53: 176], Leonberg, Sindelfingen, Weinsberg, Cannstatt, Waiblingen, sämmtlich von je 40—45 Schülern bei 2 Lehrern. Die meisten auswärtigen Schüler hatten Eßlingen (81), Waiblingen, Brackenheim, Markgröningen (15).

In sämmtlichen Bezirksorten des Kreises, Maulbronn ausgenommen, sind Lateinschulen. In 12 Orten des Kreises sind neben den

Lateinschulen auch Realschulen ¹⁾, Lateinschulen ohne Realschulen sind an 15 Orten ²⁾, Realschulen ohne Lateinschulen nur an zweien (Knittlingen und Möckmühl). Der einzige Bezirkort des Kreises, der weder eine Realschule, noch eine Lateinschule hat, ist Maulbronn. Uebrigens ist in dem Bezirk (Knittlingen) eine Realschule.

Der Schwarzwaldkreis zählt bei einer Bevölkerung von 485,961 Ortsangehörigen, 443,872 Ortsanwesenden 1 Gymnasium (Rottweil mit Convic), 1 Lyceum (Tübingen), 1 Seminar (Urach) und 18 Landschulen mit 940 Schülern, nämlich: 107 Gymnasialschülern und 833 Lateinschülern. [1852—53: 899. 122. 777.]

Die frequenteste Lehranstalt des Kreises ist das Lyceum in Tübingen mit 205 Schülern [1852—53: 192]. Unter den Landschulen des Kreises sind die besuchtesten die 3klassigen Schulen von Reutlingen (105), Rottenburg (53), Calw (47). Den meisten Zufluss von auswärtigen Schülern hatten unter den Landschulen Calw (18) und Rürtingen (14).

In sämtlichen Bezirkorten des Kreises, Neuenbürg ausgenommen, sind Lateinschulen. An 13 Orten ³⁾ sind neben den Lateinschulen noch Realschulen. Lateinschulen ohne Realschulen sind in 7 ⁴⁾, Realschulen ohne Lateinschulen an 9 Orten. ⁵⁾ Einen Bezirkort, der weder eine Lateinschule, noch eine Realschule hätte, gibt es in diesem Kreise nicht.

Der Jartkreis, dessen Bevölkerung sich auf 400,587 Ortsangehörige, 374,913 Ortsanwesende belauft, hat 1 Gymnasium (Ellwangen), 1 Lyceum (Nehringen), 1 Seminar (Schönthal) und 12 Landschulen. Diese Anstalten waren besucht von 681 Schülern, nämlich: 564 Lateinschülern und 117 Gymnasialschülern. [1852—53: 659. 546. 113.]

Die besuchteste Lehranstalt des Kreises ist das Gymnasium in Ellwangen mit 158 Schülern, und zwar 100 Lateinschülern und 58 Gym-

¹⁾ Badnang, Bietigheim, Böblingen, Cannstatt, Eßlingen, Heilbronn, Ludwigsburg, Neckarfulm, Sindelfingen, Stuttgart, Waiblingen, Winnenden.

²⁾ Beilstein, Bessigheim, Bönnigheim, Brackenheim, Grobottwar, Göglingen, Lauffen, Leonberg, Marbach, Markgröningen, Murrhardt, Neuenstadt, Waiblingen, Weil die Stadt, Weinsberg.

³⁾ Balingen, Calw, Ebingen, Freudenstadt, Herrenberg, Rürtingen, Reutlingen, Rottenburg, Rottweil, Sulz, Tübingen, Tuttlingen, Urach.

⁴⁾ Horb, Nagold, Oberndorf, Pfullingen, Rosenfeld, Spaichingen, Willberg.

⁵⁾ Alpirsbach, Altensteig, Ehningen, Meringen, Neuenbürg, Neuffen, Schramberg, Schwemningen, Willbad.

nasialschülern. Unter den Landschulen haben die meisten Schüler die von Hall (56), Schorndorf (49), Heidenheim, Ömünd, Crailsheim (40).

Von Fremden am meisten besucht sind die Schulen in Schorndorf (17), Heidenheim, Hall (10). In 9 Bezirksorten des Kreises sind Lateinschulen, an 9 Orten ¹⁾ sind Lateinschulen und Realschulen, Realschulen ohne Lateinschulen an 5 ²⁾, an vieren Lateinschulen ohne Realschulen. ³⁾ Der einzige Bezirksort, der weder eine Latein-, noch eine Realschule hat, ist Gerabronn, doch sind 2 Lateinschulen (Kirchberg und Langenburg) in dem Bezirk.

Die Gelehrtenschulen des Donaufreises, der von 416,146 ortsangehörigen, 413,444 ortsamwesenden Einwohnern bevölkert ist, die Gymnasien in Ulm und Ehingen (erstes mit einem Pensionat, letzteres mit einem Convict verbunden), das Lyceum in Ravensburg, das Seminar in Blaubeuren und 18 Landschulen zählten im verflossenen Schuljahr 836 Schüler [1852—53: 819], nämlich: 173 Gymnasial- und 663 Lateinschüler.

Die meisten Schüler zählte in diesem Kreise das Gymnasium in Ulm, nämlich: 221 Schüler [1852—53: 205], 45 Gymnasial- und 176 Lateinschüler. Unter den Landschulen waren am meisten besucht die von Göppingen (71), Kirchheim (58), Biberach (54), Geislingen (combinirt). Die meisten auswärtigen Schüler hatte Biberach (23), Kirchheim (13), Göppingen (10). An 13 Orten sind neben den Lateinschulen Realschulen, ⁴⁾ eine Realschule ohne Lateinschule hat nur ein Ort (Isny), Lateinschulen ohne Realschulen sind an 8 Orten. ⁵⁾ Lateinschulen haben alle Bezirksorte des Kreises, außer Laupheim, welches überhaupt der einzige Bezirksort des Königreichs ist, der weder eine Latein- noch eine Realschule hat. Indessen sind neuestens Verhandlungen zu Errichtung einer Lateinschule daselbst angeknüpft worden.

Von den 10 Gymnasien und Lyceen gehören vermöge der Zusammensetzung des Lehrer-Collegiums, der Schülerzahl, der Bevölkerung des Orts und der Umgegend 4 ausschließlich oder überwiegend der katholischen Confession an (Ehingen, Ellwangen, Rottweil, Ravensburg). Das gleiche findet unter 72 Landschulen bei 19 Statt, von

¹⁾ Aalen, Crailsheim, Ellwangen, Ömünd, Hall, Heidenheim, Olen- gen, Mergentheim, Schorndorf.

²⁾ Bopfingen, Saltdorf, Künzelsau, Neresheim, Welzheim.

³⁾ Ingelfingen, Kirchberg, Langenburg, Welfersheim.

⁴⁾ Biberach, Blaubeuren, Buchau, Friedrichshafen, Geislingen, Göp- pingen, Kirchheim, Leutkirch, Ravensburg, Saulgau, Tettnang, Ulm, Wangen.

⁵⁾ Ehingen, Mengen, Münsingen, Munderkingen, Nellingen, Scheer, Waldsee, Wiesensteig.

welchen 11 auf den Donautreis kommen, bei zweien (Biberach und Leutkirch) tritt ein Gleichgewicht ein.

Zur Universität wurden entlassen: 132 Schüler der Gymnasien, Lyceen, Seminarien, Condicts, darunter 72 zum Studium der Theologie (38 für katholische, 34 für protestantische Theologie), 60 für die übrigen Facultäts-Wissenschaften, außerdem 7 Schüler der polytechnischen Schule für technische Fächer. 24 wurden wegen unzureichender Kenntnisse vom akademischen Studium zurückgewiesen. [1852 — 53: 164. 99. 55. 44. 65. 9. 8.]

II. Lehrer.

An diesen 86 Gelehrten-schulen sind 208 Hauptlehrer angestellt, wobei nicht gerechnet sind: 1) die Nebenlehrer, außer sofern sie ausdrücklich die Rechte der Hauptlehrer genießen, 2) diejenigen Elementarlehrer und Collaboratoren, deren Schulen auch mit Realschulen in organischer Verbindung stehen.

Diese theilen sich in 56 Gymnasiallehrer und 152 Präceptoren. *) Gymnasiallehrer kommen auf den Neckarreis 19, den Schwarzwaldkreis 11, den Jartkreis 10, den Donaukreis 16; Präceptoren auf den Neckarreis 58, Schwarzwaldkreis 30, Jartkreis 27, Donaukreis 37.

146 Lehrer gehören der protestantischen Confession an, 39 Gymnasiallehrer und 107 Präceptoren, 62 der katholischen, 17 Gymnasiallehrer und 45 Präceptoren.

Von den 17 katholischen Gymnasiallehrern kommen auf den Neckarreis 0, Schwarzwaldkreis 6, Jartkreis 4, Donaukreis 7.

Von den 45 katholischen Präceptoren auf den Neckarreis 2, Schwarzwaldkreis 10, Jartkreis 12, Donaukreis 21.

Unter 39 evangelischen Gymnasiallehrern hat der Neckarreis 19, Schwarzwaldkreis 5, Jartkreis 6, Donaukreis 9.

Unter den 107 evangelischen Präceptoren hat der Neckarreis 56, Schwarzwaldkreis 20, Jartkreis 15, Donaukreis 16.

Theologisch gebildet *) sind unter diesen 208 Lehrern 118, 90 sind nicht Theologen. Von den theologisch gebildeten gehören 83 der evangelischen, 35 der katholischen Kirche an; von den 83 sind 33 Gym-

*) Gymnasiallehrer nenne ich der Kürze halber die Lehrer an Seminarien und obern Gymnasialclassen, Präceptoren die Lehrer an den Lateinschulen nach der obigen Definition, welchen Titel sie auch führen mögen.

*) Unter „theologisch Gebildeten“ sind solche zu verstehen, welche das theologische Studium absolvirt und die erste theologische Dienstprüfung erstanden haben.

nasiallehrer, 50 Präceptoren, unter den 35 katholischen sind 10 Gymnasiallehrer, 25 Präceptoren.

Die Zahl der nicht theologisch gebildeten Lehrer beträgt auf Seiten der Protestanten 63, darunter 6 Gymnasiallehrer und 57 Präceptoren, auf Seiten der Katholiken 27, darunter 7 Gymnasiallehrer und 20 Präceptoren.

Regelmäßige geistliche Functionen haben neben dem Lehramt von protestantischen Lehrern im Ganzen 8; von den katholischen Lehrern, welche Geistliche sind, haben, mit Ausnahme von zweien, alle zugleich kirchliche Berrichtungen.

Die Zahl der examinirten Candidaten, welche eine Anstellung im philologischen Lehramt noch suchen, beträgt etwa 40, nämlich 7 Candidaten für Gymnasiallehrstellen und etwa 33 für Präceptorate; unter diesen sind 14 katholische, 25 evangelische und 1 Israelite; ein Drittel von diesen hat keine theologische Bildung erhalten, 2 Dritteltheile haben das theologische Studium absolvirt.

Beim Beginne des Jahres 1854 waren 6 Stellen erledigt, 5 Präceptorate und eine Gymnasiallehrstelle; überdieß wird eine Anzahl von katholischen Präceptorats-Caplaneien (etwa 10) schon seit längerer Zeit durch Amtsverweser versehen, ebenso das Präceptorat Wildberg, so lange die normalmäßige Besoldung der Stelle nicht hergestellt ist. Diese letzteren Stellen sind nicht in Berechnung gezogen.

Im Laufe des Jahres kamen zu diesen 6 Stellen noch 9 weitere, welche zu besetzen waren, 3 Gymnasiallehrstellen und 6 Präceptorate. Unter diesen 15 Stellen waren 3 an katholischen, 12 an protestantischen Schulen erledigt.

Die Art der Erledigung war: a) Todesfall 0, b) Pensionirung 5, c) Beförderung oder Versetzung 4.

Erledigt waren am Schluß des Jahres 1854 noch 5 Stellen, darunter 2 Patronate; somit wurden im Laufe des Jahres besetzt 10 Stellen, und zwar mit Candidaten 6, mit bereits angestellten Bewerbern 4.

Außerdem wurden 2 katholische Präceptorats-Caplaneien (Patronate) definitiv mit katholischen Candidaten besetzt.

Die Prüfung auf Präceptorate erstanden im Juni 1854 mit Erfolg 7 Candidaten, darunter 2 katholische; die Prüfung auf Gymnasiallehrstellen: 4, darunter 2 katholische.

Dirzel.

Zu pag. 76 des Correspondenz-Blattes.

Obgleich selbst des Verbrechens der Buchmacherei auf dem betreffenden Gebiete schuldig, begrüße ich doch den Vorschlag (des leider ungenannten Einsenders) zu einer Sammlung deutscher Gedichte als Memorirstoff mit Freuden und zwar eben als Abhilfe eines längst und allgemein gefühlten Bedürfnisses. Ich könnte nun sogleich zur Critik der mitgetheilten Auswahl übergehen und mein beifälliges Urtheil darüber aussprechen, etwa mit eingelegter Fürbitte für dieses und jenes Uebergangene; ich glaube aber, daß dadurch höchstens der Anfang zu einer Sammlung vereinzelter subjectiver Wünsche gemacht würde. Daher ziehe ich es vor, einen Weg anzugeben, wie ein Werk zu Stande gebracht werden könnte, das sich allgemeinen Beifalls und darum allgemeiner Einführung erfreuen dürfte.

Mein Antrag geht dahin, an jeder mehrclassigen Anstalt des Landes mögen die Lehrercolliegen zusammentreten, und etwa auf den Vortrag eines hiezu bestellten Referenten hin, die vorgeschlagene Sammlung einer gründlichen Critik unterwerfen und auf Grund dieser Critik einen neuen Vorschlag verfassen. Diese Vorschläge werden dann der Redaction des Correspondenz-Blattes eingesandt und dem Einsender von pag. 76 übermacht, um aus denselben ein — sich leicht ergebendes — Resultat zu ziehen. Dieses würde dann der Studienbehörde zur Billigung übersandt, und, nachdem diese, sowie die Genehmigung zur Einführung erfolgt ist, dem Drucke übergeben.

Wenn dieser Weg eingeschlagen wird, so kann das Werk so wohlfeil geliefert werden, daß man sich vor der Einführung desselben neben einem eigentlichen Lesebuch nicht zu scheuen hat.

Schließlich möchte ich, wenn mein Antrag gebilligt werden sollte, den beratenden Collegien empfehlen, daß sie nicht blos über die Auswahl, sondern auch über die Anordnung des Stoffes in's Reine kommen möchten, da es vielleicht zweckmäßig seyn dürfte, den Memorirstoff in drei Abtheilungen für das 8—10, 10—12, und 12 bis 14te Jahr zu zerfallen. Kapff.

Ulm.

Prüfungs-Aufgaben.

Maturitäts-Prüfung vom 17. bis 19. September 1853.

Thema zum Uebersetzen in's Lateinische.

Von Dr. Roth.

Es ist dessen nur wenig, was wir Menschen auch im längsten Leben zum Besten des Vaterlandes ausrichten können. Ein bedeutender Theil unsrer Zeit geht über der Vorbereitung zum Dienste

des gemeinen Wesens hin, ja Viele kommen gar nicht über die Vorbereitung hinaus, und wenn Seneca recht hat, so ist es aller Menschen Loos, noch während der Zurüstung zum Leben sterben zu müssen. Aber auch dann, wenn wir uns in der Jugendzeit mit reblichem Willen bemüht haben, uns Alles anzueignen, wodurch wir dem Vaterlande dienen können, und wenn wir nun, zur männlichen Kraft erstarkt, in den Dienst des Gemeinwohles eintreten, findet sich gar Vieles, was uns auf dem eingeschlagenen Wege hemmt und abzieht. Wir müssen uns darauf gefaßt halten, gar Manches mißlingen zu sehen, was durchzuführen uns besonders am Herzen lag; und wie oft müssen wir anerkennen, daß unser Streben selbst nicht das rechte gewesen sey, und daß wir auf unsre Kraft und Einsicht ein blindes Vertrauen gesetzt haben! Die Hindernisse, welche sich von Außen einer nützlichen Thätigkeit entgegenstellen, sind in der Regel nicht so groß, als die andern, die in uns selbst liegen. In unsern Tagen ist es vor allem Andern der Anspruch auf Lebensgenuß, was die Entwicklung und das Wachsthum der geistigen Kraft hindert und ebendadurch den Dienst für das Gemeinwohl beeinträchtigt. Lasset uns sparsamer im Genießen werden, so werden wir auch tüchtiger zum Arbeiten seyn.

Thema zum Uebersetzen aus dem Griechischen in's Deutsche.

Aus dem 19. Kapitel der Biographie des Pyrrhus von Plutarch.

Von Professor Diezler.

Zum Uebersetzen in's Französische.

Von Professor Dorel.

Je mehr Begierde der König Philipp II. blicken ließ, seine Spanier in den Niederlanden zu lassen, desto mehr bestanden die Einwohner auf ihrer Entfernung. In einem zu Gent gehaltenen Reichstage mußte er mitten unter seinen Höflingen mehr als Eine harte Wahrheit hören. Wozu fremde Hände zu unsrem Schutze? sagte ihm der Syndicus von Gent. Etwa damit uns die übrige Welt für zu unfähig halte, uns selbst zu vertheidigen? Warum haben wir denn Frieden geschlossen, wenn uns die Lasten des Krieges auch im Frieden drücken? Wie oft haben sich nicht schon Deine Unterthanen über die Gewaltthätigkeiten beklagt, die sie von den spanischen Truppen erlitten haben! Einige Städte liegen wüste, und darum hast Du uns doch nicht den Frieden gegeben, daß unsere Städte zu Einöden werden, wie sie nothwendig werden müßten, wenn Du sie nicht von diesen Zerstörern erlösen würdest. Noch stehen tapfere Niederländer zu Deinen Diensten, denen Dein Vater in weit

kürmischeren Zeiten die Republik anzuvertrauen sich nicht gefürchtet hat. Warum willst Du jetzt an ihrer Treue zweifeln, die sie so viele Jahrhunderte lang Deinen Vorfahrern unverlezt gehalten haben?
(Schluß folgt.)

Herausgeber: Prof. Klüber, Frisch und Solzer.

Ankündigungen.

Hamburg. Bei Perthes, Besser & Mauke ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig, in Stuttgart bei

H. LINDEMANN

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Einleitung in die Infinitesimal-Rechnung,
zum Selbstunterricht.

Mit Rücksicht auf das Nothwendigste und Wichtigste.

Von **H. B. Lüben.**

I. Theil: Differential-Rechnung. Preis 2 fl. 20 fr.

Mainz. Im Verlage von B. v. Zabern erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Stuttgart bei

H. Lindemann

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Albrecht, Dr. F. H. J., Großherzogl. Gymnasiallehrer in Mainz,
Deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen in das Französische, zum Gebrauche der Gymnasien und Realschulen.
gr. 8. geh. 36 fr.

Deren Uebersetzung für die Hand des Lehrers: **Exercices allemands à l'usage des gymnases et des écoles dites réales.**
gr. 8. geh. 54 fr.

Marburg. Im Verlag von Joh. Aug. Koch ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bei

H. LINDEMANN

(Gymnasiumsstraße 8 $\frac{1}{2}$),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

Vilmar, A. F. C., **Bermischte Aufsätze**. Erstes Bändchen:
Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. broschirt. 36 fr.

— — Zweites Bändchen: **Vom Hexenwesen.** broschirt. 18 fr.
(Erscheint in der Kürze.)

Die außerordentliche Anerkennung, die Vilmar's Name in literar-historischer Bedeutung gefunden hat, ist auch bei diesem kaum erschienenen ersten Bändchen seiner vermischten Aufsätze glänzend hervorgetreten, denn schon befindet sich eine zweite Auflage unter der Presse, die in den nächsten Wochen zur Versendung kommt.

Druck und Expedition bei Perwich & Pittmar in Weibingen.
In Stuttgart bei Ferdinand Steinkopf (Kronprinz-Strasse Nos. 38).

Statistische Mittheilungen.

Beilage zum Correspondenz-Blatt.

December

N^o 12.

1855.

[In No. 11 der „Statistischen Mittheilungen,“ S. 83, 3. 13 v. o. lies 1,733,263 statt 733,263.]

Die im Herbst 1855 in Württemberg aus Veranlassung des Königl. Geburts-Festes erschienenen Programme.

Das Programm der Universität Tübingen enthält eine Anleitung zur Sammlung des schwäbischen Sprachschazes von Professor A. v. Keller. Der Wunsch des Verfassers, daß ihm zu dieser Sammlung aus allen Theilen des Schwabenlandes Beiträge geschickt werden möchten, ist durch fliegende Blätter schon früher allenthalben kund gegeben worden. Er giebt nun hier eine Anleitung dazu, die nicht leicht Jemand, der sich an der Sammlung betheiligen will, wird entbehren können. Zuerst ist darin die Literatur der deutschen Dialektforschung überhaupt und der schwäbischen insbesondere zusammengestellt. Sodann sind dem Sammler diejenigen Gegenstände und Kreise des Lebens namhaft gemacht, auf die er sein Augenmerk richten müssen und die Leute und Schriften angegeben, die hauptsächlich als Quellen eines unbekannteren Wortvorraths gelten können. Das Wichtigste aber ist wohl die genaue Anleitung zur Lautbezeichnung, in welcher nothwendig eine gewisse Einheit hergestellt werden muß, wenn alle Mißverständnisse bei der Sammlung sollen beseitigt werden. Endlich wäre es dem Verfasser erwünscht, wenn ihm Umfassenderes über das Volksleben, über Bauart, Tracht, Feste, Aberglauben der verschiedenen Gegenden, ferner Sagen, Volkslieder, Kinderlieder, Schwänke und Sprichwörter mitgetheilt würden. Er richtet nun wiederholt an Solche, die entweder schon früher gesammelt haben, oder jetzt in der Lage sind, zu sammeln, die Bitte, an dem großen Sammelwerke nach Kräften mitzuwirken.

Die Festrede hielt Dr. Aberle, ord. Professor der katholischen Theologie, über den Einfluß des Judenthums auf die christliche Kirche in der Zeit von der Zerstörung Jerusalems bis auf Kaiser Hadrian.

Im Namen des Gymnasiums zu Ehingen hat geschrieben Dr. Fr. Laver Allgayer, Rector und Professor, Bemerkungen zu Krebs' *Antibarbarus* der lateinischen Sprache. Es enthalten dieselben viele beachtungswerthe Berichtigungen des Krebs'schen Werkes: insbesondere werden manche Wörter und Redensarten, die Krebs gemieden wissen will, als classisch nachgewiesen.

Die Zahl der Schüler des Ehinger Gymnasiums belief sich im Anfange des Studienjahrs auf 160, wovon 89 den untern, 71 den obern Classen angehörten; gegen das Ende waren es noch 153, 88 in den untern, 65 in den obern Classen.

Das Programm des Gymnasiums zu Ellwangen, verfaßt von Rector v. Bucher, enthält eine Abhandlung über das Denkge-
seß des zureichenden Grundes.

Viele Logiker zählen den Satz vom Grunde nicht unter die Denkgesetze; diejenigen, welche ihn anerkennen, haben über seine Bedeutung sehr verschiedene Ansichten. Dieß gab dem Herrn Verfasser Veranlassung zu sorgfältiger Erörterung desselben, deren Ergebnisse hier dargelegt sind. Dabei werden sowohl die Philosophen, welchen er beistimmt, als die, deren Meinungen er bestreitet, öfters selbstredend eingeführt: „hat doch ein Zusammentritt und eine Art Besprechung mit Denkern aus alten und neueren Zeiten einen gewissen Reiz und dürfte, wenn mit Absicht geleitet, als ein nicht ungeeignetes Mittel erscheinen, die dürre Heide einer dialektischen Untersuchung in etwas zu erfrischen und mit Grün zu beleben.“

Die Zahl der Gymnasisten zu Ellwangen belief sich im Anfange des Schuljahres auf 143, wovon 46 die obern, 97 die untern Classen besuchten; gegen das Ende fanden sich noch 127. Die folgende Tabelle zeigt, wie sehr der Besuch dieser Anstalt seit 1849 abgenommen hat.

Schuljahr:	1847	1848	1849	1850	1851	1852	1853	1854	1855
	Oberes Gymnasium	82	69	55	56	60	60	54	46
Unteres	147	127	119	120	107	93	104	97	
Gesamt-Zahl:	229	196	174	176	167	153	158	143	

Die Hauptursache dieser Abnahme ist darin zu suchen, daß seit den Jahren 1848 und 1849 der Zubrang zum Staats- und zum katholischen Kirchendienste sich bedeutend vermindert hat. Einigen Einfluß hatte aber auch die Aufhebung der K. Finanzkammer, da in Folge derselben die Zahl der Beamten in Ellwangen bedeutend geringer ist als früher.

Die Realschule zählte im Schuljahr 1854—55 in beiden Classen 23 Schüler. In früheren Jahren war auch der Besuch dieser Anstalt ein stärkerer; im vergangenen Jahr hatte sie 32 Schüler.

In dem Programm des Gymnasiums zu Heilbronn findet sich eine Abhandlung über den rednerischen und staatsmännischen Werth der ersten Catilinarischen Rede Cicero's, verfaßt von Professor Adam, Ephorus des R. Pensionats.

Nach einer sehr lebendigen Darstellung des Inhalts der genannten Rede werden die Angriffe, welche Hagen (Untersuchungen über Römische Geschichte I. S. 213 f.) und Drumann (Geschichte Roms V. 463 ff.) gegen sie gemacht haben, als ganz ungerecht zurückgewiesen. Der Erstere findet viele leere Phrasen, ganz unkluge Aeußerungen, offenbare Widersprüche darin. Dagegen wird gezeigt, daß Alles, was Cicero vorträgt, mit staatsmännischer Klugheit berechnet war: nur müßte man wohl bedenken, daß Cicero zunächst nicht auf Catilina, sondern auf den Senat einwirken wollte, in welchem noch eine höchst bedenkliche Unentschlossenheit und Mattheit herrschte. Es wäre allerdings widersinnig, wenn Cicero in demselben Augenblick, da er den Catilina für einen ganz und gar verstockten Verbrecher, für ein jedem menschlichen Gefühle verschlossenes Ungeheuer erklärt, doch durch Gründe der Ehre ihn rühren wollte. Allein „die Anekdote an Catilina ist nur rhetorische Form; Wer eigentlich gemeint ist, auf Wen eigentlich zunächst ein Eindruck gemacht werden soll, das ist der Senat. Nicht zu Catilina sagt der Redner: Du kannst mit Ehren nicht mehr in Rom bleiben, Du bist beschimpft worden, Alles will Dein Gehen; sondern dem Senat soll gesagt werden: einen Menschen, der in der öffentlichen Meinung so gerichtet, der im Senat selbst so beschimpft, dem eben von dem Senate selbst stillschweigend das Urtheil gesprochen ist, einen solchen Menschen könnt ihr nicht mehr als den eurigen ansehen, der ist faktisch schon aus eurer Mitte ausgestoßen. Diesen Satz öffentlich auszusprechen, ihn zur Geltung zu bringen, damit den Bruch des Senats mit Catilina unheilbar zu machen, das war zunächst der Zweck der ersten Catilinarischen Rede, darauf ist sie sehr fein angelegt; Catilina's Flucht aus Rom war davon nur die höchst wahrscheinliche, von selbst sich ergebende Folge, die aber selbst ausbleiben konnte, ohne daß deswegen die Rede ihren Zweck verfehlt hätte.“ — Es wäre verkehrt, dem Catilina einzugestehen, wie sehr der Consul ihn fürchte, wenn dies für Catilina ein Motiv, Rom zu verlassen, seyn sollte. Allein: „Länger darfst Du nicht hier bleiben, ohne daß das Aeußerste zu befürchten ist — soll heißen: länger dürfen wir eine solche Gefahr nicht in unserer Mitte dulden: seine verbrecherischen Pläne könnten ihm doch am Ende noch gelingen, gerade in den letzten Tagen haben sie einen besonders drohenden und gefährlichen Charakter angenommen.“

Auch durch die Kunst der sprachlichen Darstellung wird Hagen's Tadel widerlegt: der nothwendigen Kürze wegen beschränkt sich indeß H. A. darauf, die Vortrefflichkeit des Rhythmus der Sätze an einigen Beispielen nachzuweisen.

Drumann gesteht unserer Rede zwar äußere Schönheit zu: aber wenn man von den Worten ab auf die Gedanken sehe, so mache sie einen widrigen Eindruck. „Denn — in diese fünf Punkte lassen sich Drumann's Angriffe zusammenfassen —

1) spricht aus ihr Feigheit, persönlicher Haß, Ruhmsucht, schlecht verborgen unter dem Deckmantel des Muthes und Eifers für den Staat; man vermißt angemessene Haltung, sittliche Würde;

2) bringt sie keine Beweise gegen den Angeklagten, richtet vor der Untersuchung;

3) bewirkte sie nicht, was sie beabsichtigte;

4) berücksichtigt sie nicht den Fall, daß sie nicht bewirke, was sie beabsichtigt;

5) speculirt sie nur auf die nächste persönliche Sicherheit des Redners, gibt die des Staats Preis.“

Dagegen zeigt H. A.:

1) Cicero beweist männlichen Muth im Angriff, rühmlichen Haß gegen das Schlechte, wahren Eifer für den Staat, eine edle Haltung, sittliche Würde;

2) er bringt zwar keine juridisch gültige Beweise seiner Anklage, aber wahre Thatsachen, die Catilina auch nur mit einigem Scheine zu bestreiten nicht vermochte;

3) die Rede hat bewirkt, was sie sollte, nämlich Catilina in Rom unmöglich gemacht, mit Schmach bedeckt fortgeschickt und damit der Verschwörung den ersten, entscheidenden, unheilbaren Schlag beigebracht;

4) es fehlt nicht an Andeutungen in der Rede, was für den Fall des Bleibens gegen Catilina geschehen werde: durch die dictatorische Gewalt, die der Senat den Consuln übertragen hat, und durch die ruhmvollsten Vorgänge wäre Cicero berechtigt, ihn tödten zu lassen: Das wird er zwar zunächst nicht thun, aber er wird ihn aufs Sorgfältigste beobachten und bewachen und wenn das Vaterland nicht anders zu retten ist, so wird er auch vor dem Aeußersten nicht zurückbeben;

5) Cicero war weit davon entfernt, das Heil des Vaterlands seiner persönlichen Sicherheit zu opfern; wie hätte er, um von allem Andern abzusehen, sich bereben können, daß die Catilinarier als Sieger ihm Ehre und Leben lassen würden? nein, er opferte den augenblicklichen Vortheil, welchen ihm die Hinrichtung Catilina's bringen

musste, dem allgemeinen Wohle; denn er hoffte, mit Catilina werden sich alle unverbesserlichen Anhänger desselben aus Rom entfernen und ihr baldiger Untergang in offenem Kriege werde dem so schwer kranken Staate eine gründliche Heilung verschaffen.

Die Zahl der Schüler des Gymnasiums, der Realanstalt und der Elementarschule zu Heilbronn betrug im Anfang des Schuljahrs 1854 bis 1855 399, wozu im Laufe des Jahres noch 25 kamen: die Gesamtzahl machte mithin 424 aus. Dagegen sind ausgetreten 66 und einer ist gestorben, so daß am Ende des Schuljahrs noch blieben 357. Von obigen Schülern gehörten 191 dem Gymnasium, und zwar 34 den zwei obern Classen, 173 der Realanstalt, davon 38 der Oberrealschule, endlich der Elementarschule 60 an. Das mit dem Gymnasium und der Realanstalt verbundene R. Pensionat war mit 44 Zöglingen besetzt.

Die Festrede hielt Rector Dr. Mönlich „über dichterische Behandlung der Geschichte.“

Das Programm des Gymnasiums zu Kottweil gibt einen sehr willkommenen Beitrag zu der in dem Programme von Tübingen verheißenen Sammlung des schwäbischen Sprachschatzes. Es enthält nämlich die Lautlehre der Mundart von Kottweil und Umgegend. Verfasser ist Professor F. Lauchert. Die Kottweiler Mundart, in mehrfacher Beziehung mit dem Allemannischen nahe verwandt, hat manches Alterthümliche bewahrt: so Kürze vieler Vocale, die im Gemein Schwäbischen und Neuhochdeutschen verloren gegangen ist. Bei den einsilbigen Wörtern haben zwar auch in dieser Mundart die ursprünglich kurzen a, e, i, o, u, wenn sie nicht durch Doppelconsonanten geschützt wurden, mit wenigen Ausnahmen die Dehnung erlitten; ist aber das Wort mehrsilbig, so finden wir auch ohne jenen Schutz die alte Kürze erhalten.

Beispiele: bäde, Gäbel, gräbe, Häber, Häse, säge; gege, Kegel, lege; Bire, Fride, Rigel, sibe; Döbel (Ehal), Löbe (ein Stück Linentuch), löse (lauschen); Jude, Kugel, Schtübe. Gelegentlich werden auch manche im übrigen Schwabenlande wenig bekannte Wörter aufgeführt, unter andern: Ankescharrte (Bodensaß der geschmolzenen Butter); Baufe (mittelhochdeutsch Böße, Gebund ausgerauchten Flachses); Bilger (Zahnfleisch, mittelhochdeutsch Biler, vergl. das Grimmsche Wörterbuch 2, 25); brieke (weinen), Guller (der Hahn, vom mittelhochdeutschen gullen = schreien, woher auch der schwäbische Name eines bekannten Vogels Goll = Dompfaff); Lidkratte (ein halbrunder Armkorb, aus Kratte, gemein Schwäbisch Krette, und Lid = Deckel, vergleiche Augenlid); Lottern (wackeln, vergleiche lotterig) Schpache (vergl. das gemein Schwäbische Schpächel); fêr (wund, vergl.

unversehrt); vergallstere (durch Schreiben verjagen, vergl. das mittelhochdeutsche Gallter, Jauber, vom Stamme gal, woher auch Nachtigall).

Das obere Gymnasium zu Rottweil hatte im Wintersemester 55, im Sommersemester 53, das untere im Wintersemester 30, im Sommersemester 32 Schüler. Die Realschule wurde im Winter von 65 (die obere Classe von 15, die mittlere von 19, die untere von 21, die Vorbereitungsclasse von 10), im Sommer von 59 Schülern (die obere Classe von 11, die mittlere von 16, die untere von 21, die Vorbereitungsclasse von 11) besucht.

Das Programm des Gymnasiums zu Stuttgart, verfaßt von Professor Ziegler, enthält eine Abhandlung über die Antigone des Sophokles.

Voran ist Manches gesagt, was zum genaueren Verständniß der alten Tragödie überhaupt Anleitung giebt. Die Frage: woher Sophokles den Stoff zur Antigone genommen, gibt sodann Veranlassung zu einer kurzen Inhaltsangabe der Sieben vor Theben, da in der Schlussscene dieser Aeschyleischen Tragödie die Keime jener herrlichen Schöpfung liegen. Es weiche übrigens Sophokles in wichtigen Punkten von Aeschylos ab: ebenso finden sich aber auch historische Einzelheiten in den beiden Oedipen des Sophokles, die mit der von ihm früher verfaßten Antigone nicht übereinstimmen: wir ersen daraus, wie groß die poetische Freiheit der alten Dramatiker gewesen sey. Hierauf folgt eine sorgfältige Entwicklung des Inhalts der Antigone mit treffender Charakterschilderung der Hauptpersonen. Von der jungfräulichen Heldin behauptet der Herr Verfasser mit vollem Rechte, daß sie in des Dichters Sinne ganz ohne Schuld sterbe. Handelte sie doch nach dem auch von den Griechen anerkannten Grundsatz: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Eben die Verkennung dieser Pflicht von Seiten Kreon's führt all' das Unheil herbei, unter welchem er fast erliegt, so daß er Andere um den Tod bittet, den er sich selbst zu geben nicht den Muth besitzt. — Dem Zuschauer ergab sich aus dem Ganzen die Lehre: „Das Höchste im Leben ist Besonnenheit (τὸ σφραδ); frevelt der Staatsmann gegen die ungeschriebenen heiligen Gebote der Götter, so richtet er sich sammt den Seinigen zu Grunde; das bürgerliche Recht gedeiht nur im Einklang mit dem göttlichen.“ Gegen das Ende finden wir einen anziehenden Versuch, mit Benützung einer kurzen Nachricht des Aristophanes von Byzanz einen Umriß der Euripideischen Antigone zu geben. Antigone bestrafte ihren Bruder in Gesellschaft des Hämön; Kreon, der sie übertraf, geräth in den heftigsten Zorn. „Zerst Reden und Gegentreden,

in welchen Kreon das Recht des Fürsten vertheidigt, Antigone sich auf ihre Pflicht als Schwester beruft, Hämron sein Verhältniß zu Antigone geltend macht, zum Schluß ein deus ex machina, Dionysos, der in der höchsten Noth, als Kreon die Liebenden eben bestrafen will, erscheint und ihm befiehlt, die Antigone dem Hämron zur Gattin zu geben."

Die Festsrede, welche Professor Kern hielt, wird in einer der nächsten Nummern unsers Blattes abgedruckt werden.

Zahl der Schüler des Stuttgarter Gymnasiums:

Im obern Gymnasium im Winterhalbj.	149,	im Sommerhalbj.	130.
Im mittl. Gymnasium	" "	160,	" " 155.
Im unt. Gymnasium	" "	210,	" " 197.
		<u>519.</u>	<u>482.</u>

(Schluß folgt.)

Prüfungs-Aufgaben.

Maturitäts-Prüfung vom 17. bis 19. September 1853.

(Schluß.)

Thema des deutschen Aufsatzes.

Von Dr. Menzel.

Der berechtigte — der falsche Nationalstolz, und der Mangel an Nationalstolz.

Geometrische Aufgaben.

Von Hector v. Bucher.

- 1) Wenn in einem Viereck die Diagonalen sich gegenseitig halbiren, so ist dasselbe ein Parallelogramm.
- 2) Die Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks, sowie die Summe oder Differenz der Katheten desselben sind gegeben; man soll das Dreieck konstruiren.
- 3) An zwei gegebene Kreise eine gemeinschaftliche Tangente zu legen.
- 4) Ein gegebenes Dreieck so in 3 gleiche Theile zu theilen, daß die Theilungslinien von einem innerhalb des Dreiecks gegebenen Punkt auslaufen.
- 5) Die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks zu berechnen aus dem Inhalte I und dem Umfang U.

Arithmetische Aufgaben.

Von Hector v. Bucher.

- 1) Drei Kaufleute legen in eine Handlung: der erste 10,000 fl. auf 7 Monate, der zweite 8000 fl. auf 5 Monate, der dritte 4000 fl. auf 20 Monate. Sie gewinnen zusammen 1500 fl.; wie viel gebührt jedem davon?
- 2) 455 fl. sollen unter 3 Personen so vertheilt werden, daß sich der Antheil des A zu dem des B wie 2 zu 3, und der Antheil des B zu dem des C wie 4 zu 5 verhält. Wie viel bekommt ein jeder?

$$\begin{aligned} 3) \quad & x - y + z = 30; \\ & 8x - 4y + 2z = 50; \\ & 27x - 9y + 3z = 64. \end{aligned}$$

4) Ein Brunnen wird gegraben, und man zahlte für den ersten Fuß 9 Egr., für jeden folgenden Fuß aber 10 Pf. mehr. Es wurden für das Ausgraben überhaupt 69 Rthlr. 4 Egr. bezahlt und es wird gefragt, wie tief der Brunnen gewesen.

(1 Rthlr. = 30 Egr.; 1 Egr. = 12 Pf.)

Herausgeber: Prof. Alaber, frisch und Holzer.

Aufkündigungen.

Leipzig. In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bei

H. LINDEMANN

(Gymnasiums-Strasse 8^{1/2}),

sowie in der Wohler'schen Buchhandlung in Ulm zu haben:

HERODOTI HALICARNASSENSIS MUSAE.

Textum ad Gaisdorffii editionem recognovit, perpetuum **Fr. Creuzer** tum sua annotatione instruxit, commentationem de Vita et Scriptis Herodoti, tabulas geographicas, imagines ligno incisas indicesque adjecit

J. C. F. Baehr.

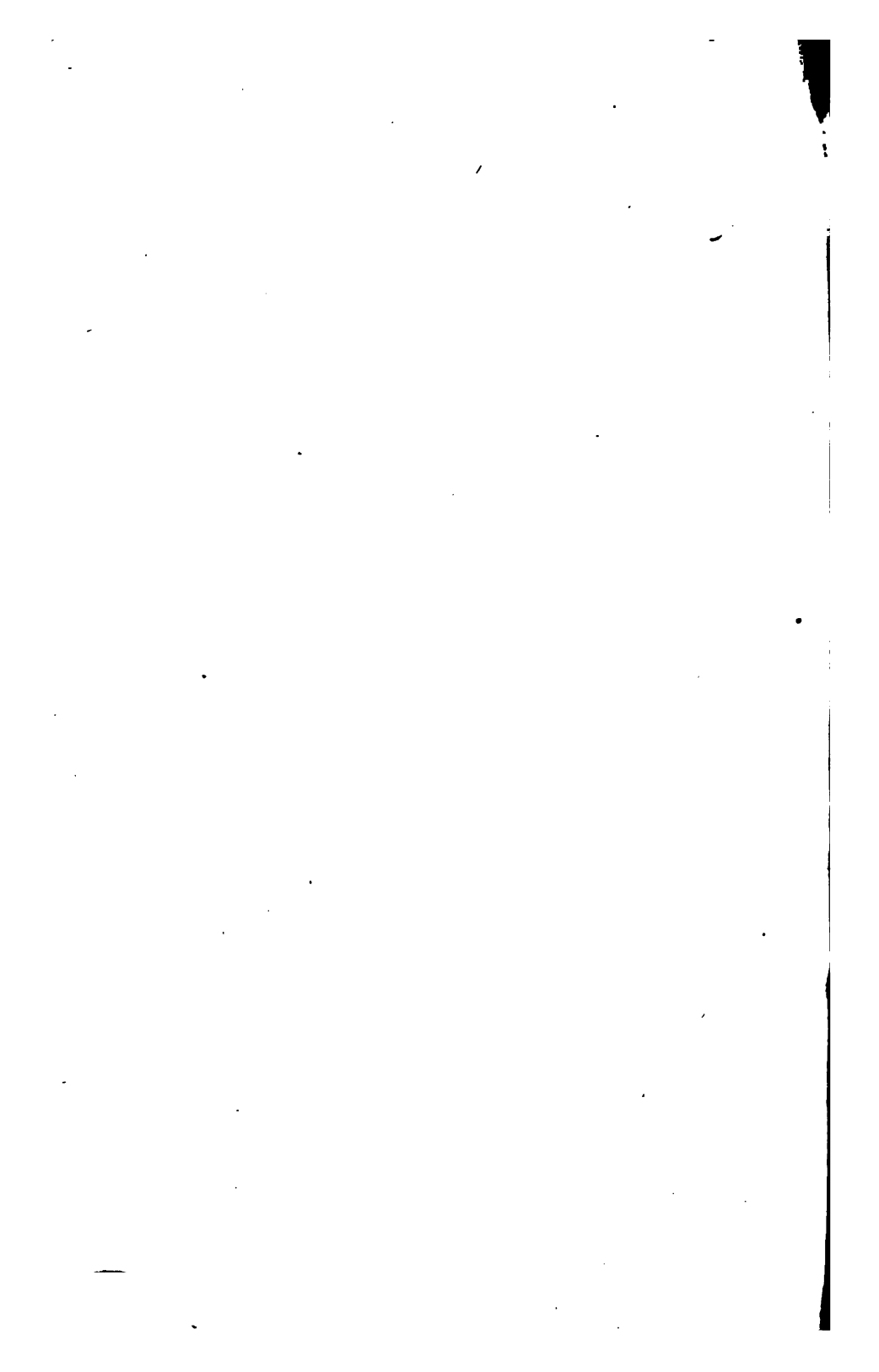
Editio altera emendatior et auctior.

Volumen primum. 8 maj. 57 Bogen. Velin-Papier. geh. Preis 7 fl.
(Das Ganze wird wieder in 4 starken Bänden, circa 200 Bogen umfassend, erscheinen und mit zahlreichen Holzschnitten und Charten ausgestattet.)

Allen Freunden und Kennern des classischen Alterthums, der Geschichte, Geographie und Kunst wird gerade jetzt eine ganz neue Bearbeitung dieser schon längst mit ungetheiltem Beifalle im In- und Auslande aufgenommenen grössten und reichhaltigsten Ausgabe des Herodots durch den rühmlichst bekannten Herrn Geh. Hofrath Dr. Baehr in Heidelberg um so willkommener und unentbehrlicher sein, nachdem seither durch wissenschaftliche Forschungen und Ergebnisse, besonders aber durch die neuen Entdeckungen und überraschenden Aufschlüsse berühmter Reisender, wie Laysard, Rawlinson u. a. so ausserordentlich viel für das bessere Verständniß des Herodots und für die volle Bestätigung mancher seiner bis dahin mitunter bezweifeltten Angaben geschehen ist. Es wird dadurch der Darstellung dieses grossen Classikers ein ganz neues Licht zugewendet.

Dem hochverdienten Herrn Herausgeber ist nicht leicht etwas aus der gesammten Literatur Europa's entgangen, was irgend zu diesem Zwecke, so wie zu einer genauen Revision des Textes dienen könnte. Um so mehr hat die Verlagshandlung eine vorzügliche Sorgfalt der würdigen Ausstattung dieser neuen Ausgabe gewidmet, welcher durch die Beigabe von Holzschnitten und Charten ein noch erhöhter Werth verliehen wird. Sämmtliche Charten werden mit dem 4. Bande ausgegeben. Das Ganze wird so rasch als möglich vollendet werden.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100





3 2044 102 794 120

